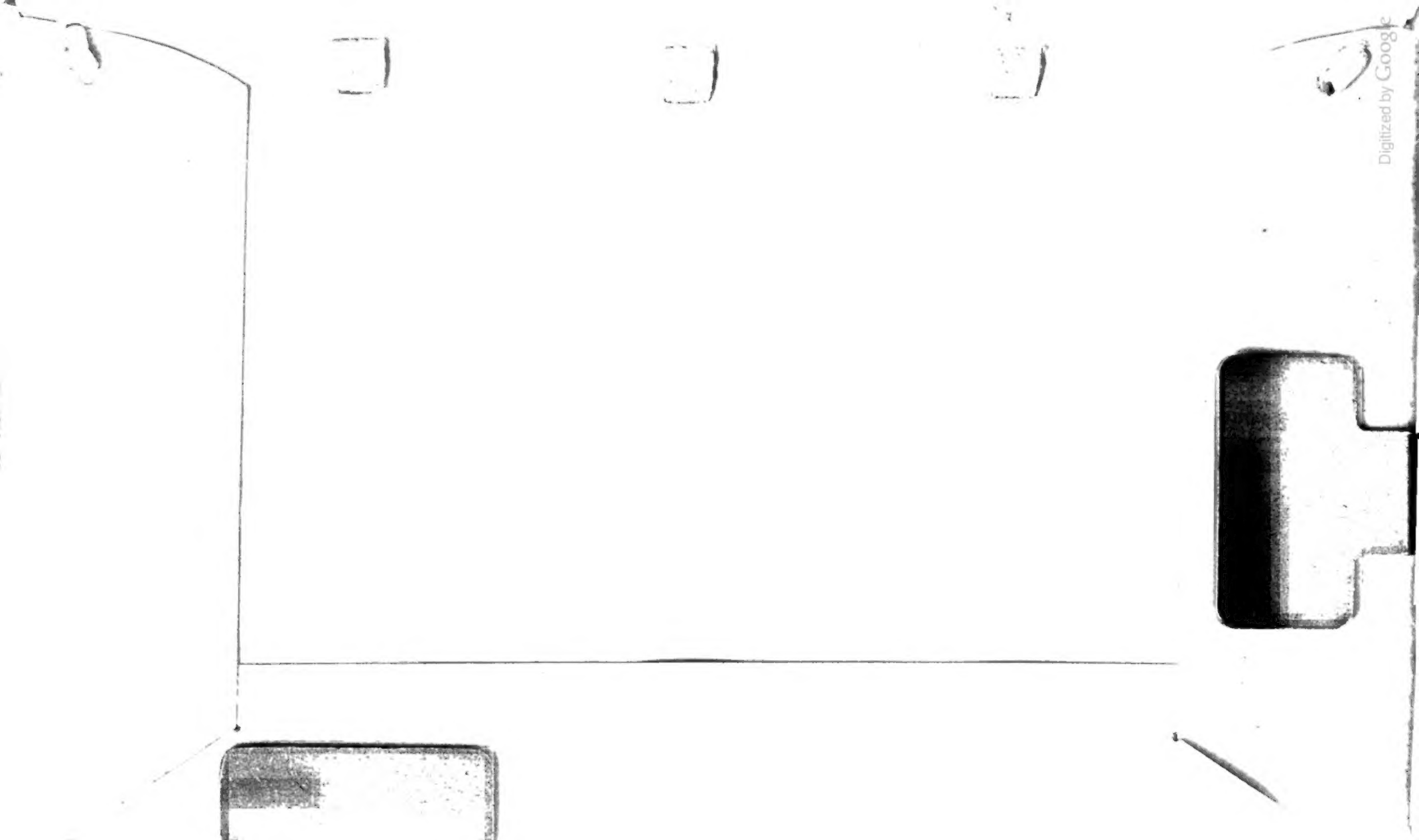


Digitized by Google

Digitized by Google

Des Herrn von Justi

Scherzhafte

und

Satyrische Schriften

Erster Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Des Herrn von Justi

Scherzhafte

und

Satyrische Schriften

Erster Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Joh. Heinr. Gottlobs von Justi

Scherzhafte

und

Satyrische Schriften

Erster Band.

Berlin, Stettin und Leipzig,
in Verlag Johann Heinrich Rüdigers.
1760.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dem

Hochedelgebohrnen Herrn,

HERRN

Heinrich Christian Ernst Bopp,

Seiner Königl. Majestät in Preußen

beym General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domainen-

Directorio expedirenden

Geheimden Sekretär.

Digitized by Google

Hochedelgebohrner Herr,

Hochzuehrender

Herr geheimder Sekretär,

Schätzbarer Freund und Gönner!

Euer Hochedelgebohrnen ein öffentliches Merkmaal meiner, Denenselben zeitlebens gewidmeten Hochachtung, Ergebenheit und Freundschaft darzulegen, nehme ich mir die Ehre, Euer Hochedelgebohrnen gegen-

wärtige Schrift ergebenst zu überreichen.

Euer Hochedelgebohrnen so billige als freundschaftsvolle Gesinnungen, wovon ich, bey verschiedenen Gelegenheiten, die überzeugendsten Proben zu erhalten, die Ehre und das Vergnügen gehabt habe, lassen mir hoffen, daß Denenselben dieses mein Unternehmen um desto weniger mißfallen werde, wenn Sie, auf der einen Seite, von dem Werthe dieses Buches, nach Deroselben gründlichen Einsicht und Stärke in denen schönen Wissenschaften, ein sehr vortheilhaftes Urtheil fällen, und für dessen berühmten Herrn Verfasser eine ausnehmende Hochachtung besitzen: auf der andern Seite aber Sich zu erinnern belieben wollen, wie Sie mich durch so viele wesentliche Dienste, die

ich

ich als unläugbare Merkmaale Derſelben geneigten Wohlwollens und mir jederzeit ſchätzbaren Freundſchaft verehre, höchſtens verpflichtet haben, und ich noch keine Gelegenheit finden können, Denenſelben meine verbindliche Ergebenheit an den Tag zu legen.

Nehmen Sie alſo, ſchätzbarer Freund und Gönner, dieſes geringe Merkmaal meiner hochachtungsvollen Ergebenheit als ein Zeichen meiner verpflichteten Dankbegierde an.

Gönnen Sie mir die Ehre und das Vergnügen, Sie ferner und beſtändig als meinen ſchätzbaren Gönner, redlichen Freund und gütigen Beförderer meiner Bemühungen zu verehren.

Und belieben Sie Sich dabey verſichert zu halten, daß ich jederzeit eine vorzügliche Ehre, und ein wahres Vergnügen darinn finden werde, wenn

ich im Stande seyn sollte, **Euer Hochedelgebohrnen** derjenigen vollkommenen Ergebenheit zu versichern, womit ich die Ehre habe zu seyn

Hochedelgebohrner Herr,

Hochzuehrender

Herr geheimder Sekretär,

Schätzbarer Freund und Gönner!

Euer Hochedelgebohrnen

gehorsamster Diener,

der Verleger.

Vorrede.

Sollten wohl Satyren einigen Nutzen haben? Das ist in der That eine groſse Frage, über welche wir doch zuförderst einige Betrachtungen anstellen wollen, ehe ich mit meinen Lesern von der gegenwärtigen Sammlung meiner satyrischen Schriften rede.

Nicht selten findet man, daß diejenigen, welche eine groſse Abneigung und Haß gegen die Satyren zu erkennen geben, einen ganz unrechten Begriff davon haben und gemeiniglich Schmähschriften mit Satyren vermengen. In der That, da diese beyderley Art

von Schriften unmittelbar mit einander gränzen; so kann man leicht einen Nachbar vor dem andern nehmen: und da ich finde, daß auch ansehnliche Schriftsteller zu erkennen geben, daß sie nicht genugsam unterscheidende Begriffe davon haben; so will ich doch hier meine Gedanken mittheilen, worauf meines Erachtens der Unterschied zwischen Satyren und Schmähschriften ankommt.

Das große Reich des Lächerlichen ist der Gegenstand der Satyre; ein Reich von unermäßlichen Umfange, worinnen fast alle Menschen Unterthanen sind. Dieses Reich wird von Sr. närrischen Majestät, der großen Monarchinn Thorheit beherrschet. Die Satyre ist ein Freybeuther, der in Diensten der grossen Königinn Vernunft stehet, die wider das Reich der Thorheit einen gerechten und unaufhörlichen Krieg führet: und da das Reich des Lächerlichen bey seinem unermäßlichen Umfange sehr übel verwahrte Gränzen hat; so

fällt

fällt der Satyre nichts so leicht, als unaufhörliche Streifereyen mit dem glücklichsten Erfolge darinnen zu unternehmen. Dahingegen ist die Schmähschrift der Nachbar der Satyre, ein groſser Straſsenräuber, der in Diensten des Neides steht, und in das Reich der Ehre nächtliche und verstohlne Einfälle thut, von welchen er aber gemeiniglich auf hinkenden Füſsen und mit blutiger Nase zurück kommt.

Ohne Allegorie zu reden; so sind in der That das Lächerliche und die Thorheit die Gegenstände, mit welchen die Satyre allein zu schaffen hat; dahingegen die Schmähschrift die Ehre und den guten Namen der Menschen angreift. Derjenige, welcher lächerlich gemacht wird, verliert deshalb nichts an seiner Ehre. Es kann jemand ein groſser Narr und doch ein ganz ehrlicher Mann seyn. In diesem Gesichtspunkte also muſs man den Unterschied, zwischen jemand lächerlich machen, und

jemand an seiner Ehre angreifen, betrachten, nicht aber nach denen Begriffen, die sich ein durch die Satyre gebeugter Thor davon macht, der freylich gemeiniglich Himmel und Hölle bewegt und sich an seiner Ehre vor abscheulich beleidigt erachtet, wenn man ihn an seiner lächerlichen Eitelkeit und thörichten Betragen, oder an seiner eingebildeten Unfehlbarkeit antastet, und ihm aus seiner eigenen Schwäche zeigt, daß er sich höchst thörichter Weise vor einen Dictator oder Patriarchen in der gelehrten Republik aufwirft, dem niemand widersprechen soll, und der sich doch heraus nimmt, über alle andre sein Urtheil zu fällen.

Hieraus kann man also beurtheilen, was eigentlich zu dem Bezirk der Satyre gehöret. Das Lächerliche, das Ungereimte, die Narrheiten, die thörichten Leidenschaften der Menschen und solche Laster, welche der Bestrafung der Obrigkeit nicht unterworfen sind, das sind die eigentlichen Gegenstände der Satyre: und

alle

alle diese Dinge kann die Satyre jemand auf eine lächerliche Art vorhalten, ohne ihre Gränzen zu überschreiten. Allein so bald sie jemand ein Laster und Verbrechen vorwirft, welches der Strafe der Obrigkeit unterworfen ist, und wodurch mithin dessen Ehre im eigentlichen Verstande beleidiget wird; so höret sie auf eine Satyre zu seyn, sondern sie wird zur Schmähschrift. Denn hierauf beruhet der wesentliche und unterscheidende Charakter dieser beyden Arten von Schriften.

Unterdessen kann man doch nicht sagen, daß Laster und Verbrechen, welche die Obrigkeit bestraft, gar kein Gegenstand der Satyre seyn sollten. Sie sind es allerdings, jedoch nur dergestalt, daß sie allgemein lächerlich gemacht werden, ohne jemand insbesondre zu bezeichnen, der sie an sich hat: und hier finden wir abermals einen der hauptsächlichsten Unterschiede zwischen denen Satyren und denen Schmähschriften. Die Satyre greift die La-

ster an und erdichtet Personen, um sie desto lächerlicher zu machen. Die Schmähschrift hingegen greift Personen an und beschuldigt sie grober Laster und Verbrechen: und sie nennet entweder diese Personen mit Namen, oder sie bezeichnet sie so deutlich, daß sie jedermann mit Händen greifen, und das Gemälde nur auf diese Person und Begebenheit ausgedeutet werden kann.

Nach diesem Begriffe von der Satyre kann man schwerlich behaupten, daß sie verwerflich ist. Sie ist es, welche die Rechte der Vernunft wider die Thorheit und Narrheit vertheidiget: und indem sie die Undankbarkeit, einen stinkenden Geiz und andre Laster, welche die bürgerlichen Gesellschaften nach der Natur ihrer Verfassungen schwerlich bestrafen können, mit lebendigen Farben abschildert; so rächet sie die beleidigte Menschheit, welche durch die Laster, als durch ein unver-

merkt

merkt sich ausbreitendes Gift, so viel leidet, als durch unnatürliche Grausamkeiten.

Allein, sagen die Feinde der Satyre, die Spottschriften bessern diejenigen niemals, die dadurch getroffen werden. Sie erbittern vielmehr die Gemüther, bringen sie auf und flössen ihnen zwar die Begierde zur Rache, aber nicht die Lust, sich zu bessern, ein.

Mich deucht nicht, daß dieser Grund wider den Nutzen der Satyre sehr stark ist; am allerwenigsten aber, daß die Rachbegierde derjenigen, so durch die Satyre getroffen worden, einen großen Beyfall verdient. Wie? Wenn ein häßlicher Mensch den Spiegel in Stücken zerschmeißt, der ihm seine Häßlichkeit mit vollkommener Deutlichkeit zeigt, soll man ihm deswegen Recht geben, oder soll man gar seinethalben alle Spiegel abschaffen? Ich halte es nicht davor.

Wenn der Grund, daß diejenigen, die durch die Satyre getroffen werden, sich niemals

mals bessern, von einiger Wichtigkeit wäre; so sieht man leicht, daß die Obrigkeiten aus eben diesem Grunde niemals die Todesstrafe gegen einen Verbrecher gebrauchen dürften. Denn es ist offenbar, daß ein Verbrecher, der am Leben gestraft wird, dadurch unmöglich gebessert werden kann: und es ist noch zweifelhaftig, ob alle andre Strafen den Endzweck einer wahren Besserung jemals zu erreichen im Stande sind. Die Strafe der Obrigkeit erbittert denjenigen, den sie betrifft, eben so sehr, als die Peitsche der Satyre. Die Obrigkeit hat auch selten die Besserung des Verbrechers zum Endzwecke. Wenn sie denselben hätte; so müßte sie den Verbrecher neben der Strafe auch von seinem Unrecht zu überzeugen suchen: und darum bekümmert man sich selten. Ihr Augenmerk geht also hauptsächlich dahin, durch schreckende Beyspiele andre von Lastern und Verbrechen abzuhalten: und eben diesen Endzweck hat eine vernünftige Satyre.

Ein

Vorrede.

Ein Satyrenschreiber wird sich niemals die eitle Hoffnung machen, diejenigen zu bessern, die durch seine Spottschriften getroffen werden. Er kennet die Beschaffenheit der menschlichen Gemüther allzu genau, als daß er eine so chimärische Einbildung fassen könnte. Allein er kann sich billig die Rechnung machen, solche Gemüther von dem Ungereimten, dem Lächerlichen, der Narrheit, und von der Ausschweifung thörichter Leidenschaften abzuhalten, die noch nicht vollkommen damit angesteckt sind: und in der That ein wohlgetroffenes satyrisches Bild, das die Thorheiten und Laster nach dem Leben vorstellet, kann diese Wirkung haben. Wenn er also dieses leistet; so kann man mit gutem Grunde behaupten, daß die Satyren einen großen Nutzen haben.

Es giebt zwey Sekten von Sittenlehrern, die gleichsam einander gerade entgegen gesetzt sind. Die einen schwatzen uns von nichts

vor,

vor, als von der Hoheit und dem Adel der menschlichen Natur. Sie betrachten die menschlichen Fehler und Schwachheiten, ja so gar die Bosheiten der Menschen, aus einem sehr günstigen Gesichtspunkte: und sie suchen alles zu entschuldigen und von der besten Seite vorzustellen. Die andern hingegen wissen uns die menschliche Natur nicht abscheulich und scheußlich genug abzubilden, und die in der Welt herrschende Laster und Bosheit nicht groß genug vorzustellen. Beyde gehen ohne Zweifel zu weit. Die ersten sind die Schmeichler, und die andern die Feinde des menschlichen Geschlechts. Unterdessen kann man sich durch die Schmeicheley niemals die Wirkung versprechen, jemand zu bessern. Die Schmeicheley ist es vielmehr, welche die Gemüther immer mehr verdirbt. Ich glaube also, daß die andre Klasse der Sittenlehrer, wenn sie in einigen Schranken bleiben, in Ansehung der Besserung allemal mehr Nutzen stiften.

Wenn

Vorrede.

Wenn wir nur erst überzeugt sind, daß wir alle, auch die Weisesten nicht ausgenommen, eine gute Dosin Narrheit besitzen, so sind wir auf einem sehr guten Wege begriffen. Wenn man einen Rasenden erst dahin gebracht hat, daß er seine Raserey erkennet; so ist der Zeitpunkt, in welchem er seinen Verstand wieder erlangen wird, nicht mehr weit entfernt: und das sind allemal die kleinsten Narren, welche ihre Narrheit einsehen. Nichts ist aber so geschickt, die Menschen überhaupt zu Erkenntniß ihrer Narrheit zu bringen, als die Satyre: und wenn sie allein diesen Nutzen leistet; so ist sie überaus hoch zu schätzen.

Allein, wer hat denn denen Satyrenschreibern die Macht gegeben, die Thorheiten ihrer Nebenmenschen lächerlich zu machen, und die Laster in ihrer Häßlichkeit abzubilden? Auf diesen Einwurf pflegen sich die Feinde der Satyren am meisten zu gute zu thun: und mei-

nes

nes Erachtens ist nichts so schwach, als dieser Einwand. Die Satyrenschreiber vertheidigen die gesunde Vernunft, die Tugend, die Menschlichkeit; und man fragt noch, was sie vor Rechte darzu haben. Sind sie nicht Diener und Verehrer der gesunden Vernunft? Und wehe ihnen! wenn sie dieses nicht sind. Ihr elendes Geschmiere wird alsdenn seine Bestrafung in sich selbst durch die allgemeine Verachtung finden. Sind sie nicht Mitglieder der Gesellschaft, die von dem Nachtheile ihren Antheil empfinden, welche die einreissenden Laster und Bosheiten der Gesellschaft verursachen? Und sind sie nicht Menschen, welchen es mithin daran liegt, die Ehre der Menschheit gegen die Ungeheuer von Thorheit und Lastern, die der menschlichen Natur zur Unehre gereichen, aufrecht zu erhalten? Wahrhaftig Rechte! die bey allen denenjenigen allemal unleugbar seyn werden, die kein eignes Interesse haben, entweder die Unord-

nun-

nungen, oder die Unterdrückung der bürgerlichen Gesellschaften zu unterhalten.

In der That sind auch allemal diejenigen Regierungsformen, welche die Rechte der Menschheit und den Endzweck der bürgerlichen Gesellschaften am meisten unterdrücken, die heftigsten Feinde der Satyren. Die unselige Despoterey, welche alle Wohlfahrt und Glückseligkeit der Unterthanen und alle Rechte der Menschheit ihren Lüsten und Eigensinn aufopfert, ist die grausamste Verfolgerinn der Satyre: und dem aristocratischen Adel, welcher die Regierung des Staats mit Ausschliessung und Unterdrückung aller andern Bürger allein an sich gerissen hat, ist nichts so empfindlich und schmerzlich als die Satyre. Diese unglücklichen Regierungsformen begnügen sich nicht, über die Menschen zu tyranniſiren; sie wollen auch denenselben die letzte Zuflucht der Unterdrückten abschneiden, nämlich den Versuch, ob sie nicht in ihren Tyrannen durch

die erregte Schaam Empfindungen der Menschlichkeit und gerechtere Grundsätze, wodurch ihr Elend gemildert werden könnte, hervorzubringen vermögend sind. Man kann dannenhero die allgemeine Anmerkung machen, daß eine Monarchie, welche die Satyren durch eine große Strenge auszurotten suchet, allemal schon halb despotisch ist, und daß eine vermischte Regierungsform, welche die Satyrenschreiber stark verfolget, allemal schon auf die Seite der Aristocratie den Ausschlag hat. In allen Staaten hingegen, wo eine vernünftige Freyheit statt findet, die denen Rechten der Menschheit und dem Endzweck der bürgerlichen Verfassungen so gemäß ist, duldet man die Satyre und sieht ihr etwas nach. Es ist sogar der Natur der Democratie und einer vermischten Regierungsform, wo das Volk an der Regierung Antheil hat, gemäß, der Satyre eine große Freyheit zu gestatten, damit das Volk allemal einen Weg

frey

Vorrede.

frey läßt, wegen des Betragens der Minister, oder der vornehmsten Bürger, gewarnet zu werden: und die Athenienser übten diese Maxime sehr wohl aus. Ein weiser und gütiger Monarch aber ist viel zu großmüthig, als daß er wegen eines versteckten Tadels, der die Regierung treffen kann, seinen Unterthanen eine Freyheit entziehen sollte, die man ihnen nicht absprechen kann, so lange man sich dieselben als denkende Wesen und als Mitglieder einer bürgerlichen Gesellschaft vorstellet.

Allein, wird man sagen, die Satyren, insonderheit wenn sie auf eine versteckte Weise die Regierung tadeln, können doch viel Böses stiften. Das Volk, welches selten oder niemals im Stande ist den Grund der Sache zu beurtheilen, empfängt dadurch einen üblen Eindruck wider die Regierung: und dieser ist der Liebe und dem Vertrauen sehr nachtheilig, das zwischen denen Unterthanen und dem

Regenten zur Wohlfahrt des Staats so noth-
wendig ist. Abermals ein Einwurf von sehr
geringer Erheblichkeit. Der Pöbel in allen
Landen liest wenig oder gar keine Satyren.
Er ist blos das Echo der verständigen Leute:
und wenn er selbst von der Beschaffenheit der
Regierung urtheilet; so geschieht es nach Em-
pfindungen. Wenn er aber aus seinen Em-
pfindungen urtheilet, daß die Regierung hart
ist, oder übel geführet wird; so wird man
ihm diese Empfindungen nicht benehmen;
wenn man auch alle Drucker, und alle so schrei-
ben können, aus dem Staate verbannete.
Der Eindruck, den die Satyren machen kön-
nen, kommt demnach lediglich auf die verstän-
digen Leute im Staate an: und dieser Ein-
druck wird gewiß unaussprechlich klein seyn,
wenn die Satyre eine elende ungegründete
Skarteque ist. Hat sie aber in der That eini-
gen Schein, der Eindruck machen könnte;
so kann es ja einem Hofe niemals an Schrift-

stellern

ſtellern fehlen, welche durch gründliche Vorſtellung der Sache dieſen Eindruck leicht auslöſchen können; ſo wie ſich dieſer Erfolg ſeit einem Jahrhunderte gar öfters in England gezeiget hat. Wollte man ſagen, daß der Hof nicht Urſache hätte, ſich dieſe Mühe zu machen; ſo würde man einen ſehr ſonderbaren Einwurf vorbringen. Wie? ſoll er lieber denkenden Weſen die Freyheit zu denken benehmen; ſoll er lieber denen Mitgliedern der bürgerlichen Geſellſchaft, die ihre Wohlfahrt mit der Glückſeligkeit dieſer Geſellſchaft auf das genaueſte verbunden haben, den Weg zu Erinnerungen verſperren, ehe er ſich eine ſolche geringe Mühe nimmt, ſie eines beſſern zu belehren? Das würde eben das ſeyn, als wenn man jemand das Reden verbieten wollte, um ſich die Mühe zu erſparen, ihm zu antworten.

Indem ich hier ſo ernſtlich die Satyren vertheidige; ſo dürften viele meiner Leſer auf

die Gedanken fallen, daß mich mein eignes Interesse hierzu veranlasset, und daß die Satyren, die ich hier in einer Sammlung der Welt mittheile, eine solche Schutzschrift nöthig haben. Allein diejenigen, die solche Gedanken hegen, irren sich gar sehr. Diese Satyren haben so wenig etwas verfängliches in sich, daß ich sie ohne Bedenken dem Herrn Großinquisitor in Spanien, denen Herren Jesuiten in Wien, dem Cardinal Richelieu oder einem andern gegen die Satyren feindselig gesinneten Minister, dem Reichsrathe in Schweden, oder einem aristocratisch gesinnten Magistrate einer teutschen Reichsstadt zur Censur hätte übergeben können, ohne befürchten zu dürfen, daß mir der Druck wäre abgeschlagen worden. Nein, ich habe allemal vor die Menschen allzuviel Hochachtung gehabt, als daß ich mich hätte unterstehen sollen, sie persönlich anzugreifen. Meine Satyren haben die unterscheidenden Kennzeichen,

die

die ich oben vor diese Art Schriften festgesetzt habe, im allerstrengsten Verstande an sich: und ich besorge nur allzusehr, daß viele meiner Leser, wenn sie dieselben durchgelesen haben, urtheilen werden, daß wenn ich die Menschen nicht empfindlicher und persönlicher hätte angreifen und zu mancherley Auslegungen Stoff geben wollen; so hätte es sich nicht die Mühe verlohnt, diese Satyren zusammen drucken zu lassen.

Unterdessen, wenn auch einige Leser also urtheilen sollten; so ist doch die Sache nunmehr geschehen und nicht zu ändern. Wenn ich die Pflichten der Freundschaft verletzen dürfte; so würde ich einige Freunde nennen können, an welche sich diese Leser diesfalls zu halten hätten. Diese Freunde haben davor gehalten, daß es meine muntern und satyrischen Schriften verdienten, der Welt in einer besondern Sammlung mitgetheilt zu werden: und man weis, wie leichtgläubig die Schrift-

steller allemal sind, wenn ihnen ihre Freunde von dem Werth ihrer Schriften etwas vorschwatzen; wahrhaftig! noch leichtgläubiger als die jungen Mägdchens, die sich einbilden, daß ein jeder, der freundlich mit ihnen redet, sie heyrathen will.

Diese Sammlung wird aus drey Bänden bestehen, davon ein jeder der beyden folgenden noch etwas stärker seyn wird, als der gegenwärtige. Diese Bände werden unverweilt auf einander folgen. Der zweyte wird schon auf die bevorstehende Neujahrsmesse, und der dritte auf die nächste Ostermesse 1760 erscheinen.

Diese Sammlung bestehet theils aus Stücken, die schon ehedem gedruckt worden, theils itzo zum erstenmal im Druck erscheinen. Dieser erste Band enthält nur wenige vorher annoch ungedruckte Stücke in sich; allein die folgenden Bände werden mehr davon liefern. Die gedruckten Stücke sind grösstentheils in

meiner

meiner ersten periodischen Schrift, in denen Ergötzungen der vernünftigen Seele, enthalten gewesen, die ohnedem gänzlich vergriffen sind, so, daß kein completes Exemplar dieser Monatsschrift mehr zu haben ist. Viele aber sind auch besonders gedruckt gewesen.

Unter die letztern gehört auch die Dichterinsel, die ich hier wiederum abgedruckt liefere, nachdem auch hiervon alle Exemplaria vergriffen gewesen. Dieses war meine allererste Schrift, womit ich mich vor die Augen der Welt wagte, und wurde als ein besondrer Tractat gedruckt. Diese Schrift wurde allenthalben so wohl aufgenommen, daß ich eine ziemliche Sammlung von prächtigen Lobeserhebungen drucken lassen könnte, womit sie die gelehrten Zeitungsschreiber und Journalisten beehrten: und wenn ich nach der Zeit gleichsam ein Schriftsteller von Profession geworden bin; so ist es denen Aufmunterungen zuzuschreiben, die ich als ein junger Anfänger

natürlicher Weise dadurch erhalten mußte. Ich glaube also nicht, daß diese Dichterinsel die gegenwärtige Sammlung verunstalten wird, zumal da ich sie hin und wieder verbessert habe. Unterdessen habe ich die damalige Vorrede itzo weggelassen, die mir vor die Leser ein sehr entbehrliches Stück zu seyn schien.

Ich habe vor gut befunden, die Sammlung meiner muntern, scherzhaften und satyrischen Schriften in vier Abtheilungen zu bringen. Die erste Abtheilung enthält scherzhafte und satyrische Briefe in sich. Die andre schließt die eigentlichen Satyren in sich. In die dritte habe ich die allegorischen Abhandlungen gebracht, und die Oden, Fabeln, Erzählungen, Geschichte und Begebenheiten habe ich in das vierte Fach zusammen geworfen. Eben diese Gestalt und diese vier Abtheilungen werden auch die folgenden Bände haben.

Vorrede.

Es befinden sich am Ende vieler Abhandlungen einzelne Buchstaben: und diese muß ich noch denenjenigen Lesern erklären, die mit denen Ergötzungen der vernünftigen Seele nicht bekannt sind. Als ich diese Monatsschrift an zu schreiben fieng; so fand ich vor gut vorzugeben, um zu Vergnügung allerley Leser desto mehr Abwechselung in dieser periodischen zu unterhalten, daß vier Personen daran arbeiteten, die sich am Ende jeder Abhandlung durch gewisse Buchstaben unterscheiden würden. Weil sich nun in denen Abhandlungen selbst zu Unterhaltung des Scherzes zuweilen auf diese Buchstaben bezogen wird; so habe ich diese Buchstaben hier beybehalten müssen. Unterdessen sind alle diese Abhandlungen meine eigne Arbeit: und es wird in diese Sammlung nichts kommen, was nicht aus meiner Feder ist. Wenn es demnach in denen Ergötzungen nicht allemal zu unterscheiden ist, ob scherzhafte und satyrische

Ab-

Abhandlungen meine Arbeit sind oder nicht; so wird man es nunmehr daraus wissen können, ob sie in diese Sammlung kommen oder nicht.

Dieses ist es, was ich bey der Sammlung dieser Schriften zu erinnern gehabt habe: und hiermit empfehle ich mich des geneigten Lesers Gewogenheit. Geschrieben zur Leipziger Michaelismesse 1759.

Verzeichniß

derer in diesem ersten Bande befindlichen Abhandlungen.

Erste Abtheilung.

Scherzhafte und satyrische Briefe.

1. Schreiben an einen berühmten Mann von der Unfehlbarkeit großer Gelehrten Seite 3

2. Schreiben an einen reichen Mann, von der Eigenschaft, die der Reichthum hat, seine Besitzer klug zu machen 16

3. Unterricht an ein junges Frauenzimmer in einem Schreiben an dieselbe 27

4. Sendschreiben an einen gelehrten und berühmten Mann, von den Mitteln gelehrt und berühmt in der Welt zu werden 42

5. Absagungsschreiben der artigen Emilia an ihren Liebhaber 57

6. Antwort des Philemons an die artige Emilia 67

7. Schreiben an die Verfasser der Ergötzungen 81

Zweyte

Innhalt.

3. Das Pferd und der Hund, eine Fabel S. 369

4. Der Ehefeind, eine Erzählung 372

5. Die Witzige, eine Erzählung 382

6. Die Geschichte des Thamus 395

7. Das Leben Junker Hansens, eines Landedelmanns 432

8. Fortsetzung des Lebens Junker Hansens ꝛc. 451

9. Der von seinen Unterthanen geliebte König 474

10. Der König und die Unterthanen, eine Erzählung 479

11. Die Verfolgung des Averroes, eines arabischen Gelehrten 488

Erſte Abtheilung.

Scherzhafte

und

Satyriſche Briefe.

I.

Schreiben
an einen berühmten Mann,
von der
Unfehlbarkeit großer Gelehrten.

Hochedelgebohrner Herr,

Höchstgelahrtester und Ruhmwürdigster Herr Professor!

Es ist die Reihe an mir, Ew. Hochedelgeb. mit einem Schreiben aufzuwarten; und ich hoffe eine Materie erwählet zu haben, die vor uns beyde überaus anständig ist, und welche insonderheit gar sehr nach Dero Geschmack seyn wird. Als ich Dero letztern Brief las, womit Sie mich durch Einschluß meines Buchdruckers beehret haben; so erregten verschiedene Stellen in demselben die Gedanken in mir, ob nicht vielleicht ein jeder berühmter Gelehrter unfehlbar und unbetrüg-

lich seyn möchte. Ich sann über diesen Gegenstand etwas nach, und ich fand sehr viel wichtige Gründe, die eine demonstrativische Gewißheit dieses Satzes ausmachen, eine Gewißheit, die wahrhaftig eben so vollkommen, und vielleicht noch etwas größer ist, als zwey mal zwey ist viere. Ew. Hochedelgeb. können leicht erachten, was diese wichtige Entdeckung vor eine lebhaftige Freude in mir erreget hat. Ich beschloß alsobald Denenselben davon Nachricht zu geben, sowohl um mir selbst, als auch Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Denn ob mir zwar die Ehre der Erfindung gebühret; so gestehe ich doch willig, daß Ew. Hochedelgeb. mir die erste Veranlassung darzu gegeben haben; und da wir beyde gleich stark bey der Richtigkeit dieses Satzes interessiret sind; so hoffe ich, daß Dero Freude über diese Entdeckung eben so groß seyn wird, als die meinige.

Wenn sich Ew. Hochedelgeb. von der Richtigkeit dieses Satzes überzeugen wollen; so belieben Sie sich nur in Dero Gedanken einmal vorzustellen, was mit uns vorgehet, wenn wir in der Welt vor ansehnliche, berühmte und große Gelehrte erkannt werden. Ist es nicht wahr, die Welt urtheilet von uns, daß wir eine große Einsicht und Erkenntniß haben, daß wir einen großen Verstand besitzen, daß wir unter einer großen Menge von schlechten und mittelmäßigen Köpfen, die sich gleichfalls Gelehrte nennen, am meisten Wahrheiten vortragen, und daß unsre Schriften und Lehrsätze am wenigsten Fehler und Irrthümer in sich enthalten. Dieses Urtheil der Welt entstehet nicht auf einmal, sondern nur nach und nach, so wie wir die Geschicklichkeit besitzen, die Welt durch unsre auf einander folgende Schriften davon zu überzeugen. Der höchste Punct unsers

9.3.13

sers Ansehens ist, wenn wir es dahin bringen können, die Welt zu überreden, daß wir nichts als Wahrheiten vortragen, und daß wir von Fehlern und Irrthümern ganz und gar frey sind. Damals befand sich der Freyherr von Wolf ohne Zweifel auf dem Gipfel seines Ansehns, als es eine Menge Gelehrte gab, die alle seine Lehrsätze ohne Unterschied annahmen, und öffentlich bekannten, daß sie von der Richtigkeit und Wahrheit aller seiner Schriften auf das vollkommenste überzeuget wären. Sehen Sie also, Hochedelgebohrner Herr, von der Welt als ein großer Gelehrter erkannt zu werden, und vor unfehlbar und unbetrüglich gehalten zu werden, das sind durchaus gleich bedeutende Begriffe; und das war es, was ich hier demonstrativisch zu beweisen hatte.

Ich läugne gar nicht, daß mir anfangs die alten Sprüchelchen, daß alle Menschen den Fehlern und Irrthümern unterworfen sind, daß Irren menschlich sey, daß gar viel sey, was wir nicht wissen und dergleichen mehr, einigen Zweifel wider meinen unumstößlichen mathematischen Beweis erreget haben. Allein ich habe auch diese Zweifel gar bald ohne Rettung zu Boden zu schlagen gewußt. Ew. Hochedelgeb. werden mit mir vollkommen einstimmig seyn, daß erstlich diese Sprüchelchen, die den Sprüchwörtern der alten Weiber, oder des Sancho Pansa, so ähnlich sind, als ein Rabe dem andern, ganz und gar nichts beweisen. Wenn sie aber auch einiges Gewicht hätten; so wissen wir großen Gelehrten doch gar wohl, wie dergleichen allgemeine Sätze zu verstehen sind. Sie verstehen sich allemal nur von dem größten Theile der Menschen, und sind niemals ohne Ausnahme. Wenn man saget: Alle Menschen wissen das, die ganze Welt ist davon unterrichtet; so müßte man ein

sehr einfältiger Tropf seyn, wenn man das nach dem Buchstaben nehmen wollte. Das verstehet sich allemal nur von dem größten Haufen; und es finden sich allemal gar viele Menschen, welche die Sache, wovon die Rede ist, nicht wissen, und davon nicht unterrichtet sind. Genug, die Welt, wenn sie uns vor berühmte und große Gelehrte erkennet; so gesteht sie uns zugleich, nach Innhalt meiner vorhergehenden mathematischen Demonstration, die Ohnfehlbarkeit und die Unbetrüglichkeit zu. Sie macht also bey uns offenbar eine Ausnahme von dem Satze, daß alle Menschen den Fehlern und Irrthümern unterworfen sind; und das würde alle diese Einwürfe gänzlich vernichten, wenn auch diese Sprüchelchen in aller ihrer Schärfe verstanden werden müßten.

Das innerliche Gefühle aller großen Gelehrten von ihrer Unfehlbarkeit ist ein andrer Beweis, der noch mehr als mathematisch ist. Ich will mich eben nicht auf mich selbst berufen. Ich, als der Erfinder, bin hier kein ganz unverwerflicher Zeuge. Allein ich berufe mich auf Ew. Hochedelgeb. und auf alle andere große Gelehrte, ob sie nicht eine vollkommene Ueberzeugung, einen festen Glauben, ein gewisses innerliches Gefühl, das allemal so stark ist, als ein angebohrner Begriff, bey sich selbst von ihrer Unfehlbarkeit empfinden. Diese innerliche Ueberzeugung aber gilt so viel, als tausend mathematische Beweise. Denn erwägen Sie nur, was wollen doch alle Demonstrationen in der Welt gegen einen festen Glauben, gegen eine vollkommene Ueberzeugung, gegen ein innerliches Gefühl, oder angebohrnen Begriff sagen? Die allerungezweifeltesten mathematischen Sätze, einmal drey macht drey, und fünfe sind nicht eins, verhalten sich gegen einen festen Glauben eben

so,

so, wie die allerschwächste Muthmaßung, oder Wahrscheinlichkeit, gegen eine mathematische Demonstration.

Es ist allemal eine unzeitige und abgeschmackte Bescheidenheit, wenn man seine vorzüglichen Eigenschaften, von deren Besitz man genugsam überzeuget ist, wissentlich verläugnet. Ich bin also versichert, daß sich Ew. Hochedelgeb. nicht einfallen lassen werden, Dero innerliche Ueberzeugung von Dero Unfehlbarkeit abzuläugnen. Allein, wenn es auch große Gelehrte giebt, welche sich von dieser vermeinten Bescheidenheit, oder vielmehr von einer einfältigen Blödigkeit, hinreißen lassen, das innerliche Gefühle von ihrer Unbetrüglichkeit zu verläugnen; so kann man sie allemal durch ihr eignes Verfahren, und durch ihre gar nicht zweifelhaftigen Handlungen überführen, daß sie wirklich diese innerliche Ueberzeugung haben. Ich weis, daß Ew. Hochedelgeb. auf alle gelehrte Streitigkeiten zwischen berühmten Männern, welche zu unsern Zeiten das Reich der Wissenschaften beunruhiget haben, eine große Aufmerksamkeit gehabt haben, ja Sie haben über die meisten öffentlich ihr Urtheil zu erkennen gegeben. Müssen Sie nicht gestehen, daß alle diese Streitigkeiten dadurch veranlasset worden sind, daß der eine berühmte Gelehrte die Richtigkeit und Wahrheit der Sätze des andern öffentlich bestritten hat? Dieser, der sich dadurch an seiner Unfehlbarkeit angegriffen sah, gerieth darüber in Hitze; und die Sache ist allemal so weit gegangen, daß man sich entweder öffentlich mit gelehrten Koth geworfen, oder sich wenigstens auf einen Zweykampf mit Kliestirsprützen und Nachttöpfen herausgefordert hat. Diese Hitze, dieser erschreckliche Eifer würde, ich will nicht sagen, Gelehrten durchaus unanständig seyn, denn davon ist hier die Rede nicht; sondern er würde

möglicher und natürlicher Weise gar nicht entstehen können, wenn nicht der angegriffene Gelehrte bey sich selbst eine vollkommene Ueberzeugung, ein starkes innerliches Gefühl, von seiner Unfehlbarkeit empfände.

Ew. Hochedelgeb. werden bemerket haben, daß diese Hitze und dieser Eifer allemal desto stärker sind, je höher der Rang ist, den diese gelehrten Streiter in der Welt behaupten, oder je größeres Ansehen sie in der gelehrten Welt erlanget zu haben glauben. Man muß natürlicher Weise hieraus schließen, daß die innerliche Ueberzeugung von ihrer Unfehlbarkeit allemal mit ihrem Range und Ansehn in der Welt wächst, und daß diese beyden Dinge ein gewisses Verhältniß und Einfluß in einander haben.

Solchemnach dürfen wir uns gar nicht wundern, daß die Lehre von der Unfehlbarkeit der Päbste in der römischen Kirche festgesetzet worden ist. Ich vor mein Theil, sehe hier nichts, als was natürlich, wahrhaftig! recht sehr natürlich ist. In dem sechsten, siebenden und achten Jahrhundert, da diese Lehre Wurzel geschlagen hat, waren die Bischöffe und Geistlichen die einzigen Gelehrten in der occidentalischen Kirche. Da nun der römische Bischof seit dem vierten Jahrhundert gearbeitet hatte, den Rang über alle andere Bischöffe zu behaupten, und da ihm endlich solches gelung; so war seine Unfehlbarkeit die Folge, welche sein behaupteter Vorrang natürlicher Weise nach sich ziehen mußte. So lange auch die Welt stehet, und Menschen Menschen sind; so wird sich der nämliche Erfolg allemal wieder ereignen. So bald ein Gelehrter die Geschicklichkeit hat, es dahin zu bringen, daß man ihm das höchste Ansehn und den Rang, entweder allgemein, oder in diesem oder jenem besondern Bezirke von Wissenschaften, zugeste-

het; so wird die Welt auch alsobald seine Unfehlbarkeit anerkennen müssen.

Die Protestanten haben demnach groß Unrecht, wenn sie von denen Verketzerungen und Ketzergerichten der Päbste, von ihren Bannstralen, und von so vielen erschrecklichen Opfern, die sie ihrer Unfehlbarkeit gebracht haben, ein so großes Aufsehen machen. Alles dieses sind die allernatürlichsten Folgen, welche bey der Ueberzeugung von unserer Unfehlbarkeit niemals ausbleiben können. Wie? an den Meinungen und Lehrsätzen eines Mannes zu zweifeln, oder sie gar zu bestreiten, der mit der großen Eigenschaft der Unfehlbarkeit begabet ist? Das ist ja eine unverzeihliche, eine erschreckliche, eine abscheuliche Verwegenheit, die niemals genug bestrafet werden kann.

Insonderheit aber sollten wir großen Gelehrten uns wohl hüten, das Verfahren der Päbste zu verschreyen. Denn, im Vertrauen zu sagen, untersuchen Ew. Hochedelgeb. einmal Dero eignes Verfahren, untersuchen Sie eines jeden andern großen Gelehrten Verfahren, der gelehrte Streitigkeiten gehabt hat; so werden Sie mit denen Maasregeln der Päbste eine so überaus große Aehnlichkeit finden, die bewundernswürdig ist; und wir müßten also so einfältig seyn, unsere eigene gerechte Sache zu verdammen, wenn wir das Verfahren der Päbste tadeln wollten.

Die Päbste haben aus einer vortrefflichen Staatsklugheit das Collegium der Cardinäle errichtet, denen sie an ihrem vorzüglichen Range einigen Antheil nehmen ließen, und welche aus Hoffnung der Nachfolge und der Wohlthaten, welche die Päbste ertheilen konnten, allemal bereit waren, ihre Unfehlbarkeit zu unterstützen, und gegen jedermann zu verfechten. Außer dieser bewundernswürdigen Staatsklug-

heit würden sie ihre Unfehlbarkeit gegen die große Menge von Anfällen nicht lange haben behaupten können. So wie Ew. Hochedelgeb. diese, zu Behauptung Dero Unfehlbarkeit so nothwendige Staatsklugheit nie außer Acht gelassen, und allemal eine Gesellschaft von Cardinälen zu Dero Diensten gehabt haben, die sich muthig, wiewohl nicht allemal mit glücklichen Erfolg, zu Verfechtung Dero Unfehlbarkeit, auf den gelehrten Kampfplatz gewaget haben; so wird gar selten ein berühmter und großer Gelehrter gefunden werden, der nicht zu seiner Vertheidigung eine Gesellschaft von Cardinälen um sich hätte. Entweder er befindet sich in einer Gesellschaft der Wissenschaften, wo er die meisten Mitglieder wegen seines Ansehens und der Pfründen, die er austheilen kann, zu seinen Cardinälen macht; oder er errichtet selbst eine gelehrte Gesellschaft, wovon er das Oberhaupt ist, wie Ew. Hochedelgeb. vermöge einer sehr nachahmungswürdigen Staatsklugheit gethan haben, oder er hat sonst seine Anhänger, die allemal zu seinem Dienst bereit stehen. Wenn nun ein anderer Gelehrter die Verwegenheit hat, die Richtigkeit und Wahrheit seiner Sätze und Meinungen anzugreifen; so übergiebt er die Sache sofort seinen Cardinälen, denen Verfechtern seiner Unfehlbarkeit, die als verordnete Ketzerrichter nicht ermangeln, einen solchen Verwegenen in Satyren und Pasquillen so fort ohne alle Gnade zu verdammen.

Ich brauche Ew. Hochedelgeb. gar nicht zu sagen, daß wenn ein großer Gelehrter seine Cardinäle als Ketzerrichter verordnet, um den abscheulichen Ketzer, der sich einfallen läßt, seine Lehrsätze und Meinungen zu bestreiten, auf ewig dem Teufel und seinen schwarzen Gesellen zu übergeben, solches eben nicht allemal durch eine feyerliche Bulle,

oder andern öffentlichen Auftrag geschiehet. Nein! Ihro unbetrüglichen Hochweisheiten haben sich zeither gemeiniglich begnüget, diesen Auftrag mündlich und in der Stille zu bewerkstelligen: Allein ich muß Ew. Hochedelgeb. frey bekennen, daß ich mit diesem Verfahren gar nicht zufrieden bin. Worzu nüzet die Geheimhaltung, in Sachen, wo gar kein Geheimniß nöthig ist? Einmal ist unsere Unfehlbarkeit ganz außer Zweifel; und sollten wir nicht so viel Muth besitzen, unsere unstreitigen Gerechtsame öffentlich vor der ganzen Welt zu behaupten. Ich hoffe, daß künftig alle große Gelehrte in diesem Fall mehr Herzhaftigkeit bezeugen werden; zumal da ich nunmehr ihre Unfehlbarkeit durch die allerunumstößlichsten Beweisgründe mehr als demonstrativisch bewiesen habe. Sie können um destoweniger künftig ein Bedenken finden, da wir schon zu unsern Zeiten das preiswürdige Beyspiel erlebet haben, daß ein großer Gelehrter die heroische Herzhaftigkeit hatte, seinen verwegenen Gegner durch seine niedergesetzten Cardinäle öffentlich und mit allen erforderlichen Formalitäten verdammen zu lassen.

Wenn ein berühmter Gelehrter gar keine Cardinäle zu seinen Diensten hat; so kann man sicher behaupten, entweder, daß er zu dem rechten Punct der Größe noch nicht gelanget ist, oder, daß er die nöthigen Regeln der gelehrten Staatsklugheit gar sehr vernachläßiget hat. Er muß demnach entweder den Mangel der zureichenden Größe, oder den begangenen Fehler auf eine andere Art zu ersetzen suchen. Das klügste, was er erwählen kann, ist wohl ohne Zweifel, daß er selbst die Stelle seiner Cardinäle vertritt. Ew. Hochedelgeb. sind ein so großer Practicus in der gelehrten Staatsklugheit, daß ich versichert bin, sie verstehen schon

alles klar und deutlich, was ich sagen will, ohne daß sie nöthig haben, weiter zu lesen. Ich will sagen, er muß den Bannstrahl unter einem andern Namen wider seinen Gegner ergehen lassen. Es ist gar nicht nöthig, daß er eben einen glänzenden Namen hierzu erborget. Der Name eines Candidaten, eines Studenten, eines Schulmeisters, oder gar eines Schusters, ist zureichend, seine Unfehlbarkeit zu vertheidigen, seinen Gegner zu verketzern, und dessen Namen bey allen rechtgläubigen Verehrern seiner Größe abscheulich zu machen.

Die Päbste, ob sie gleich ihre Cardinäle vor sich arbeiten lassen, ermangeln doch niemals in ihrer eigenen Sache Richter zu seyn, und das Hauptverdammungs-Urtheil wider ihren Gegner selbst auszusprechen. Eben also pflegen alle große Gelehrte zu verfahren, die von ihrer Unfehlbarkeit überzeuget sind. Ein berühmter Mann, der seinen Vortheil und die gelehrte Staatsklugheit verstehet, wird allemal eine Monatschrift herausgeben, worinnen er neue Bücher beurtheilet. Das ist gleichsam die Sammlung seiner Decretalien. Hier hat er nun die schönste Gelegenheit, das Verdammungsurtheil wider seinen Gegner auszusprechen, und alle dessen Schriften mit der Verächtlichkeit abzubilden, die sie so wohl verdienen.

Gewiß, Ew. Hochedelgeb. sind mit mir einstimmig, daß einem solchen Gegner hieran gar kein Unrecht geschiehet. Was vor Einsicht und Verstand könnte wohl derjenige haben, der an der Unfehlbarkeit eines großen Gelehrten zweifelt? Wir hätten also ein gegründetes Recht, alle Schriften eines solchen Gegners unbesehens zu verdammen. Unterdessen haben sich doch selbst die Päbste eines so billigen Vorrechts nie bedienet. Sie haben vielmehr alle Schriften

ten eines Ketzers mit der allergrößten Aufmerksamkeit untersuchet, und ob er gleich nur in zwey oder drey Puncten von ihren Lehrsätzen abgegangen ist; so haben sie doch allemal zwey bis dreyhundert Irrthümer und Ketzereyen aus seinen Schriften zu ziehen gewußt. Gemeiniglich verfahren große Gelehrte eben also; und ich muß Ew. Hochedelgeb. leider mich selbst hier zum Beyspiele vorstellen. Ehe ich noch die glückliche Entdeckung von der Unfehlbarkeit großer Gelehrten machte; so machte ich in einfältigen Vertrauen, daß solches nicht übel aufgenommen werden würde, einige wenige Erinnerungen wider die Sätze und Erfahrungen eines berühmten Gelehrten; indem ich eben von diesen Materien und Gegenständen handelte. Dieser berühmte Mann, der von seiner Unfehlbarkeit überzeuget war, gebrauchte sich ohne Zeitverlust seines Vorrechtes, untersuchte sofort alle meine Schriften, und zog ein paar hundert Irrthümer heraus, die er ohne alle Barmherzigkeit verdammte. Aber bey meiner Unfehlbarkeit! seitdem ich überzeuget bin, daß ich auch auf dem Vatican wohne, und die erschrecklichen Blitze des Bannes in meiner Hand führe; so soll ihm das nicht so ungenossen ausgehen. Ich werde zwey tausend Irrthümer aus seinen Schriften heraus ziehen; ich werde an allen seinen Sätzen und Erfahrungen keinen wahren und richtigen Buchstaben übrig lassen; und ich bin noch zweifelhaftig, ob ich nicht in meinem gerechten Eifer meinen fürchterlichen Bann auf alle englische, französische, halbfranzösische, schweinslederne und Pappenbände erstrecke, in welchen seine Schriften wirklich eingebunden sind, oder bis zu ewigen Zeiten eingebunden werden sollten, könnten und möchten.

Ob zwar dieses Schreiben nur zu unserm vertrauten Briefwechsel gehöret; so werde ich doch sehr in Versuchung geführet, dasselbe zu jedermanns Nachrichtung und Warnung drucken zu lassen, damit die kleinen und mittelmäßigen Gelehrten wissen mögen, wie sie sich gegen große Gelehrte zu verhalten haben. Ew. Hochedelgeb. werden mir Beyfall geben, daß das Hauptwerk darauf ankommt, daß sie nur nichts an unsern Schriften und Lehrsätzen in öffentlichen Drucke zu erinnern, oder zu tadeln, sich unterfangen. Uebrigens aber sind wir allemal so billig, daß wir jedermann die Freyheit lassen, vor sich in der Stille und bey seiner Hausandacht von unsern Lehrsätzen und Meinungen zu glauben und zu denken, was ihm beliebt. So billig sind auch allemal die Päbste gewesen. Die Wahrheit zu sagen, die Ketzergerichte in Spanien und Portugall sind zuweilen ein wenig weiter gegangen, und haben auch die Hausgedanken vor ihren Richterstuhl gezogen. Allein, daß die unfehlbaren Päbste dieses nie gebilliget haben, das ist daraus zu beweisen, daß sie selbst in dem Kirchenstaat und Italien die Sache nie so weit getrieben haben.

Es sey dann; eben itzt beschließe ich, dieses Schreiben drucken zu lassen; und zu dem Ende will ich noch eine Warnung vor die übrigen Gelehrten hinzufügen. Wenn sie sich etwan einfallen lassen, die Preisaufgabe irgend einer Academie, oder gelehrten Gesellschaft auszuarbeiten; so müssen sie vorher sorgfältig untersuchen, was der Director der Classe, oder der bey der Gesellschaft in dem größten Ansehn stehende Gelehrte hierinnen vor eine Meinung geäußert hat. So wie ihnen die Abhandlungen und Schriften der gelehrten Gesellschaft, oder des großen Gelehrten, gar leicht das benöthigte Licht hierinnen aufstecken werden;

so

so ist es ihre Schuldigkeit, ihre Preisabhandlung solchergestalt auszuarbeiten, daß sie mit der Meinung dieses großen Mannes vollkommen übereinstimmet. Seine Unfehlbarkeit verdienet diese Ehrerbietung schlechterdings und ohne alle Ausnahme: und wenn sie sich hierinnen nicht warnen lassen; so können sie ihre verwegene und eitle Arbeit nur immer zu Hause behalten.

Ew. Hochedelgeb. sehen von selbst leicht ein, daß ich über diese wichtige Materie von der Unfehlbarkeit großer Gelehrten, und insonderheit von der Verfolgung unsrer Gegner und Unterdrückung ihrer Schriften noch vieles zu sagen habe. Jedoch dieses soll der Innhalt eines andern Briefes seyn; und ich habe indessen die Ehre mit der ausnehmenden Hochachtung, die große Gelehrte einander schuldig sind, zu beharren.

II.

Schreiben
an einen reichen Mann,
von
der Eigenschaft, die der Reichthum hat,
seine Besitzer klug zu machen.

Hochedelgebohrner Herr!

Ich denke allemal mit äußerster Verwunderung an die erstaunende Veränderung zurück, die sich in Ew. Hochedelgebohrnen Person zugetragen hat. Viele, die in Dero Vaters Hause bekannt gewesen sind, haben mich versichert, daß Sie der dümmste unter Dero Brüdern gewesen wären. Ich selbst kann mich noch gar wohl erinnern, was Sie in Gesellschaften vor eine schlechte Rolle spielten, als Sie noch der Pachter eines kleinen Ritterguts waren. Kaum, daß Sie sich unterstunden, den Mund zu eröffnen, aus Furcht, daß man Sie auslachen möchte: und einige haben gar die Verwegenheit, zu behaupten, daß Sie damals für Ihrem Schirrmeister in der Klugheit nicht den geringsten Vorzug gehabt hätten. Allein itzo, mein Herr, finden sich sehr viel ehrerbietige Bewunderer, wenn Sie reden; und Sie lassen Ihrer mit Klugheit gesattelten Zunge öfters dermaßen den Zügel schießen, daß Ihnen der größte Wohlredner kaum gleich rennen kann. Jedermann läßt anitzo Ew. Hochedelgebohrnen das Recht wiederfahren,

daß

daß Sie ungemein klug sind. Nur über die Quellen dieser Dero Geschicklichkeit kann man nicht einig werden. Erlauben Sie, mein Herr, daß ich der Ursache dieser verwundernswürdigen Veränderung nachsinnen, und Ihnen, zugleich aber der ganzen Welt, meine Gedanken hiervon bekannt machen darf.

Die Weltweisen behaupten mit einer Kühnheit, bey der sie nicht den geringsten Widerspruch vertragen können, daß wir unsern Geist ausbessern müssen, wenn wir klug werden wollen. Ich kann nicht läugnen, daß ich mich ehemals von dieser irrigen Meinung gleichfalls habe hinreißen lassen. Allein nunmehr bin ich durch Ew. Hochedelgebohrnen glückliches Beyspiel eines ganz andern überzeuget worden. Es ist sehr gewiß, daß Sie Ihren Geist mit nichts in der Welt ausgebessert haben. Die Wissenschaften sind Ihnen noch eben so unbekannt, als damals, da Ihnen jedermann wenig Klugheit zutraute. Ich bin versichert, daß Sie eben so wenig, wie vormals wissen, ob Asien eine Stadt, oder ein berühmter Seehafen ist. Wodurch hätten Sie sich auch dergleichen Kenntniß erwerben sollen? Sie haben seit der Zeit weder nützliche Bücher gelesen, noch solche Personen zu Ihrer Gesellschaft erwählet, deren Unterhaltung für Sie von einigen Nutzen gewesen wäre. Da nun Ihr Geist keinen Zuwachs an Kräften erlangt hat; so kann er auch unmöglich die Ursache der Klugheit seyn, die Sie nunmehr äußern. Ich werde also den Grund dieser glücklichen Veränderung in einer ganz andern Sache suchen müssen.

In Dero Körper ist gleichfalls nicht die geringste Veränderung vorgegangen. Sie haben noch eben die

Gesichtsbildung, eben die Glieder, eben die sinnlichen Werkzeuge, die Sie ehedem hatten: und ich besinne mich nicht, jemals gehört zu haben, daß etwan eine geschickte Hebamme durch bessere Lösung Dero vorher gleichsam ganz unbrauchbaren Zunge berühmt geworden wäre. Ich werde also mein Augenmerk auf Dero zufällige Beschaffenheit richten müssen, wenn ich einen richtigen Grund dieser Veränderung ausfündig machen will.

Die wichtigste und fast die einzige Veränderung, die Ew. Hochedelgebohrnen zufällige Beschaffenheiten erlitten haben, ist, daß Sie aus einem armen ein reicher Mann geworden sind; oder wenigstens, daß Sie von einem geringen Vermögen zu einem ansehnlichen Reichthum gelanget sind. Ich werde mich nicht betrügen, wenn ich hierinnen den Grund der Klugheit setze, die Sie nunmehro zu aller Welt Erstaunen äußern; und ich getraue mir Dieselben und alle Welt zu überführen, daß Geld und Reichthum untrügliche Mittel sind, ihre Besitzer klug zu machen.

Ich rede hier nicht von der innern Klugheit. Dieses ist in der That eine elende Sache, so sehr sich auch eine Menge Menschen heimlich damit groß machen. Denn, was hilft es doch, Hochedelgebohrner Herr, daß wir vor uns noch so klug, und noch so weise sind, wenn wir es niemals bekannt werden lassen, und wenn es niemand weis, und dafür hält, daß wir es in der That sind? Wie verdrüßlich ist nicht auch die innere Klugheit! Wir müssen uns beständig mit einer Menge ängstlicher Ueberlegungen quälen, ob auch unsre äußere Handlungen mit ihr übereinstimmen: und ich glaube, daß dieses eben der verführerische Weg ist, worauf man niemals zur rech-

ten, nämlich zur äußern Klugheit gelanget. Es ist überdies eine höchst betrügliche Sache um diese innere Klugheit. Jedermann hat die Gütigkeit vor sich selbst, sich vor ungemein klug zu halten. Niemand in der Welt ist mit seinem Verstande übel zufrieden. Wir müßten also alle gleich klug seyn, wenn diese innere Klugheit einige Gültigkeit in der Welt hätte. Allein zum Glück ist die Welt niemals so albern gewesen, dieselbe nur im geringsten in Betrachtung kommen zu lassen. Ich rede demnach hier allein von der äußern Klugheit. Ew Hochedelgebohrnen, welche dieselbe in höchster Vollkommenheit besitzen, brauche ich hiervon keine wörtliche Erklärung zu geben. Meine übrigen Leser werden aber schon aus der Folge meines Briefes wahrnehmen, was ich hierunter verstehe.

Diese äußere Klugheit kann niemals erlanget werden, wenn wir nicht einiges Ansehen in der Welt besitzen. Haben Ew. Hochedelgeb. noch jemals kluge Reden aus dem Munde eines armen Mannes gehöret? Wahrhaftig niemals! Wie kann man die Worte einer Person hochschätzen, wenn sie selbst verächtlich ist? Und wie kann derjenige etwas kluges vorbringen, der sich in Erinnerung seiner Niedrigkeit und Dürftigkeit kaum unterstehet, den Mund zu eröffnen? Ich läugne nicht, daß die armen und geringen Menschen manchmal sehr kluge Gedanken in ihrem Kopfe haben. Mancher Laqvai oder Schreiber würde öfters seinem Herrn weisere Anschläge an die Hand geben können, als diejenigen sind, wodurch er vor klug, weise, und vortrefflich gehalten wird. Allein dieses sind Früchte der innern Klugheit, die in der Welt in keine Betrachtung kömmt, weil sie nicht zur Bekannt-

schaft ausbrechen kann, das ist, weil ihre Urheber in keinem Ansehen in der Welt sind. Dürftige und niedrige Leute unterstehen sich selbst sehr selten, sich mit der Klugheit groß zu machen. Wahrhaftig! bey einem hungrigen Magen läßt es sich schlecht klug dünken, und bey einem leeren Beutel vergehet alle Lust, witzig zu scheinen. Und gesetzt, daß sie den Begierden ihrer innern Klugheit den Zügel schießen lassen wollten, gesetzt, daß sich diese einmal gemein machen und zur Bekanntschaft ausbrechen wollte: so erkennet doch niemand die Klugheit, die aus einem Rocke hervor kömmt, der bis auf den Faden abgetragen ist; und eben der Spaß wird in einer Peruqve ohne Frisur zur Grobheit, der in einer wohlgekräuselten und gepuderten Staatsperuqve ein anständiger und witziger Scherz ist.

Wie oftmals haben nicht Ew. Hochedelgeb. seit dem Sie ein reicher Mann sind, in Gesellschaften Sachen vorgebracht, die nicht ein Haar besser gewesen sind, als diejenigen, die niemand für klug halten wollte, als Sie noch ein geringes Vermögen besaßen. Dennoch hat sich niemand unterstanden, nur eine höhnische Miene darüber zu machen. Man hat sie mit großer Zufriedenheit angehöret, man hat sie vollkommen gebilliget, und nach Gelegenheit hat man sie sehr witzig gefunden. Eine große Menge reicher und vornehmer Männer in der Welt unterhalten oft die Gesellschaft, worinnen sie sich befinden, mit Gesprächen, die man für sehr einfältig, ungeschickt, und unhöflich halten würde, wenn sie aus dem Munde eines armen Mannes kämen: und ihr Scherz würde öfters nach den Regeln der innern Klugheit für unfläthige Possen gehalten werden, wenn nicht die Welt die Vor-

sich-

sichtigkeit gehabt hätte, dieser nichtswürdigen Klugheit alle Gültigkeit abzusprechen. Allein, niemand läßt sich die verwegenen Gedanken einfallen, hierinnen etwas tadelnswürdiges zu finden. Man hört ehrerbietig zu, man legt seinen Beyfall über dergleichen witzige Sachen durch ein munteres Lachen zu Tage, man bewundert sie, und man lobet sie endlich gegen jedermann. Wer will dieses Verfahren mißbilligen? Es ist sehr gewiß, daß ein reicher und angesehener Mann die äußere Klugheit, die allein in der Welt gilt, allemal in seiner Gewalt hat.

Ich kann dannenhero nicht anders urtheilen, als daß Geld, Reichthum und Ueberfluß ihre Besitzer klug machen. Mich deucht, daß ich hierzu guten Grund habe. Diese Dinge erwerben uns Ansehen in der Welt. Ich glaube aber, daß man zu der äußern Klugheit nichts mehr nöthig hat, als Ansehen. Man weis nur allzusehr, was dieser Vorzug vor Eindruck in die menschlichen Gemüther macht. Wir trachten alle ohne Ausnahme nach Reichthümern oder Ehrenstellen: und diese Dinge sind die kostbarsten und beträchtlichsten in unsern Augen. Es ist dannenhero ganz natürlich, daß wir diejenigen für glücklich halten, die sie besitzen. In dieser Glückseligkeit, die sie vor andern zum voraus haben, und die wir selbst so begierig suchen, müssen sie uns demnach allerdings hochachtungswürdig scheinen. Wenn wir schon im voraus mit einiger Hochachtung gegen jemand eingenommen sind: so sind wir sehr geneigt, alle seine Handlungen zu billigen: und die Tadelsucht, die gegen gleichgültige und geringere Personen so aufmerksam ist, hat uns hier gänzlich verlassen. Gesetzt, daß auch zuweilen die Tadelsucht über das Bezeigen einer reichen und vornehmen Person

nach den Regeln der innern Klugheit einige nicht vortheilhaftige Anmerkungen machen wollte; so sind wir doch sehr geneigt, solches einer gewissen Freymüthigkeit und Freyheit zuzuschreiben, die dergleichen Personen vor andern zu gebrauchen, seit vielen Jahrhunderten gleichsam in rechtlichen Besitz sind.

Die Reichthümer haben auch selbst über ihre Besitzer eine gewisse Wirkung, die die äußere Klugheit allemal unzertrennlich mit sich führet. Weil wir wissen, daß die Reichthümer Ansehn geben, so erwecken sie eine wohlanständige Dreistigkeit in uns, alles zu sagen, was uns gefällt; und diese Dreistigkeit ist ein unvergleichliches Hülfsmittel zu Erlangung der äußern Klugheit; ja ich unterstehe mich so gar zu behaupten, daß sie lediglich diese Klugheit ausmacht. Haben Ew. Hochedelgeb. wohl jemals gehöret, daß man einen blöden Menschen für klug und witzig gehalten hat? Wahrhaftig niemals! Dargegen, wenn wir die Aufführung unsrer klugen jungen Herren und der Witzlinge betrachten; so bestehet alle ihre Klugheit und aller Witz, den sie zeigen, in nichts anders, als daß alle ihre Handlungen mit einer ungemeinen Frechheit begleitet sind. Ich rede hier einmal nach den Ausdrücken der innern Klugheit. Sie wissen aber schon, mein Herr, daß es in dem Wörterbuche der äussern Klugheit statt dessen eine edle Freymüthigkeit heißt. Wenn ich in Gesellschaften kluger Leute bin; so finde ich, daß sie sämmtlich Dreistigkeit genug haben, einander mit Lastern und Thorheiten zu schrauben, die sie begangen haben sollen, daß sie Freymüthigkeit genug besitzen, unfläthige Redensarten und Geschichte vorzubringen: und daß sie eine edle Verwegenheit in ihrer Gewalt haben,

ben, einander allerley witzige Schläge benzubringen, und kluge Streiche zu spielen. Weil alle diese Dinge, worinnen lediglich die äußere Klugheit bestehet, nichts als eine wohlanständige Dreistigkeit sind; so kann man, deucht mich, ganz natürlich schließen, daß die äußere Klugheit und die Dreistigkeit einerley sey.

Ew. Hochedelgebohrnen werden um so weniger hieran zweifeln, wenn Sie auf das Wachsthum ihrer eigenen Klugheit einige Aufmerksamkeit richten wollen. Ist es nicht wahr, mein Herr, Sie haben gefunden, daß Ihre Klugheit nach der Maaße zugenommen hat, wie Ihre Dreistigkeit größer geworden ist. So bald, als Sie Muth genug bekamen, in Gesellschaften eine so genannte derbe Redensart vorzubringen, und andre zu schrauben; so hatte Ihre Klugheit schon einen ziemlichen Grad erreichet. Als endlich alle Blödigkeit von Ihnen gewichen war, und als Sie sich alles in der Welt erlaubt hielten; so gelangten Sie zu der vollkommenen Klugheit, die die Welt nunmehr in Ihnen bewundert. Allein, wem haben Ew. Hochedelgebohrnen diese glückliche und in der That unschätzbare Dreistigkeit zu danken? Wahrhaftig! niemanden als den Reichthümern. Wie diese gewachsen sind; so hat auch Ihre Dreistigkeit zugenommen: und ich will alles wetten, Sie würden noch itzo in allen Gesellschaften nicht weit von der Thüre stehen, und in zwey Stunden kaum drey Worte reden, wenn Sie noch ein kleiner Pachter wären.

Ew. Hochedelgeb. müssen von dieser erstaunenden Wirkung der Reichthümer um so vieleher überzeugt seyn, wenn Sie erwägen, daß die öffentlichen Kennzeichen der Reichthümer eben so wirksam sind. Was hat nicht eine

goldene oder silberne Uhr, eine kostbare Schnupftabacksdose, ein theurer Stock, und besonders eine mit Gold reichlich besetzte Weste für Wirkung über die Klugheit eines Stutzers? Man beraube ihn einmal aller dieser Dinge; so wird er so blödsinnig, wie ein Bauer werden, dem die Soldaten alles Zug- und Zuchtvieh weggenommen haben. Was trägt nicht ein Kleid von ganz neumodischen Stoff, eine kostbare Palatine und dergleichen Dinge zu dem Witz eines Frauenzimmers bey?

Ich kenne eine Menge Frauenzimmer, die in einem schlechten Kleide nicht halb so witzig sind, als wenn sie auf den kleinen Gallatägen ihrer guten Freundinnen erscheinen. Ich selbst habe es einstmals mit Schmerzen empfunden, was mein Witz für einen großen Verlust erlitte, als ich meine Uhr versetzt hatte. Können Sie sich es wohl vorstellen, mein Herr, daß ich meine guten Freunde binnen sechs Wochen nicht ein einzigmal habe zum Lachen bewegen können? Dennoch ist es die lautere Wahrheit. Ich werde noch mehr in meiner Meinung von der Wirkung der Reichthümer bestärkt, wenn ich diejenigen, die der Reichthum klug gemacht hat, mit Personen in Gesellschaft sehe, die noch reicher und vornehmer als sie selbst sind. Es ist nicht anders, als wenn der größte Theil ihrer Klugheit aus Furcht vor der überwiegenden Macht der Reichern und Vornehmern Klugheit, die sie vor sich sehen, die Flucht ergriffe, oder sich wenigstens trefflich in Acht nähme, sich ins freye Feld zu wagen. Ich berufe mich hier auf Ew. Hochedelgeb. eigenes Beyspiel. Wenn Sie aufrichtig seyn wollen; so werden Sie eingestehen müssen, daß man alle Mühe von der Welt hat, nur einen geringen Theil Ihrer Klugheit wahr-

wahrzunehmen, so bald Sie sich bey den fürstlichen Ministers befinden. Man hat mir für gewiß versichern wollen, daß Sie alsdenn die Klugheit eines Pachters eben so gar sehr nicht überschreiten. Wahrhaftig! wenn wir den Ursprung der äußerlichen Klugheit erwägen; so sollte man fast auf die Gedanken fallen, als wenn die mehresten Menschen Materialisten wären, die keine andre als körperliche Wesen zugeben. Denn wenn wir keinen Geist haben; so würde freylich die Klugheit eines armen Mannes, die ganz und gar im verborgenen liegt, und durch nichts sichtbar oder begreiflich wird, nicht in den geringsten Betracht kommen können. Dargegen müßte allerdings die Klugheit eines Reichen, die durch eine Menge Aecker, Wiesen und Rittergüther so offenbar in die Augen leuchtet, und durch den Klang der Geldsäcke so deutlich in die Ohren fällt, allein beträchtlich und Hochachtungswürdig seyn.

Ich habe, deucht mich, nunmehr mit hinlänglicher Gewißheit gefunden, daß die Reichthümer allein klug machen, und daß die wichtige Veränderung, die in Ew. Hochedelgeb. Person vorgegangen ist, dieser Ursache lediglich zuzuschreiben ist. Hier hätte ich nun die schönste Gelegenheit, eine Lobschrift für die Reichthümer aufzusetzen, und ihre Eigenschaften, die eine so herrliche Wirkung über die Menschen haben, bis in den Himmel zu erheben. Ich war auch anfänglich entschlossen, dieses zugleich in gegenwärtigem Schreiben zu bewerkstelligen. Allein es war nicht ohne Grund zu befürchten, daß ich für meine saure Mühe nichts als einen großen Dank erhalten würde. Es ist aber sehr billig, daß Ew. Hochedelgeb. und andre kluge Männer auch etwas dargegen

thun, wenn ich eine Sache lobe, ohne welche sie noch eben so dumm, wie ehedem seyn würden: und es wäre doch unverantwortlich, wenn sie mir für meine nützliche Arbeit nicht auch ein wenig Klugheit gönnen wollten, die sie ohnedem überflüßig besitzen. Sie können leicht erachten, Hochedelgebohrner Herr, daß mich tausend Thaler weit klüger machen würden, als ich itzo bin. Wenn Sie demnach dieselben mit Ihren guten Freunden, die eben so klug, das ist, eben so reich sind, wie Sie selbst, vor mich zusammen machen wollen; so versichre ich auf meine Ehre, daß ich eine so vortreffliche Lobschrift für die Reichthümer verfertigen werde, worüber alle reiche und kluge Männer, die vorher dumm gewesen sind, vor Freuden wie die Kinder weinen sollen.

Sie werden leicht erachten, daß ich Dero Reichthümer, und die Mittel, die Sie gebraucht haben, diese nützlichen Dinge zusammen zu bringen, besonders herausstreichen werde. Lassen Sie sich dieses zu einer kleinen Ermunterung dienen, in Zusammenbringung des Geldes desto sorgfältiger zu seyn. Ueberhaupt können Ew. Hochedelgeb. diese Dero Angelegenheit keinen bessern Händen untergeben. Denn niemand in der Welt kann mit größerer Hochachtung vor Dero Klugheit, und folglich für die Reichthümer seyn, als ich wahrhaftig bin

Hochedelgebohrner Herr,

Dero

gehorsamster Diener

T.

III.

Unterricht
an ein junges Frauenzimmer,
in einem Schreiben an dieselbe.

Meine Hochgeehrteste Jungfer!

Sie sind nunmehr bey nahe vierzehn Jahr alt. Sie fangen an, als ein erwachsenes Frauenzimmer in der Welt zu erscheinen, und ich vermuthe, daß Sie, gleich vielen andern Ihres Alters und Ihres Geschlechtes, Lust haben werden, sich Verehrer unter den Mannspersonen zu erwerben. Weil ich allemal für Dero Haus viele Hochachtung gehabt habe; so ist mein Wunsch, daß Sie solche Mittel hierzu anwenden mögen, die Ihnen Ehre in der artigen Welt zuwege bringen. Erlauben Sie demnach, daß ich Ihnen einigen Unterricht an die Hand gebe, der Ihnen, nach dem Alter und der Erfahrung, die ich in der Welt habe, nicht unnützlich seyn kann.

Ich setze zum voraus, daß Sie ein Frauenzimmer nach dem Geschmack der artigen Welt werden wollen. Meine Grundsätze werden demnach nach diesem Endzweck eingerichtet seyn müssen. Befürchten Sie also nur nicht, meine höchstgeehrteste Jungfer, daß ich ein Frauenzimmer nach dem Sinne der verdrüßlichen Sittenlehrer aus Ihnen zu machen wünsche. Behüte mich der Himmel!

mel! das Andenken Dero sel. Frau Mutter ist mir viel zu werth, als daß ich ihre Tochter mit so wunderlichen Meinungen einnehmen sollte. Ich glaube auch, die sel. Frau Amtmanninn würde sich in ihrer Gruft nicht beruhigen können, wenn ich diesen strafbaren Vorsatz hätte. Nein! sie war allzusehr von dem Geschmacke der artigen Welt erfüllet, als daß sie sich zufrieden geben könnte, wenn sie ihre Tochter in einer andern Gestalt wüßte. Erinnern Sie sich nur, was sich die sel. Frau vor Mühe gab, Ihnen in Ihrem achten Jahre ein paar lebhaftige Augen anzugewöhnen. Wie würde ich mich unterstehen können, die Hoffnung eines so glücklichen Anfangs wieder niederzuschlagen? Nein, meine kleine Schöne, ich bin vielmehr Willens, auf einem so guten Grunde weiter fortzubauen. Es ist demnach mein Rath, daß Sie die großen schalkhaften Augen, die Sie bereits haben, immer vollkommener zu machen suchen. Eine in den artigen Sitten der Welt so erfahrene Dame, als Dero Frau Mutter war, würde in Ihnen auf diese Eigenschaft nicht so viel Fleiß und Mühe verwendet haben, wenn sie nicht überzeugt gewesen wäre, daß sie ein vollkommenes Frauenzimmer nicht entbehren könnte. Wodurch wollte auch sonst ein Frauenzimmer die Mannspersonen, so ihr gefallen, zur Liebe aufmuntern können, als durch ein paar verführerische Augen, und durch die gütige Anrede ihrer Blicke. Es ist nun einmal der tyrannische Gebrauch in der Welt, daß die Zunge eines Frauenzimmers in der Aufforderung zur Liebe ein unnützes Glied ist. Sie müssen also nothwendig etwas haben, womit Sie diesen Mangel ersetzen. Dieses sind die losen, die muntern, die schalkhaften, die muthwilligen, die anreizenden, die verführe-

terischen, die angenehmen, die zärtlichen, ach! die allerliebsten Augen, die nur allzuschöne Sachen sagen. Gebrauchen Sie sich derselben, meine schöne Jungfer! ich weis, daß Sie Wunderdinge damit ausrichten werden. Wenn Sie eine Mannsperson vor sich haben, die das Glück hat, Ihnen zu gefallen; so dürfen Sie nur in dieser unlautbaren, aber wahrhaftig recht nachdrücklichen Beredsamkeit der Augen folgender Gestalt zu ihm reden: Sie sind ein annehmlicher Herr, wahrhaftig! recht sehr annehmlich! lieben sie mich doch. Setzen sie nur alle Blödigkeit bey Seite. Fürchten sie ja nicht, daß ich grausam und unempfindlich seyn werde. Nein, wahrhaftig! ich wünsche nichts mehr, als daß sie mir ihre Liebe zu erkennen geben möchten. Ich werde mich nur des Wohlstandes wegen ein Bischen wehren. Es hat aber gar nichts zu bedeuten. Sie sollen schon sehen, daß es mein Ernst nicht ist.

Sind noch andre Frauenzimmer in der Gesellschaft vorhanden; so werden Sie leicht erachten, meine allerliebste Jungfer, daß Sie nöthig haben, in eben dieser Wohlredenheit noch ein paar Gründe hinzuzusetzen. Ich will hoffen, mein unvergleichlicher Herr, müssen diese beredsamen Augen sagen, daß sie mir den Vorzug gönnen werden. Ich traue ihnen einen so guten Geschmack zu, daß ich mich nur zeigen darf, um von ihnen den Beyfall zu erhalten, daß ich etwas mehr gelte, als meine Gespielinnen. Betrachten sie nur meine Stellung! sehen sie doch diese niedliche kleine weiße Hand! Es ist nöthig, meine artige Schülerinn, daß Sie hier in der That eine ungezwungene Bewegung mit der Hand machen, die alle Reizung dieses allerliebsten Händchens bloß stellt.

Beobachten sie nur meinen edlen Gang! müssen diese angenehmen Augen fortfahren. Sie verstehen es schon, meine kleine Jungfer, daß Sie sich hierbey in der That auf eine freye Art jemanden in der Gesellschaft nähern müssen. Ich zweifle nicht, mein artiger Herr, es sind abermals die muntern und zärtlichen Augen, welche hier reden, daß sie so viel vorzügliche Eigenschaften rühren werden. Wenigstens verdienet doch die Art, womit ich ihnen so viel schöne Sachen entdecke, mehr Vorzug, als das Bezeigen meiner Gespielinnen.

Glauben Sie nicht, meine wertheste Jungfer, daß ich Ihnen hier einen Unterricht gebe, der einem Frauenzimmer, das den Beyfall der Welt erhalten will, unanständig ist. Ich kann mich keiner Gesellschaft erinnern, worinnen nicht einige der artigsten und gesittesten Frauenzimmer dergleichen Sprache geführet hätten. Ich habe angemerkt, daß man mehr oder weniger gesagt hat, nach dem Maaße, wie die Mannspersonen angenehm geschienen haben. Ein jedes Frauenzimmer, so bald ihr eine Mannsperson nur nicht mißfällt, wenn sie auch selbst keine Liebe für ihn empfindet, wünschet zum wenigsten ihrer Ehre wegen einige Kennzeichen der Hochachtung und der Liebe von ihm zu empfangen. Wie oft habe ich nicht in den Augen der Frauenzimmer gegen die Mannspersonen folgendes ganz deutlich lesen können: Lieben sie mich nur um meiner Ehre willen, oder geben sie mir wenigstens einige Kennzeichen, daß ich ihnen vorzüglicher scheine, als die andern schlechten Gestalten, so mit uns in Gesellschaft sind. Sie dürfen gar nicht furchtsam seyn. Wagen sie es nur! ich versichere, daß sie mit meinem Bezeigen zufrieden seyn sollen.

Diese

Diese Aufforderungen der Augen sind selten ohne Wirkung. Es giebt eine allzugroße Menge Mannspersonen in der Welt, welche sich nach den Augen umsehen, die ihnen sagen: Liebet mich! Hier wird es keine große Schwierigkeit setzen; und wie lange werden sich wohl diese bedenken, auf solche Anlockungen den Anfall zu wagen. Selbst vernünftige und gesetzte Männer können der Beredsamkeit verführerischer Augen nicht allemal widerstehen. Unsre Eigenliebe wird allzusehr gerühret, wenn wir wahrnehmen, daß jemand eine besondre Achtbarkeit für uns hat, als daß wir demselben unsre Erkänntlichkeit versagen könnten. Da wir nach eben dieser Eigenliebe die größte Hochachtung für uns selbst haben; so sind wir sehr geneigt, diejenigen für vernünftige und richtig denkende Menschen zu halten, die diesen Gedanken, die wir von uns selbst hegen, beytreten; mithin erwerben sie sich zugleich unsre Gegenhochachtung. Wenn also nur ein wenig gute Gesichtsbildung oder annehmliche Gebehrden unsern Bewunderern das Wort reden; so ist eine kleine Zärtlichkeit gebohren, die endlich durch einige Kennzeichen der Gegenliebe zur vollkommenen Stärke anwächst.

Sie sehen also, meine junge Schöne, daß ich Ihnen keinen Unterricht gebe, der Ihnen nicht etwan nützlich wäre. Ich freue mich schon im voraus, wenn ich erwäge, was Sie mit der Beredsamkeit Ihrer Augen für Wunder thun werden. Niemand wird sich vor den Gründen und vor der Ueberredungskunst Ihrer Blicke schützen können; und wo Sie sich nur in Gesellschaften zeigen werden; so werden Sie mit einem Heer ehrerbietiger Verehrer umgeben seyn. Es ist wahr, Sie wer-

den nicht viel Briefe und Gedichte erhalten, worinnen die Liebhaber über Ihre Unempfindlichkeit seufzen, und aus Verzweiflung über Ihre Grausamkeit Dolch und Strick suchen werden. Allein ich weis auch, daß Sie viel zu ein leutseliges Herz haben, als daß Sie dergleichen wünschen sollten. Ich lobe Sie deshalb, meine gütige Schöne; und ich will hoffen, daß Sie sich um das geringschätzige Lob einer strengen und ernsthaften Schönen, oder gar einer Spröden niemals bemühen werden. Wahrhaftig! eine Eigenschaft, die wenig rühmlich ist, wenn wir ein unmenschliches Herz haben, und die Leute zum Seufzen und zur Verzweiflung über uns bewegen. Nein, ich will nimmermehr hoffen, daß Sie, da die Leutseligkeit Ihrer Frau Mutter bekannt genug in der Welt ist, so gar sehr aus der Art schlagen werden.

Es wäre nöthig, meine höchstgeehrteste Jungfer, daß ich Ihnen zugleich einen guten Geschmack in Ansehung der Mannspersonen beybrächte, damit Sie nicht die Beredsamkeit Ihrer Augen gegen jedermann ohne Unterschied verschwendeten. Allein ich glaube, daß ich mich hierinnen auf die Neigungen Ihres guten Herzens verlassen kann. Diese sind bereits so edel und lobenswürdig beschaffen, als ich vielleicht mit meinem Unterricht in langer Zeit nicht hätte zuwege bringen können. Ist es nicht wahr, Sie fühlen nicht den geringsten Antrieb zu einer Mannsperson, wenn sie nicht von annehmlicher Gesichtsbildung ist, wenn sie nicht schöne und kostbare Kleider trägt, die nach der neuesten Mode verfertiget sind, und wenn Sie nicht einen artigen Gang, eine gute Stellung, und eine freye und angenehme Lebensart an ihr wahrnehmen. Wie ungemein lobenswürdig sind nicht

diese Neigungen: und wie sehr geben Sie nicht den vortrefflichen Geschmack zu erkennen, der Ihrer Frau Mutter eigen war, und den Sie Ihrer Tochter beyzubringen alle rühmliche Sorgfalt gehabt hat. Folgen Sie doch diesen edlen Empfindungen Ihres Herzens, meine wertheste Jungfer! Ich ermahne Sie hierzu aufrichtigst, und seyn Sie doch ja niemals gegen ein schönes Haar unempfindlich! Ach! wer wollte denn gegen so ein Engelsköpfgen mit den allerliebsten Haaren, die auf beyden Seiten wie die Flügel des kleinen Liebesgottes liegen, grausam seyn können? Vor allen andern aber müssen diejenigen Mannspersonen in Ihren Augen vorzüglich scheinen, welche die Geschicklichkeit haben, eine Gesellschaft aufgeräumt zu machen, und die so witzig sind, daß alle Anwesende über Ihren Scherz und Kurzweile mit vollen Halse lachen müssen. Wenn Sie einmal Heyrathen, so treffen Sie ja keine andre Wahl, als einen solchen lustigen jungen Herrn. Ich versichere, daß Sie einer Frau tausenderley Vergnügen und Freude zu verschaffen im Stande sind.

Allein, meine wertheste Jungfer! Sie wollen nicht allein mit Ihren beredten Augen die Mannspersonen zur Liebe auffordern, Sie wollen nicht nur hier einen guten Geschmack zu Tage legen: sondern Sie verlangen auch selbst von den Mannspersonen hochgeachtet und geliebt zu werden. Sie sehen leicht, daß Sie hierzu solche Eigenschaften nöthig haben, die den Augen der artigen Welt, besonders aber den Mannspersonen, gefallen. Ob ich nun gleich überzeugt bin, daß Dero selige Frau Mutter auch hierinnen einen guten Grund gelegt hat; so wird es doch nicht überflüßig seyn, daß ich

Ihnen diese nöthigen Eigenschaften vor Augen mahle. Wenigstens werden Sie eine Begierde erlangen, sich in denselben immer vollkommener zu machen, da Sie sehen, daß ich mit Ihnen in allem einerley Meynung bin.

Sie wissen schon, meine kleine Schöne, was es für eine vorzügliche Eigenschaft eines Frauenzimmers ist, mit einem angenehmen Angesichte begabet zu seyn. Sie haben von der Hand der gütigen Natur eine gute Bildung und eine angenehme Gesichtsfarbe bekommen. Sorgen Sie dafür, daß Sie solche unvermindert erhalten. Ja ich fordre so gar von Ihnen, daß es Ihre vornehmste Beschäfftigung seyn muß, solche immer vollkommener zu machen. Ihr ganzer Vorzug bestehet hierinnen; und Sie würden niemals von meinem Unterrichte den geringsten Nutzen ziehen können, wenn Sie so unglücklich wären, diesen Rath aus den Augen zu setzen. Alle Beredsamkeit Ihrer Augen würde über die Herzen der Mannspersonen nicht die geringste Wirkung haben: und niemals würden Sie das Vergnügen haben, sich mit einem ganzen Heer artiger und lustiger junger Herren umgeben zu sehen. Ich wäre vielleicht im Stande, Ihnen einige vortreffliche Waschwasser vorzuschlagen. Allein ich will nimmermehr hoffen, daß die alte Kammerfrau mit den Geheimnissen der seligen Frau Amtmanninn wird hinter dem Berge gehalten haben. Sollte es ja geschehen seyn; so halten Sie dieselbe nur kühnlich zur Entdeckung an. Es wäre ein unersetzlicher Verlust für die artige Welt, wenn diese Geheimnisse mit ihr untergehen sollten.

Weil ein angenehmes Gesichte ohne die Mienen und Stellungen, die ein belebtes und wohlgesittetes Frauen-

zimmer

zimmer in der artigen Welt nothwendig haben muß, wenig Eindruck macht; so müssen Sie, meine wertheste Jungfer, auch hierauf Ihre Sorgfalt gerichtet seyn lassen. Ich brauche Ihnen hier keine Regeln zu geben. Folgen Sie nur den Regungen Ihres Herzens. Diese werden Sie antreiben, in Ihrem Gange und Stellungen einen gewissen edlen Hochmuth blicken zu lassen, dargegen aber auf Ihrem Gesichte nichts als eine ungemeine Gütigkeit und Leutseligkeit des Herzens zu zeigen. Wie nöthig ist es nicht, daß man das eine mit dem andern vereinige, damit die Liebhaber nicht allzufurchtsam werden, sich an ein Frauenzimmer zu wagen. Vor allen Dingen aber lassen Sie sich angelegen seyn, ein freyes Wesen in allen Ihren Handlungen zu Tage zu legen. Ich weis zwar wohl, daß Sie in keinem Kloster erzogen sind: allein Sie können hier niemals zu weit gehen. Es sollte mir leid seyn, wenn man Sie für ein kleines Dorfmägdchen halten würde.

Ich glaube nicht, daß ich starke Gründe nöthig habe, Sie zu überführen, daß eine kostbare Kleidung zu Dero Verdiensten unumgänglich nöthig ist. Allein es ist dieses ein so wichtiges Stücke meines Unterrichts, daß ich solches unmöglich vorbey gehen kann. Womit wollte sich sonst ein Frauenzimmer von Stande von den geringen Mägdchens unterscheiden, als durch den ungemeinen vorzüglichen Unterschied der Kleidung? Wie werden nicht auch die Annehmlichkeiten eines Frauenzimmers dadurch erhöhet? Zum Unglück giebt es unter den geringen Bürgermägdchens eben so hübsche Gesichter. Die Vornehmen können also eine Sache von dieser Art zu ihrem Vorzug unmöglich entrathen. Zweifeln Sie ja nicht,

meine wertheſte Jungfer, an der Wirkung dieſes nothwendigen Stücks Ihrer Verdienſte. Nach Ihrem Geſchmack, den Sie für die Mannsperſonen haben, und dem ich mit Vergnügen beygetreten bin, und in den Eroberungen, die Sie ſich vorgeſetzt haben, können Sie ſich alles hiervon verſprechen. Diejenigen, die ſelbſt allen ihren Vorzug in ihrem ſchönen Kleide, und in ihrer goldenen Weſte ſuchen, werden den Anreizungen eines koſtbaren Stoffs mit goldnen Spitzen beſetzt, unmöglich widerſtehen können. Ich verlange noch, daß ſie ſich ſorgfältig bemühen, alle neue Moden ſiedend warm zu erhalten. Für ein Frauenzimmer von Ihrem Stande iſt dieſes die würdigſte Beſchäfftigung. Ich ſehe nicht, womit Sie Ihren erhabnen Geiſt ſonſt unterhalten könnten; und was meynen Sie wohl, was die artigen jungen Herren von Ihren Verdienſten vor ein Urtheil fällen würden, wenn Sie mit einer Mode aufgezogen kämen, mit der ſich ſchon ſeit einem Vierteljahre das kleinſtädtiſche Frauzimmer geſchleppet hat.

Wenn Sie nun, meine ſchöne Jungfer, noch einige halbwitzige Redensarten und ſinnreiche Ausrufungen auswendig lernen; ſo verſichere ich, daß Sie das vollkommenſte Frauenzimmer ſeyn werden, das die artige Welt noch jemals bewundert hat. In der That! wenn ich mir alle dieſe vorzüglichen Eigenſchaften vorſtelle, die Sie ſo gewiß erhalten werden, als ich itzo die Feder in der Hand führe, ſo werde ich ſelbſt mit Vergnügen über ſo ein unvergleichliches Frauenzimmer ganz eingenommen: und ich wünſchte nur, daß ich zwanzig Jahre ablegen könnte, um durch meine geringe Perſon die Anzahl Ihrer Verehrer vermehren zu können. Ich wenigſtens

kann

kann nicht einsehen, was ein Frauenzimmer sonst noch zu Ihrer Vollkommenheit für Verdienste nöthig hätte; und unter uns geredet, es ist recht wunderlich Zeug, was einige verdrießliche Sittenlehrer von den Tugenden, von den Neigungen, von den Verdiensten, von der vernünftigen Aufführung, und von der edlen und würdigen Beschäfftigung eines denkenden Wesens, so nennen sie das Frauenzimmer, der Welt vorbrummen. Stürzen Sie mich ja nicht in die Verzweifelung, daß ich noch auf meine alten Tage erfahren muß, die hoffnungsvolle Tochter, der Frau Amtmanninn * * * habe sich von diesen närrischen Grillen anstecken lassen. Jedoch ich habe die gute Hoffnung, daß Sie mir diesen tödlichen Verdruß niemals zuziehen werden.

Vielmehr bin ich versichert, daß Sie sich, mit so vollkommenen Eigenschaften ausgerüstet, kaum in der artigen Welt zeigen werden; so werden Sie von einem ganzen Heere Liebhaber von eitel geschickten jungen Herren umgeben seyn. Ich zweifle nicht, daß Sie nach der Gütigkeit ihres Herzens nicht lange säumen werden, einem unter denselben ihre unschätzbare Gewogenheit zu schenken. Allein ich läugne nicht, dieser Vorfall verursachet, daß mir angst und bange wird. Ich weis, daß Sie itzo Menantes und Talenders Romane lesen. Sollten Sie etwan schon mit dem unglücklichen Gifte angesteckt seyn, der fast in allen diesen Büchern verborgen liegt, daß ein Frauenzimmer ihrem Liebhaber eine ewige und unverletzliche Treue beweisen müsse. Meine Schuldigkeit und der Theil, den ich an Ihrer Wohlfahrt nehme, erfordert, daß ich Sie davor warne. Bilden Sie sich ja nicht ein, daß diese Romanenbeständigkeit jemals wirklichen Platz

in der Welt gefunden hat. Nein, meine schöne Jungfer, diese ewige Treue ist zwar in einer Liebesgeschichte sehr einnehmend; allein in der That ist sie weder möglich noch rathsam. Ein Frauenzimmer, zumal nach den Sitten der artigen Welt, hat weder diese heldenmäßige Beständigkeit, noch eine allzuhochgetriebene Treue nöthig, nachdem sie sich einen Liebhaber erwählet hat. Würden Sie sich nicht einen unerträglichen Zwang aufbürden, wenn Sie nach der Erklärung, daß Sie jemand lieben wolle, alle andre annehmliche Mannspersonen hassen, oder wenigstens mit gleichgültigen Augen ansehen sollten? Würden Sie sich nicht auf diese Art ihres größten Vergnügens berauben, nämlich Lobsprüche und Liebeserklärungen von Ihren Verehrern anzuhören; und würde nicht Ihre freye und muntre Lebensart, die den größten Theil Ihrer Verdienste ausmacht, hierbey einen gewaltigen Stoß leiden müssen? Wie schön würde sie auch nicht Ihrer Wohlfahrt durch eine romanenmäßige Beständigkeit rathen? Wie leicht kann sich nicht noch eine annehmlichere und vortheilhaftigere Person um Ihre Liebe bewerben? Mich deucht nicht, daß die Beständigkeit ein Recht hat über alle diese Betrachtungen zu siegen. Wenn Sie also einer Mannsperson Ihr Herz schenken, welches, wie ich hoffe, nächstens geschehen wird; so verstehet sich dieses allemal mit der ganz natürlichen Einschränkung, so lange nämlich Ihre Neigungen diese Beschaffenheit behalten werden. Aendern sich diese, und Sie können sich in der That wegen tausenderley Vorfälle ändern, die Sie nicht allemal vorher zu sehen im Stande sind; so sind Sie weder an Treue noch an Beständigkeit weiter gebunden. So verfahren tausend muntre

ere und vortreffliche Schönen in der Welt, die den Ruhm vollkommener Frauenzimmer haben: und es sollte mir leid seyn, wenn Sie sich von den süßen Träumereyen der romanenmäßigen Treue und Beständigkeit schon allzusehr hätten einnehmen lassen. Wenigstens habe ich meine Schuldigkeit erfüllet: und ich bin sehr erfreut, daß ich Sie vor dem abscheulichen Abgrunde noch zu rechter Zeit habe warnen können, dem Sie vielleicht, aus Mangel der Erfahrung, nur allzunahe gewesen sind.

Weil doch alle Ihre Bemühungen, meine höchstgeehrteste Jungfer, nunmehr lediglich dahin gerichtet sind, daß Sie sich nächstens in den angenehmen Ehestand begeben wollen; so halte ich vor höchst nöthig, daß ich Ihnen hierbey noch einige Erinnerungen mache. Sie betreffen die Bewegungsursachen, die Sie in Ihrer Verehlichung zum Grunde legen müssen. Ich will nimmermehr hoffen, daß Sie sich in Kopf gesetzt haben, ein artiges und belebtes Frauenzimmer müsse eine wahrhaftige Zärtlichkeit gegen denjenigen haben, den sie zu ihrem Mann erwählet. Sie wären auf diesen Fall von den Grundsätzen derjenigen, die Sie sich zu Vorbildern erwählen wollen, noch sehr weit entfernet; und es wäre meine Schuldigkeit, Sie für dergleichen schädlichen Meynungen aus allen Kräften zu warnen. Nein, meine schöne Jungfer, ein Frauenzimmer, das dem Geschmack der artigen Welt gemäß ist, hat weiter nichts, als einige flüchtige Neigungen zu demjenigen nöthig, den sie heyrathen will. Ihr einziges Augenmerk muß dahin gerichtet seyn, daß sie untersuchet, ob ihr künftiger Mann im Stande ist, ihren Pracht zu unterhalten, und alle die Vergnügungen des Lebens zu verschaffen, ohne

welche sie das unmöglich seyn kann, was sie ist. Vor allen Dingen aber muß sie sorgfältig untersuchen, ob seine Gemüthsart so beschaffen ist, daß er es seiner Frau nicht wehren wird, sich ferner artig und belebt in der Welt zu bezeugen. Hat ihr künftiger Mann in diesen Stücken die Beschaffenheit, die sie wünschet; so kann sie immer zuschlagen; und der Mangel der Zärtlichkeit einer so unnützen Sache muß sie niemals abhalten, ihm ihre Hand zu geben. Es ist überflüßig hinlänglich, wenn sie ihn nur in etwas leiden kann. Sie verstehen mich schon, meine muntere Schülerinn, der Mann muß einem artigen Frauenzimmer nicht ganz und gar zum Ekel seyn. Denn man muß ihm doch manchmal einige zärtliche Liebesbezeigungen erweisen können, sonderlich wenn er seinen Beutel aufthun soll. Sehen Sie, hierauf haben alle witzige Schönen, die zu leben wissen, ihr Augenmerk gerichtet. Dieses waren auch die Grundsätze Ihrer seligen Frau Mutter: und wenn Sie Ihre Ehre und Ihre Wohlfahrt lieben, und so vortrefflichen Vorbildern ähnlich werden wollen; so werden Sie in ihrer Verehlichung keine andre Bewegungsgründe vor Augen haben. Ich ermahne Sie hierzu sehr beweglich, und ich will hoffen, daß mein Bitten, meine gründliche Vorstellungen, und der vermuthliche Wille derjenigen, der Sie ihre Geburt zu danken haben, einigen Eindruck in Ihrer Seele machen werden.

Wie vergnügt würde ich nicht seyn, wenn mein Unterricht zu demjenigen Ansehen, Ruhm und Glück, das in der artigen Welt auf Sie wartet, etwas beytragen könnte. Wenigstens habe ich die Ehre gehorsamst zu ver-

versichern, daß diese Lehrsätze zu der annehmlichen Lebensart, die Sie itzo erwählen, unumgänglich erfordert werden; und hieraus werden Sie von der Nothwendigkeit Ihrer Beobachtung hinlänglich überzeugt seyn. Man kann nicht mit größerer Hochachtung seyn, als ich unausgesetzt bin

Höchstgeehrteste Jungfer ꝛc.

IV.

Sendschreiben

an einen gelehrten und berühmten Mann,

von

den Mitteln gelehrt und berühmt in der Welt zu werden.

Wohlgebohrner Herr,

Höchstgeehrtester Herr Hofrath!

Ich bin allemal mit Ehrfurcht und Verwunderung eingenommen worden, wenn ich die erstaunende Höhe des gelehrten Ansehens betrachtet habe, zu welcher sich Ew. Wohlgebohrnen zu erheben gewußt haben. Mehr als einmal hat mir Dero reizendes Beyspiel, wie das Bildniß Alexanders des Großen dem Julius Cäsar, Thränen ausgepresset. Meine Ehrsucht hat nicht anders als sehr lebhaft gerührt werden müssen, daß Dieselben in einem Alter, welches das meinige so weit eben nicht übersteiget, einen großen Theil der gelehrten Welt unter ihren Füßen sehen, da ich hingegen noch wenig gelehrte Heldenthaten verrichtet habe. Ob ich zwar keine Katze in der gelehrten Welt bin, welches ich damit unumstößlich beweise, daß man meiner schon einmal mit vielem Ruhme in den gelehrten Zeitungen gedacht hat; so ist doch zwischen Ew. Wohlgeb. und mir noch eine

große

große Kluft befestiget. Die kleine lustige Närrinn, die man die Eigenliebe nennet, und die ich, wie alle andre Menschen, besitze, hat mir von meinen Kräften die beste Meynung beyzubringen gewußt. Nur neulich hat sie mir mit tausend artigen Liebkosungen zu erkennen gegeben, daß es gar wohl möglich sey, mich Ihnen auf dem Gipfel der gelehrten Hoheit an die Seite zu setzen.

Ich würde keinen Augenblick Anstand genommen haben, an dieses wichtige Vorhaben Hand anzulegen, wenn ich nur über die Mittel hätte einig werden können, die man anwenden müsse, gelehrt und berühmt in der Welt zu werden. Ungeachtet ich seit geraumer Zeit meine besondere Aufmerksamkeit auf die Wege gerichtet habe, deren sich Ew. Wohlgeb. so geschickt zu bedienen wissen, die unüberwindlichen Hindernisse zu übersteigen, die uns vorfallen, wenn wir diesen Endzweck erreichen wollen; so bin ich doch nicht genugsam überzeugt, ob meine Einsicht hinlänglich gewesen seyn möchte, alles mit erforderlicher Richtigkeit anzumerken. Ich habe dannenhero geglaubt am sichersten zu verfahren, wenn ich mich hierinnen zu Ihnen selbst wendete. Sie empfangen demnach in der Folge einige Regeln, die ich aus Dero vollkommenen Beyspiele gemacht habe. Richten Sie nur die Mittel, die ich vorschlage, gelehrt und berühmt in der Welt zu werden, mit der äußersten Strenge, wenn Sie die Erreichung meiner Absichten und das Beste der gelehrten Welt nicht vollkommen befördern. Ich werde mich ohne den geringsten Verdruß von einem Meister eines bessern belehren lassen, der zu unsern Zeiten seines gleichen nicht hat. Sie allein, höchstgeehrtester Herr Hofrath, können mir und allen gelehrten Anfängern

hier-

hierinnen einen Dienst erweisen, den wir von vielen andern vergeblich erwarten würden.

Es ist nöthig, daß wir voraussetzen, daß man in der That viele Wissenschaften besitzen müsse, wenn man den Ruhm eines gelehrten und berühmten Mannes in der Welt erlangen will. So einfältig ist die Welt niemals gewesen, daß sie sich hätte aufbürden lassen, ein erzunwissender Kerl sey ein großer Gelehrter. Allein es giebt doch viele Leute, die es in der Gelehrsamkeit sehr weit gebracht haben. Es können aber nur allemal etliche wenige zu dem Vorzuge gelangen, den Ew. Wohlgebohrnen erreicht haben, und der mich lüstern macht. Mich deucht also, daß gewisse Wege vorhanden seyn müssen, die uns zu dieser Hoheit führen. Wir wollen sehen, ob wir einige hiervon vorschlagen können.

Weil es fast unumgänglich erfordert wird, daß man sich auf einer hohen Schule aufhalte, und andre unterrichte, wenn man sich ein großes Ansehen in der gelehrten Welt erwerben will; so glaube ich, daß man vor allen Dingen die Klugheit haben müsse, ein Buch zu seinen Vorlesungen zu erwählen, das viele irrige Meynungen in sich hält. Man wird dadurch Gelegenheit erlangen, den Schriftsteller öfters zu tadeln. Hierdurch erheben wir uns schon sehr hoch über denselben. Unsre Zuhörer müssen sich wohl ohne Zweifel von unsrer Gelehrsamkeit einen hohen Begriff machen, wenn wir andern Gelehrten beständig Fehler zu zeigen im Stande sind. Je nachdrücklicher wir uns hierbey ausdrücken können, desto vortheilhaftiger wird es für uns seyn. Ich weis es am besten, was es allemal für einen Eindruck in mir gemacht hat, wenn Ew. Wohlgeb. mit einer erhabenen Miene ausriefen:

riefen: Hier hat der Herr Autor raisoniret wie ein Ochse: der Herr Autor muß, entweder besoffen oder unsinnig gewesen seyn, da er dieses geschrieben hat. Ein Zuhörer der seinen Lehrer mit solchem Eifer sprechen höret, muß sehr überzeugt werden, daß der Schriftsteller irre, und daß er mit Grund und ungezweifelter Gewißheit getadelt werde. Ich habe mir die Stellen, bey denen Sie dergleichen Redensarten gebraucht haben, sorgfältigst angemerkt: und ich hoffe mich derselben einmal mit großem Nutzen zu bedienen.

Es werden zwar einige Klüglinge hierbey die Nase rümpfen und sprechen, daß es sehr niederträchtig sey, in dergleichen Redensarten auszubrechen. Sie werden sagen, daß ein Handwerkspursche eben diese Geschicklichkeit besitze. Allein, höchstgeehrtester Herr Hofrath, dieses muß uns nicht abhalten, ein Mittel zu ergreifen, welches zu unsrem Ansehn so viel beytragen kann. Gott sey gedankt! wir können uns drauf verlassen, daß unter unsern Zuhörern nur allemal etliche wenige so naseweise seyn werden, also zu denken; und unterdessen werden wir dem größten Haufen die vortheilhafteste Meynung von uns beybringen.

Ich glaube, daß unser Ansehn ungemein vermehret wird, wenn wir eine große Menge Bücher anführen. Wir zeigen dadurch eine Belesenheit, die unsre Zuhörer nothwendig in Erstaunen setzen muß. Allein mich deucht doch, daß wir klüger verfahren, wenn wir nur solche anführen, die die gegenseitige Meynung behaupten. Wenn wir versichert sind, daß wir unsre Zuhörer von der Wahrheit unsres Satzes überzeugen; so sind alle gegenseitige Schriftsteller so viel Sklaven, die unser Siegesgepränge

um

um desto herrlicher machen. Sie wissen, höchstgeehrtester Herr Hofrath, daß man eben so locker nicht seyn muß, alle Schriftsteller nachzuschlagen, denen wir uns entgegen stellen. Gesetzt auch, daß wir einige nennten, die mit uns einerley Meynung wären; so kann uns dieses gar nicht schaden. Es sind abermals nur etliche wenige von unsern Zuhörern so halsstarrig, daß sie uns nicht auf unser Wort glauben, sondern diese Bücher selbst nachschlagen sollten.

Ew. Wohlgeb. werden mit mir hierinnen einig seyn, daß man allemal einen Schriftsteller, dessen man sich zu seinen Vorbereitungen bedienet, so zu reden vor sich behalten müsse. Damit es nun unsern Zuhörern unbekannt bleibe, was wir für einen Miethklepper reiten: so wird es nöthig seyn, daß wir ihnen alle Lust benehmen, sich denselben anzuschaffen. Dieses kann nicht füglicher geschehen, als wenn wir bey allen Gelegenheiten auf das verächtlichste von unserm Handbuche reden, und den Urheber unter die Klasse der allerelendesten Scribenten setzen. Ich kann von der Wirkung dieses Kunststückes selbst zeugen. Der sogenannte große Hopp war einmal mein einziger Trost; und ich hatte es nur dem Abscheu zu danken, den ich vor diesem Buche zu erregen wußte, daß man die Quelle niemals entdeckte, woraus ich alle meine Weisheit schöpfte.

Ein muntrer Vortrag kann zu unserm Ruhm sehr vieles beytragen. Wir wissen, daß der größte Theil der studirenden Jugend wenig Vergnügen an gelehrten Beschäfftigungen findet. Man kann sich dannenhero sichre Rechnung machen, daß sie, wie die Raben nach einem todten Aaß, zufliegen werden, wenn man die Geschick-

schicklichkeit besitzet, die bittern gelehrten Pillen, durch eine lustige Geschichte zu übergülden. Es wird nöthig seyn, daß wir unsern Zuhörern, durch unser Beyspiel zeigen, wie lächerlich die Geschichte sey, die wir ihnen erzählen. Wir dürfen dannenhero bey unsern lustigen Erzählungen nicht wie ein Klotz sitzen; sondern ein artiges Händeklatschen, und wohlangebrachtes Scharren mit den Füßen, muß ihnen zu erkennen geben, daß sie nun alle Ursache haben, aus vollem Halse zu lachen. Nächst den artigen Histörchen, die ich mir aus Ew. Wohlgeb. Lehrstunden gesammlet habe, habe ich noch einen Haufen andre zusammengebracht; und ich bin fest entschlossen, wenn ich zum ersten mal öffentlich lese, eine Geschichte zu erzählen, worüber sich zwey oder drey junge Herren, die die Frau Mama vor ohngefähr vier Wochen erst verlassen haben, aus dem Athem lachen sollen.

Wenn uns dergleichen Mittel viele Zuhörer erworben haben; so müssen wir ihnen öffentlich zu verstehen geben, daß wir gar wohl überzeugt sind, daß die weisen Lehren, so wir ihnen vortragen, eine zahlreiche Versammlung in der That verdienen. Es wird also sehr klüglich gehandelt seyn, daß wir eine Viertelstunde in unserm Höhrsaale sitzen, ohne ein Wort zu sagen, wenn wir merken, daß weniger Zuhörer vorhanden sind, als wir sonst gewöhnlichermaaßen haben. Ehe ich dieses Kunststück einsahe, das Ew. Wohlgeb. fähigen Erfindungskraft allein zuzuschreiben ist; so habe ich öfters wegen des Verlusts, den ich vor die gelehrte Welt befürchtete, eine große Angst ausgestanden. Denn ich habe mehr als einmal nichts gewissers vermuthet, als daß Dieselben die Sprache verlohren hätten.

So

So kräftig dieses Mittel ist: so ist es doch nicht rathsam sich desselben öfters zu bedienen. Man muß also dann und wann seinen Zuhörern das Mißvergnügen, so wir über die Verabsäumung unsrer Lehrstunden haben, mit deutlichen Worten zu erkennen geben. Wir werden sehr wohl thun, wenn wir uns hierbey auf die erhabenste und prächtigste Art ausdrücken. Ew. Wohlgeb. sind, wie in andern Kunstgriffen, also auch in diesem, ein vortrefflicher Meister. Ich hätte allemal aus gerechtem Eifer die Abwesenden mit den Zähnen zerreißen mögen, wenn sie öffentlich sagten, daß sie sich voll Weisheit, wie eine Biene gesogen hätten, und nun kämen, uns diesen süßen Honig einzuflößen; allein sie fänden die Hälfte ihrer Zuhörer abwesend, welches ihnen allerdings den empfindlichsten Verdruß erwecken müßte.

Wenn nnsre Zuhörer über dergleichen Redensarten nicht lachen, sondern solche mit einer ehrerbietigen Beschämung anhören; so haben wir ein untrügliches Kennzeichen, daß wir nur noch eine Stafel zu steigen haben, um den Thron der gelehrten Hoheit einzunehmen. Wir müssen also diesen ruhmwürdigen Schritt noch beherzt verrichten. Dieses geschieht, wenn wir die gelehrten Männer, die in unsrer Wissenschaft den größten Ruhm erlangt haben, auf alle Art zu verkleinern suchen. Wir haben nicht nöthig eine große Behutsamkeit zu gebrauchen, wenn der Gelehrte, den wir gerne vom Throne stürzen wollen, nicht mit uns auf einer hohen Schule lebt. Die unverschämtesten Ausdrückungen, die wir ersinnen können, denselben lächerlich zu machen, werden unsre Absichten um so viel eher befördern. Eine Anspielung auf seinen Namen kann hierbey gute Dienste thun. Ew. Wohl-

gebohr-

gebohrnen wäre wohl ein Geschenke von tausend Thalern nicht so angenehm gewesen, als daß der sel. Kanzler von Ludewig mit dem Vornamen Peter hieß. Denn wo hätten Sie sonst die artige Redensart: der große Peter, und andre dergleichen, hernehmen wollen, wenn dieser in der That große Mann zu Ihrem Vergnügen diesen Namen nicht geführet hätte.

Allein wir müssen eine größere Vorsichtigkeit anwenden, wenn sich auf unsrer Akademie ein großer Gelehrter befindet, dessen wahrhaftiger Ruhm und wohlverdientes Ansehen unsrer Hoheit noch im Wege stehet. Wenn wir denselben öffentlich lächerlich machen wollten; so würden wir uns seiner Feindschaft aussetzen: und wir würden auch unsre Absichten gar zu deutlich verrathen. Es ist nicht zu läugnen, daß es öffentliche Lehrer gebe, welche diese Behutsamkeit nicht für nöthig halten. Ich kenne einen großen Theologen unsrer Kirche, welcher sich kein Gewissen gemacht hat, über eine unanständige Gesichtsmiene eines andern auf eben dieser hohen Schule befindlichen geistlichen Lehrers in seinen Lehrstunden deutlich genug zu spotten. Wer aber so viel Klugheit besitzet, als Ew. Wohlgeb. wird seine Absichten schon auf eine feinere Art zu erreichen wissen. Das Mittel, so Dieselben ausfindig gemacht haben, ist würdig, allen öffentlichen Lehrern zur Nachfolge vorgelegt zu werden. Gemeiniglich wenn Sie eine richtige Meynung gründlich dargethan hatten: so saßten Sie gleichsam nur unvermerkt, und als wenn es von ohngefähr geschähe, hinzu: Ich kann aber nicht läugnen, daß der Herr Hofrath von * * hierinnen andrer Meynung sey. Ich bin selbst im Stande von der Wirkung dieses Kunststückes zu zeugen.

Ungeachtet ich diesen großen Mann aus seinen vortrefflichen Schriften kannte; so hätte ich mich doch fast dadurch abhalten lassen, seinen Hörsaal jemals zu betreten. Nur ein Fehler, den ich von Jugend an besessen habe, und den eine große Menge so glücklich ist, nicht an sich zu haben, trieb mich an, die Wahrheit selbst zu untersuchen. Ich erstaunte, als ich diesen berühmten Mann eben die Meynung vortragen hörte, die Ew. Wohlgeb. gelehret hatten; bis ich endlich das Kunststück einsahe, das Dieselben hierunter so klüglich zu verbergen wußten. Man hat mir sagen wollen, daß Ew. Wohlgeb. einmal von dieser klugen Aufführung abgewichen wären, und die Verdienste dieses großen Gelehrten mit vielen harten und bittern Ausdrückungen zu beschwärzen gesucht hätten. Allein ich kann dieses fast unmöglich glauben. Wenn es wahr wäre; so müssen Sie damals sich selbst, Ihre Klugheit und alle Ihre Grundsätze in Vergessung gestellet haben. Sie sind, höchstgeehrtester Herr Hofrath, so weit einsehend, als daß Sie sich schmeicheln sollten, daß Ihnen alle ihre Zuhörer ohne Unterschied auf Ihr Wort glauben würden. Denn ungeachtet der Neigung zur Lust, der wir Menschen so gerne nachhängen, so giebt es doch noch einige unter denselben, welche die Verdienste dieses berühmten Mannes kennen und verehren. Sie würden also den ganzen Grund ihres Vorhabens, woran sie bereits so lange arbeiten, nämlich denselben nach und nach, unvermerkt, in den Gemüthern ihrer Zuhörer zu stürzen, in einer Viertelstunde eingerissen haben, wenn sie ihre Absichten auf einmal so deutlich zu Tage geleget hätten. Unterdessen bin ich doch von der Gewißheit dieser That mehr versichert, als ich selbst wünsche. Denn

ich

ich sehe gerne, daß ich das Beyspiel, welches ich mir und allen gelehrten Anfängern in Ew. Wohlgeb. berühmten Person gebe, ohne allen Fehler darstellen könnte.

Die gelehrte Pracht und Hoheit ist unsichtbar. Es ist dannenhero schwer, die Zeit und Stunde zu bestimmen, in welcher ein großer Gelehrter den Thron wirklich in Besitz nimmt. Weil ich aber auch einmal willens bin diesen großen Schritt zu wagen; so habe ich nach einer genauen Aufmerksamkeit ein Kennzeichen ausfindig gemacht, welches ich zum Besten der gelehrten Welt nicht auf dem Herzen behalten kann. Ich zweifle gar nicht, daß es Ew. Wohlgeb. vor gegründet halten werden. Es bestehet solches in einigen Tönen, die auf eine angenehme Art in unsern Ohren herum fahren. Wer demnach die Titel: Vir illustris, Hochedelgebohrnen, Magnificenz, und hauptsächlich Excellenz, täglich zwanzig bis dreyßigmal und dann und wann eine Abendmusik höret, der kann sich darauf verlassen, daß er nunmehr auf dem gelehrten Fürstenthron steif und fest sitze.

Ich kann Ew. Wohlgeb. den Verdruß nicht verhalten, den ich letzthin gehabt habe. Ein boshaftiger Mensch unterstund sich zu behaupten, daß es höchst lächerlich wäre, wenn einige öffentliche Lehrer auf hohen und andern Schulen den Titel Excellenz annähmen. Die Welt begriffe den himmelweiten Unterschied, den Unterschied, der unter einer wahrhaftigen und Schulexcellenz sey, allzu leicht: und die Gelehrten hätten dannenhero von diesem Titel mehr Schimpf als Ehre zu gewarten. Er fuhr fort, daß man einem ehrsüchtigen Narren das Vergnügen herzlich gerne lassen könnte, sich an einem in Ansehung seiner gar nichts bedeutenden Titel zu belusti-

gen. Allein es sey in einem Lande unverantwortlich, wo der Landesherr verordnet habe, wem dieser Titel gegeben werden solle. Ew. Wohlgebohrnen können leicht erachten, daß ich mit Händen und Füßen gewehret habe, das Recht der gelehrten Republik auf diesen Titel aufrecht zu erhalten. Meine Gründe konnten aber wider diesen Halsstarrigen nichts ausrichten. Er gab nur so viel nach, daß den Gelehrten dieser Titel nicht anders zugestanden werden könnte, als wenn sie sich gefallen ließen, Ihro gelehrte oder Ihro Schulexcellenz genennet zu werden.

Endlich ist es unumgänglich nöthig, daß wir Bücher schreiben, wenn wir gelehrt und berühmt in der Welt werden wollen. Ich habe mir ehemals unüberwindliche Schwierigkeiten bey diesem wichtigen Geschäffte eines Gelehrten vorgestellet. Ich glaubte, daß man die Wissenschaft aus dem Grunde verstehen müßte, in der man schreiben wollte. Meine unglückliche Blindheit hielt es für unmöglich, daß jemand die Verwegenheit haben könnte, etwas zu lehren, was er selbst noch nicht wüßte. Allein der Unterricht eines gelehrten und vertrauten Freundes hat endlich so viel gefruchtet, daß ich die verhaßte Binde, die meine Augen verfinsterte, weggerissen habe. Ich bin nunmehr überzeugt, daß in der That nichts leichter sey, als seine Feder in der gelehrten Welt mit Ruhme zu führen. Unerachtet ich mit guten Gewissen schwören kann, daß ich nicht weis, was die Herren Mediciner durch das Wort Therapie verstehen: so getraue ich mir doch von diesem Theile der Arzneykunst binnen acht Wochen ein Werkgen zu schreiben, welches alle gelehrte Zeitungen bis in den Himmel erheben sollen.

Der

Der glückliche Erfolg, den ich bereits vor mir habe, hat mich mit einer wohlanständigen Dreustigkeit ausgerüstet. Ich kann Ew. Wohlgeb. hoch und theuer versichern, daß ich nicht den geringsten Begriff hatte, was harmonia praestabilita sey. Man wirft mir immer noch vor, daß ich einstmals in einer zahlreichen Gesellschaft, als ich meine philosophische Weisheit auskramen wollen, gesprochen hätte: es ist wahr, die harmonia prostituita hat vielen Lärm in der gelehrten Welt angerichtet. Dennoch aber entschloß ich mich kurz hierauf, eine historische Nachricht und philosophisches Gutachten hiervon heraus zu geben. Binnen vier Wochen bewerkstelligte ich diesen Vorsatz mit einer erstaunenswürdigen Geschicklichkeit. Man nahm meine Schrift mit einem allgemeinen Beyfall auf: und ich sahe mich genöthiget, vier andre Wochen, von den vielen Lobeserhebungen, die mir die gelehrten Zeitungsschreiber beylegten, ganz gebückt einher zu gehen. Bis sich endlich diese angenehme Last nach und nach verlohren hat. Ich weis nicht, wo sie geblieben ist. Allein so viel fühle ich, daß es mir seit einigen Jahren ganz leicht um das Herz ist. Denn Sie wissen, höchstgeehrtester Herr Hofrath, daß die unsichtbare Last des gelehrten Ruhms nur unsern Geist, und wenn es hoch kommt, auch unser Herz beschweret.

Man wird fast auf die Gedanken fallen, daß ich mein Buch ohne Hexerey nicht zu Stande bringen können. Ich habe hier nicht die Verwegenheit, Ew. Wohlgeb. und andern großen Geistern diese Vermuthung beyzumässen. Sie haben, wie alle Mittel gelehrt und berühmt zu werden, also auch dieses längst an den Schuhen abgerissen. Wenn ich sage, daß ich meine

Schrift durch ein Geheimniß verfertigt habe; so versteht sich dieses nur in Ansehung der gelehrten Anfänger. Ich könnte aber dennoch Anstand nehmen, dieses Kunststück bekannt zu machen, bis mir die Republik der Gelehrten eine ansehnliche Belohnung bestimmte. Weil ich aber gar nicht eigennützig bin; so will ich es zum Besten aller jungen Gelehrten nicht länger auf dem Herzen behalten. Daß es aber Ew. Wohlgeb. in meinem Briefe finden, geschieht nur deshalb, damit es Dieselben, wie meine andern Mittel gelehrt und berühmt zu werden, durch Dero praktische Zusätze vor die gelehrte Welt desto nutzbarer machen mögen.

Ich muß zum voraus sagen, daß ich mir ein Collectaneenbuch halte. In dieses schrieb ich unter gewissen Titeln die vornehmsten Stellen aus allen Büchern, die jemals vor und wider die harmoniam praestabilitam herausgekommen waren. Nach einer so glücklichen Werbung hatte ich weiter nichts zu thun, als über meine Soldaten Musterung zu halten. Die untüchtigen wurden ausgemustert; die tüchtigen aber in Reihen und Glieder gestellt, und mit guter Montirung versehen. Solchergestalt befand sich mein Regiment gar bald in dem besten Stande von der Welt. Ich rede vor Ew. Wohlgeb. nicht zu figürlich. Wer aber von den gelehrten Anfängern meine Sprache nicht versteht, der soll auch niemals die Ehre haben, ein Schriftsteller zu werden. Sie sehen also, höchstgeehrtester Herr Hofrath, daß es auf diese Art etwas leichtes sey, ein Jus canonicum, ein Jus feudale, eine Pathologie, eine Therapie, eine Polemik, und ich weis nicht was, zu schreiben, ob man gleich diese Wissenschaften kaum dem Namen nach

kennet. Am allerleichtesten aber ist solchergestalt spielend, wenigstens zwanzig Disputationes jährlich zu verfertigen.

Weil mir aber das Aufnehmen der gelehrten Welt sehr am Herzen liegt; so erlauben mir Ew. Wohlgeb. alle angehende Schriftsteller noch ausdrücklich zu warnen, daß sie hauptsächlich auf eine gute Montirung bedacht seyn müssen. Ich will mich deutlicher erklären. Ich verstehe dadurch, daß sie die ausgeschriebenen Stellen, die sie nach den gelehrten Klugheitsregeln nicht anführen dürfen, in andre Worte einkleiden sollen. Denn was würde es nicht vor ein Schimpf vor sie seyn, wenn man sie öffentlich in dem gelehrten Diebstahle ergriffe.

Sie dürfen sich nur an dem unglücklichen Beyspiele eines gelehrten und berühmten Mannes in Niedersachsen spiegeln. Dieser wird vielleicht den Tag verfluchen, an dem er diese nöthige Regel einmal in Vergessenheit gestellet hat. Die gelehrte Welt erstaunte, wo ein Mann die große Gelehrsamkeit in Wissenschaften hernähme, die er niemals geübt hatte. Endlich aber erlebte er bey seiner Doctorpromotion den traurigen Vorfall, daß ihm ein naseweiser Opponente eine ganze Seite aus einem andern Buche vorlas, die zum Unglück von Wort zu Wort in seiner Disputation nachgelesen werden konnte.

Ob ich zwar noch einige Vorschläge an die Hand geben könnte; so will ich doch lieber vorher über die gegenwärtigen Ew. Wohlgeb. weise Erinnerungen erwarten. Ich beschwöre auch Dieselben bey der Pflicht, womit Sie, als ein rechtschaffener und vornehmer Mitbürger, der gelehrten Republik verwandt sind, daß Sie mir neue heilsame Mittel, gelehrt und berühmt zu wer-

den, an die Hand zu geben geruhen wollen. Ich möchte auch gerne in der gelehrten Welt etwas bedeuten: und es ist sehr nöthig, daß die gelehrten Anfänger auch hierinnen hinlängliche Anweisung haben. Der berühmte X. Y. Z. der hinter seine Anmerkungen zu der kläglichen Geschichte von der jämmerlichen Zerstörung der Stadt Jerusalem, eine dergleichen Schrift versprochen hat, bis itzo aber solches noch nicht in Erfüllung setzen können, wird mit mir an diesem wichtigen Vorhaben gemeinschaftlich Hand anlegen. Unsere Schrift wird zum wenigsten ein Paar starke Folianten ausmachen. Nach Erhaltung des Beytrages, den wir von Ew. Wohlgeb. erwarten, werden wir unsere geschicktesten Federn unverzüglich ansetzen. Sie werden sich hierdurch um das ganze gelehrte Wesen ungemein verdient machen: und wenn meine vollkommene Hochachtung vor Dero preiswürdigen Eigenschaften noch einen Zusatz litte; so würde ich davor noch mehr seyn als ich wahrhaftig bin

Wohlgebohrner Herr,

Hochgeehrtester Herr Hofrath,

Ew. Wohlgebohrnen

ganz gehorsamster Diener

U.

V.

Absagungsschreiben der artigen Emilia an ihren Liebhaber.

Mein Herr!

Ich habe den Entschluß gefasset, mit Ihnen zu brechen. Wundern Sie sich nicht über diese Entschließung. Wundern Sie sich vielmehr über eine anderthalbjährige Geduld, mit der ich eine so unangenehme Bekanntschaft und so viel verdrüßliche Besuche ertragen habe. Ich gestehe, Ihre Aufführung hat mir niemals gefallen. Wenn ich nicht das Bisgen gute Gesichtsbildung in Betrachtung gezogen hätte, das Sie haben, worauf Sie sich aber auch genug einbilden; so würde ich mich bey dem andern Besuch haben verläugnen lassen. Ich hoffte, daß Sie sich vielleicht noch ändern, und sich meinen Neigungen gemäß bezeigen würden. Allein, Sie werden von Tage zu Tage unerträglicher. Ich mag demnach nichts mehr mit Ihnen zu thun haben. Ich kann unmöglich ferner einen so beschwerlichen Zwang erleiden, als mir der Umgang mit Ihnen auferlegt. Damit Sie aber sehen, daß ich Recht habe, mit Ihnen also zu verfahren; so will ich Ihnen Ihre Fehler, die die Ursachen meiner Entschließungen sind, nicht verhalten. Vielleicht trägt die Vorhaltung dieses Spiegels zu Ihrer Besserung etwas bey, wenn Sie

einmal bey einem andern Frauenzimmer Ihr Glück mächen wollen.

Wissen Sie demnach, mein Herr! daß Sie viel zu ernsthaftig sind, als daß Sie einem Frauenzimmer gefallen könnten. Nur die Einfältigen von unserm Geschlecht können sich entschließen, einen Mann zu lieben, bey dem sie ihre Tage in einer finstern Ernsthaftigkeit zubringen müssen. Sie sind auch nicht dazu gebohren, daß Sie eine Gesellschaft aufgeräumt machen könnten. Ich kann mich nicht entsinnen, daß mir Ihr Scherz ein einzigmal gefallen hätte, wenn Sie auch noch so lustig haben seyn wollen. Im verflossenen Winter machten Sie zwar einen Scherz, der vor einen Menschen, wie Sie sind, noch lustig genug war. Allein, er war dem ungeachtet nicht nach meinem Geschmack. Sie spotteten über das Frauenzimmer, das mit den französischen Officiers eine Schlittenfahrt gehalten hat, als diese von einer feindlichen Partey aufgehoben wurden. Dieses ärgerte mich. Denn ich sehe nicht, was man diesem Frauenzimmer groß zur Last legen könnte.

Ich weis gar wohl, daß Sie sich einbilden, als wenn Sie allein den wahren Witz besäßen, und daß Sie allen Scherz unsers Geschlechts und der Mannspersonen, die uns gefallen, vor falschen Witz und vor Narrenspossen halten. Allein, wenn Sie, mein Herr, den wahren Witz haben; so gestehe ich Ihnen ganz gerne, daß ich mich nicht darnach sehne. Was hilft mir ein Scherz, wenn ich nicht wenigstens eine halbe Viertelstunde darüber lachen soll, und wenn ich nicht davor einen artigen Schlag mit meinem Fächer anbringen kann.

Sie

Sie sind gar nicht gefällig genug gegen das Frauenzimmer. Haben Sie wohl ein einzigmal meinen Anputz gelobet? Gar nicht! Sie haben nicht anders gethan als wenn Sie blind wären, und die gute Wahl die ich in meiner Kleidung beobachte, gar nicht sehen könnten. Ich habe neulich mit Fleiß Achtung gegeben, ob Sie nicht sagen würden, wie gut mich meine neue Pariserhaube kleidet. Allein, Sie haben sie mit keinem Worte erwähnet. Es liegt gar nichts daran, ob Sie meinen Anputz loben oder nicht. Denn wir haben, dem Himmel sey Dank! Spiegel, wodurch wir uns selbst Recht wiederfahren lassen können. Es sollte aber doch einem wohlgefallen, wenn man wahrnähme, daß Sie auf unsre Personen, und auf die artigen Veränderungen, die an uns vorgehen, einige Aufmerksamkeit hätten.

Nicht einmal meinen kleinen Dächsel haben Sie ein einzigmal, so lange als Sie mit mir umgehen, geküsset. Mit genauer Noth, daß sie dann und wann die Schmeicheleyen dieses artigen Thieres, die es an Ihnen höchst unnütze verschwendet hat, angenommen haben. Es schmerzt mich noch immer, daß Sie ihn vor ungefähr sechs Wochen zurück stießen, als der kleine Narr aus guter Meynung auf ihren Schooß sprang. Ich bin versichert, daß er an Ihrer Kleidung nichts verdorben haben würde. Es ist, zu gutem Glück, kein Gold auf Ihrer Weste, das er hätte schmuzig machen können. Wenn er aber ja zwey silberne Knöpfe verdorben haben sollte; so mache ich mich hiermit anheischig, Ihnen ein paar andre zu kaufen.

Haben Sie mir wohl ein einzigmal Nachricht gebracht, was in der Stadt vorgeht? Ja, ich hätte lange warten müssen, wenn ich von Ihnen etwas hätte erfahren sollen. Es hat mich rechtschaffen verdrossen, daß Sie mir nicht einmal sagen, was in Ihrem Hause vorgeht. Sie kamen des andern Tages zu mir, als Ihr Hauswirth den Licentiat Dunkel des Nachts aus seinem Hause geprügelt hatte. Es ist Ihnen dieses nicht verborgen gewesen, wie Sie hernach selbst gestanden haben. Dennoch aber gedachten Sie kein Wort davon: und ich mußte es erst den dritten Tag von andern Leuten erfahren, als es schon lange in der ganzen Stadt herum war. Ich verlange gar nicht, daß Sie sich um neue Zeitungen vor mich bemühen sollen. Allein, man redet doch wohl mit einander von Dingen, die vor unsern Augen geschehen, und die man von ungefähr höret. Wovon sollte man sich sonst in Gesellschaften unterhalten. Ich bekenne ganz gerne, daß es ein schlechter Zeitvertreib für mich gewesen ist, wenn Sie mir ganze Stellen aus Ihren so genannten unvergleichlichen Büchern hergesagt haben: und Ihr Zuschauer, den Sie bis an den Himmel erheben, gefällt mir nicht einen Augenblick. Wenn ich ja ein Buch lesen will; so sind mir die Ollapatrita des durchtriebenen Fuchs Mundi unendlich lieber.

Wie vielmal haben Sie mir nicht widersprochen, wenn ich die aufgeführten Stücke der * * * schen Bande gelobet habe? O Himmel! Was wollen Sie doch immer mit ihrem Regelmäßigen? Wenn die Regeln verbieten, daß die Zuschauer etwas lustiges und kurzweiliges hören dürfen; so sind sie nicht werth, daß man sie auf

der

der Straße aufhebt; und ich lobe das Haupt der Bande, daß es nicht so einfältiges regelmäßiges Zeug aufführet. Auch bey den andern Gelegenheiten wissen Sie immer etwas an dem zu tadeln, was nach meinem Geschmack ist, und was ich lobe. Lernen Sie doch, mein Herr! daß dieses gar keine geschickte Aufführung von einer Mannsperson ist. Die Pflicht eines Liebhabers erfordert, daß er alles billiget, was seiner Schönen gefällt; und wenn sie auch noch so dumm handelte. Sie werden mich aber dergleichen niemals beschuldigen können. Wenn man schon einen täglichen Widerspruch anhören muß, da es mit der Verbindung noch in weitem Felde ist; was wird nicht alsdenn geschehen, wenn sich dergleichen wunderliche Mannspersonen, die so wenig zu leben wissen, berechtiget halten, sich als Herren aufführen zu dürfen.

Dargegen verlangen Sie, daß ich allen Ihren närrischen gelehrten Meynungen ohne Widerrede Glauben beymässen soll. So sehr Sie sich verstellen; so merke ich doch ganz wohl, wie unangenehm es Ihnen ist, wenn ich Ihnen hierinnen widerspreche. Allein, es ist ohnedem verdrüßlich genug, wenn man mit dergleichen Zeug unterhalten wird, wie viel weniger kann man Dingen Beyfall geben, die so unstreitig albern sind, als das, was die gelehrten Grillenfänger vorgeben. Welcher vernünftiger Mensch wird es glauben, daß die Fixsterne Sonnen, und die übrigen Sterne Welten sind. Wer kann es sich einreden lassen, daß die Sonne stille stehe, und daß sich die Erde bewege, da uns doch unsre Augen des Gegentheils überzeugen. Wenn man leichtgläubig wäre; so sollten Sie machen, daß man besorgt wäre, der Ma-

gen

gen möchte sich umstürzen, wenn wir um Mitternacht die Köpfe unterwärts richteten. Der Himmel bewahre einen vernünftigen Menschen vor solchen lächerlichen Meynungen. Ich kann Ihnen nicht bergen, daß ich seit der Zeit einen rechten Abscheu vor Ihnen gehabt habe. Gehen Sie nur; ich mag Sie nicht mehr ansehen. Es ist offenbar, Sie sind ein gottloser Mensch; Sie müssen nothwendig auf die Bibel nichts halten, weil Sie Meynungen hegen, die ihr gerade entgegen sind. Ich läugne nicht, dieses hat gemacht, daß ich gegenwärtigen Entschluß ein Vierteljahr eher ergriffen habe, als sonst nicht würde geschehen seyn.

Niemals, mein Herr, haben Sie mich gewinnen lassen, wenn wir L'hombre oder Priscambille gespielet haben. Sie haben sich vielmehr aus allen Kräften bemühet, daß ich verspielen möchte. Ich bin gar nicht eigennützig. Allein, ich mache mir ein unschuldig Vergnügen daraus, wenn ich gewinne; und mich deucht, daß es die Höflichkeit, noch mehr aber die Beschaffenheit eines Liebhabers erfordert hätte, mir dieses Vergnügen zu gönnen. Ich verstehe alle Ihre verdrüßliche Sittenlehren, die Sie unvermerkt in Ihren Unterredungen einzumischen wissen. Ich weis gar wohl, daß Sie mir haben beybringen wollen, es sey einfältig, wenn ein Frauenzimmer wünsche, daß man sie im Spielen gewinnen lassen sollte. Ein Zuseher könne dieses gar bald entdecken: und man würde einem solchen Frauenzimmer nur alsdenn destoweniger Fertigkeit des Geistes zutrauen. Sie haben ferner gesagt: Sie glaubten, ein vernünftiges Frauenzimmer könne selbst wenig Vergnügen daran haben, wenn sie erwägte,

wägte, daß der Ruhm des Glückes und des Verstandes, den sie im Spiel habe, von der Gütigkeit eines andern abhänge. Allein, alles dieses rührt mich gar nicht. Wenn ein Frauenzimmer an dem Spiel und folglich auch an dem Gewinnen, Vergnügen findet; so ist ihr Liebhaber schuldig, ihr solches zu machen. Seine Höflichkeit muß aber vollkommen seyn; das ist, er muß dergestalt zu verfahren wissen, daß es weder ein Zuseher, noch seine Schöne selbst gewahr werden kann.

Sie sind auch viel zu blöde vor mich. Wenn wir uns allein befinden, oder wenn meine Anverwandten, und tägliche Gespielinnen gegenwärtig sind; so sind sie noch frey und artig genug. Wenn wir aber in Gesellschaften zusammen kommen; so thun Sie kaum, als wenn Sie mich ein paar mal gesehen hätten. Ich bin mit Ihrem Verfahren gar nicht zufrieden. Was hilft mir ein Liebhaber, wenn die Welt nicht weis, daß ich Liebhaber habe, die sich um meine Gunst bewerben. Am verflossenen Pfingstfest, als wir uns bey der Frau Hofräthinn R * * befanden, hoffte ich recht mit Ungeduld, daß Sie mir wenigstens die Hand küssen sollten. Ich hätte es deshalb gerne gesehen, weil die hochmüthige S * * gegenwärtig war, die sich sonst in allen Gesellschaften mit ihrem großnäsigten Liebsten so viel weis. Allein, es erfolgte zu meinem äußersten Verdruß nichts weniger als dieses.

Ich habe aus Ihren Unterredungen angemerkt, daß Sie die Rolle eines Eifersüchtigen spielen, und mir wenig Freyheit gestatten würden, wenn Sie mein Mann hiessen. Ich weis es sehr wohl; dahin zielen alle die schönen Sittenlehren, daß eine Frau eine sehr kluge Auffüh-

rung

rung beobachten müsse, wenn sie sich vor dem Tadel der Welt in Sicherheit stellen wollte. An dergleichen Gesange erkennet man schon die saubern Vögel, die ihren Frauen alle Freyheit abschneiden. Ist es nicht wahr, mein Herr! Sie würden mir nicht erlauben, daß ich mit den Officiers eine Schlittenfahrt halten, oder, daß ich ohne Ihr Beyseyn einem Ball beywohnen dürfte. Dieses wäre mir aber gerade recht. Es ist nicht besser, Sie bleiben, wer Sie sind, und ich bleibe wer ich bin. Denn ich habe die Ehre Ihnen zu versichern, daß ich nicht die geringste Lust habe, eine Sklavinn meines Mannes zu werden.

O Himmel! wie fremde thaten Sie nicht, nachdem ich bey der Frau Doctorinn B * * * bis des Morgens um drey Uhr geblieben war, als wir einander in Gesellschaft antrafen. Was würden Sie mir also nicht bey meiner Anheimkunft für ein schön Compliment gemacht haben, wenn ich damals Ihre Frau gewesen wäre. Nein, dem Himmel sey Dank! so weit wird es niemals kommen, daß Sie an mir Ihre närrische Eifersucht auslassen dürfen. Was hätte ich denn davon, daß ich in der Welt bin, wenn es nicht in meinem Willen stünde, in einer Gesellschaft, die mir Lust und Vergnügen macht, so lange zu bleiben, als es mir gefällt. Ich wollte lieber ganz und gar ohne Mann bleiben, wenn alle Männer so wunderlich wären. Allein, ich bin sehr versichert, daß es so weit in der Welt noch nicht gekommen ist.

Alle diese Gründe haben mich beständig angetrieben, die Bekanntschaft mit Ihnen abzubrechen, und Ihrer Liebe, die mir nicht anständig ist, nicht weiter Gehör zu geben.

geben. Ich habe schon etliche mal auf dem Punkt gestanden, Ihnen diesen Entschluß bekannt zu machen. Eine kleine Neigung gegen Sie hat ihn aber noch allemal zurück gehalten. Allein, gestern bin ich auf einmal so herzhaftig geworden, daß ich nun diese Entschließung auf ewig fest gesetzet habe. Sie ritten gestern vor meinem Fenster vorbey. Wissen Sie, mein Herr! daß Sie gar nicht gut zu Pferde sitzen: und das Compliment, daß Sie als ein Reuter machen, ist blutschlecht. Ich mag keinen Mann haben, der so wenig galant ist, als Sie. Ich gestehe, es ist ewig schade um Ihre gute Gesichtsbildung, daß Sie sich auf die artigen Uebungen des Leibes nicht besser gelegt haben. Das Tanzen möchte noch hingehen. Allein das Reiten, das Reiten, ist gar nichts nütze. Ich habe mir auch sagen lassen, daß Sie ein schlechter Fechter sind. Nein, mein Herr! ich mag mir nicht vorwerfen lassen, daß ich so übel gewählet habe. Sie besitzen gar nichts, woran ein Frauenzimmer Vergnügen finden könnte. Ich habe selbst angemerkt, als wir bey meiner Schwester zu W * * * in der Kirche waren, daß Sie eine sehr schlechte Stimme haben. O Himmel! Man würde ja keine neue Arie mit Ihnen singen können, wenn man Sie heyrathete. Ach! wie froh bin ich nicht, daß ich dieses alles noch eingesehen habe, ehe es mit unsrer Verbindung zur Richtigkeit gediehen ist.

Bemühen Sie sich also weiter nicht um mich, mein Herr! Wir schicken uns gar nicht für einander. Ich werde es gerne sehen, wenn Sie mich nicht mehr besuchen. Versuchen Sie Ihr Glück bey einem andern Frauenzimmer. Ich wünsche Ihnen allen guten Erfolg. Wenn

Sie aber diese Fehler, die ich Ihnen aus guter Meynung zu entdecken, mir die Freyheit genommen habe, nicht ändern können; so befürchte ich, daß Sie niemals ein Frauenzimmer wieder gewinnen werden, das witzig ist, und die artige Welt liebet. Vielleicht werden Sie bey einer Pietistinn, oder bey einer einfältigen Schönen ihr Glück machen. Ich habe außerdem die Ehre unausgesetzt zu seyn,

Mein Herr,

Dero

ergebene Dienerinn

Emilia.

VI.

Antwort
des Philemons an die artige Emilia.

Meine Jungfer!

Ich danke Ihnen sehr vor die Entschließung, die Sie gefasset haben. Sie hätten mir kein vortheilhaftiger Glück verschaffen können, als daß Sie selbst von mir absetzen. Ich befürchtete schon, daß ich auf Lebenslang unglücklich seyn würde. Denn, ungeachtet dieser Furcht würden Sie vielleicht doch meine Frau geworden seyn. Es war kein Geheimniß in der Welt, daß ich mich um Ihre Gunst bewarb. Ich hatte es gestanden: und ich hatte so gar nicht verhehlet, daß ich Hoffnung hätte, glücklich zu werden. Nach Dero gütigen Erklärung hielt ich mich hierzu berechtiget. Ob ich nun gleich gar wohl sahe, daß Sie keine Frau für mich wären; so glaubte ich doch, daß ich ohne Verletzung meiner Ehre, die ich dem Leben weit vorziehe, nicht zurück gehen könnte. Die Welt urtheilet nach unsern äußerlichen Handlungen. Sie kann aber die geheimen Ursachen unsrer Entschließung nicht wissen. Vielleicht würde auch der größte Theil der Menschen, der Ihnen ähnlich ist, meine Gründe nicht für gültig erkannt haben, wenn ich sie gleich offenbaret hätte. Man würde mich also mit dem Vorwurfe belegt haben, der mir sehr schmerzlich

ſcheint, daß ich ein Mägdchen aufgeſetzet hätte. Hiervon befreyen Sie mich, meine liebe Jungfer. Erlauben Sie, daß ich nochmals meine wahrhaftige Erkenntlichkeit dafür bezeuge.

Befürchten Sie nur nicht, daß ich die Mode der meiſten unglücklichen Liebhaber nachahmen, und in allen Geſellſchaften vorgeben werde, daß ich von mir ſelbſt abgeſtanden hätte. Nein, meine artige Jungfer, ich werde nicht das geringſte Geheimniß daraus machen, daß ich das Unglück gehabt habe, Dero unſchätzbare Gunſt zu verlieren; und ich werde ſo gar die Urſachen nicht verhehlen, die verurſacht haben, daß mir auf ewig alle Hoffnung abgeſchnitten iſt.

Wiſſen Sie aber, meine liebe Jungfer, daß ich mir alle dieſe Urſachen zur Ehre rechne? Sie haben wider Ihren Vorſatz eine Lobſchrift für mich aufgeſetzt, die mir unendlich beſſer gefällt, als wenn alle Dichter der ganzen Welt mein Lob auf das höchſte getrieben hätten. Ich müßte befürchten, daß kein einziger unter ihnen nicht von dem hunderſten Theile der Verdienſte überzeugt wäre, die er mir beyleget. Allein, ich bin gewiß, daß alles, was Sie mir zur Ehre geſchrieben haben, aus einer vollkommenen Ueberzeugung entſpringet.

Es iſt eine Ehre vor mich, daß Sie mich vor allzu ernſthaft halten. Denn wenn ich das Unglück hätte, nach Ihrem Geſchmack, oder wie Sie es nennen, aufgeräumt zu ſeyn; ſo würde ich die edle Beſchaffenheit eines Menſchen, die ich führe, verunehren. Ich weis es ſehr wohl, daß uns Gott nicht deshalb in die Welt geſetzet hat, daß wir unſre Tage in einer finſtern Ernſthaftigkeit, oder gar in einer haſſenswürdigen Traurigkeit zubringen

ſollen.

ſollen. Allein, ich bin auch verſichert, daß er uns nicht deshalb erſchaffen hat, daß wir uns den ſpringenden Kälbern und den ſpielenden jungen Hunden gleichſtellen ſollen. Die Ruhe der Seelen, und die Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, iſt die höchſte Glückſeligkeit eines Menſchen. Dieſe muß ſich aber nicht in Tanzen, Hüpfen, Pfeifen, Singen, und in einem halbſtündigen Lachen äußern. Sie muß nicht in Verſtellung unſrer Geberden, und in Zoten und Narrenspoſſen beſtehen. Wenn meine Seele ruhig iſt, eine Sache, welches der vornehmſte Endzweck meiner Handlungen iſt; ſo drücket ſie ihre Zufriedenheit in den Zügen meines Geſichtes aus. Die Munterkeit iſt darauf zu ſehen; und eine gewiſſe Heiterkeit erfüllet meine Augen. Ich begegne einem jeden liebreich. Ich lächle über die Thorheiten, ich ſcherze über die Laſter: und es fallen mir ohne Mühe gewiſſe Ausdrücke bey, wodurch ſie das, was ſie in der That ſind, nämlich, lächerlich werden. Ich ſuche mich in angenehme und ergötzende Unterredungen einzulaſſen. So weit, deucht mich, kann ſich die Zufriedenheit unſrer Seele äußern. Wenn man weiter ſchreitet; ſo verwandelt ſich das aufgeräumte Weſen in die Ausgelaſſenheit, und der Scherz in Narrenspoſſen. Beydes aber iſt der Eigenſchaft eines vernünftigen und denkenden Weſens wenig gemäß.

Ich bedaure, meine ſchönſte Jungfer, daß ich nicht genug Gefälligkeit gegen Sie geäußert habe. Die Pflicht eines Menſchen erfordert gegen alle Menſchen gefällig zu ſeyn. Wie vielmehr alſo die Beſchaffenheit eines Liebhabers, der eine vollkommene Zuneigung gegen den Gegenſtand ſeiner Liebe hat. Wenn ich alſo hierinnen verbrochen habe; ſo geſtehe ich, daß mein Verfah-

ren allen Tadel verdienet. Allein, Sie setzen die Gefälligkeit in Dinge, worinnen ihr ein vernünftiger Mensch niemals statt geben kann.

Es ist wahr, wenn man seine Lust an den anschauenden Vollkommenheiten einer Person hat; so folget hieraus, daß sie unser Herz lobet: und es ist sehr billig, daß sich der Mund mit der Beschaffenheit unsers Herzens vereiniget. Wenn Sie demnach, meine schöne Jungfer, keine andre Vollkommenheiten haben, als die sich in der guten Wahl Ihrer Kleidung zu Tage legen, wenn alle Ihre Verdienste in Ihrer neuen pariser Haube bestehen; so bekenne ich ganz gerne, daß es die Pflicht Ihrer Liebhaber sey, diese Dinge zu loben. Allein, ich kann Ihnen nicht bergen, daß ich auf diesen Fall nicht die geringste Lust habe, Ihr Liebhaber zu seyn. Wenn Sie sich sonst zu erinnern belieben, so kann Ihnen unmöglich entfallen seyn, daß ich öfters Ihren Witz und die Lebhaftigkeit Ihres Verstandes gelobet habe. Dieses sind die Vollkommenheiten gewesen, daran ich Lust gehabt habe, ob ich gleich allemal dabey in geheim beseufzet habe, daß sie so unrecht angewendet werden. Ich habe aber geglaubt, daß Sie vielleicht noch dahin zu bringen wären, einen würdigen Gebrauch davon zu machen: und, ich läugne nicht, diesen Endzweck haben alle die verdrüßlichen Sittenlehren gehabt, wie Sie sagen, die ich in meine Unterredungen eingemischt habe. Denn glauben Sie wohl, meine liebe Jungfer, daß ich Sie ohne Absicht geliebet habe? und denken Sie wohl, daß Ihr Vermögen, Ihre Gesichtsbildung, Ihr Anputz, oder gar Ihre neue pariser Haube, diese Absicht ausgemacht haben. Sie irren sich, wenn Sie dieses denken,

und

und Sie beleidigen die Eigenschaft eines vernünftigen Menschen, die ich zu führen mich bestrebe, wenn Sie meiner Liebe dergleichen Bewegungsgründe zutrauen.

Ich läugne nicht, daß Ihre angenehme Gesichtsbildung eine große Anreizung für meine Liebe gewesen ist, ungeachtet es sehr gewiß ist, daß Ihnen hieraus nicht das geringste Verdienst zuwächst, weil es eine Sache ist, worzu Sie nicht das geringste beygetragen haben. Es ist aber gleichsam in die Natur des Menschen gelegt, daß wir in allen Arten der Geschöpfe eine größere Lust an dem Vollkommenen, als an dem Unvollkommenen haben. Allein, dieses ist nur eine Nebenanreizung gewesen. Meine Hauptabsicht war auf Ihren Witz, auf Ihren guten und lebhaftigen Verstand, besonders aber auf die Hoffnung des rechten Gebrauchs desselben gerichtet. Da mir nun diese Hoffnung, wie ich längst angemerket habe, wohl auf ewig fehlschlagen möchte; so ist mir schon seit einem Vierteljahr Ihre Gesichtsbildung so gleichgültig, als das Gesicht einer artigen Bauermagd gewesen.

Niemals, meine Jungfer, bin ich Willens gewesen, aus einer niederträchtigen Gefälligkeit gegen meine Schöne auf das Hundeküssen zu verfallen. Ich glaube nicht, daß sich ein vernünftiges Geschöpfe so weit herunter lassen müsse: und vor einer Liebe, dabey Mops oder Dächsel Vorsprecher seyn soll, hat mir seit meiner Kindheit geekelt. Glauben Sie denn auch, daß es ein vernünftiger Mann mit Gelassenheit ansehen kann, wenn er die Zeichen der Liebe mit dergleichen Thieren theilen soll? Ich halte es nicht davor. Wenigstens kann ich Ihnen versichern, daß mir seit Ostern alle Lust vergangen ist, Ihren Mund zu küssen. Denn Sie ließen mir damals

sehen, daß ich vor Dächseln nicht das geringste voraus hatte. Ich bin aber auf den Vorzug eines vernünftigen Wesens viel zu ehrgeizig, als daß ich dieses gelassen geschehen lassen könnte.

Sie sind gleichfalls in Ihrer Forderung allzu weit gegangen, wenn Sie die Gefälligkeit von mir verlanget haben, daß ich Ihnen Stoff für Ihre Tadelsucht und Verleumdung an die Hand geben soll. Ich habe es nur mit äußersten Mißfallen angehört, wenn Sie Ihren Witz an den Handlungen Ihrer Bekannten, und an denen in der Stadt vorgefallenen Begebenheiten geübt haben. Vielleicht haben Sie aus meinem hierbey geäusserten Bezeigen angemerkt, daß ich weit entfernet bin, aus dem üblen Urtheil über meinen Nächsten ein tadelnswürdiges Vergnügen zu empfinden. Wie haben Sie demnach von mir eine Gefälligkeit erwarten können, die ich niemals leisten kann, ohne Theil an Ihrer Tadelsucht zu nehmen? Ich bin aber so wenig hierzu geneigt, daß ich mich vielmehr nach unsrer Verbindung aus allen Kräften bemühet haben würde, diese hassenswürdige Neigung durch vernünftige Vorstellungen gänzlich aus Dero Seele auszurotten. Ich merke aber nun, daß ich vergeblich gearbeitet hätte. Sie werden nur mit Ihrem Leben aufhören, mit Ihrem üblen Urtheil über jedermann herzufahren. Alle vernünftige Gründe, die ich Ihnen hier anführen könnte, würden demnach eben so unnütze verschwendet werden, als die Schmeicheleyen, die sich der gute Dächsel mir zu machen, die Mühe genommen hat.

Sie sind sehr übel unterrichtet, meine schöne Jungfer, wenn Sie glauben, daß ein Liebhaber seiner Schönen niemals widersprechen dürfe. Vielleicht ist

dieses

dieſes ein Grundſatz aus der weiblichen Philoſophie, der ſich aber das männliche Geſchlecht und die Vernunft aus allen Kräften widerſetzen. So lange wir Menſchen irren können, muß ſich auch ein vernünftiger Menſch gefallen laſſen, daß ihm ſein Irrthum auf eine gründliche und beſcheidende Art gezeiget wird. Denn entweder man muß dumm ſeyn, oder eine niederträchtige und ſklaviſche Ergebenheit haben, wenn man irrigen Meynungen nicht widerſprechen ſoll. Ein vernünftiger Menſch aber wird keines von beyden von demjenigen verlangen, mit dem er umgehet. Oder glauben Sie vielleicht, daß die liebenden Perſonen der Vernunft gänzlich gute Nacht geben müſſen? Es ſcheinet faſt, daß Sie alſo denken. Ob zwar bey einer großen Menge Menſchen nicht viel fehlet, daß dieſe Art zu denken nicht eintrifft; ſo kann ich mich doch für mein Theil unmöglich entſchließen, durch die Liebe einen ſo unſchätzbaren Verluſt zu erleiden. Sie gehen alſo abermals zu weit, daß Sie dieſe Gefälligkeit von mir verlangen.

Aus eben dieſem Grunde, meine Jungfer, bin ich niemals böſe geworden, wenn Sie meinen Meynungen widerſprochen haben. Wenn ich ja jemals ein Mißvergnügen geäußert habe; ſo iſt es gewiß nur deshalb geſchehen, weil ich ſo gar nicht die geringſte Hoffnung vor mir ſahe, ihnen von dem großen Weltgebäude einen vernünftigen und richtigen Begriff beyzubringen. Ich glaubte aber, daß es meine Schuldigkeit wäre, dahin bedacht zu ſeyn, daß Sie als ein vernünftiges Weſen, von dem Gebäude, worinnen Sie ſich befinden, einigen Unterricht hätten, und der Gedanke, daß die Sterne an dem

Himmel angeheftete Lichterchen wären, schien mir für meine künftige Frau zu unwürdig.

Wenn ich jemals mit Ihnen gespielt habe; so ist es gewiß nur aus Gefälligkeit gegen Sie geschehen. Ich verdamme das Spiel keinesweges. Ich sehe es als ein unschuldiges Mittelding an, wenn nicht der Eigennutz die Triebfeder dazu ist, und folglich allerley Fluchen und Zanken erreget. Ich bin so gar überzeugt, daß es ein unendlich besserer Zeitvertreib ist, als wenn man sich mit Narrenspossen und der Verleumdung seines Nächsten die Zeit verkürzet. Allein ich glaube dem ungeachtet, daß es nur eine Beschäfftigung vor mittelmäßige Seelen ist. Große Seelen finden in sich selbst allemal überflüssigen Stoff zu ihrem Zeitvertreib, und zu ihrer Unterhaltung. Ich werde demnach diesen Zeitvertreib nicht eher erwählen, als wenn ich in einer Gesellschaft, die ich Wohlstands halber nicht so gleich verlassen darf, keine vernünftigere Unterhaltung erwarten kann. Was würde aber das Spiel vor einen Liebhaber vor ein Zeitvertreib seyn, wenn es seine Pflicht wäre, seine Schöne mit Fleiß gewinnen zu lassen? Und wo erfordern die Gesetze der Liebe, daß sich ein Liebhaber dumm stellen müsse, nur daß seine Leibste im Spiele witzig scheinen möge? Ich finde hier abermals einen Grundsatz aus der weiblichen Philosophie, der keinen Stich hält. Man kann endlich dem Frauenzimmer ganz gerne einräumen, daß es eine Schuldigkeit sey, sie gewinnen zu lassen, wenn sie sich gefallen lassen wollten, daß man sie mit den kleinen Kindern in eine Klasse setzet. Denn gleichwie eine erwachsene Person öfters, um ihr Schreyen zu verhindern, die Karte in die Hände

nimmt,

nimmt, ihnen ein Blatt zugiebt, das sie nur verlangen, und endlich zu großem Vergnügen des Kindes sagt, daß es gewonnen habe: so könnte man eben diese Gefälligkeit gegen ein Frauenzimmer haben, wenn sie erlaubt, daß es aus eben dergleichen Ursachen geschieht, nämlich ihren Zorn zu verhindern.

Sie urtheilen unrecht, meine liebe Jungfer, wenn Sie es meiner Blödigkeit beymässen, daß ich in öffentlichen Gesellschaften die Merkzeichen meiner Liebe zurück gehalten habe. Ich glaube zwar, daß es die Pflicht eines Liebhabers ist, seiner Schönen in öffentlichen Gesellschaften vor andern Frauenzimmern einen Vorzug zu geben. Sie müssen auch überzeugt seyn, daß ich diese Schuldigkeit beobachtet habe. Allein ich glaube nicht, daß es der Eigenschaft eines vernünftigen Menschen gemäß ist, in öffentlichen Gesellschaften einen sterblich verliebten Naren vorzustellen, der im Begriff zu seyn scheinet, alle Augenblicke vor entsetzlicher Liebe seinen Geist aufzugeben. Was liegt der Gesellschaft daran, zu wissen, ob ich meine Schöne bis aufs Anbeten verehre. Dieses sind Dinge, die mich und meine Liebste allein angehen: und ich kann die Gesellschaft durch öffentliche Merkmaale keinen andern Theil daran nehmen lassen, als wenn ich will, daß sie über mein Bezeigen kein vortheilhaftiges Urtheil fällen soll. Sie ist hierzu einigermaaßen berechtiget. Denn wenn ich mich in eine Gesellschaft begebe; so räume ich derselben zugleich das Recht ein, meine Unterredung und Unterhaltung fordern zu dürfen. Die Liebesbezeugungen aber, die ich meiner Schönen mache, sind gewiß eine schlechte Unterhaltung für die Gesellschaft. Wenn ich im Begriffe bin, vor großer Liebe zu sterben; so hätte

ich

ich mit meiner Liebsten zu Hause bleiben sollen. Hier würde ich die Freyheit gehabt haben, meine Liebe in voller Stärke zu zeigen, wenn sie auch so stark wäre, als sie nimmermehr in einem französischen Roman beschrieben wird.

Ich bin niemals willens gewesen, die Rolle eines Eifersüchtigen zu spielen. Ich bin gar wohl im Stande, diese Leidenschaft von einer klugen Vorsorge vor die Ehre seiner Frau zu unterscheiden. Die Eifersucht ist allemal lächerlich: und ich werde ihr niemals Raum in meiner Seele lassen. Ich glaube aber, daß ein vernünftiger Mann verbunden ist, vor den guten Ruf seiner Frau zu sorgen, und alle Ausschweifungen, die den Tadel der Welt nach sich ziehen können, zu verhindern. Weil die Ehre des Mannes, wenigstens in den Augen der Welt, großentheils von der untadelhaftigen Aufführung seiner Frau abhängt; so kann ihm kein vernünftiger Mensch diese Vorsorge vor übel halten. Sie sind also in Ihrer Vermuthung nicht unrecht, daß ich Ihnen nicht erlaubt haben würde, weder Ball noch Schlittenfahrt mit jungen Herren, ohne mein Beyseyn, zu halten, noch ohne mich bis um drey Uhr des Morgens in Gesellschaften zu bleiben. Die Welt macht aus dergleichen Dingen allzu üble Folgerungen, als daß sie ein ehrliebender und aufmerksamer Mann ruhig geschehen lassen könnte.

Wenn ich, meine schöne Jungfer, keine andre Unvollkommenheiten habe, als die Sie zuletzt in Dero Schreiben anzeigen; so werde ich mich darüber ohne den Zuspruch eines Geistlichen trösten können. Wie es scheinet, so sind diese Mängel der vornehmste Grund Ihrer Entschliessung gewesen. Allein, da Sie von ihren Neigungen am

besten

besten unterrichtet seyn müssen, warum haben Sie nicht längst einen Bereuter, einen Tanz- oder Fechtmeister zu Ihrem Liebsten erwählet? Oder, warum haben Sie nicht längst Ihre unschätzbare Gewogenheit einem Comödianten geschenkt. Vielleicht hätte derselbe alle diese vollkommenen Eigenschaften mit einer herrlichen Stimme vereiniget. Es ist ein Glück für Sie, meine Jungfer, daß ich den Brief nicht drucken lasse. Ich bin versichert, Sie würden so viel Anlauf von dergleichen geschickten Leuten haben, daß es Ihnen selbst zur Last gereichen würde.

Erlauben Sie mir, meine Jungfer, daß ich zu Ihrem Besten noch ein Paar Worte ohne Heucheley mit Ihnen reden darf; und vergönnen Sie mir, mich einmal desjenigen zu entschütten, was ich so lange auf dem Herzen gehabt habe. Ich werde die Beschäfftigung Ihres Lebens untersuchen. Sie stehen des Morgens um 9 Uhr auf. Sie trinken ein Paar Schaalen Caffee, und die übrige Zeit des Vormittags, bis drey Viertel auf zwölf Uhr, wird entweder mit dem Spiegel oder mit Verfertigung neuer Moden zugebracht. Hernach setzen Sie sich zu Tische. Nach geendigter Mahlzeit schlafen Sie entweder eine Stunde, oder Sie sinnen so gleich, welche Gesellschaft heute das Glück Ihrer Gegenwart haben soll. Um drey Uhr begeben Sie sich entweder dahin, oder Sie erwarten Besuch in Dero Behausung. In diesen Gesellschaften macht entweder die Karte oder Narrenspossen, oder die Verläumdung und üble Nachrede ihres Nächsten die ganze Unterhaltung aus. Sie speisen zu Abend: und jene Beschäfftigung wird entweder bis um zehn Uhr fortgesetzet, oder Sie besuchen die Comödie, oder wenn Sie sich sehr eingezogen halten; so lesen Sie bis 9

Uhr einen Roman. Sie legen sich endlich zu Bette: und nachdem Sie dem verliebten Bezeigen der Mannspersonen diesen Tag über gegen Dero annehmliche Person eine halbe Stunde nachgesonnen, oder den süßen und feurigen Einbildungen der Liebe aus dem Roman noch eben so lange Raum gelassen haben; so schlafen Sie ein. Wenn Sie des andern Morgens um 9 Uhr wieder aufstehen; so haben Sie eben diese Beschäfftigungen: und ein Tag ist vor Sie hierinnen dem andern so ähnlich, als ein Rabe dem andern.

Glauben sie aber, meine liebe Jungfer, daß Sie bey dieser Lebensart vor ihrem Dächsel etwas zum Voraus haben? Wahrhaftig nicht das geringste. Dächsels Verrichtungen sind eben so ruhmwürdig: und in vielen Stücken sind sie weit unschuldiger. Wenigstens kann man ihm nicht nachsagen, daß er jemals des Nachbars Mops verläumdet habe. Er stehet mit seiner Jungfer um 9 Uhr auf. Vielleicht würde aber das muntre Thier eher die Federn verlassen, wenn es ihm erlaubt wäre. Nachdem er sich ein paar mal geschüttelt hat; so ist sein ganzer Anputz fertig; man müßte denn den Fall ausnehmen, wenn er etwa ein paar Flöhe von sich zu jagen hätte. Er erwartet sodann seinen Antheil Caffee, und weil er weis, daß man bey der wichtigen Beschäfftigung des Anputzes und der neuen Moden an ihn nicht denkt; so gehet er unterdessen zu sehen, wie sich die kleine Diane ihrer Frau Muhme befindet, oder er nimmt Besuch von Nachbars Mopsen an. Er stellt sich bey Tische wieder ein; und nachdem er nach dem Essen eine halbe Stunde geschmeichelt worden, und wieder geschmeichelt hat, oder eine Stunde mit seiner Jungfer auf dem Bette zugebracht;

bracht; so hat er die Ehre ein unzertrennlicher Gefährte aller Dero Beschäfftigungen zu seyn. Er spielet mit andern Hunden, welche die in der Gesellschaft befindlichen Personen mitbringen. Er zeiget unter ihnen viel Witz und Artigkeit: und diese müssen es sehr grob machen, wenn er sich mit ihnen zanken soll. Endlich legt er sich mit seiner Jungfer zu Bette; und des andern Tages findet er eben diese Beschäfftigungen vor sich.

Worinnen, meine schöne Jungfer, wollen Sie sich wohl vor Dächseln einen Vorzug beylegen? Vielleicht, daß Sie Romanen lesen? Allein ich sehe keinen Nutzen hieraus erwachsen, der einem vernünftigen Wesen gemäß wäre. Sie begehren auch keinen hieraus zu ziehen, und diejenigen, die sie zu lesen pflegen, sind solchen sehr schlecht zu verschaffen im Stande. Dächsel wird also durch diesen Mangel nicht niedriger. Was haben Sie aber sonst vor Beschäfftigungen, die ein vernünftiges Wesen zu erkennen geben, und woraus Ihnen ein Vorzug erwächst? Denken Sie wohl daran, ich will nicht sagen, daß Sie eine Christinn, sondern nur, daß Sie ein vernünftiges Geschöpfe sind? Erinnern Sie sich wohl, daß Sie einen großen Schöpfer haben, dem Sie eine wahrhaftige Verehrung leisten müssen? Fällt Ihnen wohl ein, daß Sie dieser allerhöchste Schöpfer nicht ohne Endzweck in die Welt gesetzet haben wird, und sehen Sie nicht, daß Ihre Beschäfftigungen diesen Endzweck unmöglich ausmachen können? Denken Sie wohl daran, daß Sie einen unsterblichen Geist besitzen, und suchen Sie wohl denselben mit Tugenden und der nöthigen Erkenntniß eines denkenden Wesens auszuzieren? Bemühen Sie sich wohl nur einen Augenblick an die Kenntniß Ihrer selbst, und an die daraus

aus folgende Ausrottung Ihrer Laster zu verwenden? Im geringsten nicht. Ich mag also noch so sehr nachsinnen; so finde ich in Ihnen vor Dächseln nichts vorzügliches. Erkennen Sie doch hieraus, meine bedaurenswürdige Jungfer, das entsetzliche Elend, worinnen Sie stecken: und lassen Sie sich die Vorhaltung dieses Spiegels nicht zu Gewinnung eines andern Liebsten, woran es einem dem Sinne der artigen Welt so gemäßen Frauenzimmer ohnedem nicht fehlen wird, sondern nur darzu dienen, daß Sie einmal anfangen, die Eigenschaft eines vernünftigen Wesens von sich blicken zu lassen. Ich werde mich hierüber eben so sehr freuen, als mir Dero Entschluß, von mir abzusetzen, angenehm gewesen ist: und ich werde alsdenn mit vollkommner Hochachtung wahrhaftig seyn,

Meine Jungfer,

Dero

gehorsamer Diener

Philemon.

VII.

Schreiben
an die
Verfaſſer der Ergötzungen.

Meine Herren!

Gott vergeb es mir! ich war recht froh, daß der Krieg kam. Denn ich bildete mir nichts gewiſſers ein, als daß nunmehr Ihre verdrüßlichen Ergötzungen aufhören würden. Allein zum Unglück iſt Friede geworden: und geſtern legte mir mein Bruder das erſte Stück des zweyten Bandes mit einer höhniſchen Miene vor. Wiſſen Sie, meine Herren, daß ich immer gegen meinen Bruder behauptet habe, Ihre Arbeit würde über einen Band niemals anwachſen: und da der Einbruch des Feindes erfolgte; ſo hatte ich ſo gar die Dreuſtigkeit zu wetten, daß wir nun nimmermehr wieder ein Stück zu ſehen bekommen würden. Laſſen Sie ſich meine Gedanken von Ihrer Arbeit nicht wundern. Denn wie Sie es anfangen, ſo dürfen Sie ſich ja nicht vorſtellen, daß ein einziges Frauenzimmer in der Welt an Ihren Ergötzungen Vergnügen haben werde. Es iſt doch erſchrecklich, daß ſich unter ſechs Stücken kein einzi-

ges befindet, worinnen Sie nicht unser Geschlecht brav herum genommen hätten. Was haben wir Ihnen doch nur gethan, daß Sie an uns zu Rittern werden wollen? Fürwahr! eine schlechte Klugheit der Sittenlehrer, nur das Frauenzimmer auf eine bittre Art durchzuhecheln: und ich kann es einer meiner Freundinnen fast nicht verdenken, daß sie neulich sagte: es wäre offenbar, daß Sie nicht zu leben wüßten.

Was gehet Ihnen doch unser lachen an; und was haben Sie sich doch nur um unsern Witz und um unsre Eitelkeit zu bekümmern? Mich deucht, daß es Ihnen ganz gleichgültig seyn kann, ob wir bey unsern Verbindungen eine goldene Weste, Pferde, Wagen und Laquayen, oder den Herrn selbst lieben. Sie werden uns gewiß nicht ändern. Ja, ich kann Ihnen versichern, daß ich Ihnen zum Troß ein paarmal in Gesellschaft gelacht habe, als wenn ich ausgelassen gewesen wäre: und weil Sie sich als so große Feinde der Reifröcke erwiesen haben; so habe ich es in unsrer ganzen Stadt dahin gebracht, daß kein einzig Frauenzimmer von Stande eine Commode mehr trägt. Sehen Sie doch die herrlichen Wirkungen Ihrer Sittenlehren! Nein, meine Herren, Sie müssen es auf eine feinere Art anfangen, wenn Sie uns bessern wollen. Es möchte noch hingehen, wenn Sie nur nicht gegen Ihr Geschlecht eine allzu große Parteylichkeit blicken ließen. Wenn Sie uns nicht offenbar zum Zorn reizen wollten; so sollten Sie uns doch manchmal auch eine Freude machen, und die Mannspersonen eben so hämisch durchhecheln. Sie haben es in Ihrer ersten Vorrede versprochen.

chen. Allein Ihr Herr U.. scheinet ein Mann zu seyn, der mit dem Knaben Absalon ungemein säuberlich verfahren kann. Denn sagen Sie nur, meine Herren, womit hat er doch wohl den Mannspersonen Wehe gethan? In der That mit nichts. Denn in Ihren Satyren, welche die gelehrten Dinge anbetreffen, finden wir wenig zu lachen; und was könnten wir denn etwan wohl den Mannspersonen, die mit uns umgehen, wieder unter die Nase reiben? Wahrhaftig gar nichts. Was helfen uns doch auch immer Ihre Satyren auf die bösen Advocaten, und die unwürdigen Landedelleute? Nein, meine Herren, ein Frauenzimmer sollte an des Herrn U.. Stelle seyn; so sollte es anders klappen. Dargegen hat sich Ihr Herr T... strenger bezeugt, als niemand von ihm erwartet hätte. Wer hätte es doch denken sollen, daß er es so gar arg machen würde, nachdem Sie uns in der Vorrede einen so vortheilhaften Abriß von ihm gaben? Wunder! was er für eine große Liebe zu uns hätte! In der That eine saubere Liebe, wenn ich jemand bis aufs Blut kränke! Nein, meine Herren, wir haben uns selbst ganz einen andern Abriß von ihm gemacht.

Es wird nun an Ihnen liegen, unsern gegründeten Klagen Hülfe zu verschaffen. Das sicherste Hülfsmittel möchte wohl seyn, wenn Sie gar aufhörten zu schreiben. Allein ich merke es wohl, es ist hierzu wenig Hoffnung vorhanden. Denn wenn ich gleich unter meinen guten Freunden eine Collecte zusammen machen wollte, um Sie schadlos zu halten; so spüre ich doch ganz wohl, daß Sie der Kützel nach eitler Ehre so sehr sticht, daß Ihre muth-

willige Federn dem ungeachtet nicht ruhen würden. Sollte es wenigstens nicht angehen, meine Herren, daß Sie den häßlichen Herrn T.. aus Ihrer Gesellschaft ausstoßen könnten? Denn wenn dieses geschieht; so wird kein einziges Frauenzimmer in der Welt wider ihre Sittenlehren etwas einzuwenden haben: und wir versichern sogar, daß Ihre Ergötzungen alsdenn eine rechte feine Schrift seyn werden.

Sie werden uns vergeblich damit trösten, daß sich Ihr Herr T... bessern sollte. Mich deucht, daß, wer in sechs Stücken seine Bosheit so offenbar an Tag leget, bey dem ist alle Höffnung zur Besserung verloren. Zwar in dem letztern Stücke hat er sich ganz artig aufgeführt. Ungeachtet ich beschlossen hatte, Ihre Monatschrift gar nicht mehr zu lesen; so konnte ich mich dennoch, als mein Bruder mein Zimmer verlassen hatte, unmöglich bezwingen, das Stück nicht in die Hände zu nehmen. Ich wollte doch sehen, wie weit der böse Herr T... das Ding wider die Frauenzimmer treiben würde. Ich kann nicht läugnen, daß ich ziemlich vergnügt mit ihm war, als ich nur unter seinen Buchstaben eine Satyre von den Reichthümern fand. Wie wohl würde er doch thun, wenn er so fortführe. Wir versichern, daß es uns ganz gleichgültig seyn soll, wenn er auch den Grund der Klugheit gar in die Zahnstocher legen wird. Zwar wenn er sich noch ein paar Monate so billig bezeigen würde; so wäre zu seiner Besserung große Wahrscheinlichkeit vorhanden. Wir haben uns auf diesen Fall schon beredet, daß wir alsdenn die kleinen Augen aus seinem Gemählde

aus-

auslöschen, und wenigstens seine Nase ganz manierlich machen wollen. Allein, wir befürchten immer, der böse Mensch wird so zu sagen nur Athem holen wollen, um uns hernach mit desto größern Kräften durchzuhecheln.

Sagen Sie ihm doch, meine Herren, wie wenig er den Regeln der Klugheit gemäß handelt, daß er solche Dinge an dem Frauenzimmer tadelt, die fast dem ganzen weiblichen Geschlechte gemein sind. Wahrhaftig! es kann ihm schlechte Liebe zuwege bringen, wenn er fast dem ganzen weiblichen Geschlechte einen so verteufelten Abriß vor die Augen hält, als die gute Emilie in der Antwort des Philemons wird. Denn, unter uns geredet; durch diese Antwort hat der kluge Herr T.. das ganze Spiel verdorben. Es glaubt es nun niemand, daß diese Briefe wirklich in der Welt geschrieben sind. So große Lust ich auch vorher hatte, die Emilie kennen zu lernen, weil sie ihrem närrischen Liebhaber die Wahrheit so fein und derb gesagt hatte; so erbittert wurde ich hernach, als ich gewahr wurde, daß es eine bloße Aefferey war, damit der böse Herr T.. seine Schalkheit desto besser anbringen konnte. Was steckt nicht auch für ein Abgrund der Bosheit in der Untersuchung, ob wir Deutschen wahrhaftig lieben? Gerade, als wenn das meiste Frauenzimmer nur froh seyn müßte, wenn sie heyratheten, es möchte kommen wer da wollte. Nein, meine Herren, Herr T.. muß es klüger anfangen, wenn er sich Hochachtung unter uns erwerben will. Solche Dinge, die sich fast das ganze weibliche Geschlecht annehmen kann, lassen sich nicht so gleichgültig sagen.

Wir können es ganz wohl vertragen, daß sich Herr T.. vor seine satyrische Feder Gegenstände unter dem Frauenzimmer erwählet. Allein sie müssen so ausgesucht werden, daß es allemal nur etlichen wenigen angehet. Lassen Sie ihn doch die Scheinheiligen unsers Geschlechts brav herum nehmen, die allen Heiligen die Füße abbeißen, und die Tugend selbst seyn wollen, die aber doch im Grunde die liederlichsten Menschen sind. Wer wird es ihm denn wehren, daß er einige thörichte Weiber lächerlich macht, die aus einer närrischen Eifersucht nicht einmal leiden können, daß ihre Männer mit einem ledigen Frauenzimmer reden? Und ist es nicht in der That eine Schande, daß Herr T.. die offenbaren Buhldirnen bis itzo seiner Aufmerksamkeit hat entwischen lassen, die fast ohne den geringsten Scheu ihr niederträchtiges Handwerk ausüben, und doch dabey für vornehmes und ehrliches Frauenzimmer gehalten werden wollen?

Ich habe immer darauf gehofft, daß dieses letztere einmal geschehen sollte. Allein zu meinem äußersten Verdruß hat niemand unter Ihnen ein Wort davon fliegen lassen. Wissen Sie, meine Herren, warum ich dieses gerne gesehen hätte. Es befinden sich in unsrer Stadt einige Dirnen, vergeben Sie mir diesen Ausdruck, denn sie sind unwürdig Frauenzimmer genennet zu werden, die einen gräulichen Staat machen, ungeachtet es der ganzen Stadt bekannt ist, daß sie die äußerste Armuth drücket. Mein Gott! die Kinder auf den Gassen wissen es ja, woher sie diesen Staat haben. Wenn sie

nicht.

nicht unterschiedene Mannspersonen, die die Thorheit gehabt hätten, sich an diese Syrenen zu hängen, um ihr ganzes Vermögen gebracht hätten; so würden sie ganz gewiß in leinenen Küttelchen aufziehen müssen. Dennoch haben diese Dirnen die Verwegenheit, sich wie die Pfauen zu brüsten. Allein, Gott sey Dank, ihre Hoffart wird bald ein Ende nehmen. Ihr Gesang klinget nicht mehr so, daß er Reiche an sich locken könnte: und die Armen sind zum Glück nicht im Stande, dergleichen Staat zu unterhalten.

Sehen Sie, meine Herren! dieses sind die Gegenstände, die Sie mit Ihren satyrischen Peitschen verfolgen müssen. Denken Sie daran, ich bitte Sie; und befehlen Sie ihrem Herrn T.. daß er sich nur solche Materien erwählet; so wird sich kein ehrliebendes Frauenzimmer über ihn beschweren; sondern er soll uns, ein angenehmer, ein lieber, ein feiner Herr seyn.

Sollte aber der Herr T.. gar nicht zu ändern seyn; so lassen Sie ihn wenigstens umwechseln; und geben Sie uns den Herrn U.. zum Aufseher. Sie müssen aber dem ersten scharf einbinden, daß er die Gränzen seines Amts ja nicht überschreite. Wir wünschten nur zu sehen, wie er mit den Mannspersonen umgehen würde. Denn da mag er immer losziehen wie er will. Geschieht zum wenigsten dieses; so soll mich die Mühe, die ich aus Liebe zu meinem ganzen Geschlechte über mich

genommen habe, gar nicht gereuen: und ich werde alsdenn auch mit aller Hochachtung seyn,

Meine Herren,

M. =.
den 27sten Jänner
1746.

Dero
ergebene Dienerinn.
A. G. W.

Zweyte Abtheilung.

Satyren.

I.

Nachricht von der Schmarutzer-Gesellschaft.

Wir sind im Stande, unsern Lesern eine wichtige Entdeckung bekannt zu machen. In einer mittelmäßigen Stadt in Teutschland befindet sich eine Gesellschaft, die sich die Schmarutzer-Gesellschaft nennet. Sie hat sich seit ihrer Stiftung geheim gehalten: und nur vor vier Wochen ist sie folgender Gestalt entdecket worden.

Ungefähr vor einem halben Jahre ist ein würdiges Mitglied dieser Gesellschaft, und was am bedauernswürdigsten ist, der älteste Beysitzer, von dem grimmigen Tode hingerissen worden. Gleichwie die ächten Glieder dieser Gesellschaft wenig Vermögen hinter sich lassen; so hatte seine Wittwe nicht nöthig, zu Aufzeichnung seiner Güter, Notarien und Zeugen zu besolden. Die Ausübung der Gesellschaftspflichten ihres seligen Mannes war noch der größeste Trost zu ihres Lebens Unterhalte. Allein die Geschicklichkeit ihres Ehemannes, mit der er diese Pflichten verrichtet hatte, befand sich nicht mit unter seiner Verlassenschaft. Als das erste Mitleiden über ihren kläglichen Zustand verrauchet war; so merkte sie, daß ihre bekannten den Tisch nicht decken wollten, wenn

sie

sie gleich auf dieses Trostzeichen vor ihren hungerigen Magen bis um 9 Uhr des Abends mit äußerster Sehnsucht wartete. Endlich waren ihre Bekannten mehr aus ihren Häusern abwesend, als sie sonst zu thun gewohnet waren. Wo sie hin kam, waren die Familien ausgegangen, Besuch abzulegen. Eines Tages, als sie mit dem Rattenpulver der Schmarutzer: die Herrschaft befindet sich nicht zu Hause; gleich an den Thüren verschiedener Häuser verjaget wurde, gieng sie voller Unmuth und Schmerz nach Hause. Dennoch wollte sich der Magen mit diesen betrübten Leidenschaften nicht abspeisen lassen. Sie mußte also auf kräftigere Mittel zu seiner Befriedigung denken. In der Unentschließung, worinnen sie war, fielen ihr endlich ihres Mannes Schriften in die Augen. Weil sie ganz gewiß versichert war, daß sich weder Wechsel noch Erbschaftsnachrichten darunter befanden; so schickte sie dieselben unbesehens in den Kramladen, um solche gegen ein Pfund recht guten Tonnenkäse umzusetzen. Der Kramer ließ sich diesen Tausch gefallen; und einer unsrer guten Freunde, der sich damals bey ihm befand, wurde von der Neugierigkeit getrieben, diese Schriften durchzulesen. Hier wurde das wichtige Geheimniß der Schmarutzer-Gesellschaft entdecket. Alle Nachrichten von ihrer Stiftung, von ihren Gesetzen, und von allen Mitgliedern, die jemals diese Gesellschaft ausgemacht haben, und woraus sie noch itzo bestehet, waren hierunter vorhanden. Wir wollen unsern Lesern das Nöthige davon mittheilen. **Wilhelm Unverschämt**, im funfzehenden Jahrhundert, ist der Stifter dieser Gesellschaften gewesen: nachdem er dem in der Geschichte bekannten Fladenkriege als

Fähn-

Fähndrich beygewohnet hatte; so wurde er endlich der Unbequemlichkeit des Krieges müde, und begab sich in die Stadt, die itzo noch mit dieser Gesellschaft pranget, um daselbst sein Vermögen in Ruhe zu verzehren. Nach der Geschicklichkeit die er besaß, Geld zu verschwenden, wurde er in einem Jahre damit fertig. Die Güter seiner Frauen, einer reichen Wittwe, die er heyrathete, machten ihm etwas mehr Mühe. Allein, so hartnäckigten Widerstand sie auch thaten; so verschluckten sie endlich die Weinfässer und Schüsseln: die Reitpferde zertraten sie, und die Musikanten bließen die zermalmeten Stücken zum Fenster hinaus. Die Verschwendung hat so was angenehmes in sich, daß sie den Verschwendern, wenn sie arm sind, niemals gereuet. Die Schaam und die Reue machten also unserm Herrn Unverschämt keine verdrießlichen Stunden. Er sann vielmehr auf Mittel, sein lustiges Leben fortzusetzen. Er warf sich demnach zur unverlangten Gesellschaft aller Leute von einigen Ansehen in der Stadt auf. Wenn er des Tages zwanzig Häuser besuchte; so fand er doch in einigen allemal so viel, als sein Maul nöthig hatte. Herr Unverschämt war auch der Mann nicht, der sich durch ein verdrießliches Gesichte so schlechterdings verjagen ließ. Ein herzhafter Soldat läßet sich durch dergleichen Dinge nicht abschrecken. Die Lebensart die er erwählete, erforderte auch nichts so sehr, als eine eiserne Stirne. Wir glauben, daß die seine stählern gewesen ist. Verblümte Worte verstund er niemals; und nachdem er die Personen vor sich hatte; so gab er wohl dem Hauswirthe mit deutlichen Worten zu erkennen, daß er die Ehre haben sollte, ihn zu bewirthen. Zu damaligen Zeiten wurde er vor einen scherzhaftigen

und

und lustigen Herrn gehalten. Allein vielleicht würde er in unsern itzigen unverständigen Zeiten eine geringe Rolle spielen. Nach denen Zeugnissen seines Scherzes, die wir in diesen Papieren gefunden haben, glauben wir, daß er so gar von gewissen eigensinnigen Leuten für sehr grob angesehen werden würde. Ehe nun seine Bekannten den Gegenstand seines Scherzes und seiner Lust wurden; so sahen sie eine Mahlzeit nicht an, zu der er sich nöthigte.

Herr Unverschämt fand diese Lebensart so angenehm, daß er wünschte, eine Gesellschaft zu errichten, die durch sein kluges Beyspiel, und durch seine weisen Regeln eben so geschickt wurden, als er selbst. Kaum hatte er einigen seiner Bekannten, welche die erforderlichen Eigenschaften hierzu hatten, diesen Vorschlag bekannt gemacht; so stimmeten sie von ganzen Herzen ein. Die Gesellschaft wurde also errichtet; und der vortreffliche Stifter versahe sie mit den nöthigen Gesetzen.

Wir waren erst entschlossen, diese Gesetze, als eine wichtige Urkunde des funfzehenden Jahrhunderts in allen ihren Ausdrückungen, und nach der völligen Gestalt ihrer Schreibart der Welt vor Augen zu legen. Allein es war zu vermuthen, daß sie viele unsrer Leser nicht verstehen würden: und vielleicht würden die meisten darüber Bedenken getragen haben, sich deshalb das neue diplomatische Lexicon des Herrn Walters anzuschaffen. Wir wollen also diese Gesetze in die heutige Schreibart einkleiden.

Zu Anfange redet der Verfasser von dem Nutzen dieser Gesellschaft, in Ansehung ihrer Mitglieder. Er beweiset weitläuftig, daß es sehr bequem sey, von dem

Ver-

Vermögen andrer Leute zu leben, und zeiget ausführlich, wie vortrefflich es sey, wenn man sich gewisser maaßen zum Herrn über andrer Leute Vermögen machen könne. Er redet so dann von denen vortrefflichen Eigenschaften der ersten Mitglieder, und führet Beyspiele an, wodurch sie sich würdig gemacht haben, rechtschaffene Glieder der Schmarutzergesellschaft zu werden. Hierauf folgen die Gesetze: wir wollen dieses nöthige Stück unserer Nachricht ganz einrücken. Sie sind folgender Gestalt abgefasset:

Gesetze der Schmarutzergesellschaft.

1) Die Gesellschaft soll aus fünf Personen bestehen. Hierunter befindet sich ein Vorsteher, und ein ältester Beysitzer. Diese Anzahl soll zu ewigen Zeiten nicht vermehret werden. Die Klugheit erfordert dieses. Sie sind vor eine Stadt, wie die unsrige, überflüßig hinlänglich. Man würde die ganze Absicht der Gesellschaft verderben, wenn man mehr Mitglieder aufnehmen wollte.

2) Es wird dem Erachten der Gesellschaft überlassen, was sie vor Eigenschaften an einem neuen Mitgliede erfordert. Man wird wohl thun, wenn man nur scherzhafte und lustige Personen aufnimmt. Wenigstens muß ein zu erwählendes Mitglied über alle Maaße dreuste seyn. Ein blöder Mensch würde ihren Absichten wenig nutzen; und sie würde schlechte Ehre von ihm zu gewarten haben. Es soll genug seyn eine auf die Wahl gebrachte Person auszuschließen, wenn man ihr beweisen kann, daß sie sich hat abschrecken lassen, wenn sich einer ihrer Bekannten dreymal vor ihr hat verläugnen lassen.

3) Die

3) Die Freundschaft muß allemal die Decke seyn, worunter die Mitglieder die Gesellschaftspflichten ausüben.

4) Wenn ein Mitglied zweymal mit einer Person in Gesellschaft gewesen ist; so darf er sich nicht weiter anmelden lassen. Ein Mitglied, das binnen dieser Zeit nicht eine genaue Freundschaft zu errichten gewußt hat, ist unwürdig, in dieser vortrefflichen Gesellschaft zu stehen.

5) Weil der Endzweck dieser Gesellschaft vornehmlich dahin gehet, daß die Mitglieder einander in ihren Absichten nicht entgegen sind; so wird es sehr ernstlich verboten, daß sich ein Mitglied weder heimlich noch öffentlich widersetze, wenn sich ein ander Mitglied jemanden zinsbar zu machen suchet.

6) Zinsbar machen heißet, wenn ein Mitglied von einem seiner Bekannten allerley Geschenke auszupressen weis.

7) Dahingegen darf sich kein Mitglied einen zweyten Zinsmann erwerben, bis ein jedes Mitglied mit einem dergleichen versorget ist, es sey denn, daß er den Vortheil, den er von ihm genießet, getreulich angeben, und solchen mit seinen Mitgliedern theilen wolle.

8) Es ist aber ohne Unterschied erlaubet, daß sich alle Mitglieder bey einer Person zu Gaste bitten können, wenn sie gleich ein Zinsmann eines Mitgliedes ist.

9) Alle Mitglieder müssen ihr Getränke einzeln vor dem Zapfen holen lassen. Sie werden dadurch einen Vorwand erlangen, einen Geldbeytrag zu nehmen, wenn sie von ihren guten Freunden und Bekannten einmal wieder Besuch erhalten.

10) Ein geschicktes Mitglied wird es schon zu machen wissen, daß es durch diesen Beytrag allen Aufwand des Getränkes bestreiten kann.

11) Das Prahlen ist eine unentbehrliche Eigenschaft eines Mitgliedes dieser Gesellschaft. Er muß zum Exempel viele niedliche Gerichte nennen, die er zu Hause verlassen habe, um seinem Freund ein Kennzeichen seiner Liebe und Hochachtung zu geben, nämlich bey ihm zu Tische zu bleiben.

12) Es kann nicht schaden, daß er die Gerichte öffentlich tadele, die ihm sein Freund vorsetzet. Zu dem Ende kann er sagen, daß er zu Hause nicht gewohnt sey, dergleichen zu essen. Die Lügen muß ihn nicht irre machen. Gesetzt, daß er Gott danke, daß ihm ein Fleischer ein Pfund Rindsleber auf Borg gebe. Nur muß er die Leute beurtheilen, die er vor sich hat, damit er nicht an den Unrechten komme, der ihn etwan bey dem Ermel höflich zum Hause heraus begleite.

13) Alle Monate versammlet sich die Gesellschaft, um über ihre allgemeine Wohlfahrt zu berathschlagen. Der Vorsteher hat das Recht, den Tag zu benennen. Die Versammlung geschiehet bey einem jeden Mitgliede nach der Ordnung, wie sie in der Gesellschaft aufgenommen werden. Die Kosten werden zu gleichen Theilen bestritten.

14) Es ist sehr nöthig, daß sich die Gesellschaft sehr geheim halte. Diese heilsame Gesetze haben die Gesellschaft bis auf den heutigen Tag in unverrückten Wohlseyn erhalten. Nur im vorigen Jahrhundert in denen Jahren 1640 und 1641 war sie durch einen innerlichen Zwist ihrem Untergange sehr nahe. Der damalige Vor-

steher der Gesellschaft hatte einen Zinsmann, der außerordentlich gutherzig oder vielleicht etwas blödsinnig war. Es sey nun, daß der damlige dreyßigjährige Krieg, der Teutschland erschöpfet hatte, den übrigen Mitgliedern ihre Zinsmänner entzog, oder, daß sie die fetten Zinsen, die ihr Vorsteher zu genießen hatte, beneideten. Genug, sie machten sich bey diesem gutherzigen Manne Eingang, um gleichfalls Zinsherren von ihm zu werden, als eben der Vorsteher, zu Ausstattung seiner Tochter einen Hauptzins von ihm nöthig hatte. Vor den einen aus der Gesellschaft mußte er eine ziemliche Summe Kaufmannswaaren ausnehmen, dem andern mußte er seinen Sohn bekleiden, und unterschiedene Getraidezinsen entrichten, und dem dritten mußte er neue Fenster in seinem Hause machen lassen. Der Vorsteher berufte sich vergeblich auf die Gesetze der Gesellschaft. Die übrigen Mitglieder wußten allerley Ausflüchte ausfindig zu machen. Länger denn ein ganzes Jahr unterblieben die Versammlungen der Gesellschaft. Endlich wurde durch Vermittelung des fünften Mitgliedes am Fastnachtsabend 1642 der in der Gesellschaft berühmte Fastnachtsfriede geschlossen. Man fand, daß der Zinsmann des Vorstehers gut genug war, um demselben den verlangten Hauptzins zu Ausstattung seiner Tochter abzutragen. Der Wunsch des Vorstehers wurde erfüllet, und seine Vorrechte an diesen Zinsmann künftig vor allen Eingriffen in Sicherheit gestellet. Seit der Zeit ist die Ruhe der Gesellschaft niemals gestöret worden. Die genaue Beobachtung ihrer Gesetze erhält sie in einer glücklichen Einigkeit.

Es wird unsern Lesern wenig daran liegen, ein Verzeichniß von allen Mitgliedern zu haben, die sich iemals in dieser Gesellschaft befunden haben. Genug, sie hat zu allen Zeiten angesehene Leute aufzuweisen gehabt. Wir finden in denen Registern der Gesellschaft, daß Doctores und Licentiaten der Arzneykunst und Rechte, Bürgermeister, Advocaten, Stadtschreiber, abgedankte Officiers, Rathsherren und dergleichen ehrwürdige Männer Mitglieder derselben gewesen sind. Wir führen als etwas besonders an, daß wir keinen einzigen Geistlichen angemerket haben. Ein einziges mal hat sich ein Candidat der Gottesgelahrtheit mit zum Mitgliede angegeben. Allein seine Berufung zu einer Predigerstelle hat seine Aufnahme verhindert. Nur einmal hat sich die Gesellschaft so weit herunter gelassen, einen Handwerksmann zu ihrem Mitgliede mit zu erwählen. Er ist aber gegen diese Ehre nicht unerkenntlich gewesen; indem er durch seine lustige Aufführung und freymüthiges Bezeigen der Gesellschaft viele Mahlzeiten zuwege gebracht hat.

Wir halten uns aber verbunden, unsern Lesern die würdigen Mitglieder kennen zu lernen, die in unsern Tagen die Gesellschaft ausmachen. Sie bestehet aus folgenden geschickten Männern.

Rubert Käfer, ein Rathsherr, bekleidet anitzo die Stelle eines Vorstehers mit solchem Ruhme, daß er alle seine Vorfahren in dieser hohen Würde übertrifft. Man hat uns versichern wollen, daß er wöchentlich nicht zwey Groschen aus seinem Beutel verzehre: So geschickt weis er die Pflichten der Gesellschaft zu erfüllen. Die Gesellschaft hat alle Ehre von einem so vollkommenen Vorsteher zu gewarten. Alle Morgen, so bald er sich

angezogen hat, pfleget er auszugehen: und wehe! demjenigen von seinen Bekannten, der sich im Fenster blicken läßt. Guten Morgen! hat der Herr Gevatter seinen Thee schon getrunken? So lautet der erschreckliche Gruß, mit dem er ihn anredet: und der Herr Gevatter müßte des großen Eugens Heldenmuth besitzen, wenn er ihn nicht zu sich herein nöthigen wollte. Man wird leicht erachten, daß der geschickte Herr Vorsteher seine Anrede auf den Brantewein einrichtet, wenn er bey seinen Bekannten keinen Thee vermuthet. Einem so erhabenen Mitgliede der Schmarutzer-Gesellschaft muß es gewiß gleich viel seyn, was er für Eroberungen macht. Man hat uns erzählen wollen, daß der Thee seit geraumer Zeit, vielleicht aus einer niederträchtigen Zagheit, öfters flüchtig vor ihm werde. Allein, mit desto mehrerer Herzhaftigkeit tritt ihm der unerschrockene Brantewein unter die Augen. Die Brantweinbrenner schätzen es sich zur Ehre, wenn sie denselben einem so vornehmen Mitgliede E. Hochedlen und Hochweisen Raths entgegen tragen können. Unter so vielen Häusern, die der Herr Vorsteher des Vormittags besuchet, pfleget sich doch gemeiniglich ein einziges zu finden, das die Höflichkeit besitzet, die Sprache seines hungrigen Magens zu verstehen, und ihn zur Mahlzeit zu behalten. Gesetzt aber auch, daß man in allen Häusern weder die Sprache des Magens, noch die Sprache der Gesellschaft, noch unsere liebe teutsche Muttersprache verstünde; gesetzt, daß sich der vornehme Hunger eines Vorstehers der Schmarutzer-Gesellschaft einmal zu Hause mit Käse und Brod stillen müßte; so kann er sich doch allemal damit trösten, daß seine Streifereyen Nachmittags einen bessern Erfolg haben werden.

Denn

Denn nach Tische bricht er ohne große Umstände in seiner Bekannten Häuser ein; und es müßte wunderlich in der Stadt zugehen; wenn er nicht des Abends um zehn Uhr in völliger Zufriedenheit seines Magens nach Hause gehen sollte. Seine Cameralsachen, wir verstehen die Einkünfte von seinem Zinsmanne, hat derselbe auf einen bessern Fuß gesetzet als alle seine Vorfahren. Man versichert, daß er bereits seit einem halben Jahre eine Anweisung auf 80 thlr. in Händen habe, die dieser sein Zinsmann zu Ausstattung seiner bald zu verheyrathenden Tochter im Voraus hat beytragen müssen.

Amos Prahler, ein Rechtsgelehrter. Niemals hat ein Mitglied dieser Gesellschaft das eilfte und zwölfte ihrer Gesetze besser beobachtet, als dieser geschickte Mann. Wenn er sich zu Gaste nöthiget, so wird allemal der vortreffliche Geschmack der Speisen, die er zu Hause zu genießen pfleget, der Stoff seines Gespräches seyn, obgleich alle Welt überzeuget ist, daß sein Magen zu Hause sehr vergnügt ist, wenn er ein halb Pfund Wurst zu sich nehmen kann, die ihm der Fleischer nur auf die Hoffnung borget, einmal gegen eine rechtliche Schrift abzurechnen. Nicht selten pfleget er die aufgetragene Gerichte mit der großmüthigen Art, die ihm eigen ist, öffentlich zu verachten. Durch sein würdiges Beyspiel sind die Gesetze der Gesellschaft vermehret worden. Es macht nun ein besonderes Gesetz der Gesellschaft aus, daß die Mitglieder bey der Geburt ihrer Kinder 15 bis 20 Gevatterbriefe an auswärtige Bekannte schicken müssen, von denen sie überzeuget sind, daß sie selbst nicht erscheinen.

Wilhelm Unverschämt, der jüngere, ist ein würdiger Ur-Ur-Urenkel des verstorbenen Stifters dieser

Gesellschaft. In seinen jüngern Jahren hat er den großen Fußtapfen seines hohen Anherrns auf eine so wundernswürdige Weise gefolget, daß ihre beyderseits Handlungen einander so ähnlich sind, als ein Rabe dem andern. Wie würden also in Beschreibung seiner Thaten eine unnütze Arbeit unternehmen. Allein, seit geraumer Zeit, nachdem er eine Bedienung erhalten hat; so ist er ganz aus der Art geschlagen. Kaum daß er noch bey denen Gesellschaftsversammlungen erscheinet. Wenn er also fortfähret; so ist es wahrscheinlich, daß die Gesellschaft ein so faules Glied von ihrem fleißigen Körper absondern werde.

Harprecht Schlucker, ein Mediciner. Die Ausübungen der Gesellschaftspflichten weis er mit der Arzeneykunst auf eine rühmliche Art zu vereinigen. Niemals hat ein Medicus unermüderete Vorsorge vor seine Kranken gehabt, als dieses würdige Mitglied der Schmarotzergesellschaft. Des Morgens bis in die späte Nacht pfleget er in dem Hause der Kranken zu verbleiben, damit an dem richtigen Gebrauch der Medicin und an Pflegung der Kranken nicht das geringste versäumet werde. Jedermann wünschet, daß dieser sorgfältige Mann mit Patienten nicht allzu sehr überhäufet werden möge, damit er fortfahren könne, sich des Heils der Kranken rechtschaffen anzunehmen.

Die durch den Tod des ältesten Beysitzers erledigte Stelle ist noch nicht wieder ersetzet. Wir glauben aber, daß die Wahl bey der nächsten Versammlung der Gesellschaft vor sich gehen werde. Ein angesehener Mann, der durch seine Streifereyen auf den Kirchmessen berühmt ist, soll die mehreste Hoffnung hierzu haben.

Wir

Wir finden wider diese würdige Gesellschaft nichts zu sagen. Es wäre noch zu wünschen, daß sie sich bemühete die Bestätigung des Landesherrn zu erlangen. Denn es ist nicht ohne Grund zu befürchten, daß sie ausserdem in Streitigkeiten mit auswärtigen wenig Hülfe erlangen würden. Nur wollen wir bey dieser Gelegenheit überhaupt von den falschen Freunden noch ein paar Worte reden.

Die Schmarutzer müssen unstreitig unter die falschen Freunde gerechnet werden. Man kann die falschen Freunde in drey Klassen eintheilen. Wir wollen bey der ersten Klasse den Namen der falschen Freunde beybehalten, die andern wollen wir Schmeichler, und die dritte Schmarutzer nennen. Alle drey Arten gebrauchen sich des schönen Namens der Freundschaft zum Deckel ihrer verschiedenen Absichten.

Die erste Klasse der falschen Freunde, der wir diesen Namen besonders vorbehalten haben, bestehet aus denjenigen, die sich ohne Eigennutz vor unsre Freunde ausgeben. Ihre Anzahl ist sehr groß in der Welt. Alle Freundschaften, die wir häufig gewahr werden, gehören fast ohne Ausnahme unter diese Klasse. Die Gleichheit des Standes, des Vermögens, des Alters, und zuweilen auch der Neigung, sind die Gründe, die diese falsche Freunde gegen uns treiben. Sie nennen sich unsere Freunde, nur um unsre Freunde zu heißen. Der Umgang und der Zeitvertreib ist alles, was sie bey uns suchen. Sie erweisen uns Gefälligkeiten. Sie zählen und wiegen sie aber, und verlangen sie in gleicher Anzahl und Gewichte wieder von uns. Wenn wir sie zu Gaste bitten, so bitten sie uns wieder zu Gaste, kurz, sie wollen

uns nichts umsonst geben; sie begehren aber auch von uns nichts umsonst. Sie sind von den wahren Freunden vor viele Menschen schwer zu unterscheiden: und die meisten unter ihnen glauben so gar selbst, daß sie unsre wahrhaftigen Freunde sind. Nur die Unglücksfälle geben sie uns zu erkennen. Wenn uns das Unglück verfolget; wenn wir an Stand und Vermögen geringer werden; wenn sie keine Gefälligkeiten von der Art, wie sie wünschen, und die mit denen ihrigen in gleichen Gewichte stehen, von uns erwarten können; so nimmt ihre Freundschaft gar bald ein Ende.

Die Schmeichler nehmen sich allein aus Eigennutz einer Freundschaft zu uns an. Unsre Tafel, unsre Getränke, unser Geldbeutel, den sie mit unaufhörlichen Borgen heimsuchen, unsre Dienstleistungen, die sie entweder zu ihrer Beförderung, oder zu ihren Geschäfften nöthig haben, sind das Reizende, so sie darzu anlocket. Unterdessen sind sie doch noch erträglich. Sie wissen ihren Eigennutz künstlich zu verbergen. Sie erzeigen uns wieder einige kleine Gefälligkeiten, die nicht viel zu bedeuten haben, und dann und wann biethen sie uns gleichfalls ihre Tafel an. Alle ihre Handlungen sind mit der Decke der Freundschaft überzogen. Sie sind sehr einnehmend. Der klügste Mann kann sich öfters vor ihnen nicht schützen. Sie sind die kleinen Hauslobredner, denen alle unsre Handlungen gefallen. Nicht einmal die Unglücksfälle sind allemal vermögend, ihnen die Larve abzuziehen. Wenn sie noch einigen Vortheil von uns hoffen können, so fahren sie fort uns zu schmeicheln.

Die Schmarutzer hingegen sind die allerunverschämteste Sorte falscher Freunde. Sie verhehlen es gar nicht,

daß

daß sie sich gleichsam zu Mitherren über unser Vermögen machen wollen. Der Mantel der Freundschaft, den sie umgenommen haben, ist so klein, daß aller Orten ihre wahre Absicht, nämlich unser Vermögen zu verzehren, hervor raget. Sie bekümmern sich wenig darum, ob uns an ihrer Freundschaft etwas gelegen ist. Sie zwingen uns gleichsam, daß wir sie vor unsre Freunde erkennen müssen. Weit gefehlet, daß sie die Kunstgriffe der Schmeichler anwenden sollten. Sie erheben sich unendlich über ihre erzwungenen Gutthäter, und machen sie selbsten öfters zum öffentlichen Gegenstande ihres Spottes. Sie geben nicht einmal den geringsten Schein von sich, als ob sie einige Gegenerkenntlichkeit haben wollten. Wenn jene, denen sie alle Tage beschwerlich sind, sie zum Zeitvertreib einmal wieder besuchen; so müssen sie vor ihr Geld zehren, wenn sie anders nicht genöthiget seyn wollen, den Augenblick wieder nach Hause zu gehen. Eine Aufführung von der Art kann ihnen freylich bey vernünftigen und gesetzten Leuten wenig Eingang zuwege bringen. Unterdessen giebet es doch Menschen genug in der Welt, die Sklaven der Schmarutzer sind. Leute! die ungemein gutherzig und dabey etwas einfältig sind, die sich öfters den Umgang mit so witzigen Leuten, als sich die Schmarutzer in ihren Augen gemeiniglich zu machen wissen, zur Ehre rechnen, unterstehen sich selten, wider die Absichten der Schmarutzer ernsthaftige Mittel vorzukehren: und diese wissen dergleichen Blödsinnige so wohl zu gebrauchen, daß sie öfters auf die allerunverschämteste Art fordern, was sie haben wollen.

Man hat in denen meisten Ländern wider die Bettelrey allerley weise Anordnung gemacht. Dergleichen

Gesetze sind sehr nöthig. Die Glückseligkeit eines Staats hänget eines Theils davon ab, daß man wenig herumschweifendes Gesindel in demselben findet: und es wäre nur zu wünschen, daß solche Verfügungen mit erforderlichen Ernst beobachtet würden. Wir glauben aus diesem Grunde, daß es sehr vortheilhaftig vor einen Staat wäre, wenn die Gesetze ihre Sorgfalt auch auf die Schmarutzer richteten. Die Schmarutzer sind dasjenige im Großen, was die Bettler im Kleinen sind. Sie sind die vornehmen und angesehenen Bettler. Das herumschweifende Gesindel bettelt um Brod, oder um eine kleine Münze. Die Schmarutzer hingegen betteln um Mahlzeiten, um ein Glas Wein, um Caffee, um unsern Geldbeutel, um unser Getraide, und um tausend andre Dinge, die wir weniger entrathen können, als ein Stück Brod, oder einen Dreyer. An unverschämten Wesen geben die Schmarutzer den Landstreichern im geringsten nichts nach. Sie übertreffen sie öfters. Es ist sehr gewiß, daß die Unverschämtheit eines Schmarutzers schädlicher ist, als die Grobheit eines Bettlers, mit der er denjenigen beleget, der ihm eine Gabe versaget. Man kann die Grobheit der Bettler durch die Bettelvoigte und durch die Diener der Obrigkeit vertreiben. Allein, der Wohlstand und die Höflichkeit leiden es öfters nicht, wider das unverschämte Wesen der Schmarutzer wirksame Mittel zu ergreifen; und diejenigen, welche sich die Schmarutzer unterthänig machen, sind nicht einmal vermögend, auf dergleichen Mittel zu denken; obzwar vernünftige und gesetzte Menschen von der höchsten Art der Unverschämtheit der Schmarutzer wenig zu befürchten haben; so sind sie doch von ihren verdrüßlichen Anfällen nicht ganz und gar

frey.

frey. Oefters sind so gar wider die Angriffe der Schmarutzer keine anständigen Vertheidigungsmittel zu erfinden. Wenn ein Schmarutzer unverschämt genug ist, bey uns zu bleiben, bis um ein Uhr Nachmittags; so wissen wir öfters keinen andern Rath, als einen verdrüßlichen Menschen wider unsern Willen zu Tische zu behalten, oder unsre Mahlzeit aufzuschieben, und selbst zu fasten.

Es ist wahr, es würde schwer fallen, durch die Gesetze zu bestimmen, wenn jemand für einen Schmarutzer gehalten werden soll. Die Verfahrungsart dieser falschen Freunde ist so verschieden, daß sich fast keine allgemeine Regeln ausfindig machen lassen. Allein, es würde doch nicht ganz und gar unmöglich seyn, die Republik von den groben und offenbaren Schmarutzern zu saubern. Warum sollten nicht die Gesetze ein Bezeigen ahnden können, wie die Gesellschaft beobachtet, deren Entdeckung wir unserm Leser mitgetheilet haben. Wenigstens könnte die Obrigkeit unserm Tisch vor allen ungebetenen Gästen verwahren. Uns deucht, daß es folgender Gestalt ganz leicht geschehen könnte. Der Bettelvoigt müßte sich um 11 Uhr mit einer Schelle, Horn oder Klapper auf der Straße hören lassen, und dabey ausrufen, daß es 11 Uhr geschlagen habe, und daß sich alle Schmarutzer und ungebetene Gäste nach Hause verfügen sollten. Wir glauben, daß diese Erinnerung die Stirne des allerunverschämtesten Schmarutzers roth machen und ihn nach Hause zu gehen bewegen würde. Wenn endlich noch die Obrigkeit diejenigen, so sich hieran nicht kehreten, durch den Bettelvoigt in das Hospital begleiten ließe, um daselbst zu speisen; so würde niemand durch die Schmarutzer belästiget werden: und jedermann würde bedacht seyn, seinen Unterhalt auf eine rühmliche Art zu erwerben.

II.

Abschilderung des Stutzers oder des artigen jungen Herrn.

Lasset uns einmal den Abriß eines Stutzers oder eines artigen jungen Herrn entwerfen. Jedermann gestehet, daß unsre Zeiten in der Artigkeit vor den verflossenen Jahrhunderten einen besondern Vorzug haben: und vielleicht werden die nachfolgenden uns hierinnen niemals gleich kommen. Es wäre demnach unverantwortlich, wenn wir nicht von Leuten der Nachwelt ein Gemählde zu liefern suchten, welche eben den Ruhm haben, daß sie in der Artigkeit eine besondere Vollkommenheit besitzen; und Beyspiele von dieser Art müssen gewiß den Vorzug unsrer Zeiten auf ewig fest setzen. Hier ist der Grund dieses Gemählbes: und ich habe die Farben bey der Hand, die ich darauf tragen will.

Die Züge seines Gesichts und seiner Seele sollen mir keine Mühe machen. Allein, es wird mir schwer fallen seine Kleidung abzuschildern. Wenn ich ihn mit einem großen Hute, mit einer Bandschleife, mit langen Manschetten, und mit goldenen Franzen an der seidnen Weste mahlen werde; so wird er morgen ganz anders aussehen; und ich muß befürchten, daß ich einen altväterischen Stu-

ßer werde geliefert haben, eine Sache, die einen Widerspruch in sich faßt. Wegen der Art seines Kleides und seiner Aufschläge bin ich am meisten in Sorgen. Allemal wenn ich ihn betrachte; so ist ein neuer Schnitt von Paris unterwegens; und meine Abschilderung wird über Morgen vereitelt seyn. Wenn ich nicht befürchtete, ihn in den Augen der Nachwelt unkenntlich zu machen; so würde ich am besten thun, daß ich ihn mitten in dem Laden eines Schneiders zu Paris ganz nackend abschilderte, damit er sich sein Kleid allemal nach dem Schnitte des Rockes so gleich ändern lassen könnte, womit ein gewisser Herzog, oder der und der Marquis, heute zum erstenmal erschienen ist. Doch ich will mir wegen seiner Kleidung keinen Kummer machen. Kann man auch die Farbe eines Chamäleons bestimmen, der alle die Farben annimmt, denen er sich nähert? Ich will ihn also schildern, wie er heute aussiehet. Kann ich ihm doch zum Ueberflusse noch eine Menge französischer Schnitte zur Seiten legen, damit er nicht gar zu müßig aussehen möge. Denn die sorgfältige Untersuchung dieser Dinge wird doch wohl beständig das wichtigste Geschäffte seines Lebens ausmachen.

Wie kömmt es doch, daß die Uhren nicht aus der Mode kommen, und daß die Schnupftobacksdosen nicht altväterisch werden? Denn in diesen Dingen ist der Stutzer ungemein beständig. Es scheinet, diese Dinge kommen dem artigen jungen Herrn nothwendig zu, weil er sie niemals ableget; und folglich wird wohl das Wesen eines Stutzers hierinnen bestehen. Diese Philosophie scheinet nicht unrecht zu seyn. Wenigstens sind sie der Grund aller seiner Artigkeit. Sehet! itzt will er einen

witzigen Scherz vorbringen; und er nimmt die Schnupftobacksdose zu Hülfe. Nun will er sich eine recht vornehme Miene geben: und er kann dieses nicht besser bewerkstelligen, als daß er nach der Uhr siehet. Bald hätte ich den Stock, ein eben so nothwendiges Stück eines Stutzers, außer Acht gelassen. Er will sich itzt eine geschickte Stellung geben: und sehet der Stolz ist ihm dabey unentbehrlich.

Allein, lasset uns den Abriß nach der Ordnung entwerfen. Es ist neun Uhr, und der Stutzer hat sich aus dem Bette in den seidenen Schlafrock geworfen. Nachdem er geklingelt hat, den Thee oder Caffee zu bringen; so siehet er mit den Papilotten und der Wachsbinde, oder der Weibermütze, eine halbe Stunde zum Fenster hinaus. Er faßt hierauf den grausamen Entschluß, in Büchern zu lesen. Man kann leicht erachten, daß ein Stutzer unmöglich etwas anders als Romanen und höchstens, Odendichter erwählen könne: und weil er nur artig seyn will; so kann man auch von ihm nicht mehr verlangen. Indem seine forschbegierigen Augen unter den prächtigen Romanen herum irren; so erblicken sie endlich den glücklich gewordenen Bauer: und weil der Verfasser ein Franzose, und zwar ein witziger Franzose ist; so fällt seine Wahl hierauf. Er liefet hierinnen anderthalb Viertelstunden: und bey nahe vertieft er sich in den Abschilderungen der allerliebsten kleinen weißen Hand, und der großen lebhaften Augen, indem es ihm einfällt, daß er dieses heute bey Wilhelminen anwenden kann. Allein ein Stutzer will nicht allein witzig, sondern auch geputzt seyn. Die Begierde zu gefallen, ruft ihn dannenhero vor den Nachttisch. Der Friesirer kömmt; und seine

fleißi-

fleißige Hand giebt dem schönen Haare des Stuzers eine entzückende Ordnung.

Nunmehr beschäfftigt er sich eine Viertelstunde mit einem goldenen Messerchen, den Puder aus dem Gesichte zu schaben: und es gehet ein grausamer Streit in seiner Seele vor, was er heute vor ein Kleid anziehen will. Aus wichtigen Gründen fällt sein Entschluß endlich auf den rothen Rock, und die blaue Weste mit den goldnen Franzen. Sie werden gebracht, und nun hat der artige junge Herr Zeit, seine völlige Schönheit im Spiegel zu bewundern. Sehet doch, wie sich die Zufriedenheit seiner Seele über sein gutes Ansehen auf seinem Gesichte mahlet! Eine ungemeine Lebhaftigkeit erfüllet seine Augen. Er lächelt, weil er sich vorstellt, daß ihn heute Selinde, Galathee und Wilhelmine nicht ohne Entzücken werden ansehen können. Doch seine unruhige Seele verläßt diesen Gegenstand, und erwählet lieber sich selbst zu schmeicheln. Er nimmt zu Betrachtung seiner guten Stellung eine Prieſe Schnupftoback vor dem Spiegel; und den Augenblick fällt seiner Seele ein, daß sie witzig ist. Sie will dieses beweisen: und sehet der Stuzer singt, und einen Augenblick darauf wechselt er mit pfeifen ab.

Jtzt kommt ein ganzes Heer Stuzer zu ihm: und er empfängt sie mit der Anrede: bon jour, bon jour, meine gnädigen Herren! Sie erzählen ihm, daß Phillis gestern mit Nicandern spatzieren gefahren, und daß bey der Frau von S... eine Fräulein vom Lande angekommen ist, die ein elendes kleines Kopfzeug trägt. Er lacht, und die Stuzer helfen ihm aus vollen Halse lachen.

chen. Nun nehmen sie die Dosen in die Hände und ein abermaliges Lachen beschließt diesen Auftritt. Man denke nur nicht, daß sie mit diesem Lachen Gedanken verknüpfen. Nein, die Seele eines Stutzers ist es schon gewohnt, daß sie zum Lachen beweget wird, ohne daß sie dabey denket.

Nachmittage sucht er die Gesellschaft der Wilhelmine, die er schon seit 11 Uhr mit seiner annehmlichen Gestalt in Gedanken drohet. Armes Ding! sagt er noch unterwegens bey sich selbst, du wirst dir wohl nimmermehr einbilden, daß ich heute gar zu reizend aussehen werde. Er kommt daselbst an, und er findet eine große Gesellschaft von Personen beyderley Geschlechts bey derselben. Wir werden Wunderdinge der Artigkeit an ihm wahrnehmen. Denn nunmehr befindet er sich in seiner rechten Luft.

Gleich anfangs bemerket er, daß sich eine Mannsperson in der Gesellschaft befindet, die er noch nicht kennet. Nachdem er sich erkundiget hat, wer sie ist; so nähert er sich derselben. Er sagt ihm, daß ihm diese Gelegenheit unschätzbar sey, weil sie ihm das Glück verschaffe, eine Person kennen zu lernen, die er gleich aus dem ersten Anblick hoch schätzen müsse. Er versichert ihn, daß er den Augenblick eine besondere Zärtlichkeit und Freundschaft für ihn empfinde. Er bietet ihm seine Dienste an: und er betheuert mit einigen galanten Flüchen, daß er sich steif und feste darauf verlassen könne. Doch ehe der Fremde noch zu einiger Antwort gelangen und sich für diese höflichen und aufrichtigen Anerbietungen bedanken kann; so verläßt er ihn. Ist es doch genug, daß er es ihm gesagt hat.

Die Fräulein vom Lande, deren Ankunft und Tracht ihm heute so lächerlich schien, befindet sich in der Gesellschaft; und sehet, itzt nähert er sich derselben. Er schätzet nunmehro seine Stadt glücklich, daß sie die Gegenwart einer so galanten, schönen und allerliebsten Person genießen soll: und ist auf ihr Dorf sehr neidisch, daß dasselbe zeither dieses Glück allein genossen, und einen so kostbaren Schatz in sich verschlossen hat. Er versichert ihr auf die galanteste Art, daß sie nicht darzu gemacht wäre, sich auf dem Lande zu vergraben, sondern daß sie sich dem Hofe und der Stadt zur Bewunderung überlassen müßte. Er rechnet ihr die Menge von Verehrern auf den Fingern her, die ihre Annehmlichkeiten erwerben werden; und er schwöret sehr hoch, daß er sich glücklich schätzen würde, wenn er sich unter die geringsten zählen dürfte. Das gute Ding fühlet hierbey eine wunderbare Vermischung von Bestürzung und Freude, die sie noch nicht einmal haben recht antworten lassen, als sich der Stutzer von ihr wendet, und einem seiner guten Freunde ins Ohr sagt, daß das arme Ding immer auf dem Lande hätte bleiben mögen, weil sie daselbst geschickter gewesen wäre sich Verehrer zu erwerben, als in der Stadt.

Nachdem er einen alten Bekannten auf die Schultern geklopft, einem andern die Hand gedrücket, Toback genommen, sich vermittelst einer Capriole nach einem hinter ihm entstandenen Gelächter umgedrehet, ein paar witzige Worte darzu gesagt und aus vollem Halse mit gelacht hat: und dieses alles in so kurzer Zeit, daß nur ein Stutzer damit zurechte kommen kann; so wendet er sich endlich zur Wilhelmine, um die Vormittags ausstudirte Schmeicheleyen, auf die allerliebste kleine weiße

Hand, und auf die großen lebhaftigen Augen anzubringen. Er bewerkstelliget dieses auf eine sehr galante und artige Art; und sein Roman thut ihm dabey vortreffliche Dienste. Sonderlich betheuert er mit einigen witzigen Flüchen, daß er eine so allerliebste Hand gar nicht sehen könnte, ohne sie zu küssen; und sehet, es sind keine leere Worte, die er redet, denn er hat es nunmehr schon wirklich gethan. Fast wird er sich mit diesen Schmeicheleyen für einen Stutzer bey einem Frauenzimmer allzu lange beschäfftigen. Allein es hat nichts zu bedeuten. Den Augenblick fällt ihm ein, daß er der Galathee noch nicht gesagt hat, daß sie liebenswürdig ist. Diese Nachricht ist so nothwendig, daß er Wilhelminen alsobald verläßt, und auf jene zueilet. Nachdem er ihren Vollkommenheiten, noch mehr aber der Eigenschaft eines witzigen Stutzers, in einer gar kurzen Zeit ein Genüge geleistet hat; so wendet er sich zu einer andern. Weil sie nicht schön ist; so merke ich, daß er ihren Verstand bis an den Himmel erheben wird.

Man glaube nur nicht, daß die Seele des Stutzers in der That verliebt ist. Sie gefällt sich selbst viel zu sehr, als daß sie ihre Lust an den anschauenden Vollkommenheiten eines andern haben könnte. Allein wie könnte doch ein Stutzer witzig scheinen, wenn er nicht dem Frauenzimmer artige Schmeicheleyen vorsagte? Aus Begierde witzig zu seyn, stellt er sich demnach verliebt: und wie könnte er sich eine leichtere Art des Witzes erwählen, da man zu derselben in einer Menge von Büchern Formeln und Anweisungen findet.

Die Eigenschaft eines Stutzers erfordert es noch. Wie kann jemand artig seyn, ohne daß er dem Frauen-

zimmer

zimmer schmeichelt? Stellet euch doch einen Pfau ohne Schwanz vor, wie erbärmlich das Thier aussehen würde. Eben also kann man sich einen Stutzer ohne Schmeicheleyen gegen das Frauenzimmer unmöglich vorstellen. Befehlet ihm einmal, daß er in einer Gesellschaft mit den Schönen kein Wort reden soll: und beraubet ihn zugleich seines Stockes, seiner Uhr und seiner Dose; so wird er aufhören ein Stutzer zu seyn; und er wird so einfältig da stehen, wie der Sohn eines reichen Pachters, den der Vater in einem goldnen Kleide zum erstenmal in die Welt schicket.

Zum Ueberfluß will es die Mode so haben, daß ein artiger junger Herr verliebt seyn muß. Es läßt doch heut zu Tage gar zu einfältig, wenn ein artiger junger Herr kein Held in Liebesbegebenheiten ist. Wie würde er doch unter seines gleichen von Stutzern witzig und im Ansehen seyn können, wenn er ihnen nicht Liebesstreiche erzählen könnte, die er gespielet hat? Selbst an seinen lasterhaften Ausschweifungen hat wohl die Mode so vielen Antheil, als die unordentlichen Begierden. Es ist nun einmal Mode, daß man eine Maitresse hält, wenn man für artig und belebt angesehen seyn will: und der Stutzer kann sich also dieser Sache unmöglich entbrechen. Allein, habt nur Achtung, itzt kommt eine Bande Comödianten Frauenzimmer in seiner Stadt an. Die jungen Herren geben ihnen so fort ungemeinen Beyfall. Die Schauspielprinzessinnen werden bewundert. Man macht daselbst seine Aufwartung. Man speiset und spielt daselbst; und ein jeder erwählet eine Theatergöttinn zu seiner Verehrung. Warum? es ist nunmehr so Mode: und die besondern Maitressen sind auf eine Zeitlang alt-

väterisch geworden. Allein, nur Geduld! Es wird schon eine Zeit kommen, daß sie wieder Mode werden.

Die Seele eines Stutzers ist ungemein flüchtig. Kein Gegenstand ist so reizend, daß er sie länger, als einige Minuten an sich ziehen könnte. Es ist dieses nicht allein in der Liebe; sondern in allen seinen übrigen Handlungen wahr. Itzt murmelt er zwey Zeilen aus einer Opernarie. Allein, es ist schon genug: und nun pfeifet er, doch man denke nur nicht, daß dieser Zeitvertreib lange dauern werde: sondern er stimmt nur ein Gassenlied an. So ist es mit ihm ebenfalls in Gesellschaften beschaffen. Seine unruhige und flüchtige Seele setzet den Körper in beständige Bewegung. Itzt giebt er diesem Freundschaftsversicherungen. Allein, er verläßt ihn, ehe sie zur Hälfte geendiget sind, damit er dort in jener Ecke zu einem Zeitungsgespräche ein witziges Wort sagen kann; in einem Augenblicke darauf ist er wieder am Tische, und bietet hohe Wetten aus, daß dieser oder jener das Spiel gewinnen werde. Keine ernsthafte Materie kann vor ihm zu Ende gebracht werden. So bald er eine Priese Schnupftaback genommen hat; so kann man nur sicher wetten, daß ein ha! à propos! unmittelbar darauf folgen werde: und dieses ewige à propos wird er niemals hinausführen: sondern, ehe man es sich versiehet, so wird er wieder auf was anders fallen, oder mit dieser oder jener Person an zu scherzen fangen.

Mich deucht, seine Seele verfährt sehr klug, daß sie sich bey einem Gegenstande nicht allzulange aufhält. Weil sie immer witzig seyn will; so kann sie sich nicht besser helfen, als daß sie beständig von einem Gegenstande auf den andern fällt. Es ist gar zu schwer, in einer Materie

eine

eine lange Zeit witzig zu seyn: und der Witz einer stuzerischen Seele wird nur gar zu bald erschöpfet.

Nur an den Spieltischen ist die Seele eines Stuzers beständig. Vielleicht ist die öftere Abwechselung der in Händen habenden gemahlten Bilderchen der flüchtigen Neigung seiner Seele so gemäß, daß sie darüber die Bewegung ihres Körpers vergißt, vielleicht aber will sie auch dabey ausruhen, und zu ihrer Flüchtigkeit neue Kräfte sammlen. Dem sey aber, wie ihm wolle, hierinnen und in der Liebe zur Schnupftobacksdose und Uhr, vornehmlich aber in der Thorheit, ist sie ungemein beständig und unveränderlich.

III.

Die Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit der Rabulisten und bösen Advocaten.

Die Krankheiten machen einen so tiefen Eindruck in unsere Körper, daß wir einige Zeit hernach, ungeachtet wir sie durch eine gründliche Cur gehoben haben, ihre beschwerliche Spuren noch immer gewahr werden. Eben also ist es mit den Krankheiten unsers Gemüths beschaffen. Die moralische Cur derselben mag noch so glücklich angeschlagen haben, so kleben uns doch noch beständig einige Schwachheiten davon an. Ich will mich selbst zum Beyspiel aufführen. Ungeachtet ich glaubte, daß ich die Dichterkrankheit, oder welches einerley ist, die Einbildung, daß ich ein Dichter sey, durch eine sehr bewährte Cur, die Selbsterkenntniß genannt, mit Strumpf und Stiel aus meiner Seele ausgerottet hätte; so erregen sich doch dann und wann einige Zufälle, die keiner andern Ursache, als dieser Krankheit zuzuschreiben sind. Itzo den Augenblick hat mich eine hievon übrig gebliebene Schwachheit überfallen.

Als ich im Begriff war gegenwärtige Abhandlung abzufassen und zu dem Ende der Hoheit und Würdigkeit mei-

meines Gegenstandes nachdachte, so fühlete ich eine sehr heftige Begierde bey mir, die Musen um ihren Beystand hiebey anzurufen. Eine Neigung meiner Seelen, die sich zeither sehr geschickt versteckt haben muß, suchte mich zu überreden, daß meine Lobschrift noch einmal so wohl gerathen würde, wenn ich eine so kräftige Hülfe erlangte; sie versicherte mich, daß ich mir auf ihren Beystand gewisse Rechnung machen könnte. Die Musen wären solche liebreiche Schönen, daß sich noch niemand in der Welt nach ihrem Einfluß zu Tode geseufzet hätte. Man fände, daß sie allezeit gegen den Vortrefflichsten von ihren Anbetern, und gegen den Allerelendesten gleiche Barmherzigkeit gehabt hätten.

Ich habe es der guten Natur zu danken, die ich nach meiner Krankheit erlangt habe, daß mich dieser Zufall nicht gänzlich hinreißet. Sie wird aber jedennoch nicht mächtig genug seyn, ihn völlig zu überwinden. Ich spüre, daß ich ohne eine Anrufung nicht loskommen werde. Damit ich aber zeige, daß ich so gar kränklich eben nicht bin, so will ich mich wenigstens nicht zu den Musen wenden. Ich werde die Themis um ihren Beystand anflehen. Nach der Art wie sie in der Welt mit sich handeln läßt, bin ich versichert, daß sie das weichmüthigste und beste Herz von der Welt haben müsse. Ich habe demnach die feste Zuversicht, daß ich nicht vergeblich seufzen werde, weil ich den löblichen Vorsatz habe, der Welt die Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit des größesten Haufens von ihren lieben Kindern vor Augen zu legen; so kann sie es auch unmöglich über ihr mütterliches Herz bringen, mir ihren Einfluß zu versagen. Es ist vielmehr zu vermuthen, daß sie mir die vortrefflichsten Worte eingeben

würde, wenn ich gleich keinen förmlichen Seufzer an sie abgehen ließe. Damit ich aber die Achtbarkeit zu erkennen gebe, die ich vor sie habe; so will ich sie folgender Gestalt anrufen.

Große Themis! Mächtigste Königinn der Rechte! Du allerweiseste Richterinn aller menschlichen Händel! die du den größesten Theil deiner Kinder mit so hohen Gaben ausrüstest, daß sie, ohne das geringste zu verstehen, deine Wissenschaft hier auf Erden ausüben können, laß doch deine große Weisheit auch mir Unwürdigen in dieser Stunde zu Hülfe kommen, damit ich im Stande sey, die Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit der Rabulisten und bösen Advocaten, dieses beträchtlichen Haufens deiner lieben Kinder, nach Würden auszuführen, und ihre Ehre wider die naſenweise Rotte ihrer gottlosen Verächter zu retten. Flöße meiner Feder selbst die vortrefflichen Gedanken ein, welche die Hoheit und Würdigkeit meines Gegenstandes erfordern. Ich und diese deine liebe Söhne, werden dir davor in unsern Herzen einen ewigen Dankaltar aufrichten.

Es ist mir, als wenn eine geheime Kraft den Augenblick alle meine Adern durchdränge. Ein stärkendes Etwas, das ich wohl fühle, aber nicht nennen kann, nimmt die abgelegensten Winkel meines Gehirns ein. Es stellen sich auf einmal so viel Gründe der Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit der Rabulisten und bösen Advocaten meinen Gedanken vor, daß ich mir fast getraue, einen starken Folianten damit anzufüllen. Unter einen so häufigen Vorrath werde ich demnach nur die wichtigsten aussuchen, damit ich die Gränzen meines Vorsatzes nicht überschreite.

Alle

Alle meine Leser werden mit mir einig seyn, daß wohlfeile Zeiten die besten in der Welt, besonders aber in Ansehung des Armuths sind. Die Haare müssen uns zu Berge stehen, und unsre Herzen möchten vor Wehmuth Blut fließen lassen, wenn wir die Noth und den Jammer in den Geschichtsbüchern lesen, die die theuren Zeiten in einem Lande verursachet haben, das damit heimgesuchet worden ist. Man muß ausrufen: theure Zeiten! elende Zeiten!

Wenn wir nicht eine so große Menge Rabulisten und böse Advocaten in der Welt hätten, hilf Himmel! was würden nicht für theure Zeiten in Ansehung der lieben Gerechtigkeit seyn! Ich stelle mir die Noth lebhaftig vor, welche die Welt alsdenn drücken würde. Die Menschen würden wie halb verhungert, aus Mangel der Gerechtigkeit herum laufen, und nach dem Brode der Gerechtigkeit schreyen. Hier und da würden einige abgezehrte todte Körper auf der Straße liegen, die Worte: Gerechtigkeit und Advocaten würden die letzten seyn, so aus ihren gleichsam eingeschrumpelten Mäulern heraus giengen. Einigen andern aber würde noch ein Blatt aus dem Corpore Juris, oder ein Stück von alten Acten im Munde stecken, woran sie bis in ihren letzten Augenblick gekauet haben. Dem Himmel sey Dank! diesen Jammer wird die entsetzliche Menge unsrer heutigen Rabulisten und bösen Advocaten niemals einreißen lassen. Diese vortrefflichen Männer sind so wenig geneigt, den Preiß der unentbehrlichen Gerechtigkeit zu steigern, daß sie vielmehr aus einer ruhmwürdigen Menschenliebe alle Tage wohlfeiler damit werden. Ich habe sichre Nachrichten, daß es in N.. einige Advocaten giebet,

die mit vieler Freudigkeit ihres uneigennützigen Herzens vor ein halb Pfund Wurst einen Termin abwärten, und noch darzu vor den Fleischbänken stehen, um den Fleischern ihre Dienste mit offenen und gerechtigkeitslieben-den Armen anzubieten. Ich bin auch sehr überzeugt, daß wenigstens zehntausend solcher preißwürdigen Männer in der Welt sind, die vor eine fette Gans, oder ein alt Merzschaaf einen kleinen Proceß zu Ende bringen. Man muß ganz vorsetzlich blind seyn wollen, wenn man bey einer so wohlfeilen Zeit den Nutzen und die Vortrefflichkeit dieser verehrungswürdigen Männer, denen wir dieselbe lediglich zu danken haben, nicht einsiehet.

Nein! ich kann dem größesten Theil der Menschen eine solche Undankbarkeit nicht zutrauen. Die Rabulisten und bösen Advocaten können versichert seyn, daß die Welt diesen Vortheil mit vieler Erkenntlichkeit annimmt. Wer weis, ob sie nicht bald darauf bedacht ist, ihnen ein öffentliches Kennzeichen hiervon zu geben. Meines Erachtens könnte dieses nicht füglicher geschehen, als wenn man sie mit in die Litaney setzte. Weil sie die Theurung in Ansehung der Gerechtigkeit verhindern; so würde es sehr bequem hinter der Stelle von der theuren Zeit geschehen können. Ich kann nicht gut davor seyn, ob dieses in den nächsten zwey Jahren bewerkstelliget werden wird. Vielleicht aber haben einige junge Herren, die in ihrem 21sten Jahre dieses Amt ergriffen, noch in ihrem hohen Alter das Vergnügen, diese angenehme Kützelung in ihren Ohren zu empfinden.

Es giebet einige naseweise Leute, die aus einem ungerechten Haß gegen die Rabulisten und bösen Advocaten behaupten, daß viele unter ihnen besser gethan haben

wür-

würden, wenn sie ein Handwerk gelernet hätten. Sie sagen: sie würden sodann nach ihrem Stande ihr reichliches Brod haben, und sich ehrlich in der Welt nähren können, da sie statt dessen, ungeachtet ihrer boshaftigen Tücke mit Kummer und Verachtung ihr Leben zubringen müßten. Ich kann mich aber über dergleichen Redensarten erschrecklich erzürnen. Leute, die den Nutzen, den die Welt aus einer wohlfeilen Zeit hat, gar nicht in Betrachtung ziehen, verdienen nicht die geringste Widerlegung. Eben deswegen sind die Rabulisten und schlechten Advocaten desto verehrungswürdiger, weil sie den Nutzen der Welt ihrem eigenen vorziehen, und lieber höchst kümmerlich und elend in der Welt leben, als zugeben wollen, daß in der Gerechtigkeit nur die geringste Theurung einreiße.

Die würdigen Gegenstände meiner Abhandlung sind auch deswegen vortrefflich und der Welt nützlich, weil sie auch denen geringsten Kleinigkeiten ihren rechtlichen Beystand nicht versagen. Leute, die sich sorgfältig angelegen seyn lassen, daß die Gerechtigkeit auch in den geringsten Dingen beobachtet werde, verdienen vor andern einen ganz besondern Ruhm. Man kann den Rabulisten und bösen Advocaten, ohne höchst unbillig zu seyn, dergleichen Lob nicht absprechen. Sie werden niemand ihre Hülfe abschlagen: und niemals werden sie zu einem Vergleich rathen, wenn auch der ganze Streit einen Gulden beträfe. Es veroffenbaret sich aus diesem Verfahren eine besondere Gerechtigkeitsliebe. Wie leicht kann nicht die Gerechtigkeit auf einer Seite bey einem Vergleich Schaden leiden?

Der Eifer, den sie in dergleichen Sachen beweisen, lieget hinlänglich zu Tage, daß ihre Gerechtigkeitsliebe ungeheuchelt ist. Ich habe einstmals einen Advocaten, von meinen Bekannten, in der Verhörstube über eine Viertelstunde mit großer Heftigkeit streiten hören. Als er heraus kam, sagte ich zu ihm: ich habe wahrgenommen, mein Herr? daß Sie mit vielen Nachdruck geredet haben: es wird gewiß eine Sache von äußerster Wichtigkeit seyn, die Sie vertheidiget haben. Ach nein, versetzte der Advocat. Allein meine Partey hat das offenbare Recht auf ihrer Seite, und man will derselben keine Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Bedenken Sie, mein Herr! fuhr er fort: ein Barbiergeselle ist meine Partey, der seiner Wäscherinn achtzehn Groschen Waschgeld schuldig ist. Diese will ihr derselbe unter dem nichtigen Vorwande vorenthalten; weil sie ihm ein Hemde nicht zurück geliefert hätte. Allein, seine Exception wird mit nichts bewiesen. Er kann sie nicht einmal mit dem Waschzettel bescheinigen. Sie haben Recht, erwiederte ich: allein wie hoch werden sich Ihre Advocatengebühren in dieser Sache belaufen. Ich nehme es so genau nicht, antwortete der Advocat: meine Clientinn wird meiner Frau einen Tag davor waschen helfen. Wenn aus diesem edelmüthigen Verfahren nicht eine besondere Sorgfalt hervorleuchtet, die Gerechtigkeit aufs höchste zu treiben; so weis ich nicht, worinnen die größeste Gerechtigkeitsliebe bestehet.

Der wahrhaftige Eifer der Rabulisten und bösen Advocaten vor die Gerechtigkeit leget sich auch darinnen zu Tage, daß sie jedermann anreizen, sein Recht zu verfolgen. Ich habe angemerkt, daß sie bey dem geringsten

Vor-

Vorfall vor Begierde brennen, die Leute zur rechtlichen Ausführung aufzumuntern. Dieses Verfahren ist sehr löblich. Wenn wir keine Rabulisten oder böse Advocaten in der Welt hätten, welche die Leute durch ihre unvergleichliche Beredsamkeit dahin zu bringen wüßten, nicht das geringste von ihren Rechten nachzugeben; was würde nicht endlich aus der unschätzbaren Gerechtigkeit werden? Es würde endlich gar keine Spur von ihr in der Welt mehr anzutreffen seyn. Es giebet viele tausend Leute, die nichtswürdige hundert Thaler, und ein wenig Laufen und Sorgen so hoch schätzen, daß sie lieber von ihren Rechten etwas verlieren, als diese anwenden wollen. Diese haben allerdings Aufmunterung vonnöthen; wenn anders die Gerechtigkeit in der Welt ausgeübet werden soll.

Die Welt verfähret öfters mit ihren Urtheilen ohne die geringste Ueberlegung. Sie siehet öfters etwas mit äußerster Verachtung an, das die größesten Lobeserhebungen verdiente, wenn sie auf den Grund der Dinge zu sehen gewohnet wäre. Die bösen Advocaten sind von dieser Tadelsucht der Menschen nicht frey geblieben. Man richtet sie ganz unbarmherzig, weil sie dann und wann beyden Partenen, der einen öffentlich, der andern aber unter der Hand, rechtlichen Beystand leisten.

Ich kann mich unmöglich bezwingen, dem unüberlegten Urtheil dieser hämischen Splitterrichter blindlings beyzutreten. Jemehr ich aber dieses Verfahren der bösen Advocaten untersuche, desto weniger strafbares finde ich darinnen. Ich muß sie vielmehr deshalb noch vor vortrefflicher halten. Ich schmeichele mir auch, daß ich im Stande seyn werde, meinen Lesern, durch einen gründlichen

lichen Beweis eine vortheilhaftigere Meynung hiervon beyzubringen.

Man wird mir ohne Widerrede einräumen müssen, daß das natürliche Recht, oder der Befehl, der uns von Gott mitgetheilten gesunden Vernunft erfordere, gegen alle unsre Nebenmenschen eine gleiche Liebe zu hegen. Nach dieser durchgängigen gleichen Liebe, hat der eine streitende Theil so viel Recht zu dem rechtlichen Beystande der bösen Advocaten als der andre. Ich will noch einen zweyten Grundsatz anführen, der eben so unwidersprechlich ist, als der erstere. Die Obrigkeit kann wider das offenbare natürliche Recht keine Gesetze einführen, oder wenigstens verbinden sie die Unterthanen in ihrem Gewissen nicht. Man hat also von Rechtswegen denen bösen Advocaten nicht verbieten können, vor eine Partey so viel Liebe zu bezeugen, als vor die andre. Da es aber dennoch geschiehet, und da sie die Furcht der Strafe abhält, die Gesetze des natürlichen Rechts öffentlich zu beobachten; so leget es eine besondere Gerechtigkeitsliebe zu Tage, daß sie sich alle Mühe geben, ihre natürliche Pflichten in Geheim zu erfüllen: und wir müssen sie deshalb vor weit vortrefflicher halten, als wenn sie den ungerechten bürgerlichen Gesetzen einen genauen Gehorsam leisteten.

Ich sehe zum voraus, was man mir einwenden wird. Man wird sprechen, daß ein böser Advocat, wenn er eine Rechtssache zu führen über sich nimmt, seinem Clienten stillschweigend die Zusage und Versicherung leiste, desselben Gegentheile in dieser Sache niemals, weder heimlich noch öffentlich einigen Beystand und Hülfe zu erweisen; das natürliche Recht aber erfordere, unsre Zusage

und

und Verbindungen genau zu erfüllen. Es sey auch ein Zeichen eines sehr boshaftigen Gemüths, wenn man die Geheimnisse, die uns ein Cliente zu Ausführung seiner Rechte nothwendig anvertrauen müsse, hernach zu seinem eigenen Schaden anwenden wolle. Ueberhaupt sey dieses Verfahren der offenbaren Vernunft, Billigkeit und Redlichkeit entgegen. Allein ich erschrecke vor diesen Einwürfen gar nicht. Es ist sehr gewiß, daß eine vermuthliche Zusage, wider die ausdrücklichen und unstreitigen natürlichen Pflichten nicht gelten kann. Ich glaube auch nicht, daß die Verschweigung eines Geheimnisses in der Ausübung der Gerechtigkeit statt finde, die Vernunft und das Recht der Natur leiden es nicht, daß der eine Theil vor dem andern das geringste heheim halte. Er würde widrigenfalls wider seinen Gegentheil eine offenbare Ungerechtigkeit begehen. Wie christlich und wie billig handelt also nicht ein böser Advocat, wenn er seinen Clienten auch wider seinen Willen verhindert, ungerecht und unbillig zu seyn. Man kann nicht sagen, das es unrecht sey, jemand zur Ausübung der Gerechtigkeit und Billigkeit zu zwingen. Eben dieses thut die Obrigkeit täglich. Sie hält den gröſsesten Theil der Menschen durch Zwang und wider ihren Willen ab, ungerecht und lasterhaft zu seyn, die Furcht vor der Strafe ist lediglich der Kappzaum vor der Menschen bösen Willen.

Es ist gar nicht zu läugnen, daß die Rabulisten und bösen Advocaten durch ein dergleichen Verfahren beyde Parteyen gemeiniglich um ihr Geld bringen. Man kann auch nicht in Abrede seyn, daß sie durch betrügliche Versprechungen, durch vorsetzliche Verzögerungen der Sachen, und durch eine grobe Unwissenheit ihre Clienten

öfters in die größeste Armuth stürzen. Allein dieses beweget mich alles nicht, sie deswegen vor scheltens- oder hassenswürdig zu halten. Ich glaube vielmehr, daß sie dadurch noch vortrefflicher und der Welt am allernützlichsten werden.

Man muß voraus seßen, daß die zeitlichen Güter keine wahrhaftige Glückseligkeit ausmachen. Wenn also die Rabulisten und bösen Advocaten ihre Clienten um ihr Vermögen bringen; so machen sie dieselben nicht unglücklich. Sie berauben sich nur einer Sache, die ihnen und der ganzen Welt von rechtswegen gleichgültig seyn sollte.

Jedermann wird mit mir einig seyn, daß die Reichthümer zur Begehung der Laster Gelegenheit geben; und man wird mir eben so wohl einräumen müssen, daß die zeitlichen Güter größtentheils zur Ausübung der Laster angewendet werden. Nichts kann der Welt mehr wahrhaftigen Nutzen bringen, als was die Unterdrückung der Laster befördert. Da nun die Rabulisten und bösen Advocaten durch Beraubung der zeitlichen Güter ihren Clienten die Mittel und die Gelegenheit benehmen, daß sie vielerley Laster nicht ausüben können; so verschaffen sie dadurch der Welt einen solchen Nutzen, den man mit nichts in Vergleichung ziehen kann. Man sollte demnach diese nützlichen Männer sehr hoch und werth in der Welt halten; und wenn wir wahrnehmen, daß jemand sein Vermögen nur zu Ausübung der Laster gebrauchet, so sollten alle wohlgesinnte Menschen aufrichtig wünschen, daß er in die Hände der Rabulisten und bösen Advocaten fallen möchte, damit ihm dieselben die Mittel entzögen, lasterhaftig zu seyn.

Wenn

Wenn meine Leser die Schriften der Rabulisten und zum Theil der bösen Advocaten mit Aufmerksamkeit betrachten, die sie zur Vertheidigung der Rechtshändel, die sie führen, verfertigen; so kann ihnen von der Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit dieser Männer nicht der geringste Zweifel übrig bleiben: Ich wenigstens lese sie niemals, ohne von der Größe ihrer Verdienste lebhaftig gerühret zu werden. Mitten in Lesung einer dergleichen Schrift wird mein Herz öfters von Hochachtung gegen ihren Verfasser so sehr erfüllet, daß ich wünsche, denselben gegenwärtig zu haben, um ihm öffentliche Kennzeichen hiervon zu geben.

Die Bequemlichkeit ist das einzige, wornach ein vernünftiger Mensch in dieser Welt streben kann. Der große Schöpfer hat uns in diesem zeitlichen Leben nichts mehr bestimmt, als Nothdurft und höchstens Bequemlichkeit. Niemals will er, daß wir uns des Ueberflusses gebrauchen sollen. Alles, was demnach unsre Bequemlichkeit befördert, muß uns überall lieb und angenehm seyn. Nichts ist aber in der That bequemer zu lesen, als die Schriften der Rabulisten und bösen Advocaten.

Die Schriften der Gelehrten, so mit einiger Ordnung geschrieben sind, legen uns einen entsetzlichen Zwang auf, wenn wir sie gründlich verstehen wollen. Man muß sein Gedächtniß mit einer Reihe von Schlüßen beschweren, wenn man von der Stärke ihrer Gründe urtheilen will. Man muß sie ununterbrochen lesen, oder wenn man sie ja auf einige Zeit bey Seite leget; so muß man doch genau merken, was sie bereits gesaget haben; und ist unser Gedächtniß hierzu zu schwach, so sehen wir uns genöthiget, vieles von dem, was wir bereits gelesen ha-

ben, noch einmal zu wiederholen. Dieses rechnen uns die großen Gelehrten vor wichtige Vortheile an. Sie bilden sich sehr viel darauf ein; und denken, wunder! was sie vor Heldenthaten ausgeübet haben. Ich bin aber ein viel zu großer Freund des menschlichen Geschlechts und der Bequemlichkeit, die alle Menschen so sehr lieben, als daß ich den Zwang und die Beschwerlichkeit, die sie uns, als ein unerträgliches Joch, auf unsere Schultern legen, hoch schätzen sollte.

Ich preise davor die Schriften der Rabulisten und bösen Advocaten. Diese sind von allen Beschwerlichkeiten, die wir in Lesung der gelehrten Schriften ausstehen müssen, gänzlich frey. Hier darf man das Gedächtniß nicht mit einer Menge verdrüßlicher Schlüße quälen, wenn man die Gründlichkeit ihrer Beweise einsehen will. Es ist nicht nöthig, daß man etwas von dem Vorhergehenden wiederholet. Ob man gleich ihre Schriften, nachdem man einen Theil davon gelesen hat, vierzehn Tage bey Seite leget; so kann man doch den übrigen Theil, ohne sein Gedächtniß zu martern, ganz gemächlich durchlesen. Jede Zeile ist vor sich so bündig und gründlich, daß sie keine Erklärung von dem vorhergehenden nöthig hat. Wenn es nicht diesen Herren gefiele, den Verstand von ein paar Seiten in einen Paragraphum zu ziehen, und die Gedanken durch ein geschicktes: welches, in Erwägung, in mehreren, in Betracht, angesehen, immaaßen, dennoch auch, zu geschweigen, und andere dergleichen auserlesene Bindewörter zu verknüpfen; so würde man jede Zeile besonders abschneiden, in einem Glückstopfe wohl umschütteln, und eine Zeile nach der andern durch einen stahrblinden Mann heraus ziehen

lassen

lassen können, ohne, daß man besorgen dürfte, von der Vortrefflichkeit der Schrift etwas einzubüßen. Sie würde noch eben so verständlich und bequemlich zu lesen seyn, ob man gleich diese Zeilen, wie sie von ohngefähr heraus gezogen würden, zusammen setzte. Mehr als einmal habe ich mit Lesung solcher Schriften den Anfang in der Mitten gemacht; es ist mir aber alles ungemein begreiflich gewesen; und ich habe endlich den Anfang der Schrift mit der größesten Bequemlichkeit nachholen können. Nächstens bin ich willens, einmal auf der letzten Seite einer exceptivischen Nothdurft, einer Replik, oder einer Salvationsschrift anzufangen, und so dann bis auf die erste Seite zurück zu gehen. Ich bin aber sehr versichert, daß ich dabey nicht das geringste von ihrer Annehmlichkeit und Vortrefflichkeit verlieren werde. Leute, die der Welt so viel Bequemlichkeit zu verschaffen wissen, verdienen allerdings die größeste Hochachtung: und ihre Würdigkeit ist ganz ohne Zweifel gesetzt.

Die naseweisen großen Gelehrten werden hierbey entsetzlich die Nase rümpfen. Sie werden sagen: Sie räumeten mir dieses alles ein. Eben deswegen aber, weil nicht die mindeste Ordnung in dem größesten Theil der juristischen Schriften anzutreffen sey, so müßten sie einem vernünftigen Mann Ekel verursachen; und sie wären nicht werth, daß man sie des geringsten Anblicks würdigte. Ich erschrecke aber vor diesen bittern Einwürfen im geringsten nicht, und wenn diese überklugen Gegner noch einen Funken Billigkeit besitzen; so hoffe ich sie zum öffentlichen Wiederruf zu bringen.

Diese eingebildete Herren müssen mir ohne Widerrede einräumen, daß nichts in der Welt schön sey, als

was natürlich ist, sie sind aber selbst nicht in Abrede, daß in der Natur eine angenehme Unordnung herrsche. Diese Unordnung ist allerdings reizend. Wir dürfen uns nur in einen bergigten Wald begeben, wenn wir davon überzeuget seyn wollen. Alles ist hier unordentlich. Eben deshalb aber finden hier unsre Augen einen Wechsel, der sie belustiget. Mit denen verschiedenen Stimmen der Vögel, die unsre Ohren in dem Walde ergötzen, ist nichts weniger als eine Ordnung vereinbaret. Bald hören wir den Gesang einer Nachtigal, bald ein Geschrey eines Guckgucks: bald dringet die Stimme eines Zeisiges, bald einer Wiedehopfen, bald das Zwitschern von vielen andern Vögeln in unsre Ohren: allein dieses eben ist uns weit angenehmer, als wenn die Vögel eine gute Ordnung beobachteten, und wenn sich nur Vögel einer Gattung hinter einander hören ließen. Wer wollte demnach so eigensinnig seyn, die Rabulisten und bösen Advocaten wegen einer Sache zu tadeln, die uns die Natur selbsten angenehm macht? Ich wenigstens kann meiner Tadelsucht so großen Muthwillen nicht gestatten.

Ich wünsche nur, daß alle naseweise Splitterrichter der Rabulisten eine gewisse Vertheidigungsschrift gelesen hätten, an der ich mich nun seit vierzehn Tagen belustige. Ungeachtet sie nach ihrer beywohnenden Bosheit zehen Eide schwören würden, daß sie nicht wüßten, was der Verfasser haben wollte; so bin ich doch sehr versichert, daß sie mit mir ausrufen würden: o! wie angenehm ist doch die Unordnung! allemal nach Tische habe ich in dieser Schrift den lustigsten Spaziergang von der Welt verrichtet. Ich mag mich auf eine Seite wenden, wo ich will, so deucht mich, daß ich mich in einer Gegend befinde,

wo

wo sich die Natur nicht den geringsten Zwang angethan hat. Hohe Berge, Hügel, Thäler, Flüße, Seeen, Bäche, alles lieget so angenehm unter einander, daß man vor Vergnügen ganz eingenommen wird. Ich vermuthe fast aus dem Namen des Verfassers, daß er vielleicht von dem Großvater der Juristen abstammen will. Wie groß würde demnach nicht die Freude dieses juristischen Patriarchens seyn, wenn er diese Schrift seines würdigen Enkels lesen sollte. Diese reizende Unordnung müßte ihm mehr Lust machen, als alle Werke, die er selbst geschrieben hat. Er würde auch mit Vergnügen wahrnehmen, wie kräftig sich sein Geblüt noch in seinen Nachkommen zeiget. Er würde finden, daß die Liebe zur Gerechtigkeit stärker in seinem Enkel gewesen sey, als die Pflicht eines Vertheidigers, deren er sich unterzogen hat. Auf allen Seiten sind die Gesetze und rechtlichen Meynungen, die seinem Verbrecher entgegen stehen, sorgfältigst angeführet. Sie werden aber ganz schwach bestritten. Nur die Liebe zur Gerechtigkeit, die in des Verfassers angeerbten juristischen Geblüt wallet, hat wider Willen dieses Verfahren in ihm wirken können.

Es ist eine unstreitige Wahrheit, daß die natürlichen Gaben weit vortrefflicher sind, als alle Geschicklichkeit, die man sich durch Fleiß und Mühe erwirbt. Der Hochmuth der Poeten gründet sich größtentheils darauf, daß sie die Natur mit denen Eigenschaften eines Dichters ausgerüstet hat. Wie viel weis sich nicht Horaz, Canitz und Günther, daß sie von ihrer Kindheit an einen besondern Trieb und Gabe zur Dichtkunst gehabt haben. Sie haben sich so viel Vortrefflichkeit daraus zugeeignet, daß sie mehr als einmal in ihren Gedichten viel Prahlens davon machen.

Wenn man die hoffnungsvollen jungen Reiser betrachtet, woraus endlich die Rabuliſten und böſen Advocaten erwachſen; ſo wird man völlig überzeuget, daß ſie die hierzu nöthige Fähigkeit durch Fleiß und Mühe nicht erwerben. Man kann die ſtudirende Jugend auf Akademien, die ſich der Rechtsgelehrſamkeit widmet, allemal in drey Klaſſen eintheilen. Die eine Klaſſe, welche die ſtärkſte iſt, genießet alle Luſt, worzu uns die Jugend nur anreizen kann, und alle vier Wochen, wenn ſie aber ihre natürlichen Gaben außerordentlich erniedrigen, höchſtens alle vierzehn Tage, beſuchen ſie einmal die Hörſäle der Lehrer. Die andre Sorte, welche faſt eben ſo beträchtlich iſt, wartet zwar die Lehrſtunden noch ſo ziemlich ab, allein die Vollkommenheit ihrer natürlichen Gaben läſſet es nicht zu, daß ſie Vorbereitungen machen oder das Gehörte zu Hauſe wiederholen. So bald ſie zweymal des Tages in einer zahlreichen Geſellſchaft den Lehrer angeſehen haben; ſo wird der ganze übrige Theil des Tages, auch öfters des Nachts, dem Vergnügen und der Luſt gewidmet. Die dritte Klaſſe machen diejenigen aus, die ſo unglücklich ſind, daß ſie wahrnehmen, die Natur habe ſie mit ſo hohen Gaben nicht ausgerüſtet, daß ſie, ohne etwas gründliches zu lernen, Prieſter der Gerechtigkeit werden könnten. Dieſe müſſen ſich alſo durch Fleiß, Mühe und Wachen hierzu geſchickt machen. Weil man aber die Natur eher freygebig als karg vermuthen muß; ſo beſtehet dieſe Klaſſe allemal nur aus wenigen Gliedern. Aus denen zwey erſten Haufen kommen hernachmals die vortrefflichen Männer, die man unter dem Namen der Rabuliſten und böſen Advocaten in der Welt verehret. Es iſt außer Streit, daß ihnen vor der letzten Sorte ein

großer Vorzug gebühret. Sie können die Gerechtigkeit vertheidigen, ohne, daß sie zur Erlernung dieser Wissenschaft die geringste Mühe angewendet hätten. Die freygebige Natur, und die Geburt muß ihnen diese Fähigkeit mitgetheilet haben. Dieses ist ohne Zweifel eine sehr vorzügliche Gabe. Wir wissen auch, daß die Welt diejenigen weit mehr verehret, die die Geburt in einen weit höhern Stand gesetzet hat, als die, so sich durch ihre Bemühung und Verdienste dahin erhoben haben.

Ob gleich alle meine Beweisgründe von der Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit der Rabulisten und bösen Advocaten auserlesen und sehr bündig sind; so habe ich doch nach Art aller guten Scribenten, die ihre Leser überzeugen wollen, den besten und wichtigsten bis zuletzt aufgehoben. Ich getraue mir damit alle Vorurtheile, die in dem Herzen vieler Menschen von diesen verehrungswürdigen Männern eingewurzelt sind, mit Strumpf und Stiel auszurotten. Die Bürger und Unterthanen sind schuldig, denenjenigen Gutes und alles Wohlergehen zu gönnen, die ihnen vorgesetzt sind, Recht und Gerechtigkeit auszuüben. Die Gerichtsverwalter, Stadträthe und andre Unterobrigkeiten haben ein schweres Amt: und die Unterthanen würden höchst barbarisch denken, wenn sie wünschten, daß ihnen die Ausübung ihres Amts sauer gemacht würde. Nichts aber erleichtert denen richterlichen Personen die Verwaltung ihres Amts mehr, als die Menge der Rabulisten und bösen Advocaten. Sie sind ihnen ungemein nützlich: und weil der Unterthan an dem Wohlstande der Obrigkeit allemal Theil nehmen muß; so erstrecket sich diese Nutzbarkeit in der That am allerweitesten. Man kann unmöglich verlangen, daß ein jeder

Richter die Rechtsgelehrsamkeit vollkommen inne haben solle. Wenn dieses eine unentbehrliche Eigenschaft eines Richters wäre; so würden gewiß zwey Drittel der Richterstühle in der Welt ledig stehen müssen. Es ist auch dieses zur Ausübung der Gerechtigkeit gar nicht nöthig. Alle Richter haben das große Buch der Vernunft und Billigkeit sehr genau und deutlich in ihrem Gedächtniß. Hiernach sind sie im Stande, alle Rechtshändel, sie mögen so schwer seyn wie sie wollen, glücklich zu entscheiden.

Die Welt hat bestanden, ehe die heutige Rechtsgelehrsamkeit eingeführet worden ist. Ich habe niemals gefunden, daß die Aeltesten, so dem jüdischen Volke unter den Stadtthoren das Recht sprachen, auf einer hohen Schule die Wissenschaft der Rechte erlernet haben. Mich deucht aber, daß die Welt damals noch glücklicher gewesen als itzo. Wir finden wenig Beyspiele in der Bibel von Verletzung der Rechte. Die natürliche Billigkeit aber machte nebst dem, was Gott im Gesetze verordnet hatte, ihre ganze Rechtsgelehrsamkeit aus. Dem Himmel sey Dank! ich glaube, daß wir dergleichen glückseligen Zeiten wiederum sehr nahe sind. Ein großer Theil derer, so die Richterstühle bekleiden, haben ihre Zeiten auf Universitäten so unnützlich zugebracht, daß es eben so viel ist, als hätten sie sich niemals daselbst aufgehalten; und auf diese äußerliche Gewohnheit wird vielleicht nächstens nicht mehr der geringste Betracht gemacht werden. Ich weis schon einige Schneider und ehemalige Schreiber, die nunmehr adeliche Gerichtsbestallungen und andre Richterstellen mit großen Ruhm verwalten. Es ist keine andre Billigkeit in der Welt anzutreffen, als die von unsern Leidenschaften abhängt. Man könnte hiervon eine vortreffliche

liche Abhandlung verfertigen. Wenn also ein Richter seine Anverwandten, seine guten Freunde, oder, welches einerley ist, diejenigen, so sich durch Geschenke seine Freundschaft zugezogen haben, in seiner Rechtsverwaltung den Vorzug giebt; wenn er ansehnliche Personen dabey in Betracht ziehet; so verletzt er die Regeln der in der Welt befindlichen Billigkeit gar nicht. Es ist sehr billig, daß wir unsre Anverwandte und Freunde mehr lieben, als Fremde; und wer wollte es uns doch verdenken, daß wir den Edelmann höher schätzen, als einen Bauer, wenn wir den Stadtrath seinem Bürger vorziehen, und wenn wir den Priester mehr lieben als seinen Schulmeister. Ich mag das große Buch der Billigkeit, wornach die Welt ihre Handlungen einrichtet, noch so aufmerksam betrachten; so finde ich dergleichen Verfahren demselben in allen gemäß.

Nur die Rechte sind so eigensinnig gewesen, uns Dinge aufzubürden, die wir niemals ausüben können. Man kann nicht läugnen, daß nicht endlich die eigensinnigen Rechte über die offenbare in der Welt befindliche Billigkeit die Oberhand behalten sollten, wenn diese erstern höhern Ortes gründlich und deutlich gezeiget würden. Allein hierdurch werden eben die Rabulisten und bösen Advocaten denen Unterobrigkeiten am allernützlichsten. Weil diese ihre Geschicklichkeit von Natur, nicht aber durch Erlernung der Rechtsgelehrsamkeit haben; so ist es offenbar, daß sie sich auf eine Sache nicht gründlich berufen können, die sie niemals gelernet haben. Wenn auch ein böser Advocat die Fähigkeit hätte, die Rechte seines Clienten, und die Verletzung derselben, von dem

Unterrichter klärlich zu zeigen; so giebt ihm doch die Billigkeit so viel Gründe an die Hand, daß er sich niemals unterstehet, denen Unterobrigkeiten wehe zu thun, und ihnen ihr ohnedem schweres Amt noch saurer zu machen.

Man kann nicht in Abrede seyn, daß man Rabulisten findet, welche die Regeln der Billigkeit und Klugheit wenig beobachten. Sie erheben öfters wider das Verfahren des Unterrichters ein erbärmliches Geschrey. Allein, weil sie dann und wann zur Unzeit schreyen, und weil nur die verdrüßlichen Rechte, die sie nicht gelernet haben, bey dem höchsten Richter Beyfall finden; so fügen sie denen Unterrichtern wenig Schaden zu. Sie nützen ihm vielmehr dadurch. Es ist denen Unterobrigkeiten etwas leichtes, dergleichen ungegründeten Lärm zu widerlegen. Die armen Rabulisten werden auf die unruhigen Finger geklopft, und dienen ihren Mitbrüdern zu einem schreckenden Beyspiele. Die höchsten Obrigkeiten aber werden es gewohnt, daß die Acten von unerheblichen Beschwerden gegen den Unterrichter erfüllet sind.

Ich habe noch sehr viel Gründe vor mir, die der Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit der Rabulisten und bösen Advocaten ein großes Gewicht geben könnten, wenn ich nicht bereits die gegenwärtigen vor hinlänglich hielte, meine Leser vollkommen zu überzeugen, ich könnte zeigen, wie nützlich ein böser Advocat dem Richter und der Welt sey, wenn er einen Rechtshandel zwanzig bis dreyßig Jahr zu verzögern im Stande ist. Ich könnte ausführen, wie vortrefflich die so liebenswürdigen Männer handeln, wenn sie falsche Zeugen unterrichten und aufführen, oder wenn sie briefliche Urkunden zu den rechtlichen Beweisen

weisen selbst verfertigen. Ich könnte auch darthun, wie löblich sie verfahren, wenn sie denen Armen ihren rechtlichen Beystand entziehen. Allein die engen Gränzen, die ich mir in meiner Lobschrift vorgesetzet habe, erlauben nicht dieses voritzo zu bewerkstelligen. So bald mir aber jemand wider die Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit dieser verdienstlichen Männer den geringsten Zweifel öffentlich bezeuget, so werde ich mit diesen und allen andern Gründen, die ich noch im Vorrath habe, wie eine Fluth losbrechen, und alles ohne Barmherzigkeit mit fort schwemmen, was sich den Ruhm meiner Helden widersetzt. Ich schwöre, daß ich alsdann eine Lobrede vor die Rabulisten und bösen Advocaten aufsetzen will, worinnen ihr Ruhm bis an den Himmel erhöhet werden soll, und worüber sich alle ihre Feinde und Neider in den nächsten sechzig Jahren zu Tode grämen sollen.

Es ist nicht zu vermuthen, daß diese vernünftigen Männer die Mühe, die ich zu ihrer Vertheidigung angewendet habe, mit Undank vergelten sollten. Ich weis, daß sie sich vielmehr auf alle ersinnliche Art bemühen werden, sich hiervor in der That erkenntlich zu erweisen. Weil ich ihnen aber nicht gern große Kosten verursachen wollte; so will ich ihnen an die Hand geben, wie sie etwan ihre Dankbarkeit zu Tage legen können. Mein Groß-Großvater hat durch eine gültige Kaufhandlung ein Rittergut veräußert. Sollte es nicht angehen, daß sie mir dasselbe, durch ihre Geschicklichkeit, ohne Wiedererstattung der Kaufsumme wieder verschaffen könnten. Ich will erwarten, was mir die geschicktesten unter ihnen hierzu vor Vorschläge thun werden.

Weil gar nicht zu zweifeln ist, daß alle Welt durch meine Schrift von der Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit der Rabulisten und bösen Advocaten vollkommen überzeuget werden wird; so ist weiter nichts übrig, als daß ich aufrichtig wünsche, das diese lobenswürdigen Männer so wohl an ihren gepriesenen vollkommenen Eigenschaften, als auch an der Menge immer mehr und mehr zunehmen mögen.

Die menschliche Gesellschaft kann dergleichen vortrefflicher und nützlicher Mitglieder nicht zu viel haben. Ich werde es demnach mit ausnehmenden Vergnügen ansehen, wenn ich noch die glücklichen Zeiten erlebe, daß dreyßig Rabulisten und böse Advocaten auf einem wilden Apfelbaum sitzen, und diese Frucht vor ihre Haushaltung einsammlen.

IV.

Vorschlag
von Errichtung
eines weiblichen Schöpfen-Stuhls.

Unter die närrischen Handlungen, die uns die Geschichtschreiber von dem römischen Kaiser Heliogabal aufgezeichnet haben, rechnet man auch die Bestellung eines Weiberregiments zu Rom, worinnen er seine Mutter zur Bürgermeisterinn und Vorsitzerinn geordnet hat. Die Ehezwistigkeiten, die Liebeshändel und die Kleidertrachten des gegenseitigen Geschlechts und andre das Frauenzimmer betreffende Dinge waren dieser weiblichen Gerichtsbarkeit unterworfen. Es ist weit gefehlt, daß ich der gemeinen Meynung beypflichten und hierinnen etwas Lächerliches finden sollte. Ich halte vielmehr diese Verordnung höher und dem gemeinen Wesen nützlicher, als die Hälfte derer Gesetze, die uns Justinianus hinterlassen hat. Wenn es mir einfiele, dem Heliogabal eine Lobrede zu halten; so sollte es mir etwas leichtes seyn, mit hundert und sechs und sechzig wichtigen Gründen darzuthun, daß er mit dieser Anordnung sich um der Römer Bestes so verdient gemacht habe, als wenn er 32 Feldschlachten gewonnen hätte, und daß diese einzige löbliche Handlung alle seine närrischen Thaten wieder gut machet. Es ist nur ewig zu bedauren, daß die Nachfolger dieses Kaisers eine so weise Anordnung nicht beybehalten haben.

Wir

Wir verfahren in der That zu strenge mit dem schönen Geschlechte, daß wir uns allein zu unumschränkten Richtern ihrer Handlungen aufwerfen. Dieses Verfahren ist einer Tyranney nicht unähnlich. Das weibliche Geschlecht hat seine besondern Neigungen, Geschäffte und Gewohnheiten, die zum Theil den unsrigen ganz entgegen gesetzet sind. Man kann als etwas Unfehlbares voraussetzen, daß sie zu denen Handlungen und Regungen ihrer Seelen, darinnen sie sich von uns unterschieden, geheime Bewegungsursachen haben müssen. Unsre Herrschaft über sie ist auch nach der Offenbarung so unumschränkt und gegründet nicht, daß wir alle ihre Geheimnisse zu wissen verlangen können.

Wir leben, Gott sey Dank! nicht mehr in so eisernen Zeiten, daß man diese Wahrheit zu bestreiten sich einfallen lassen sollte: Ich wollte es auch in der That keinem Manne rathen, daß er mir hierinnen in Gegenwart seiner Frau widersprechen sollte. Sie würde ihn gewiß zu Bereuung eines so barbarischen Satzes zu bewegen wissen. Nach dem natürlichen Rechte aber gebühret uns nicht die allergeringste Herrschaft über unsre Weiber. Es ist dieses eine Wahrheit, die ich einmal in einer besondern Abhandlung ausführen werde. Denn mich deucht, daß ich meine Gelehrsamkeit nicht besser, als zur Vertheidigung der hülflosen Schönen wider die grausame Unterdrückung der Männer anwenden kann.

Da wir nun die geheimen Ursachen ihres Verfahrens nicht wissen, auch solches zu erforschen kein Recht haben; so ist es in der That unbillig, ja höchst grausam, daß wir über alle ihre Handlungen einzig und allein Richter seyn wollen. Wir würden demnach unsre Liebe zur

Gerech-

Gerechtigkeit und Billigkeit nicht beſſer zu Tage legen können, als wenn wir das ganze weibliche Geſchlecht von unſerm Gerichtszwang frey geben, und ſolches ihrer eignen Gerichtsbarkeit überließen. Die gnädige Frau, die Frau Amtmanninn, die Frau Bürgermeiſterinn, die Stadrichterinn, und in deren Ermangelung die Jungfer Haushälterinn, würden über ihr Geſchlecht, deſſen Geheimniſſe ihnen völlig bekannt ſind, richtigere und vernünftigere Urtheile fällen können, als alle unſre hohen Gerichte. Allein es iſt gar nicht zu vermuthen, daß wir uns eines Vorzugs ſo leichtlich begeben werden, auf dem der größeſte Theil unſers Anſehens beruhet. Ich will nur den unmaßgeblichen Vorſchlag thun, daß wenigſtens in jeden anſehnlichen Lande ein weiblicher Schöpfenſtuhl errichtet werden ſollte.

Dieſe Gedanken ſind mir nicht lediglich aus Liebe zu dem ſchönen Geſchlechte eingefallen. Ich kann allemal mit guten Gewiſſen ſchwören, daß ich von dem Frauenzimmer nicht beſtochen bin, dieſe Schrift zu verfertigen. Vornehmlich habe ich hierbey unſre eigene Ruhe und Wohlfahrt, hiernächſt aber die Zufriedenheit des ganzen menſchlichen Geſchlechts zum Augenmerk. Die Folge dieſer Schrift wird meine guten Abſichten rechtfertigen. Ich kann mich nicht überreden, zu glauben, daß ein einziger Mann zu finden ſey, der ſich aus der Uneinigkeit mit ſeiner Frau ein Vergnügen mache; es müßte ein wahrhaftiger Unmenſch ſeyn, der alle menſchliche Empfindlichkeiten und Regungen abgeleget hätte. Ich erinnere mich aber nicht, ein dergleichen Ungeheuer gefunden zu haben. Selbſt die allereigenſinnigſten Köpfe würden des Zwiſtes mit ihren Weibern gern

über-

überhoben seyn, wenn sie nur ihre unersättliche und verdammliche Herrschsucht, die zu unsern artigen Zeiten von Rechts wegen gar nicht statt haben sollte, auf eine andre Art befriedigen könnten.

Die Zufriedenheit und Beruhigung unsrer Weiber ist mit der unsrigen so genau verknüpft, daß eine ohne die andre nicht bestehen kann. Ihre Thränen und ihre Bekümmernisse rühren uns. Gesetzt auch, es wäre uns aus der Erfahrung bekannt, daß ihnen diese herzbrechenden Zeichen ihrer Wehmuth gar nicht sauer ankämen, daß sie dieselben ohne wahrhaftige Rührung rinnen lassen könnten, wenn sie nur wollten, um nur ihre Absichten zu erreichen; so greifen sie uns doch allemal damit ans Herz. Unsre Zärtlichkeit vor sie beweget uns immer zu zweifeln, ob es auch wohl vor diesmal gekünstelte Zähren seyn möchten. Wir erbarmen uns also, ohne daß wir die Ursache unsers Verdrusses völlig aus dem Wege geräumet wissen. Ganz widerwärtige Leidenschaften bestürmen und foltern auf einmal unser Herz. Dieses aber kann ohne unsre eigne Unruhe nicht abgehen. Da nun von der Beruhigung unsrer Ehegenossen unsre eigne abhänget; so müssen wir uns auf alle Art angelegen seyn lassen, dieselbe zu befördern.

Auch die allervernünftigsten Vorstellungen eines Mannes werden bey einer Frau selten etwas fruchten. Mann und Weib leiten die Analogie ihrer Rechte aus eben so entgegengesetzten Gründen als die kaiserlichen und reichsständlichen Staatsrechtslehrer. Der Mann hält sich als Herr berechtiget, die geringste Ausschweifung in der Aufführung seiner Frauen zu verhüten. Die Frau aber, die ihn als den Tyrannen über ihre Freyheit an-

siehet, glaubet, daß sie auf nichts so sehr aufmerksam seyn müsse, als eine engere Einschränkung zu verhindern. Ich sage nicht, daß die Männer zu unsern Zeiten so wenig zu leben wissen. Allein je weniger wir von den groben Sitten unsrer Vorfahren, die sich vor Herren über ihre Weiber hielten, noch an uns haben, desto mehr ist das gegenseitige Geschlecht zu Behauptung ihrer Freyheit wachsam. Jeder Schritt beunruhiget sie. Die triftigsten Vorstellungen rühren sie also gar nicht; weil sie glauben, daß sie aus dem allgemeinen Grundsatze des männlichen Geschlechts herfließen, dem sie sich mit aller Macht widersetzen müssen. Sie lassen sich aber eher gewinnen, wenn ihnen jemand von ihrem eigenen Geschlechte zu Gemüthe führet, daß sie Unrecht haben. Und aus diesem Grunde bin ich gewiß versichert, daß die Errichtung eines weiblichen Schöpfenstuhls unsre eigne Wohlfahrt, die von der Ruhe unsrer Weiber größtentheils abhänget, ungemein befördern würde.

Gleichwie ich nun nicht zweifle, daß alle christliche Könige, Fürsten und Herren, die Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit meines zum Wohlstande des ganzen menschlichen Geschlechts abzielenden Vorschlags zu Herzen nehmen, und an dessen Errichtung ungesäumt Hand anlegen werden; so halte ich vor nöthig mich hierüber deutlicher und umständlicher zu erklären.

Ich wünsche, daß dieser weibliche Schöpfenstuhl in einer ansehnlichen Stadt eines jeden Landes aufgerichtet würde. Ich schließe aber mit reifer Ueberlegung die Residenz- und die Universitätsstädte hiervon aus. Es ist nicht ohne Grund zu befürchten, daß ein in dergleichen

Städten errichteter weiblicher Schöpfenstuhl seinem Geschlechte allzu viel Freyheiten gestatten würde.

Dieses ansehnliche Rechtscollegium müßte wenigstens aus einer Dechantinn, einer Aeltesten und sechs andern Beysitzern bestehen. Es wäre nöthig, daß die Hälfte mit verehlichten, und die andre Hälfte mit unverehlichten Mitgliedern besetzet würden. Denn ich habe angemerkt, daß so wohl das verheyrathete als unverheyrathete Frauenzimmer ihre besondre Grundsätze haben, wornach sie ihre Handlungen einrichten. Doch wollte ich gerne sehen, wenn die älteste Beysitzerinn allemal verehliget wäre. Es werden dieser vortrefflichen Versammlung Rechtsfragen zugeschicket werden, die außer einer vieljährigen Erfahrung in Ehestands- und Liebessachen nicht wohl abgeurtheilet werden können. Da sie nun ihre Stimmen allemal zuerst zu geben hat; so würde sie durch ihre Beurtheilung die Sache gleich anfangs von der rechten Seite einsehen, und die übrigen auf den rechten Weg weisen. Das Amt einer Dechantinn aber müßte alle halbe Jahre abwechseln, und einer jeden Beysitzerinn nach ihrer Ordnung zu Theil werden. Damit auch eine Sache durch die Gleichheit der Stimmen nicht unentschieden bleibet; so wird erforderlich seyn, daß die Dechantinn allemal zwey Stimmen führet.

Weil in diesem wichtigen Werke alle Behutsamkeit nöthig ist, damit es den heilsamen Endzweck erreiche, worauf es abzielet, nämlich, daß es die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts befördert; so würde ich lieber sehen, wenn sich der Landesherr, und dessen hohe Bediente, der Besetzung dieser Stellen nicht anmaaßete. Es ist unmöglich, daß sie die Eigenschaften und Tugenden selbst einse-

einsehen können, die eine Person haben muß, wenn sie so einen erhabenen Platz bekleiden soll. Man weis aber, wie selten einer Person die Verdienste in der That eigen sind, die ihr auf dem Papiere des Empfehlungsschreibens beygeleget werden. Ich wünsche also, daß jedes Land in acht Kraise eingetheilet werde, und jeder Bezirk das Recht der freyen Wahl habe, eine Beysitzerinn zu diesem Schöpfenstuhl aus ihren Mitteln zu erwählen. Ein jedes Frauenzimmer, welches einen Pudelkopf hat, und eine Commode trägt, soll das Recht haben, sich bey dieser Wahl einzufinden und ihre Stimme zu führen. Die mehresten Stimmen aber müssen vor jeder Person den Ausschlag geben.

Wer diese hohe Würde bekleiden soll, muß zum wenigsten 24 Jahr völlig erreichet haben. Das Frauenzimmer hat vor Erlangung dieses Alters ein allzuhefti-ges Feuer. Ihre Handlungen sind größtentheils mit sehr weniger Ueberlegung eingerichtet. Es würde also gefährlich seyn, ihnen vor dieser Zeit das Richteramt über ihr Geschlechte anzuvertrauen. Vor allen Dingen aber muß eine zu erwählende Beysitzerinn das Lob einer strengen Tugend und einer untadelhaften Aufführung bey jedermann besitzen. Ich werde es gerne sehen, daß man den Lebenswandel eines auf die Wahl gebrachten Frauenzimmers auf das strengste untersuche. Es soll genug seyn, sie auf ewig von solcher Stelle auszuschließen, wenn man ihr beweiset, daß sie die Visiten der Mannspersonen vor ihrem Nachttische angenommen habe, daß sie auch nur mit einem einzigen Kusse gegen eine Mannsperson in öffentlicher Gesellschaft freygebig gewesen, und daß sie mit ihren Liebhabern ohne andre Zeugen spatzieren gegangen

sey. Es ist nöthig zu sagen, daß die Glieder meines Schöpfenstuhls vernünftig seyn müssen. Ich setze zum voraus, daß die vernünftigen Schönen, denen ich das wichtige Recht der freyen Wahl überlasse, niemand erwählen werden, als die durchgehends davor erkannt wird.

Hiernächst wünsche ich, daß jede meiner Beysitzerinn die französische, italiänische, und wo möglich, die englische Sprache verstünde. Man siehet leicht, daß ich sodann vermuthe, daß sie die besten moralischen Schriftsteller in diesen Sprachen gelesen haben. Hauptsächlich aber erfordere ich, daß ihnen die Schriften dieser Art, die wir in unsrer Sprache haben, vollkommen bekannt seyn müssen.

Der englische Zuschauer soll das Gesetzbuch seyn, wornach sich mein Schöpfenstuhl in seinen Rechtssprüchen zu richten hat. Die jüdischen Briefe, der Tadler, die Tadlerinn, der Patriote, Fenelon von Erziehung der Töchter, und Lock von Erziehung der Kinder, sollen die Hülfsrechte und Nebenquellen ausmachen, wenn man in dem Zuschauer eine Sache unentschieden findet. Man kann auch die Pamela, dem Dechant von Kilerine, die Frau von Gomez, den Joseph Andrews, als Rechtslehrer ansehen, deren Meynung der Sache ein großes Gewichte giebet. Endlich mache ich mich hiermit anheischig, wenn mein nützlicher Vorschlag, wie ich hieran nicht zweifle, in die Wirklichkeit gesetzet wird, in dieser Monatsschrift eine besondre Gerichtsordnung vor diesem weiblichen Schöpfenstuhle bekannt zu machen.

Ich bin versichert, daß die überhäufte Arbeit dieses Gerichte nöthigen werde, sich wenigstens die Woche vier-

mal

mal zu versammlen. Man soll sich bey demselben über die Zwistigkeiten der Verlobten und der Eheleute, welche die Eifersucht und eine tadelhaftige Aufführung betreffen, des Rechtens belehren lassen. Es soll von seinem Ausspruche abhängen, ob ein Frauenzimmer wegen einer übel gewählten Kleidertracht, wegen eines angenommenen Besuchs von Mannspersonen, oder wegen einer verdächtigen Reise und Spatzierfahrt in allen weiblichen Zusammenkünften der Stoff des Gesprächs zu seyn verdienet. Man kann also sicher wetten, daß dieses ansehnliche Gericht alle Hände voll zu thun haben werde. Es würde aber nöthig seyn, daß die höchsten und hohen Obrigkeiten meinen klugen Anstalten mit einem scharfen Befehl zu Hülfe kämen. In demselben müßte bey schwerer Strafe verboten werden, daß sich kein Frauenzimmer unterstehen sollte, in denen Besuchzimmern, vor dem Wochenbette, auf Hochzeiten, Kindtaufen und Gastmahlen von einem andern Frauenzimmer etwas zu erzählen, vielweniger übel davon zu urtheilen, bis sie dieser weisen Versammlung rechtliche Antwort vor sich habe. Ich rufe alle christliche Regenten demüthigst darum an, damit nicht mein heilsamer Vorschlag seinen vornehmsten Nutzen und Endzweck verliere.

Wenn demnach ein Frauenzimmer ihrer Neigung eine Genüge leisten, und von einer unanständigen That eines andern Frauenzimmers alle Gesellschaften, in welche sie kommt, unterrichten will; so muß ich vorher an diesen Schöpfenstuhl eine Rechtsfrage etwan nach folgender Vorschrift abgehen lassen:

Zu einem Hochansehnlichen Schöpfenstuhl zu N. Hochverordnete Dechantinn, Aelteste und übrige Beysitzerinnen.

Hochwohl- und Hochedelgebohrne, Hoch- Ehr- und Tugendbelobte,

Hochgeehrteste Frauen und Jungfern!

Es ist sichere Nachricht vorhanden, daß Anna Sophia Scherzerinn, als sie mit ihrem Liebsten an einem dritten Orte Besuch abgeleget, mit denen ebenfalls dahin gekommenen Officiers bis lange nach Mitternacht getanzet habe. Ungeachtet nun ihr Liebster derselben zu verstehen gegeben, daß er gerne sehen würde, wenn sie diese unvermuthete Gesellschaft verließe, und sich dannenhero, sie wieder nach Hause zu begleiten, erbothen; so hat sie doch ihren Verlobten in Unwillen fortgehen lassen, und sich mit denen Officiers noch einige Stunden recht lustig gemacht. Weil ich nun gerne das Vergnügen haben möchte, in allen Gesellschaften, wo ich hinkomme, von dem unanständigen Bezeigen dieses Frauenzimmers zu reden. So geruhen Ew. Hochwohl. und Hochedelgebohr. mir Dero rechtliche Antwort gegen die Gebühr ausfertigen zu lassen, ob ich dieses zu thun berechtiget bin. Ich verharre mit vieler Hochachtung

Ew. Hochwohlgeb. und Hochedelgeb.

Meiner Hochgeehrsten Frauen und Jungfern

ganz ergebenste Dienerinn

Christiana Charlotte Richterinn.

Die rechtliche Antwort des Schöpfenstuhls könnte ungefähr so abgefasset werden:

Unsere

Unsere freundliche Dienste zuvor!

Edele, Tugendbegabte Jungfer!

Nachdem uns dieselbe eine Frage zugesendet und sich unsere Rechtsbelehrung darüber ausgebethen; so erachten wir Dechantinn, Aelteste und übrige Beysitzerinnen des Schöpfenstuhls zu N. darauf in denen Rechten, auch löblichen weiblichen Sitten und Gewohnheiten, nach fleissiger Erwägung derselben, gegründet zu seyn.

Daß Anna Sophia Scherzerinn allerdings eine tadelhafte That begangen, und dieselbe sich über sie aufzuhalten wohl befugt sey. Von Rechts- auch löblichen weiblichen Sitten und Gewohnheiten wegen. Urkundlich unter unsern größeren Insiegel. N. den 28 Aug. 1745.

(L.S.) Dechantinn, Aelteste und übrige Beysitzerinnen des Schöpfenstuhls zu N.

An Jungfer
Catharina Charlotta Richterinn.

1 thlr. 2 gr.

Ich wollte nicht gern, daß die rechtlichen Gutachten dieses Collegii allzu theuer bezahlt werden müßten. Es ist gar nicht zu befürchten, daß es nichts zu thun haben würde, wenn seine Rechtssprüche zu hoch kämen. Man kann versichert seyn, daß es selten müßig seyn würde; wenn nur die auf die übele Nachrede von einer hohen Obrigkeit gesetzte Strafe die Urthelsgebühren übersteige. Allein, ich möchte nicht gerne dem männlichen Geschlecht eine allzu große Last auflegen. Mancher Mann würde bey einem hohen Preiße der rechtlichen Antworten den dritten Theil seiner Einkünfte diesem Schöp-

fenstuhl zuwenden müssen. Ich werde also in meiner Gerichtsordnung, vor das allerweitläuftigste Responsum nicht mehr als 2 thlr. 8 gr. erlauben.

Dieses geringen Preißes unerachtet wird mein Schöpfenstuhl monatlich ansehnliche Summen einnehmen. Ich will einen mäßigen Ueberschlag machen, wie viel bey ihm einkommen wird.

Wir wollen setzen, daß ein Land, wo sich ein weiblicher Schöpfenstuhl befindet, wenigstens hundert kleine Städte in sich hält. Man kann rechnen, daß in jeder Stadt, eine große zur kleinen gerechnet, 40 artige und galante Frauenzimmer sind. Es ist sehr christlich, wenn man vermuthet, daß einer jeden monatlich einmal die Lust ankommen würde, sich über ein ander Frauenzimmer aufzuhalten. Wir wollen auch glauben, daß sich die Hälfte aus Armuth den Zwang anthun müßte, ihre Neigungen im Zaum zu halten. Wenn man demnach nur vor ein gerichtliches Gutachten 1 thlr. 2 gr. rechnet; so beträget dieses nach einer richtigen Rechnung 2166 thlr. 20 gr.

Unter so vielen Verlobten und Eheleuten, die sich in einer Stadt von dem Pöbel unterscheiden wollen, werden sich gewiß dreyßigmal des Monats Zwistigkeiten entspinnen. Wer die Welt kennet und weis, was darinnen vorgehet, der wird mir beyfallen, daß dieses in der That höchst mäßig gerechnet sey. Ich will setzen, daß die Hälfte derer Mannspersonen, so hierbey eingeflochten sind, so wenig Vernunft haben, daß sie sich um die Beruhigung ihrer Verlobten und Weiber gar nicht bekümmern, und daß nur funfzehn die rechtliche Entscheidung dieses Schöpfenstuhls einholen lassen. Dennoch wird abermals eine starke Summe vor unser Gerichte hieraus

erwach-

erwachsen; wenn man auch nur vor einen Rechtsspruch 1 thlr. 12 gr. rechnet. Dieser Ueberschlag ist sehr billig, weil zu vermuthen ist, daß die vielerley Ursachen des Zwistes mehr weitläuftige als kurze rechtliche Antworten erfordern werden. Nach einer genauen Rechnung beträget also das dem Schöpfenstuhl hieraus zufließende Einkommen 2200 thlr. überhaupt aber mit der vorigen Summe 4366 thlr. 20 gr.

Die Länderbeschreiber haben allemal davor gehalten, daß die Einwohner der Dörfer unfehlbar die Hälfte eines Landes ausmachen. Ich könnte also mit guten Gewissen die Summe verdoppeln. Man würde um so eher meinen Anschlag billigen, weil eine Menge Edelleute, Amtleute, Prediger, adeliche Gerichtsverwalter und Pächter, welche letztern zu unsern Zeiten nichts geringes bedeuten wollen, auf dem Lande wohnen. Diese alle haben mehrentheils Weiber, oder erwachsene Töchter. Allein, damit mein Anschlag eher zu geringe als zu hoch gerathe; so will ich nur die Hälfte von der vorigen Summe, als das Einkommen von den Dörfern rechnen. Mein Schöpfenstuhl wird also wenigstens monatlich 6550 thlr. 6 gr. Einkünfte haben.

Hiervon soll dieses hohe Rechtscollegium folgende sehr reichliche Besoldung monatlich genießen:

Die Dechantinn	—	—	400 thlr.
Die älteste Beysitzerinn	—		300
Acht ordentliche Beysitzerinnen jede 200 thlr.	—	—	1600
Zwey außerordentliche Besitzerinnen jede 100 thlr.	—		200
Eine Oberkassenhalterinn	—		80

Eine gegen Rechnungsführerinn		60 thlr.	
Eine Secretairinn	— —	60 .	
Eine Fiscalinn	— —	40	
Sechs Gerichtsschreiberinnen, vor jede 30 thlr.	— —	180	
Zwey Kassenschreiberinnen vor jede 25 thlr.	— —	50	
Eine Schöpfendienerinn	—	23	6 gr.
Eine Kassendienerinn	—	17	
Miethe vor die benöthigten Stuben		20	
Zu Papier, Siegellack und andern Unkosten	—	20	
Beträgt in allen		3050 thlr.	6 gr.

Weil nun monatlich noch 3500 thlr. übrig bleiben; so müssen wir darauf bedacht seyn, solche auf eine Gott wohlgefällige und der Welt nützliche Art anzulegen. Ich glaube, daß dieses folgender Gestalt geschehen kann. Es sollen monatlich sieben arme Jungfern, jede mit 500 thlr. ausgesteuert werden. Ein jedes Frauenzimmer, das von ansehnlichen Eltern gebohren ist, dabey aber weder vor sich 500 thlr. im Vermögen hat, noch so viel dereinst von ihren Eltern hoffen kann, soll das Anwartungsrecht zu dieser Aussteuer haben. Der Schöpfenstuhl soll alle, die sich zu dieser Mitgift melden, und die erforderlichen Eigenschaften beweisen werden, in ein hierzu bestimmtes Buch eintragen, und nach der Ordnung ihres Alters sollen sieben monatlich hiervon die Aussteuer erhalten, nach Ablauf des 40sten Jahres aber hat sich kein Frauenzimmer ferner auf diese Mildthätigkeit Hoffnung zu machen; sondern die Namen dererjenigen, die dieses Alter erreichet

haben,

haben, sollen aus dem Anwartschaftsbuche des Schöpfenstuhls ausgestrichen werden. Ich erfordere noch hauptsächlich, daß ein Frauenzimmer, welches die Wohlthat genießen will, durchgehends den Ruhm eines tugendhaften Frauenzimmers vor sich haben muß. Die Fiscalinn des Schöpfenstuhls soll hierinnen allemal eine scharfe Untersuchung anstellen. Es soll zum Exempel genug seyn, einem Frauenzimmer diese gottselige Stiftung abzusprechen, wenn sich finden wird, daß sie mit einer Mannsperson länger als ein Vierteljahr umgegangen sey, und binnen dieser Zeit 20 thlr. werths Geschenke angenommen habe. Ich schmeichele mir, daß ich keinen Gebrauch dieser überbliebenen Summe hätte ersinnen können, der Gott angenehmer und der Welt vortheilhaftiger gewesen wäre. Man weis, wie wenig heute zu Tage ein Frauenzimmer ehrliche Anbeter hat, wenn nicht der Glanz des Geldes verursachet, daß die Mannspersonen sprechen: wir haben den Schimmer deines Geldes 10 Meilen von hier gesehen, und kommen dannenhero dich zu heyrathen. Es ist aber höchst unbillig, daß so viele artige Kinder, wegen eines Mangels, den sie zu ersetzen niemals in ihrer Gewalt gehabt haben, eines Standes beraubet seyn sollen, welchen Gott vor alle Menschen geordnet hat, und den ihnen die Natur angenehm macht. Wir erfahren auch leider! daß es vielen nicht gleichgültig ist, ob sie in diesen Stand treten oder nicht. Wie viel Seufzer, wie viel Thränen werden demnach nicht nachbleiben, und wie viel Findelkinder, und wie viel andre betrübte Fälle in denen Familien werden wir nicht weniger in der Welt haben, wenn der Ueberschuß des Schöpfenstuhls auf eine so nützliche Art angewendet wird.

Ich

Ich möchte nicht gern diese berühmte Rechtsgesellschaft durch ein Gesetz verbinden, daß sie die Rationes decidendi et dubitandi allemal beyfügen sollten. Es muß in ihrer Willkühr beruhen, ob sie dieselben dem Urtheil anzuhängen vor nöthig erachten, oder nicht. Ich glaube, daß es einem vernünftigen Menschen blutsauer werden müsse, wenn er wider die offenbaren Rechte und unläugbare Billigkeit Zweifel erregen soll. Ueberhaupt werde ich zu verhüten suchen, daß die Weitläuftigkeit der bürgerlichen Rechte und der dahin gehörigen Schriften, meinen Schöpfenstuhl nicht anstecken. Vielen vernünftigen Männern gereichet dieses zum Ekel. Ich will demnach auch denen Mannspersonen ein Muster geben, wie sie ihre Rechtsfragen in der Kürze einrichten sollen.

Zu einem Hochansehnlichen Schöpfenstuhl zu N. Hochverordnete Dechantinn, Aelteste und übrige Beysitzerinnen.

Hochwohl- und Hochedelgebohrne und Hochgelahrte,

Höchstgeehrteste Frauen und Jungfern!

Ich habe mich mit einem Mägdchen von 17 Jahren verlobet. Diese ist mit einem jungen Menschen gleiches Alters aufgewachsen, und bezeiget sich noch eben also gegen ihn, als sie in ihrer Kindheit zu thun gewohnet gewesen ist. Sie jagen sich in dem Hause herum, und bedienen sich einer ausgelassenen Art des Scherzes vor meinen Augen. Alle meine Vorstellungen helfen nichts, weil sie glaubt, daß sie bey dieser unschuldigen Lust nichts verbricht.

Ein

Ein andrer junger Mensch, mit dem sie aber ernsthafter umgehet, weil sie ihn erst seit einem halben Jahre kennet, beunruhiget sie mit seinem Liebesantrage. Er übersendet ihr Briefe und verliebte Gedichte. Ob ich nun gleich versichert bin, daß sie ihm weder Hoffnung macht, noch auf seine Briefe und Gedichte antwortet; so glaube ich doch, daß es ihre Schuldigkeit wäre, ihn nicht anzuhören, am wenigsten aber seine schriftliche Seufzer anzunehmen. Allein, sie ist mit mir hierinn nicht einerley Meynung.

Ew. Hochwohlgeb. und Hochedelgeb. geruhen also mir Dero rechtlich Gutachten über diese zwey Punkte um die Gebühr zu übersenden, und ich verharre mit vollkommener Hochachtung

Ew. Hochwohlgeb. und Hochedelgeb.

Meiner Hochgeehrtesten Frauen und Jungfern

gehorsamster Diener
Gottfried August Bierziger.

Weil ich mir schmeichele, daß ich die Analogie der weiblichen Rechtsgelahrtheit innen habe, so glaube ich, daß der Schöpfenstuhl auf die vorgelegten Punkte also antworten werde.

Unsere freundliche und ehrenwillige Dienste zuvor!

Edler und Großachtbarer,

Günstiger guter Freund und Gönner!

Auf die uns zugesendete Rechtsfrage, worüber sich derselbe unsre Rechtsbelehrung ausbittet, erachten wir Dechan-

chantinn, Aelteste und übrige Beysitzerinnen des Schöpfenstuhls zu N. nach Maaßgebung der Rechte, auch löblichen weiblichen Sitten und Gewohnheiten, und zwar so viel den ersten Punkt anbetrifft, daß des Herrn verlobte Braut von ihrem kindischen Bezeigen mit dem ersten jungen Menschen abzustehen habe. Wir ermahnen auch dieselbe hierzu alles Ernstes an, und führen derselben die Ehre, die sie hat ein Frauenzimmer, und zwar eine Verlobte zu seyn, nachdrücklich zu Gemüthe.

So viel aber den andern Punkt anbelanget; so möchte zwar anscheinen, daß sich des Herrn Verlobte auch hierinnen vergangen, daß sie Briefe und verliebte Gedichte von einem andern jungen Menschen angenommen habe, es sind auch einige Liebesrechtsgelehrte der Meynung, daß dieses einer getreuen Liebste nicht geziemet.

Menantes Satyrischer Roman p. 8655.

Herr von Maurivaux Leben der Marianne p. 9531.

Sie wollen ihre Meynung darauf gründen, daß eine Festung, die sich mit dem Feind in Unterredung einlasse, schon halb gewonnen sey.

Allein, es schickt sich dieses Gleichniß auf diesen Fall am wenigsten; zu geschweigen, daß die Gleichnisse überhaupt nichts beweisen. Vielmehr sind dergleichen verliebte Anfälle denen Aufforderungen ähnlich. Gleichwie nun dieselbe die allergetreueste Festung nicht verwehren, sondern sich dergleichen zur Ehre rechnen kann, wenn sie standhaft bleibet; so halten einige unserer Rechtslehrer mit besseren Grunde davor, daß dergleichen Anfälle einer Liebsten nicht zur Last geleget werden können:

Frau von Gomez vergnügte Tage S. 15863.

Wir

Wir finden auch diese Meynung denen löblichen weiblichen Neigungen und Gewohnheiten sehr gemäß. Denn da uns das Lob unserer Schönheit, und ein Liebesantrag, er komme von wem er wolle, ein Vergnügen verursachet, dessen Größe dem Frauenzimmer nur allein bekannt ist; so würden die Mannspersonen in der That allzu grausam handeln, wenn sie uns desselben, ohne einigen Vortheil davon zu haben, ganz und gar berauben wollten, nachdem wir mit ihnen verbunden wären.

Es ist also der Herr nicht befugt, seiner Liebste über diesen letzten Punkt einen Verweis zu geben; vielweniger aber solches zu verwehren. Von Rechts- auch löblichen weiblichen Sitten und Gewohnheiten wegen. Urkundlich unter unserm gemeinen Insiegel N. den 9ten September 1745.

(L. S.) Dechantinn, Aelteste und übrige Beysitzerinnen des Schöpfenstuhls zu N.

An den
Amtsschreiber zu Ernst
Herrn Gottfried August Vierziger.

1 thlr. 16 gr.

Ungeachtet der so genannte Stylus curiae, dessen sich die Rechts Collegia bedienen, nicht nach meinem Geschmack ist; so habe ich mich doch nicht unterstehen wollen, denselben von diesem Schöpfenstuhle gänzlich zu verbannen. Ein großer Theil der Menschen würde meine schönen Beysitzerinnen einer entsetzlichen Unwissenheit beschuldiget haben; wenn sie diese nöthige Weisheit nicht zu Tage legten. Man siehet, es giebet gewisse

Gewohn-

Gewohnheiten, von denen man sich wie von einem Strome hinreißen lassen muß.

Es ist nöthig, daß dieser weisen Gesellschaft die Sache mit einer richtigen und unfehlbaren Wahrheit vorgetragen werde. Die Mannspersonen hätten es sich widrigenfalls selbst beyzumessen, wenn sie ihr Geld ohne allen Nutzen verschwendeten; und das Frauenzimmer, ungeachtet es das rechtliche Gutachten dieses Schöpfenstuhls vor sich hätte, würde dennoch in die Strafe der Verläumdung fallen, wenn es dieses hohe Gerichte mit Unwahrheiten hintergienge.

Ich glaube nicht, daß jemand die Verwegenheit haben werde, wider diesen wohl ausgesonnenen Vorschlag, der das Beste der menschlichen Gesellschaft so handgreiflich befördert, Einwürfe zu machen. Vielmehr bin ich versichert, daß alle rechtschaffene Mitglieder des menschlichen Geschlechts an ein so heilsames Vorhaben ungesäumt Hand anlegen werden.

Eine Neigung, die das Frauenzimmer besitzt, macht mir nur noch eine kleine Sorge. Es ist zu befürchten, daß der größeste Theil sich nicht bezwingen kann, auf die Zurückkunft des rechtlichen Ausspruches zu warten, wenn sie von einem andern Frauenzimmer übel sprechen wollen. Die Begebenheit würde unterdessen alt werden; und weil sie sich des Vergnügens, das die Neuigkeit in sich hält, unmöglich berauben können; so würden sie doppelte Unkosten haben. Sie würden doch in die Strafe der Verläumdung fallen, und zugleich die Urtheilskosten vergeblich aufwenden. Allein, weil mir das wahre Beste des gegenseitigen Geschlechts sehr am Herzen lieget; so will ich auch dieser Schwierigkeit abzuhelfen suchen.

Ich

Ich werde in meinen Gerichtsverordnungen die Verfügung treffen, daß die Rechtsfragen, so die Aufführung und die Kleidertracht des Frauenzimmers betreffen, über drey Tage nicht aufgehalten werden sollen. Wenn nun, wie ich vermuthe, die Schönen in jeder Stadt einen eigenen Boten halten werden; so können sie noch zeitig genug ihre Leidenschaften vergnügen.

Die Achtbarkeit, die ich hierunter vor sie habe, und überhaupt die wichtigen Vortheile, die sie aus meinem vortrefflichen Vorschlage zu gewarten haben, muß mir alle Erkenntlichkeit von einem so liebreichen Geschlechte zuziehen. Ich könnte erwarten, auf was vor eine Art sie meine Mühwaltung zu vergelten gedächten. Weil ich aber gar nicht eigennützig bin; so soll die Ehre, ihnen gedienet zu haben, eine reiche Belohnung vor mich ausmachen.

V.

Die Schriftstellersucht,
eine gefährliche Krankheit
der
gelehrten Anfänger.

Eine Menge reines und gesundes Geblüt träget sehr viel bey, daß sich der Körper im besten Wohlstande befindet. Allein mitten in dieser guten Beschaffenheit ist er allerley Unordnungen unterworfen, die von diesem überhäuften Geblüt entspringen. Eben so ist es mit dem gelehrten Wesen beschaffen. Der blühende Zustand der Wissenschaften, und ihr täglicher Anwachs ist unstreitig die glücklichste Beschaffenheit des gelehrten Wesens. Allein mitten in diesem vortrefflichen Wohlstande pflegen allerley Schwachheiten und Unordnungen in demselben zu entstehen, worzu dieser Anwachs der Wissenschaften Gelegenheit giebt. Unsre Tage sind glücklich, daß man nicht allein in denenselben allerley nützliche Entdeckungen in der Weltweisheit, besonders in der Naturlehre macht, woran man ehemals zu gedenken nicht einmal das Herz gehabt hätte, sondern auch in allen andern Wissenschaften werden neue Wahrheiten offenbaret, und die bereits bekannten Wahrheiten, auf eine ordentlichere, deutlichere und angenehmere Art vorgetragen.

Wenn

Wenn man die große Anzahl gelehrter und vortrefflicher Männer erwäget, die itzt eine jede Wissenschaft aufzuweisen hat, und solche gegen die vorigen Männer hält, die zu den Zeiten unsrer Vorfahren in jeder Wissenschaft berühmt gewesen sind; so muß man allerdings in eine rührende und angenehme Verwunderung gesetzet werden. Allein dienet nicht eben diese Menge berühmter Männer, die wir haben, vor unzählig andern zu einem Sporn, daß sie es gleichfalls werden wollen, ohne daß sie die hierzu gehörigen Mittel anwenden, oder die hierzu erforderlichen Kräfte besitzen. Alle nützliche Wahrheiten und Entdeckungen erhalten wir durch den Weg des Druckes; und es ist fast das einzige Mittel berühmt in der Welt zu werden. Ein jeder Gelehrter, der diesen Namen führet, wenn er sonst Geduld genug hat, sich in seine Studierstube zu verschließen, glaubet demnach, daß er nothwendig etwas schreiben müsse, wenn er in der That ein gelehrter Mann heißen wolle. Er siehet, daß man weiter nichts brauchet, um berühmt zu werden, als nur seine Schriften in die Druckerey zu schicken. Da wir nun alle von unserm Witze, Verstande und Gelehrsamkeit die gütigste Meynung von der Welt zu haben pflegen; so erhalten wir alle Messen eine Menge vortrefflicher Werke, die öfters schon zum Theil in der folgenden Messe in den Händen der Gewürzkrämer sind, oder doch zu diesem rühmlichen Abgange eine gegründete Hoffnung haben.

Diese Begierde, durch das Bücherschreiben berühmt in der Welt zu werden, ist überall in der Welt eingerissen; und sogar viele junge Studierende sind damit, als mit einer gefährlichen Seuche, angestecket, ich wenigstens kann mich keines einzigen von meinen ehemaligen Bekann-

ten auf hohen Schulen erinnern, der sich nicht bereits eine wichtige Materie ausgesonnen gehabt hätte, worüber er die gelehrte Welt mit einem Buche erfreuen wollte. Zum Glück vor das gelehrte Wesen werden die meisten durch die Dorfreisen, durch die dienstfertigen Nymphen, oder durch die Schmausereyen abgehalten, ihr Vorhaben zu bewerkstelligen; und einige andre finden, so viel andre Schwierigkeiten, wenn sie die Hand an das Werk legen wollen, daß sie endlich davon ablassen.

Es ist mir ein Exempel dieser Art bekannt, das ich meinen Lesern nicht vorenthalten kann. Auf einer gewissen hohen Schule unsrer Lande befand sich ein Studierender, welcher wegen seiner Blödsinnigkeit, noch mehr aber wegen seiner entsetzlichen Unwissenheit, da er sogar nicht ein einziges Wort Latein verstund, auf der ganzen Universität bekannt war. Dieser Elende nahm sich dennoch vor ein medicinisches Buch zu schreiben. Er hefte te zu dem Ende sechs Buch weiß Papier zusammen. Nach einem mühsam ausgesonnenen Titel hat er doch die erste Rubrik des ersten Kapitels zu Stande gebracht. Diese hieß: Vom Haupt und dessen Krankheiten. Hier wird er vermuthlich so viel Krankheiten in seinem eigenen Haupte gefunden haben, daß er aus Erschrecken über der entsetzlichen Menge die ganze Untersuchung unterlassen hat: denn weiter befand sich kein Wort in dem ganzen Buche. Ein andrer, den ich kenne, hat endlich von einem eben so herrlichen Werke die Vorrede wirklich verfertiget. Wir wollen aber zu seinem und der gelehrten Welt wahrhaften Besten aufrichtigst wünschen, daß er hier aufhören möge:

Diese

Diese gelehrte Krankheit, oder die Begierde berühmt zu werden, in so ferne man nur das angesteckte Gehirne eines jungen Studenten besonders betrachtet, ist nun eben vor das gelehrte Wesen so gar gefährlich nicht. Die mehresten von diesen herrlichen Werken, wenn sie auch völlig zu Stande kommen, haben niemals das Glück, daß sie durch den Weg der Presse in die gelehrte Welt gebohren werden. Die Herren Buchhändler und Drucker sind größtentheils so listig, daß sie dergleichen Werke nicht begehren, wenn man ihnen auch Geld darzu geben wollte. Ich habe dieses auf eine betrübte Art selbst erfahren. Ich war kaum ein halb Jahr auf Universitäten gewesen, so hatte ich ein vortrefflich Buch verfertiget, worinnen ich zeigte, wie alle Krankheiten des menschlichen Körpers auf eine leichtere und kürzere Art zu heilen wären. Ich wanderte damit voller Freuden zu einem Buchhändler, und bildete mir nichts gewisser ein, als 24 Ducaten, so viel Bogen war es ohngefähr stark, mit zurück zu nehmen. Nachdem er es ein wenig durchblättert hatte; so fragte er mich, wie lange ich die Arzneykunst auf hohen Schulen gehöret hätte. Ich antwortete sehr freymütig: ein halbes Jahr. Denn ich versprach mir nichts gewissers, als daß er solches, um die ganze gelehrte Welt in ein Erstaunen zu setzen, auf dem Titel bekannt machen würde. Allein wie bestürzt wurde ich nicht, als er mir mein Werk zurück gab, mit dem Bedeuten, daß er solches nicht brauchen könnte. Ich versicherte ihn, daß ich binnen solcher Zeit sehr viel gelernet hätte: Allein er gab mir zur Antwort, das wollte er gar nicht bestreiten. Allein es wäre doch außer dem allergeringsten Streit, daß ich nicht die geringste, oder doch sehr wenige Erfah-

rung hätte: Niemand aber in der Welt würde es sich einreden lassen, daß ich binnen dieser Zeit so viel gelernet hätte, als zur Verfertigung eines Buchs von der Art nöthig wäre. Er hingegen hätte weder Freude noch Nutzen davon, wenn er endlich das Buch Maculatur vor 6 Pf. verkaufen müßte. In der ersten Erbitterung war ich willens, mein Buch auf meine eigene Kosten drucken zu lassen, um diesen unverständigen Buchhändler durch den guten Abgang meines Werkes vor aller Welt zu beschämen. Allein nach einigen Ueberschlage befand ich, daß dieses Unternehmen vor meinen Beutel zu hoch war: und es blieb mir nichts mehr übrig, als die gelehrte Welt zu bedauren, daß sie dieses herrliche Werk entbehren müßte.

Dieser Geiz der Herren Verleger ist demnach Ursache, daß so wenig Schriften der gelehrten Anfänger das Licht erblicken. Wenn nicht viele Schriften der jungen gelehrten Stümper durch Beyhülfe der theuren Titelworte: auf Kosten des Verfassers, oder durch einen wichtigen Beytrag an Gelde vor den Herrn Verleger der gelehrten Welt mitgetheilet würden; so würde diese weiter nichts, als einige Lust, allein die Gewürz- und Käsehändler viele brauchbare Bogen Maculatur entbehren müssen.

Desto schädlicher aber ist diese gefährliche gelehrte Krankheit vor den Patienten, oder den gelehrten Anfänger selbst. Ist es nicht Beweinenswürdig, daß sich ein junger Mensch die Thorheit in Sinn kommen läßt, Bücher zu schreiben, zu einer Zeit, da er seine Stunden anwenden sollte, diejenigen Wissenschaften gründlich zu erlernen, die er nöthig hat, wenn er einmal mit Ehren, so wohl in der bürgerlichen als gelehrten Welt erscheinen will?

Sollte

Sollte man nicht vor Wehmuth äußerst gerühret werden, wenn man siehet, daß er sich solcher Gestalt durch Verderbung seiner besten Zeit lebenslang unglücklich und zu einer unnützen Erdenlast macht? Wie verdammlich ist doch die Eigenliebe, die so viel Unheil in dem Menschen anzurichten vermögend ist? Gemeiniglich pflegen solche Herren hernach gar nichts zu lernen. Denn da sie sich einmal in Kopf setzen, daß sie so gelehrt sind, daß sie Bücher schreiben können; so ist es ganz natürlich, daß sie von ihren Lehrern, denen sie nach ihrer Meynung gleich zu schätzen sind, oder die sie in ihren Gedanken gar übertreffen, wenig oder nichts lernen werden.

Man kann diese Thorheit in einem jungen Menschen noch einiger Maaßen nachsehen, wenn er in der Wissenschaft, worinnen er schreiben will, einen ansehnlichen Büchervorrath besitzet. Wenn er vor Eigenliebe nicht ganz rasend ist; so wird er doch wenigstens diese Bücher nachschlagen, um zu sehen, was andre gelehrte Männer vor ihm von dieser Materie gedacht und geschrieben haben. Hierdurch wird er sich unvermerkt eine bessere Kenntniß in dieser Wissenschaft erwerben. Denn vor dem Druck und daß ihre Schmierereyen vielleicht in der gelehrten Welt Verführungen wirken würden, dürfen wir wegen der obangeführten rühmlichen Vorsicht der Herren Buchhändler wenig besorget seyn. Allein diese Narrheit ist über alle maaßen bejammernswürdig, wenn ein junger Mensch, wie die meisten gelehrten Anfänger, eine geringe Anzahl Bücher besitzt, und sich vielleicht noch nicht einmal eine Kenntniß von guten und schlechten Büchern erworben hat.

Vielleicht denket man, daß ich wider Schattenbilder eifere, wovon die Körper wenig oder nicht in der Welt anzutreffen sind. Allein ich versichere, daß ich eine ansehnliche Zahl solcher jungen Herren kenne, die von einer so elenden Krankheit hingerissen sind. Wir dürfen nur eine Menge Abhandlungen betrachten, die ihre Verfasser bey Gelegenheit der Doctor- und Magister-Promotionen ihrer guten Freunde verfertiget haben, und die hernach zu ganzen Bänden gesammlet sind, wenn wir hiervon überzeuget seyn wollen. Wenigstens bin ich vor mich gewiß daß sie Geld über Geld gegeben haben, nur daß ihre vortreffliche Arbeit gedruckt würde. Lediglich aus Liebe zu diesem Patienten habe ich mich demnach entschlossen, diese Abhandlung zu verfertigen. Ich werde erstlich als ein rechter Doctor einige Kennzeichen dieser abscheulichen Krankheit beschreiben: sodann werde ich ohnfehlbare Hülfsmittel darwider an die Hand geben.

Diese unglücklichen Patienten verspüren eine Zeit lang vorher große Beschwerungen im Halse. Ihre Kinnbacken werden mit einer unaufhörlichen Bewegung geplaget; und in ihrer Kehle lässet sich ein beständiges Röcheln hören: Gemeiniglich überfället sie der Paroxismus, wenn sie sich in Gesellschaften befinden: So bald als jemand etwas saget; so versetzen sie alsobald: um Vergebung, mein Herr, sie irren sich, und dann ist ihr erbärmlicher Zufall nicht weit entfernet. Er überfället sie ohne Anstand, und öfters in solcher Stärke, daß alle Anwesende Mitleiden mit ihnen haben müssen, selten, daß er sie eher verlässet, als bis ihre Kehle von dem vielen Röcheln wund ist, und ihre Kinnbacken von der schnellen Bewegung müde sind. Wer mit diesem bedauernswürdigen

digen Zufall geplaget ist, der kann sicher schließen, daß ihn die völlige Krankheit bald überfallen werde. Wenigstens wird er bereits gewiß auf die Materie sinnen, worüber er der gelehrten Welt seine vortrefflichen Gedanken mittheilen will. Wenn ihm demnach seine gelehrte Gesundheit lieb ist; so gehe er bey Zeiten in sich, und brauche die heilsamen Mittel, die wir unten vorschreiben werden.

Wenn man diesem Zufalle nicht tüchtige Arzeneyen entgegen setzet; so pfleget sich ein anderer einzufinden, der weit gefährlicher ist. Die Patienten fühlen hierauf gemeiniglich eine große Schwere im Kopfe. Man kann dieses schon als eine besondere Krankheit ansehen. Sie hat viele Aehnlichkeit mit der Milzkrankheit. Man könnte sie also die gelehrte Milzkrankheit nennen. Allein weil sich im Kopfe keine Milz befindet; so möchte dieser Name vielen eine schlechte Erfindung scheinen. Wir wollen sie also die gelehrte Hirnkrankheit nennen. Die Patienten glauben zwar, daß ihre große Gelehrsamkeit die Schwere verursachet. Allein dieses ist eben das eigentlichste Kennzeichen dieser Krankheit. Hierbey sind sie gemeiniglich mit entsetzlichen gelehrten Schwindeln geplaget. Oefters können sie sich in einer halben Stunde nicht besinnen, wo sie sind. Die gelehrten Schwindel sind von den wirklichen Schwindeln in so weit unterschieden, daß man dabey denken kann. Allein es sind doch nichts als unordentliche Vorstellungen von großer Gelehrsamkeit, von Verachtung aller andern Gelehrten, und von dem Ruhme, den man sich in der gelehrten Welt erwerben will.

Nach diesen Verboten pfleget die völlige Krankheit selten lange außen zu bleiben. Diese bestehet nun größten-

theils in heftigen Convulsionen der Hand und der Finger. Ich habe angemerket, daß das weiße Papier dem Patienten sehr schädlich ist. Man kann es ohne Mitleid nicht ansehen, mit was vor Geschwindigkeit die Heftigkeit der Schmerzen Hand und Finger beweget: so bald sie sich denselben nähern. Weil mir nun das Beste aller Menschen, besonders aber der gelehrten Anfänger, sehr am Herzen lieget; so will ich auch die unfehlbaren Hülfsmittel wider diese jämmerlichen Krankheiten getreulich bekannt machen.

Vor allen Dingen preise ich den Herren Patienten diesen meinen teutschen Zettel an. Er ist ganz sympatetisch geschrieben, und wenn sie denselben mit Aufmerksamkeit lesen, ehe sie die Hauptkrankheit überfällt; so versichere ich, daß die darinnen versteckten geheimen Charakters eine solche Wirkung über ihre ersten Zufälle thun werden, als der beste Segenssprecher niemals über sie haben kann. Hierbey wird die vortreffliche Mixtur, die Selbsterkenntniß genannt, gute Dienste thun. Sie können noch ein Paar Messerspitzen voll von der Vorstellung zu sich nehmen, von was vor einem weiten Umfange diejenigen Wissenschaften sind, die zu der Hauptwissenschaft gehören, der sie sich widmen; und daß ein junger Mensch, wenn er sie gründlich fassen will, damit alle Hände voll zu thun habe, ohne daß er in seinen Universitätsjahren, am allerwenigsten aber in dem ersten Jahre an das Bücherschreiben denken könne. Wenn sie nun vollends, so bald als sie der Paroxismus überfällt, ein paar Stunden in den Schriften der berühmtesten Männer in eben dieser Wissenschaft lesen, worinnen sie schreiben wollen; so werden sie wahrnehmen, daß alles was

sie

sie wissen, gegen die vollkommene Gelehrsamkeit dieser Männer einige elende Brocken sind, die sie ohne Ordnung und ohne Zusammenhang aufgerafft haben; und die Arzeneyen werden auf eine verwundernswürdige Art anschlagen.

Meine gelehrten Patienten werden zwar ein heftiges Geschrey wider die Bitterkeit dieser Mittel erheben. Allein, ich kann ihnen nicht helfen. Die Unannehmlichkeit eines Arzeneymittels ist kein guter Grund wider dessen Wirkung. Versuchen Sie es nur, meine Herren? Ich versichre Ihnen, daß Sie unter dem Beystande der großen gelehrten Gottheit, der Vernunft, durch diese kräftigen Hülfsmittel von ihrer gefährlichen Krankheit aus dem Grunde geheilet werden sollen.

Eine Cur schlägt viel besser an, wenn das Gemüth des Patienten beruhiget ist, ich werde also auch an der Beruhigung meiner Kranken arbeiten. Ich muß Ihnen demnach sagen, daß das Bücherschreiben bey weiten nicht so viel Ehre zuwege bringet, als sie sich einbilden. Man kann nicht läugnen, daß ein wohlgeschriebenes Buch seinem Urheber Ehre macht. Allein diese Ehre verstehet sich nur von der gelehrten Welt: und auch hier ist diese Ehre sehr geringe. Der gröste Theil der Gelehrten ist nicht fähig über ein Buch gründlich zu urtheilen. Und der Beyfall, den wir von selbigem zu gewarten haben, soll uns von Rechts wegen gar nicht rühren. Diejenigen Gelehrten aber, die die Geschicklichkeit besitzen, über unsre Schriften ein gegründetes Urtheil zu fällen, empfinden dem ungeachtet sehr wenig Hochachtung gegen uns. Diese Herren, weil ihnen ihre Geschicklichkeit nicht verborgen ist, haben auch gemeiniglich die Gütigkeit gegen

sich,

sich, zu glauben, daß sie selbst zu ihrer Hochachtung das nächste Recht haben; und nur ein geringer Antheil, den sie zur Noth entbehren können, pflegt auf den Verfasser eines guten Buchs zu fallen. In der bürgerlichen Welt aber hat ein Schriftsteller, als ein solcher nicht die geringste Ehre zu gewarten, die Ungelehrten und der Pöbel bekümmern sich um eine Sache wenig, die sie nicht verstehen, und die sie nichts angehet: und selten, daß sie einmal davon Nachricht haben. Bey diesen Leuten macht uns nichts Ehre oder Ansehen, als Ehrenstellen, Titel, Reichthümer, und höchstens eine vernünftige und geschickte Aufführung. Wir werden aber nicht um ein Haar vornehmer, wenn wir gleich hundert vortreffliche und witzige Bücher schreiben. Zwar wäre es sehr billig, wenn man diejenigen mit Ehrenstellen und Reichthümern vor andern bedächte, die sich um die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts, die ein wohlgeschriebenes und gründliches Buch allerdings befördert, verdient gemacht hätten. Allein mit was vor Recht kann dieses der beste Schriftsteller fordern? Diejenigen, die die Gewalt in Händen haben, Ehrenstellen und Belohnungen auszutheilen, haben weit wichtigere Verrichtungen über sich als Bücher zu lesen; und sie haben weit andre Personen um sich, die sie belohnen müssen, und deren Verdienste ihnen unendlich sichtbarer sind, als diejenigen, so aus einem kahlen Buche hervor leuchten. Die gelehrten Anfänger sehen demnach, wie geringe diejenige Ehre ist, die sie von der Verfertigung des besten Buchs zu gewarten haben. Wenn sie nun dieselbe gegen die Schande halten, die diejenigen desto gewisser befürchten müssen, die aus Unwissenheit oder Unfähigkeit elende Schriften der Welt mittheilen; so deucht

mich,

mich, kann ihnen wenig Lust ankommen, eine kleine und ungewisse Ehre gegen eine große und gewisse Verachtung auf das Spiel zu setzen, zumal da die Versplitterung der ihnen kostbaren Zeit zugleich unzertrennlich damit verknüpft ist.

Sie werden weit glücklicher fahren, wenn sie sich dafür, nächst gründlicher Erlernung der ihnen nöthigen Wissenschaften der Tugenden, und einer vernünftigen, sittsamen und geschickten Aufführung befleißigen. Dieses sind die Eigenschaften, die einem jungen Menschen Hochachtung, Liebe, Ansehen und Ehre in der Welt zuwege bringen. Das vortrefflichste Buch, wenn Tugenden und eine vernünftige Aufführung nicht mit einer gründlichen Gelehrsamkeit in seinem Urheber vereiniget sind, kann ihn vor der Verachtung im geringsten nicht retten, mit der ihn seine Mitbürger und Bekannten belegen. Mich dünkt, es sind Beyspiele genug in der Welt vorhanden, daß sich die gelehrtesten Männer, ungeachtet ihrer gründlichen Gelehrsamkeit, wegen ihres unvernünftigen Bezeigens im bürgerlichen Leben einen allgemeinen Haß und Verachtung zugezogen haben.

Man wird sich vielleicht wundern, warum ich die Schriftstellersucht nur eine gefährliche Krankheit der gelehrten Anfänger nenne, da es doch sehr gewiß ist, daß sich Männer genug in der Welt befinden, die unter dem Titel der Gelehrten grau geworden sind, und doch, ungeachtet ihrer magern Wissenschaften, von dieser Krankheit eben so sehr geplaget werden. Wir versichern, daß es uns sehr angenehm seyn soll, wenn sich auch diese durch unsre vorgeschlagene Arzeneyen Hülfe schaffen wollen. In der That aber verdienen sie die Aufmerksamkeit eines

mora-

moralischen Arztes, weit weniger als die gelehrten Anfänger. Es ist so zu sagen bereits Hopfen und Malz an ihnen verlohren. Da sie sich in ihren dem Studieren besonders gewidmeten Jahren keine gründliche Erkenntniß der Wissenschaft erworben haben; so ist nicht die geringste Hoffnung vorhanden, daß sie sich in ihrem Alter darum bemühen werden. Sie verderben also durch Verfertigung elender Schriften keine Zeit, die für sie nützlicher angewendet werden könnte. Es kann der gelehrten Welt einerley seyn, ob diese gleichsam verlohrne Mitglieder schlafen und Kinder zeugen, oder ob sie sich niedersetzen, eine lächerliche Schrift zu verfertigen. Würde wohl die gelehrte Welt die geringste Lust genießen, wenn sich nicht Leute in ihr befänden, die ihr durch ihre thörichten Schriften etwas zu lachen machten. Nein, da sich die bejahrten Schriftsteller durch ihre elenden Schmiereyen selbst keinen Schaden zufügen; so habe ich die gelehrte Welt viel zu lieb, als daß ich wünschen sollte, daß meine Arzeneyen bey diesen Leuten Beyfall finden möchten.

VI.

Nachricht
von dem
Orden der Eroberer.

Der Freymäurerorden hat zu so vielen Schriften in der Welt Anlaß gegeben, daß man ganz gerne einen starken Folianten davon sammlen könnte, wenn sich sonst ein gelehrter Mann aus mitleidigen Herzen zum Herausgeber aufwerfen, und so viel vortreffliche Werke, die darunter begriffen sind, von ihrem nah bevorstehenden Untergange erretten wollte. Der Eifer, der so eine Menge Schriftsteller rege gemacht hat, kann wohl nichts anders zum Grunde haben, als die Geheimhaltung des Endzwecks dieses Ordens. Es ist auch in der That erschrecklich, daß Leute gefunden werden, die öffentlich bekennen, daß sie ein Geheimniß haben, und solches dennoch der neugierigen Welt gleichsam zum Troß nicht bekannt machen wollen. Sie mögen es also haben und es geschiehet ihnen ganz recht, daß sie von eifrigen Federn rechtschaffen gezüchtiget werden. Es giebet eine Menge allerley Ordens und Gesellschaften in der Welt; und niemand reibet sich an ihnen. Man lässet sie machen was sie wollen. Selten daß man ihrer einmal erwähnet, und geschiehet es, so unterstehet man sich niemals, sie zu kränken. Allein, alle andere Orden und Gesellschaften haben auch die Gefälligkeiten für die Welt,

ihren

ihren Endzweck, ihre Gesetze und alle ihre Handlungen bekannt werden zu lassen. Weder die Neugierigkeit noch der Verdacht, finden also nicht die geringste Ursache, wider sie zu Felde zu ziehen.

Wenn zeither noch niemand wider den Orden der Eroberer geschrieben hat; so ist vielleicht dieses die Ursache, daß seine Absichten und seine ruhmwürdigen Handlungen nur allzu bekannt in der Welt sind. Was wollte doch der eifrigste Schriftsteller wider Leute schreiben können, die ihren ganzen Endzweck mit der größesten Freymüthigkeit öffentlich bekennen; und die sich ihre Handlungen und die Ausbreitung derselben zu einer besondern Ehre rechnen. Unsre gegenwärtige Nachricht hat also gar nicht den Endzweck, sie mißzuhandeln oder in ihre Gränzen einen feindlichen Einfall zu wagen. Allein, es scheinet uns doch nicht billig, daß man von dieser vortrefflichen Gesellschaft ganz und gar nichts auf die Nachwelt bringen will, wir dürfen uns zwar vor ihrem baldigen Untergange gar nicht leid seyn lassen; und es ist die gerechte Vermuthung vorhanden, daß die Gesellschaft der Eroberer, in den Zeiten unserer spätesten Nachkommen, eben so herrlich blühen werde, als itzo. Allein, es ist doch besser, wenn die Schriftsteller allen Fällen vorbauen, und ihren Federn nicht das geringste entwischen lassen. Durch eine schädliche Sorglosigkeit, die sich allzu sehr darauf verläßt, daß die Nachwelt eben die Gestalt haben werde, die unsere heutige Welt hat, gehen öfters die wichtigsten Nachrichten verlohren. Wir sind also entschlossen, den Mangel, den unsre heutigen Schriftsteller haben, gegenwärtig zu ersetzen, und von einer Gesellschaft Nachricht zu geben, die ihrer Stärke nach eben so beträcht-

trächtlich ist, als der Freymäurerorden, und die vielleicht einen eben so wichtigen Endzweck hat, ja deren Mitglieder vielleicht einen größeren Theil dieses letzteren Ordens ausmachen. Denn es ist ganz wohl möglich, daß man zu gleicher Zeit in zwey Gesellschaften stehen kann, wenn die Absicht der einen der andern nicht widerstreitet. Es ist aber vor allen Dingen nöthig, daß wir unsern Lesern von dem Orden, wovon wir reden, eine nähere Kenntniß geben.

Wir verstehen aber durch den Orden der Eroberer diejenigen artigen, geschickten, belebten, muntern und wohlgepußten Mannspersonen, die sich eine Ehre daraus machen, so viel Herzen der Frauenzimmer zu erobern, als es ihnen nur möglich ist, und die sich in ihren Zusammenkünften mit nichts beschäfftigen, als ihr gutes Glück bey dem schönen Geschlechte zu rühmen. Es ist nicht unumgänglich nöthig, daß die Mitglieder dieses Ordens diejenigen Kennzeichen der Gegengunst von dem Frauenzimmer allemal in der That erhalten haben, die sie einander oder fremden Leuten erzählen. Nein, im Fall der Noth, wenn ihre Anfälle fruchtlos gewesen sind, ist es ihnen gar wohl erlaubt, sich solcher Gunstbezeigungen zu rühmen, die sie niemals genossen haben. Nur müssen sie nicht in ihren Zusammenkünften als Blödsinnige sitzen, die niemals das Herz gehabt hätten einem Frauenzimmer die Hand zu küssen, wenn sie nicht des Ordens den Augenblick verlustig seyn wollen.

Der Orden der Eroberer ist sehr alt. Seit dem die Menschen wider die Vorwürfe ihrer eigensinnigen und tadelsüchtigen Nebenmenschen das geschickte Mittel ausfindig gemacht haben, daß sie sich einen großen Theil der Laster zur Ehre rechnen; so ist dieser Orden allemal

in einem blühenden Wohlstande gewesen. Dieß glückliche Veränderung erstrecket sich bis in die grauesten Zeiten des Alterthums. Es sollte mir leicht seyn, weit mehr Gefälligkeit für den Orden der Eroberer zu haben, als gewisse Schriftsteller für den Freymäurerorden gehabt haben; und sein Ursprung könnte ganz füglich aus weit älteren Zeiten, als von dem Thurmbau zu Babel hergeleitet werden. Denn ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß es unter den Kindern Gottes, die vor der Sündfluth nach den Töchtern der Menschen sahen, viel Eroberer gegeben haben wird. Wenigstens kann man mit vieler Gewißheit behaupten, daß es zu den Zeiten Juda Leute gegeben haben muß, die es für keine Schande gehalten haben, sich der Nachstellungen des Frauenzimmers öffentlich zu rühmen, denn sonst würde vielleicht dieser Stammvater der Israeliten in seiner That mit der Thamar mehr Schande gefunden, und für seinen Hirten mehr Behutsamkeit gebraucht haben.

So alt der Orden ist; so neu ist der Name der Eroberer, den sie itzo führen. Es hat dem Orden nicht gefallen, beständig einerley Namen zu gebrauchen. Man kann aus Mangel der Nachricht nicht bestimmen, was sie sich in den ältern Zeiten für eine Benennung beygeleget haben. Allein, man weis, daß sie in neuern Zeiten bald den Titel galant Hommes, bald petit Maitres, bald Stutzer, und ich weis nicht was mehr vor Titel angenommen haben. Das Ehrenwort Eroberer ist kaum seit einigen Jahren her aufgekommen: und wie wir uns haben sagen lassen; so ist es bey folgender Gelegenheit entstanden. Ein vornehmes Mitglied einer Hauptloge in Teutschland, pflegte allemal bey dem Eintritt in

die

die Zusammenkünfte auszurufen: Eine Eroberung, meine Herren, abermals eine Eroberung. Die andern Mitglieder machten anfangs ein Gespötte daraus, und hiessen diesen ihren Mitbruder den Eroberer. Nach und nach aber fanden sie so viel vorzügliches in diesem Namen, daß sie sich die Beylegung desselben gleichfalls gefallen ließen; und es ist zu hoffen, daß er den übrigen Logen in Teutschland gleichfalls nicht mißfällig seyn wird.

Es ist nöthig, daß wir unsern Lesern von dem Endzweck dieses Ordens einen nähern Unterricht geben. Wenn eine Anzahl Menschen zusammen treten, um einen Orden oder eine Gesellschaft auszumachen; so müssen sie allemal entweder die Beförderung ihrer Ehre, oder ihrer zeitlichen Glückseligkeit, oder ihres ewigen Heils, oder die Wohlfahrt ihres Vaterlandes, oder das Aufnehmen der Religion zum Hauptendzwecke haben. Alle in der Welt befindlichen Orden werden durch diese Klassen erschöpfet. Aus der Beschreibung, die wir oben von den Gliedern dieses Ordens gemacht haben, siehet man leicht, daß ihre eigne Ehre der Hauptendzweck des Ordens ist. Wenn wir von einem Frauenzimmer geliebet werden; so muß dieselbe Vollkommenheiten an uns wahrnehmen; denn die Liebe ist die Lust an den anschauenden Vollkommenheiten eines andern. Da uns nun Vollkommenheiten unstreitig Ehre zuwege bringen; so ist die Liebe, die jemand auf uns wirft, allemal ein Beweis, daß wir Ehre verdienen. Jemehr jemand also von unterschiedenen Personen geliebet wird, jemehr hat er Beweisthümer von seiner Ehre vor sich. Alle Zeugnisse von unsrer Ehre müssen bekannt werden, wenn sie unsern Nebenmenschen von unsern Vollkommenheiten und Verdiensten eine gute Mey-

nung beybringen, und sie folglich anreizen sollen, uns Ehre zu erweisen. Man siehet also leicht, warum die Eroberer unmöglich verschweigen können, daß sie das Glück haben, von vielen Frauenzimmern geliebt zu werden; und weil andere Leute nicht wissen können, ob die Zeugnisse von ihren Vollkommenheiten und von ihrer Ehre, die sie ihnen erzählen, wahr oder falsch sind; so muß es ihnen folglich einerley gelten, ob sie in Ausbreitung ihres Liebeswerks, Wahrheiten oder Lügen vorbringen. Genug, wenn sie ihren Mitbrüdern und jedermann von ihren Vollkommenheiten und von ihren Verdiensten eine gute Meynung einflößen.

Die Regeln eines Ordens müssen allemal nach seinem Endzwecke eingerichtet seyn. Es würde uns demnach ganz leicht fallen, diese Regeln des Ordens der Eroberer zu bestimmen, wenn sie auch nicht so bekannt in der Welt wären. Sie haben aber vier Hauptregeln, welche die andern alle in sich schließen. Es sind folgende:

1) Wende deine einzige Sorgfalt auf die Ausschmückung deiner Person, damit du dem Frauenzimmer gefallen mögest.

2) Sey scherzhaft und auf alle ersinnliche Art gefällig gegen das Frauenzimmer, und rede einer jeden von Liebe vor, damit du die Gegengunst vieler Schönen erhalten mögest.

3) Berühme dich dieser Gegengunst gegen deine Mitbrüder und gegen jedermann, um Ansehen und Ehre in der Welt zu erwerben.

4) Es ist einerley, ob du diese Gegengunst in der That erhalten hast oder nicht; genug, wenn du dir durch

die

die Erzählungen von deinem Liebesglück Bewunderung, und Ehre zuwege bringest.

Diese Regeln werden von allen und jeden Mitgliedern des Ordens auf das heiligste beobachtet; und wir zweifeln, daß sie noch jemals von einem einzigen Mitgliede verletzet worden sind. Es ist dieses ein Vorzug, der dem Orden viel Ehre macht. Denn es ist sehr gewiß, daß kein einziger Orden in der Welt eben das von sich behaupten kann.

Die Eroberer haben kein besonderes Ordenskleid oder Zeichen, womit sie sich von andern unterscheiden. In den vorigen Zeiten haben sie sich zwar manchmal durch einen Federbusch, oder durch eine Bandschleife kenntlich gemacht. Allein, sie haben allemal verabscheuet, sich das Joch eines beständigen Ordenszeichens aufzulegen. Man hat uns aber berichtet, daß die deutschen Ordensbrüder beschlossen haben, sich künftig dadurch von allen andern Mannspersonen zu unterscheiden, daß sie alle neue französische Moden brühwarm tragen wollen.

Man glaubet von den Freymäuern, daß sie einander durch ein geheimes Zeichen erkennen, wenn sie gleich einander niemals gesehen haben. Die Eroberer sind hierinnen nicht geringer, sie erkennen einander, wenn sie gleich das erstemal in Gesellschaft zusammen sind. Nur aus dem Kennzeichen machen sie kein Geheimniß. So bald als ein artiger und belebter junger Herr in eine Gesellschaft von Eroberern kommt; so fangen sie den Augenblick an, ihre glücklichen Liebesbegebenheiten zu erzählen. Ist der Fremde ihr Mitbruder, so wird er nicht einen Augenblick Anstand nehmen, sein Liebesglück gleichfalls zu rühmen.

men. Hierdurch ist so fort ein neuer Mitbruder entdecket, und er wird mit Freuden empfangen.

Die Eroberer halten ihre Zusammenkünfte in Caffee- und Weinhäusern, auf Lustreisen, bey Studentenschmäusen, bey denen Gesellschaften der jungen Officiers, und bey vielen andern dergleichen Gelegenheiten. Es ist unsre Schuldigkeit, unsern Lesern von den Handlungen der Mitglieder des Ordens bey diesen ihren Zusammenkünften einen Abriß zu machen. Wir können dieses nicht besser, als durch folgenden Aufsatz bewerkstelligen. Er ist von der Hand eines geschickten Mitgliedes dieses Ordens; und ist folglich desto glaubwürdiger. Er ist folgender Gestalt abgefaßt:

H = . den 17ten Aug. 1745.

Auf des Herrn von S . . Stube.

Nachdem acht Mitglieder unsers Ordens ungefähr bey dem Herrn von S . . versammlet waren; so wurde man gewahr, daß sich diese Gesellschaft in eine Zusammenkunft der Loge nach und nach verwandelte. Der Herr von S . . erzählte, daß ihn seine Frau Hauswirthinn gestern in Abwesenheit ihres Mannes hätte zu sich bitten lassen, und daß sie ungemein günstig und zärtlich gegen ihn gewesen wäre. Dieses erregte unser Feuer: und jeder war begierig, sein Liebesglück zu erzählen. Herr Schönauge, einer unserer ältesten Mitbrüder nahm das Wort und fieng folgender Gestalt an:

Ja, ja, ich bin mein Lebetage mit denen Hauswirthinnen was rechts geplaget gewesen. Ich habe doch mit denen guten Weiberchens allemal artig umgehen, und ihnen einige Zärtlichkeiten vorschwatzen müssen, damit sie

mich

mich nicht für einen Pinsel halten möchten; und da habe ich die guten Dingerchen am Halse gehabt wie ein Fieber. Ich weis nicht, was sie so rasend auf mich gemacht hat. Sie haben mir immer gesaget: ich hätte so einnehmende Augen. Herr Bruder, du bist mit in * = gewesen, er kehrte sich zu dem Bruder Wohlgewachsen, du kennest sonder Zweifel die Frau A * * * Ich schwöre dir, ich war kaum 8 Tage in ihrem Hause gewesen; so hatte ich sie so verliebt gemacht, daß sie mir anboth, ihren Garten in ihrer Gesellschaft zu besehen. Du wirst leicht erachten, daß es mir nicht viel Mühe gekostet hat, sie auf das Gartenhaus zu führen. Habe ich jemals eine Frau so zärtlich gefunden, so will ich nicht ehrlich seyn.

Der Bruder Wohlgewachsen versetzte hierauf: ja, das sind eben glückliche Gegenden vor uns, die Gärtens. Den größesten Theil meiner Eroberungen in * * habe ich in denen dasigen Lustgärten gemacht. Im Sommer habe ich keinen Tag verabsäumet, mich bald in diesem, bald in jenem einzufinden; und es ist gewiß keine Woche vorbey gegangen, daß ich nicht eine neue Schöne gewonnen hätte. Man muß nur nicht blöde seyn. Ich danke es meiner Mutter noch immer, daß sie mich angewöhnet hat, bey dem Frauenzimmer frey und dreuste zu thun. Wenn man sich nur ohne Umschweife in ihre Gesellschaften mischet, bey allen Vorfällen scherzet, und ihnen bey Gelegenheit frey heraussaget, daß sie schön und liebenswürdig in unsern Augen sind; so darf unser äußerliches Ansehen nur in etwas gut seyn, so sind diese schwachen Festungen erobert. Als ich mich eines Tages in dem H = = Garten in eine Gesellschaft Frauenzimmer mischte, die ich weiter nicht als von Ansehen kennete; so

empfieng ich Tages darauf durch eine unbekannte Frau folgendes Billet:

„Sie sind ein gefährlicher Herr. Sie haben mich „gestern durch ihr munteres Wesen ganz eingenommen. „Kommen Sie heute wieder an den Ort unsrer gestri„gen Gesellschaft. Man siehet Sie mit Vergnügen. „Sie werden sich aber nur vergeblich bemühen, die Ver„fasserinn gegenwärtiger Worte kennen zu lernen.„

Das letztere war nur ein vergeblicher Anhang. Das gute Ding konnte sich nicht länger verbergen. Sie war viel zu verliebt. Ich habe hernach alle ihre Gegengunst erhalten, und sie hat mir gestanden, daß sie meine schöne Briefstellerinn wäre, die sich so sehr verbergen wollte. Herr Bruder, du wirst sie kennen, fuhr er fort, indem er sich zu dem Bruder Schönaugen wendete; es war Mademoiselle M. in der N.= Gasse.

A propos! wegen des Verbergens, fieng der Bruder Witzig hierauf an. Ich erinnere mich einer plaisanten Begebenheit von dieser Art, die mir begegnet ist. Als ich mich vor dem Jahre im Sommer bey meinem Schwager in M.= aufhielt; so hatte ich Gelegenheit mit unterschiedenen Frauenzimmern öfters in Gesellschaft zu seyn. Ich brauchte nur gemeine Waffen wider sie, und über die gewöhnlichen Schmeicheleyen von ihrer Schönheit und Witz habe ich mich niemals verstiegen. Dennoch war ich vielleicht den meisten nicht gleichgültig geblieben. Einstmals fand ich des Abends beym Auskleiden einen Brief in meiner Tasche. Man sagte mir darinnen, daß man eine Schwachheit für mich hätte, die man nicht zu haben wünschte. Ich hätte noch zu reisen; und man wüßte nicht, was man sich zu meiner Treue und

Bestän-

Beſtändigkeit zu verſprechen hätte, man wollte ſich dannenhero nicht kund geben. Man wünſchte ſich aber doch meine ſinnreichen Ausdrückungen von Liebe zu leſen, und was ich etwan von meiner Beſtändigkeit für Verſicherungen geben würde. Man beſchrieb mir eine Säule an einem abgelegenen Orte der Stadt, hinter welche ich meine Briefe hinlegen könnte; und allemal Tages darauf könnte ich Antwort abholen. Man ſtellte mir anheim, ob ich morgen den Anfang machen wollte. Solchergeſtalt könnte ich auch verfahren, wenn ich zu andrer Zeit wieder zu meinem Schwager käme. Endlich nach geprüfter Beſtändigkeit würde man ſich entdecken. Ich ſäumte nicht lange, des folgenden Abends meinen Brief hinzulegen. Ich verſteckte mich aber zugleich in der Nähe, um zu ſehen, wer ihn abholen würde. Kaum hatte ich mich einige Minuten verborgen gehalten, als ich ein Mägdchen in geringer Kleidung nach dem bezeichneten Orte zugehen ſah. Ich übereilte ſie, als ſie eben meinen Brief hervor langte. Es war die Mademoiſelle B.. die Urheberinn des mir zugeſteckten Briefes ſelbſt, die ſich in die Kleidung ihres Kammermägdchens geworfen hatte. Sie wollte anfangs über meinen Ueberfall böſe thun; allein ich beſänftigte ſie gar bald. Alle ihre Anſchläge waren alſo zu nichte gemacht; und ich erhielt den Sieg über ihr Herz ohne Anſtand, den ſie mir erſt in einigen Jahren zugedacht hatte.

Nein, ſolche behutſame Schönen habe ich nicht vor mir gehabt, ließ ſich der Bruder Modentracht hierauf vernehmen. Wenn ich ihnen ein Haufen galante und zärtliche Sachen vorgeſagt habe; ſo haben ſie gar bald zu erkennen gegeben, wie ſehr ſie davon gerühret worden

sind. Als ich im Frühjahre in W = = war, so hatte ich Gelegenheit mit der Mademoiselle D = = in Gesellschaft zu seyn. Gleich das erstemal hatte ich sie so eingenommen, daß sie mir anboth, mich in ihres Vaters Bekanntschaft zu bringen. Sie sagte: Sie müssen mit meinem Vater bekannt werden. Er ist ein Freund von Leuten, die Meriten haben, kommen Sie nur ohne Bedenken zu uns. Ich werde ihm so viel Gutes von Ihnen erzählen, daß er Sie mit Vergnügen bey sich sehen wird. Man kann leicht erachten, daß ich ein so vortheilhaftiges Anerbieten nicht ausgeschlagen habe. Der gute Alte empfieng mich mit vieler Hochachtung und both mir sein Haus an, so oft es mir beliebte. Er war mit vielen Geschäfften beladen; und ich hatte die schönste Gelegenheit, mit seiner Jungfer Tochter allein zu seyn. Wir lebten über vier Wochen sehr vergnügt mit einander. Wenigstens weis ich, daß es ihr niemals in Sinn gekommen ist, mir ihre Liebe gegen mich zu verschweigen.

Der Bruder Schönhaar nahm hierauf das Wort. Ich muß euch doch eine Begebenheit erzählen, die mir erst vor etlichen Tagen begegnet ist. Ich hatte meine Augen auf eine artige Frau allhier geworfen. Sie wohnet in der S. = Straße. Ihr werdet sie wohl errathen. Kurz, es ist die Frau ***. Ich bin ihr zu Gefallen des Tages mehr als einmal diese Straße passiret. Weil sie beständig zum Fenster heraus siehet; so konnten ihr meine Augen alles dasjenige sagen, wozu ich mündlich keine Gelegenheit hatte. Ich fand, daß mein Bemühen einigen Eindruck in ihr Herz machte; und ihre Augen antworteten mir ein Haufen gütiger Sachen. Indem ich vor einigen Tagen abermals durch diese Straße gieng; so wurde

ich

ich gewahr, daß alles Feuer ihres Herzens in ihre Augen stieg, da sie mich erblickte. Als ich gerade gegen ihrem Fenster über war; so zog sie den Kopf hinein und rufte: Cathrine, mache die Stuben rein, wenn morgen mein Mann zu Hause kommt, und es ist nicht geschehen; so wird es übel aussehen. Den Augenblick merkte ich, daß dieses eine Nachricht vor mich war. Nach 10 Uhr des Abends wanderte ich durch diese Straße. Ehe ich gegen ihr Haus kam; so sah ich die Thüre offen, und hörte ein sanftes Husten. Ich gieng ohne Bedenken hinein, und fand mein angenehmes Weibgen im Nachthabit an der Thüre. Ich machte meine Entschuldigungen, und schätzte diesen Augenblick glücklich, weil ich ihn so lange gewünscht hätte. Sie sagte anfangs, daß sie auf ihren Mann wartete, der vielleicht diesen Abend von einer Reise zurückkommen würde. Allein auf meine zärtlichen Verpflichtungen ließ sie sich gar bald überwinden, mich mit in ihre Stube zu nehmen: und ich habe eine der allervergnügtesten Nächte in meinem Leben gehabt.

Der Bruder Lustig erzählte eben eine lächerliche Geschichte, fast von gleicher Art, da er sich aber durch das Kammerfenster hatte retten müssen, weil der Mann zurück gekommen war, als der Herr von S = = durch das Fenster gewahr wurde, daß der Bruder Vielgeliebt zum Hause herein gieng. Er rief: da kommt der Bruder Vielgeliebt, wir werden Wunderdinge vernehmen: es wird was rechts zu lachen geben. Nachdem er zur Stube herein getreten, und die erste freudige Bewillkommung geendiget war; so beschwerte sich der Herr von S = = daß er gestern sein Wort nicht gehalten, und ihn besucht hätte. Es ist mir nichts angenehmers, versetzte

der Bruder Vielgeliebt, als deine werthe Gesellschaft. Aber du weißt ja, lieber Bruder, wie geplagt ich bin. Ich bin nun meiner fast selbst nicht mehr mächtig. Wahrhaftig! mein Liebesglück fängt mir an verdrießlich zu werden. Gestern, als ich im Begriff war, meinen Besuch bey dir abzustatten, empfieng ich drey Botschaften von artigen Frauenzimmern, die mich jede an einen besondern Ort invitirte. Du kannst leicht erachten, daß ich höchstens nur zwey habe vergnügen können. Die eine schmachtet also vielleicht noch diesen Augenblick nach meiner Gegenwart, und heute sind schon zwey neue Einladungen hinzu gekommen. Diese Augenblicke, die ich, meiner Schuldigkeit nach, der Freundschaft aufopfere, werden also unfehlbar der verliebten Sehnsucht dieser liebenswürdigen Kinder sehr schmerzlich fallen. Aber ich kann ihnen nicht helfen. Wer heißt es ihnen, daß sie sich in mich verlieben sollen. Was zum Henker, ich bin doch wohl nicht darzu gebohren, daß ich alle diejenigen befriedigen soll, die sich in mich verlieben? Ein jeder aus der Gesellschaft that hierauf verschiedne Fragen an den Bruder Vielgeliebt. Man fragte ihn, wie ihn seine verliebten Schönen bey der Zusammenkunft empfangen hätten, was sie vor Worte gebraucht hätten, ihm ihre Zärtlichkeit zu bezeugen, was er darauf geantwortet hätte; und eine Menge andre Fragen von dieser Art wurden vorgebracht. Die Gesellschaft lachte bey einer jeden Antwort, die er gab, aus vollem Halse; und man vergaß hierüber die Haltung der Loge fortzusetzen. Der Scherz und die Lust wurde endlich allgemein, und die Loge war folglich geendiget.

Dieses ist ein glaubwürdiger Abriß von den Handlungen, die bey den Zusammenkünften der Loge der Eroberer

oberer vorzugehen pflegen; und unsre Leser werden vielleicht finden, daß die Loge, die er abschildert, noch nicht eine der vornehmsten in Teutschland sey. Da dieser Orden weder aus seinem Endzwecke noch aus seinen Handlungen das geringste Geheimniß macht, sondern sich die Ausbreitung derselben zur Ehre rechnet; so werden vielleicht viele unsrer Leser überzeugt seyn, daß es bey den Hauptlogen ganz anders aussiehet.

Wenn sich jemand in der Welt wider diesen Orden zu entrüsten, und sich wider seine Absicht und Handlungen aufzulehnen Ursache hat; so ist es gewiß das schöne Geschlechte. Wir hätten hier die schönste Gelegenheit, wider die Eroberer, im Namen des Frauenzimmers zu Felde zu ziehen, und ihre Unbilligkeit, da sie ihre Ehre auf den Nachtheil der Schönen bauen wollen, mit nachdrücklicher Spitzfindigkeit durchzuhecheln. Allein, wir machen uns ein Bedenken, als ungebetene Vertheidiger ins Feld zu rücken, zumal da wir uns als Streiter für eine Partey darstellen müßten, die so liebreich und sanftmüthig ist, daß sie allen Krieg und Streit verabscheuet, und nur zum Vergeben neiget. Wir wissen auch nicht, ob das schöne Geschlecht die Sache eben von der Seite ansiehet, von der wir dieselbe betrachten. Wenigstens sind wir überzeuget, daß sich ein großer Theil des Frauenzimmers nichts weniger als Feind gegen die Eroberer bezeiget. Es ist wahr, sie sind vielleicht mit ihrer Absicht und mit ihrem Verfahren nicht völlig zufrieden. Aber einmal sind es doch allerliebste Herren. Man bedenke nur, sie sind scherzhaft und lustig. Sie haben eine gute Stellung. Sie sind beständig wohlgepußt, und zwar allemal nach der neuesten Mode. Ihre Haare sind doch ganz aller-

liebst

liebſt zurechte gemacht. Sie ſind gar nicht blöde, ſondern frey und dreuſte; und was das Wichtigſte iſt, ſie können ſchmeicheln, und von Schönheit und Liebe gar zu artige Sachen reden. Nein, wahrhaftig, der größte Theil der Schönen müßten nicht diejenigen ſeyn, die ſie wirklich ſind, das iſt, ſie müßten ſehr grauſame Herzen haben, wenn ſie Leute haſſen könnten, die ſo liebenswürdige Eigenſchaften an ſich haben. Geſetzt auch, eine Schöne, welche dergleichen Vollkommenheiten bewundert, erfähret, daß ein Eroberer von dieſem oder jenem Frauenzimmer nachtheilige Dinge redet, ſollte ſie ſich deswegen abhalten laſſen, einen Menſchen zu lieben, der ſo viel vortreffliche Gaben an ſich hat, die alle nach ihrem Geſchmack ſind? Nein, keinesweges. Es folget ja nicht, daß er mit ihr eben alſo verfahren wird; und überdies iſt es nur ein kleiner Fehler, den ſie ihm ſchon nachſehen kann, wenn ſie ihn nur ſonſt liebenswürdig findet. Uns deucht alſo, daß wir wohl am beſten thun, wenn wir uns in keine Händel einmiſchen, mit denen wir vielleicht nicht einmal Dank verdienen möchten.

Es giebt noch eine Art Mannsperſonen in der Welt, die zwar noch keine wirklichen Eroberer ſind, die aber dieſem Orden ſehr nahe kommen. Sie ſuchen diejenigen, mit denen ſie reden, durch ihre zweifelhaften Redensarten in Ungewißheit zu ſetzen, ob ſie nicht von dieſem oder jenem Frauenzimmer nähere Gunſtbezeugungen genoſſen haben. Wenn z. E. von einem Frauenzimmer geſprochen wird; ſo pflegen ſie zu ſagen: ach ja! es iſt ein recht angenehmes Frauenzimmer, wahrhaftig ſehr lebhaft. Sie iſt ungemein freundlich und liebreich. Ich habe die Ehre mit ihr bekannt zu ſeyn. Ich ſchätze ſie

ſehr

ſehr hoch, und was dergleichen zweydeutige Lobeserhebungen mehr ſind. Scherzet man mit ihnen, daß ſie vielleicht daſelbſt wohl angeſchrieben ſtehen; ſo ſuchen ſie durch ein gewiſſes Lächeln, und durch ein gezwungenes Läugnen, die Sache immer ungewiſſer zu machen. Vielleicht, daß dieſe beſondere Gattung von Mannsperſonen im Begriff iſt, ſich zu den Eroberern zu ſchlagen, oder einen neuen Orden aufzurichten. Wir werden von ihrem Vorhaben genaue Erkundigung einziehen, und wenn wir es für nöthig finden, unſern Leſern, zumal, wenn ſie ſtärker anwachſen ſollten, eigentlichere Nachricht geben.

VII.

Das Gespräch

eines

Freyers und eines Freywerbers,

benebst

der Liste derer zu verheyrathenden Jungfern und Wittwen.

Freyer.

Es ist mir sehr angenehm, daß ich die Ehre habe, den Herrn wieder bey mir zu sehen. Was bringen Sie mir für gute Nachricht? Soll ich bald selbst kommen und das Jawort abholen?

Freywerber. Es thut mir sehr leid, mein Herr Hofrath, daß ich Ihnen diese gewünschte Nachricht nicht überbringen kann. Es siehet mit unsrer vorhabenden Parthie abermals sehr mißlich aus: und kurz, ich bin gänzlich abgewiesen worden.

Freyer. Ey! Sie scherzen. Das kann nicht seyn. Sie haben mir ja zum erstenmale gute Hoffnung zurück gebracht: und das ganze Haus schien ja ungemein vergnügt und willig zu meiner Werbung, als ich selbst mit Ihnen da war. Das Jawort war ja schon aus dem Bezeigen der Aeltern und der Tochter ganz deutlich zu lesen. Nur daß sie aus Wohlstand noch 3 Wochen Aufschub nahmen.

Freywerber. Dieſes gute Bezeigen verurſachte der Hofrathstitel. Glauben Sie denn nicht, daß es einem Mägdchen ungemein kützelt, wenn ſich ein Hofrath zum Freyer angiebt? Ich will wetten, daß ſich das gute Mägdchen ſelbſt in Gedanken wohl hundertmal: Frau Hofräthinn, geheißen hat, als wir uns in ihrer Aeltern Hauſe befanden. Wie hat ſie hierzu ſauer ausſehen können? Wenn es auch auf das Mägdchen ankäme; ſo zweifle ich nicht, daß unſre Sachen noch gut giengen. Allein die Aeltern wollen nichts davon hören. Sie haben mir deutlich zu verſtehen gegeben, daß ſie von des Herrn Hofraths Umſtänden nur allzu wohl berichtet wären.

Freyer. Der Teufel muß doch meine Schulden aller Orten ausbreiten. Aber haben ſie den Aeltern dieſe Gedanken nicht zu benehmen geſucht?

Freywerber. Sie werden mir dieſes zutrauen, mein Herr Hofrath, Sie wiſſen ja, daß ich meine Profeßion ſo gut verſtehe, als ein Freywerber in der ganzen Welt: und 50 Thlr. die Sie mir verſprochen haben, ſind ſchon werth, daß man ſeinen möglichſten Fleiß anwendet. Ich habe gelogen, daß ſich die Balken hätten biegen mögen. Ich habe geſagt, daß Ihr Gut wohl 8000 Thlr. werth wäre; daß Sie nur 1500 Thlr. Schulden hätten, und daß Sie nächſtens wirklicher Hofrath werden würden. Ich habe auch ſo viel von Ihrer Bibliothek, von Ihrer Gelehrſamkeit, von Ihren Reiſen, von Ihren Patronen an königl. und fürſtl. Höfen gerühmet, als ich gewiß bey 56 Heyrathen, davon ich nunmehro, dem Himmel ſey Dank! der Stifter bin, nicht gethan habe.

Freyer. Allein, wollte dieses alles keinen Eindruck machen? Was sagten Sie hierzu?

Freywerber. Mit einem Wort: ich wurde ausgelacht. Sie sagten, sie wüßten sehr wohl, daß des Hrn. Hofraths Gut allerhöchstens 4500 thlr. werth wäre. Dargegen wäre es aber mit 6000 thlr. Schulden beschweret. Sie wollten von des Herrn Hofraths Gelehrsamkeit nicht urtheilen. Sie wüßten aber, daß Sie auf Universitäten fast in kein Collegium gekommen wären: und sie hätten von guter Hand, daß Sie nicht im Stande wären, einen geschickten Brief zu schreiben. Die Wahrheit der Reisen, und die Hoffnung auf die wirkliche Hofrathsstelle, und auf die Patronen, ließen sie an seinen Ort gestellet seyn. Sie getraueten sich aber nicht, ihrer Tochter von so schönen Hoffnungen Brod zu versprechen.

Freyer. Forschten Sie nicht, mein Herr, wer Ihnen dieses alles berichtet hätte. Sie müssen hier in der Stadt einen guten Freund haben. Dieser wird mein Feind seyn, und daher kommen alle diese verfluchten Nachrichten. Der Henker muß doch seine Hand im Spiele haben, daß ich gar nicht wieder heyrathen soll.

Freywerber. Allerdings, sagte ich, daß sie mit Unwahrheiten berichtet wären. Sie sollten nur denjenigen nennen, der ihnen diese Nachrichten mitgetheilet hätte: der Herr Hofrath würde ihn nachdrücklich zu finden wissen. Allein sie blieben dabey, sie wären von der Wahrheit dieser Dinge nur allzu wohl versichert.

Freyer. Wenn ich nur nicht die Gewißheit dieser Heyrath aller Orten ausgebreitet hätte. Ich werde noch endlich zum öffentlichen Gelächter werden. Es ist nun das sechstemal, daß mir meine Hoffnung fehl schlägt: und

man

man hat allemal in der Stadt meine Absichten gewußt. Ich bin freylich selbst Ursache, daß meine Heyrathsgeschäffte ausgebreitet werden. Allein, was soll ich machen? Wenn mich die Schuldleute drängen; so sehe ich mich wohl genöthiget, ihnen durch eine reiche Partie wieder einen neuen Trost zuzusprechen.

Freywerber. Der Herr Hofrath müssen sich mit der Ausflucht aller unglücklichen Freyer behelfen. Sie müssen sagen, daß Sie von selbst wieder abgestanden wären. Das Mägdchen wäre für Sie nicht schön genug, und wüßte wenig zu leben.

Freyer. Ja, wenn es nur die Leute glaubten. Alle Welt weis, daß ich nicht Ursache habe, ekel zu seyn. Ich wollte es mir auch ganz gerne vergehen lassen, auf Schönheit und Lebensart zu sehen, wenn mir nur die Absicht des Geldes nicht fehl schlüge.

Freywerber. Es werden tausend Dinge in der Welt erzählet, die niemand glaubt. Es ist genug, wenn man etwas zu seiner Entschuldigung vorbringen kann. Dem Himmel sey Dank! so unhöflich ist die Welt noch nicht, daß sie uns ins Angesicht ihren Unglauben zu erkennen geben sollte.

Freyer. Allein, was soll ich anfangen? Wissen Sie kein ander Mägdchen für mich, das Geld hat. Denn es ist hohe Zeit, daß ich wieder heyrathe, wenn nicht meine Creditores zufahren und mir auch die Hoffnung wegnehmen sollen, mir jemals durch eine Heyrath wieder zu helfen.

Freywerber. Ich weis fast keinen Rath mehr für den Herrn Hofrath. Ich habe die Liste der zu verheyrathenden Jungfern und Wittwen, die ich mir gemacht

habe, sorgfältig durchblättert. Allein ich finde nichts mehr darinnen, wodurch dem Herrn Hofrath zu helfen stünde. Es sind noch Mägdchens oder Wittwen mit 5. 6. bis 800 thlr. genug vorhanden. Damit wird Ihnen aber wenig gedienet seyn.

Freyer. O Himmel! was soll ich mit so wenig Geld ausrichten. Die Unkosten der Kleidung und andre benöthigte Dinge zur Hochzeit erfordern fast so viel. Ich würde also der Unbescheidenheit meiner Gläubiger vor wie nach ausgesetzet seyn. Was meynen Sie? Sollte ich nicht des Hrn. Amtmanns H - - Tochter heben können?

Freywerber. Hier getraue ich mir nicht einen Antrag zu wagen. Diese Familie ist zu vernünftig, als daß sie es wohl aufnehmen sollte, wenn man ihnen einen Freyer anträgt, der ihrer Tochter Annehmlichkeit und Tugenden nur aus dem Gerüchte kennen will. Ich müßte doch diesen Bewegungsgrund zu des Herrn Hofraths Werbung anführen, denn es ist noch nicht Mode in der Welt, daß man nach seiner wahren Herzens Meynung unverholen saget: der Herr Freyer hätte so viel von der Aeltern Gelde und Vermögen gehöret, daß er sich nicht entbrechen könnte, zu wünschen, einen Theil desselben berebst der Tochter zu überkommen.

Freyer. Es ist aber doch Mode in der Welt, daß man um ein Mägdchen anhalten läßt, die man niemals mit einem Auge gesehen hat.

Freywerber. Ja, diese Mode bestehet aber nur unter Leuten, die zwar ihrem Stande nach, aber nicht nach ihren Eigenschaften von dem Pöbel unterschieden sind. Wenn ein Vater klug ist, wenn die Tochter nur einige vernünftige Ueberlegung macht; so muß ihnen

ohne

ohne Mühe einfallen, daß ein Mensch, der ein Frauenzimmer noch nie gesehen hat, unmöglich eine wahrhaftige Neigung zu ihr haben könne. Nein, seine rechten Absichten können ihnen unmöglich verborgen seyn. Ich weis am besten, wie ich bey dem Herrn Hofrath R.. anlief, als ich mit einem dergleichen Freyer für seine Tochter aufgezogen kam. Damals lernte ich erst, was vernünftige Leute hiervon denken.

Freyer. Was hatte er aber hierwider zu sagen?

Freywerber. Er sagte, daß er meinen Antrag für eine Beleidigung aufnähme, und daß er mir verböthe, bey dergleichen Gelegenheiten sein Haus jemals wieder zu betreten. Denn ich könnte mich unmöglich unterstehen, ihm diesen Vortrag zu machen, wenn ich ihn nicht für so unvernünftig hielte, daß er glaubte, man könne eine wahrhaftige Liebe vor ein Mägdchen haben, ob man sie gleich noch nie gesehen, und von ihren Eigenschaften und Gemüthsneigungen nicht die geringste Kenntniß hätte.

Freyer. Wissen Sie sonst gar nichts mehr für mich? Ich bitte Sie sehr, bemühen Sie sich auf alle ersinnliche Art, etwas ausfündig zu machen, wodurch mir geholfen wird. Sie haben ja so manchen ehrlichen Kerl aus der Noth gerissen: sollten Sie denn allein für mich keinen Rath wissen?

Freywerber. Ich werde alles mögliche anwenden. Allein vor der Hand kann ich dem Herrn Hofrath wenig Trost geben.

Freyer. Wenn ich mir auf keine andre Art helfen kann; so sehe ich mich genöthiget, eine reiche Bauers-Tochter zu heyrathen. Wissen Sie nicht einen Bauer, der seiner Tochter ein paar tausend Thaler mitgiebt?

Freywerber. Dergleichen Bauern sind sehr rar: und wenn ich auch einen dergleichen Bauer wüßte; so würden wir doch mit unsrer Werbung am allerwenigsten wohl aufgenommen werden.

Freyer. Ey! warum nicht? Ein Bauer, oder ein Handwerksmann, der nur ein wenig weis, daß er Vermögen hat, strebet nach nichts so sehr, als nach Ehren. Wir sehen ja täglich Beyspiele, daß sie sich wieder muthwillig ins Armuth stürzen, nur daß sie Pachtamtleute, oder Rathsherren heißen wollen.

Freywerber. Eine unüberlegte Hoffnung mehr zu gewinnen, überredet sie benebst dem Ehrgeiz hierzu. Viel ein anders aber ist es, wenn sie ihre Töchter, und einen Theil ihres Vermögens weggeben sollen. Sie sind auch nicht alle geneigt, diese Ehrenstellen anzunehmen. Viele bleiben bey ihrem Stande; und diese, wenn sie ihre Töchter verheyrathen sollen, so verlangen sie einen Mann ihres gleichens, von dem sie aber versichert sind, daß er ebenfalls Vermögen besitzet. Ich bin öfters schlecht aufgenommen worden, wenn ich bey einem reichen Bauer von der Werbung eines gelehrten oder sonst betitelten Mannes geredet habe. Allein, wenn ich einen reichen Bauer, oder einen Freysaßen angetragen habe; so bin ich von dem ganzen Hause freundlich angesehen worden.

Freyer. Es müssen doch noch wohl Leute in der Welt seyn, die Vermögen haben, und die so viel Ehrgeiz besitzen, ihrer Tochter den Titel: Frau Hofräthinn zu verschaffen. Wir müssen noch nicht alle Hoffnung fahren lassen.

Freywerber. Wenn wir in unserm Suchen glücklich seyn wollen; so müssen wir uns zu reichen Kaufleuten,

leuten, zu begüterten Künstlern, oder zu vermögenden Handwerksleuten, die sich in kleinen Städten, zu der Burgermeister- oder Rathsherrenwürde erhoben haben, wenden. Diese sind größtentheils voller Ehrgeiz: und ihr Hochmuth ist schon so kräftig, ihnen einzubilden, daß zwischen ihnen und einem Hofrath eben kein allzugroßer Unterschied sey. Ihre Hoffahrt überredet sie demnach, daß der Stand und die Eigenschaften ihrer Tochter schon würdig genug sind, sie zur Hofräthinn zu machen, ohne, daß dabey ihr Geld der einzige Bewegungsgrund seyn müsse.

Freyer. Mir ist es desto lieber, wenn diejenige, die mich aus der Noth reißt, von nicht allzu geringem Stande ist. Bemühen Sie sich nur, daß Sie etwas von dieser Art für mich aufsuchen.

Freywerber. Es fällt mir gleich itzo ein Mägdchen von dieser Sorte ein, die mit 2000 Rthl. Geld mit ganzer Gewalt einen Hofrath haben will. Als ich vor einigen Jahren gegen dieselbe erwähnte, daß sich der Doctor M . . . glücklich schätzen würde mit ihr verbunden zu werden; so sagte sie mir ohne Umschweif, daß ich mich mit diesem Herrn vergeblich bemühen würde. Wenn ich ihr aber einmal einen Hofrath bringen könnte; so sollte ich besser willkommen seyn. Weil sich seit der Zeit kein Hofrath gemeldet hat; so vermuthe ich, daß das Verlangen darnach desto stärker seyn werde: und ich glaube, daß sie sich nicht lange bedenken wird, ihren Hofrathshunger zu stillen.

Freyer. Desto besser ist es für Sie, mein Herr, wenn sich das Mägdchen noch glücklich schätzet, mich zu heyrathen: Vielleicht, daß Sie über die versprochene Vergeltung, die Sie sich von mir versichern können, von ihr

selbst noch eine besondere Erkenntlichkeit empfangen. Ich gestehe, die Handthierung, die Sie ergriffen haben, ist nicht unrecht. Ich glaube, daß Sie öfters fette Sporteln einzustreichen haben.

Freywerber. Ich kann nicht läugnen, daß mir meine Mühe öfters reichlich bezahlt wird. Ich erinnere mich bey einer Heyrath manchmal 30. 40. 50. bis 60. Rthl. verdient zu haben. Allein öfters ist auch die Vergeltung so schlecht, daß mir der geringste Tritt gereuet, den ich deswegen gethan habe. Man versprach mir neulich eine rechte Belohnung, wenn ich ein gewisses Frauenzimmer an einen Mann brächte: Ich that es; und die Familie konnte Gott danken, daß sie dieselbe mit Ehren loß wurde. Dennoch aber erhielte ich nicht mehr, als einen halben Scheffel Waitzen, und ein paar Tauben. Was meynen der Herr Hofrath, wie mich diese Belohnung verdrossen haben müsse.

Freyer. Das heißt in der That sich unerkenntlich genug bezeiget. Allein pfleget denn das Frauenzimmer den Herrn gleichfalls anzureden, daß sie vor ihre Verheyrathung sorgen sollen? Ich kann es fast nicht glauben.

Freywerber. Ich sollte zwar die Geheimnisse meiner Profeßion nicht ausplaudern. Ich halte aber den Herrn Hofrath für einen so guten Freund, daß ich mir eine genaue Verschwiegenheit verspreche. Allerdings werde ich von vielen Frauenzimmern gebeten, ihnen einen anständigen Mann zu verschaffen. Zwar die Jungfern pflegen selten zu dem äußersten Nothmittel zu schreiten, daß sie mir ihre Sehnsucht ohne Umschweif zu erkennen geben. Desto öfter aber lassen sie mir durch alte Weiber

ihr

ihr Verlangen wissen, die dann gleichsam nur für sich reden. Ich kann es auch gleich an der Freundlichkeit einer Jungfer gegen mich wahrnehmen, daß sie gerne einen Mann haben möchte. Allein die Wittwen brauchen nicht viel Umstände. Oefters ist der Mann kaum ein viertel Jahr todt, daß sie mich holen, oder mir durch alte Weiber ihr Verlangen deutlich zu erkennen geben lassen. Vielmals schlagen sie auch denjenigen selbsten vor, den sie wünschen zum Manne zu bekommen.

Freyer. Wer sollte das in der Welt denken? Dennoch aber werden diese Wittwen äußerlich eine solche Traurigkeit annehmen, die alle Welt zum Mitleiden bewegen möchte.

Freywerber. Der Herr Hofrath sollten erstaunen, wenn ich Ihnen eine gewisse Wittwe nennen wollte. Ihr Mann ist vor 9 Wochen gestorben, und sie bezeuget noch täglich eine Traurigkeit, daß es einen Stein erbarmen möchte. Vor ungefähr 8 Tagen ließ sie mich unter einem andern Vorwand zu sich kommen. Endlich eröffnete sie mir, daß es die Umstände ihrer Haushaltung nicht leiden würden, lange ohne Mann zu seyn. Wenn ich also einen Mann ihres Standes für sie wüßte; so sollte ich sie demselben immer vorschlagen. Er müßte aber hübsch, stark, munter und allerhöchstens 24 Jahr alt seyn. Denn sie wollte lieber gar nicht heyrathen, wenn sie unumgänglich einen Mann haben sollte, der schon um das 30ste Jahr seines Alters wäre, weil diese bald anfiengen alt und verdrüßlich zu werden. Sie versprach mir 30. Rthl. und nach einigen Jahren, wenn der Ehestand nach ihrem Wunsch ausschlagen würde, sollte ich noch 50. Thaler erhalten.

Freyer. Ich sollte diese Wittwe fast errathen. Können Sie mich derselben nicht vorschlagen, wenn sie Vermögen hat?

Freywerber. Der Herr Hofrath sind schon etliche 30 Jahr, und sie hat mir das Alter der 24 Jahre ungemein ernstlich eingebunden. Ich zweifle also, daß sie einen geheimden Rath nehmen würde, wenn er auch nur 2 Jahr älter wäre.

Freyer. Es fällt mir ein, daß sie von einer Liste erwähnten, die Sie von denen zu verheyrathenden Jungfern und Wittwen gemacht hätten. Wollten Sie mir nicht die Freundschaft erweisen, und mir solche sehen lassen? Ich verspreche eine genaue Verschwiegenheit.

Freywerber. Der Herr Hofrath werden mir einen Gefallen erzeigen, wenn Sie mich mit dieser Bitte verschonen. Alles Vertrauen zu mir, und folglich alle meine Nahrung würde hinfallen, wenn ich die Unbesonnenheit begienge, dieses Verzeichniß bekannt zu machen.

Freyer. Ich habe Ihnen ja bereits so viele Geheimnisse von mir anvertrauet, daß Sie versichert seyn können, mich in diesem Betracht zu einer vollkommenen Verschwiegenheit anzuhalten.

Freywerber. Ich will Ihnen doch einige Blätter davon sehen lassen; aber wegen gewisser wichtigen Ursachen kann ich Ihnen die ganze Liste unmöglich zum Durchlesen geben.

Der Freywerber zog seine Liste hervor, und nachdem er die Blätter gefunden hatte, die er für unschädlich hielt, sehen zu lassen; so rufte er den Hr. Hofrath; und dieser bewunderte gleich anfangs die Rubriken dieses Verzeichnisses,

ses. Sie waren folgender Gestalt abgefasset: Vor- und Zunamen, Alter, Stand, Vermögen, Schönheit und Eigenschaften, Anmerkungen. Ich werde vor diesmal nur meinen Lesern den Innhalt dieser Liste, ohne ihrer ordentlichen Gestalt mittheilen. Vielleicht bin ich aber einmal so glücklich, daß ich der Welt das ganze Verzeichniß nach seiner unverminderten Beschaffenheit vor Augen legen kann. Der Hr. Hofrath las ganz laut folgendes daraus ab:

Liste derer zu verheyrathenden Jungfern und Witwen.

1) Friderica Johanna Aengstlichinn.

Sie ist 38 Jahr alt. Ihr Vater ist Lieutenant gewesen. Sie hat noch 23 fl. 14 gr. Lohn bey ihrer gnädigen Frau stehen, und besitzet sehr viel Bänder, Spitzen und Kopfzeuge. In ganz Teutschland ist kein so vollkommnes Kammermägdchen anzutreffen. Sie kann sich zu rechter Zeit vornehm, demüthig, frölich und betrübt bezeigen; und sie kann ihren artigen Mund in verwundernswürdige Falten legen. Sie will binnen dem nächsten halben Jahre versorget seyn, und wenn es auch ein Dorfschulmeister oder ein Musicante wäre.

2) Augusta Theodora Lieberheutinn.

Binnen 2 Monaten wird sie 15 Jahr werden. Ihr Vater ist Secretär. Sie hat 1200 thlr. Muttertheil. Sie ist von guter Gesichtsbildung, und hat ganz reizende Augen. Sie giebt ihren künftigen Liebsten den Rath, keine

Mit-

Mitgift bey ihrem Vater zu fordern, weil er sie sonst in 10 Jahren noch nicht verheyrathen würde. Man könne ihn aber nach der Hochzeit schon anhalten, daß er ihr Muttertheil heraus geben müsse.

3) Anna Catharina verwitt. Tapsinn.

Sie ist 45 Jahr alt, und eine Priesterwittwe. Ihr Vermögen erstrecket sich auf 895 thlr. Sie ist unansehnlich, und besitzet nicht den geringsten Witz, ausgenommen, wenn sie Geld ausleihen soll. Sie biethet 30 thlr. wenn es dahin zu bringen ist, daß sie ihres Mannes Nachfolger im Amte heyrathet. Außerdem will sie einen Mann haben, der Knechte und Pferde hält, weil sie diese sehr liebet.

4) Henrica Amalia Witziginn.

Ihr Alter wird ohngefähr 27 Jahr seyn. Es ist aber gewiß, daß ihr Vater Sub-Subconrector gewesen ist. Sie hat noch 165 thlr. auf Zinsen und eine feine Bibliothek, die doch wenigstens in 23 Stück Büchern bestehet. Sie ist ein gelehrtes Frauenzimmer. Den Telemach hat sie in der französischen Sprache bis auf seine Ankunft in der Insel der Calypso gelesen, und des Cicero Schriften kann sie mit vollständigen teutschen Noten noch ziemlich verstehen. Ihr künftiger Mann soll unumgänglich ein Gelehrter seyn, der Bücher schreibet, damit derselbe wegen ihrer besondern Gelehrsamkeit unter ihrem Namen Schriften herausgeben könne.

5) So:

5) Sophia Maria Tänzerinn.

Sie ist 21 Jahr alt. Ihr Vater ist Organist an der Hauptkirche gewesen. Ihr Vermögen beläuft sich ganz gewiß auf 75 thlr. Sie kann auf unterschiedenen Instrumenten wohl spielen, und sehr fertig tanzen. Ihre Stimme ist unvergleichlich. Hierbey hat sie keine übele Gesichtsbildung. Sie verspricht ihrem künftigen Mann ihr ganzes Vermögen alsobald durch eine unwiederrufliche Schenkung, unter den Lebendigen zu übergeben, wenn er ihr wenigstens wöchentlich einmal Gesellschaften und Musik in ihrem Hause zu halten erlauben wird.

6) Helena Christiana Uebelbildinn.

Man hält sie für etliche 30 Jahr alt. Ihr Vater ist ein Freysasse. Sie bekömmt ohngefähr 600 thlr. Mitgift. Ihr Gesichte ist etwas schwarzgelb und durch die Pocken sehr verdorben. Es gehet in der ganzen Nachbarschaft die Rede, daß sie mit ihres Vaters Knecht in Geheim ein Kind gezeuget habe. Ich habe sie dem Herrn Ohnekrahm, einem verdorbenen Kaufmanne, zugedacht. Sie werden sich beyderseits glücklich schätzen einander zu heyrathen.

7) Dorothea Johanna, verwitt. Seufzerinn.

Sie wird ungefähr 36 Jahr alt seyn. Ihr verstorbener Mann ist außerordentlicher Lehrer der Weltweisheit gewesen. Sie hat 1300 thlr. an baaren Gelde im Vermögen, und siehet noch ziemlich gut aus. Weil sie sich bey ihrem vorigen alten und kränklichen Manne

viele

viele Unkosten mit Artischocken, Sellery und Kraftsuppen machen müssen; so will sie nunmehro unumgänglich einen jungen und gesunden Mann haben.

8) Charlotta Juliana Jungliebinn.

Auf Martin wird sie 14 und ein halb Jahr alt werden. Ihr Vater ist Amtmann, und hat ein ziemliches Vermögen. Sie ist mittelmäßig schön und sehr belebt. Ich vermuthe, daß sie einen Platz in meiner Liste haben will, weil sie mich neulich auf eine ungemeine artige Art mit dem Fächer schlug, und sagte: Gegen diesen Herrn muß man sich freundlich bezeigen, indem er einem Frauenzimmer ungemein nützlich seyn kann.

9) Louisa Henrietta verwitt. Nothnagelinn.

Sie ist vermuthlich 42 Jahr, und ihr verstorbener Mann ist Pfarrherr gewesen. Sie besitzet eine Hufe Land, zwey Wiesenflecken, und etwas Holz. Wenn man ihr das Alter nicht so sehr ansähe; so würde sie so sehr häßlich nicht seyn. Es ist zu vermuthen, daß sie vor ihre Haushaltung einen Mann höchst nöthig braucht, weil sie binnen 14 Tagen dreymal zu mir geschickt hat. Aus Furcht für den Gespenstern kann sie niemals allein schlafen. Sie will dannenhero ihrem künftigen Manne ihr ganzes Vermögen im voraus vermachen, wenn ihr derselbe verspricht, keine Nacht aus ihrem Bette zu bleiben.

10) Wilhelmina Justina verwitt. Schlappinn.

Sie ist 26 Jahr alt. Ihr verstorbener Mann ist ein Advocat gewesen. Sie besitzet ungefähr für 4000 thlr. liegende Gründe. Man sagt, daß sie eine schlechte Haushälterinn sey. Ungeachtet sie einen jungen Menschen studiren lässet; so hat sie mir doch sagen lassen, daß sie nicht abgeneigt sey, einen hübschen jungen Menschen zu heyrathen, wenn er eine Bedienung habe, oder sonst ein ziemliches Vermögen besitze.

11) Carolina Sabina Schöneblickinn.

Sie ist 19 Jahr alt. Ihr Vater ist ein berühmter Doctor der Rechte. Es müßten viele unverhoffte Fälle geschehen, wenn sie dereinst etwas in der Welt erben sollte. Dagegen ist sie beynahe eine ganz vollkommne Schönheit. Ich habe sie nur auf eine unvermuthete Nachfrage in meiner Liste. Denn die jungen verliebten Herren, die allein auf Schönheit sehen, pflegen sich bey mir nicht zu melden.

12) Euphemia Galena Hyppocrata Gläserinn.

Ist beynahe 23 Jahr alt. Ihr Vater ist ein Doctor der Arzneykunst gewesen. Sie ist etwas pockennarbigt. Wenn einmal ein junger Mediciner oder ein Apotheker nichts als leere Gläser und Büchsen braucht; so werde ich an sie denken.

13) Mar-

13) Margaretha Apollonia Putzmacherinn.

Man kann sie ganz gerne vor 41 Jahr alt rechnen. Ihr Vater ist Actuarius gewesen. Man weis nicht, daß sie außer Haubenstöcken und allerley papiernen Mustern etwas im Vermögen hat. Ihr schwarzgefärbter Pudelkopf und die Schminke können sie schon noch auf 2 Jahr für einen Mann in etwas angenehm machen. Sie will längstens binnen 8 Wochen ihre Versorgung von mir erwarten, und zur Vergeltung will sie den Anputz meiner Frauen Lebenslang umsonst besorgen. Sie drohet, daß sie nach 8 Wochen die Parthie, die sie bereits im Vorschlag habe, erwählen werde. Ich vermuthe, daß es ein Unterofficier sey.

14) Christiana Charlotta Richterinn.

Ihr Alter wird beynahe 19 Jahr seyn. Ein Renthmeister ist ihr Vater gewesen. Sie hat 600 thlr. im Vermögen. Sie ist noch ziemlich artig, und besitzet viel Witz, weil sie von allen Leuten übel redet. Da sie bereits einige Injurienprocesse hat, und deren in ihrem Leben noch gar viel besorgen muß; so glaube ich, daß ihr mit einem Advocaten gedienet sey.

15) Fausta Placidia Hochmuthinn.

Man schätzt sie für 22 Jahr alt. Ihr Vater ist Rector, und hat 800 thlr. Muttertheil. Sie hat unvergleichliche Augen und eine angenehme Bildung, was aber

das

das vornehmste ist, einen sehr hohen Geist. Sie soll öffentlich sprechen, sie begehre keinen allzu klugen Mann, damit er ihr nur die Herrschaft überließe. Vielleicht das ich einmal ihren Wunsch erfüllen kann.

16) Eva Susanna verwitt. Starrfußinn.

Man leget ihr 35 Jahr bey. Sie ist eines Freysaſſen Wittwe. Fünfhundert Reichsthaler Eingebrachtes hat sie in ihres sel. Mannes Gute zu fordern. Sie ist untersetzt, und hat sehr viel Röthe im Gesichte. Ihr Wunsch gehet auf einen Pachtamtmann. Wenn sie einen hübschen Mann bekommt, so will sie ihn nicht allein zum Erben einsetzen; sondern sie will auch ihren seligen Mann niemals gegen ihn erwähnen. Ich werde sie vor allen andern versorgen, weil sie so gottselige Gedanken hat.

Dieses Gespräch und dieses Verzeichniß sind so natürlich, daß ich meinen Lesern das Vergnügen nicht habe vorenthalten können, ihnen solche vor Augen zu legen. Die Begebenheiten, die täglich in der Welt vorgehen, haben auch so viel Aehnlichkeit hiermit, daß wir an ihrer Wahrheit und Wirklichkeit nicht zweifeln dürfen. Meine Leser können beyde Stücke als eine Vorbereitung zu der wichtigen Abhandlung von dem wahren Wesen der Liebe ansehen, die sie dereinst von mir zu gewarten haben. Mich deucht auch, daß ich noch mehr dergleichen Vorbe-

reitungen werde machen müssen, ehe ich mein Verspre-chen erfülle. Denn wenn wir die Natur einer wahrhaf-tigen Liebe bestimmen wollen; so werden wir unser Vor-haben erleichtern, wenn wir vorher die Gestalten der vielen Ungeheuer betrachten, die sich bey uns unter die-sem Namen täglich sehen lassen.

T . . .

Dritte

Dritte Abtheilung.

Allegorische Vorstellungen.

Digitized by Google

I.

Das Land der Schmeicheley.

Es giebt Laster in der Welt, welche der Wohlstand, die Höflichkeit und die Gewohnheit, gleichsam nothwendig gemacht haben; und wer in der Welt nicht für einen eigensinnigen und wunderlichen Menschen angesehen werden will, siehet sich genöthiget, sich von dem Strome der allgemeinen Sitten mit fortreißen zu lassen. Die Schmeicheley ist von dieser Art, so sehr auch ein vernünftiger und aufrichtiger Mann dieses Laster hasset; so stehet es doch nicht allemal in seiner Gewalt, sich desselben gänzlich zu entschlagen; und öfters wird er, so zu sagen, wider seinen Willen genöthiget, einen kleinen Schmeichler abzugeben. Der Wohlstand und die Höflichkeitsbezeugungen pressen gleichsam mit Gewalt einige schmeichlerische Redensarten aus ihm heraus. Wir wollen den Fall setzen, einer seiner Anverwandten oder Bekannten erhält eine ansehnliche Bedienung. Die Höflichkeit erfordert, daß er ihm hierzu Glück wünschet. Wenn sein Glückswunsch nicht allzu kaltsinnig seyn soll; so kann er sich unmöglich entbrechen, daß er nicht von seinen Verdiensten reden sollte, gesetzt, daß er auch von seiner Unwürdigkeit noch so sehr überzeugt wäre. Eben diese Nothwendigkeit der Schmei-

cheley ereignet sich bey dem Heyrathen unsrer Anverwandten und guten Freunde, und in vielen andern Fällen.

Wir geben oft einen Schmeichler ab, ohne daß wir es selbst wissen. Es ist ein unstreitiges Kennzeichen einer übeln Lebensart, wenn man denjenigen Personen, so sich mit uns in Gesellschaft befinden, ohne Aufhören widerspricht. Um diesen Fehler zu vermeiden, fallen wir oft in den entgegengesetzten Fehler der Schmeicheley. Wie oft bringet man nicht in Gesellschaften offenbare und handgreifliche Unwahrheiten, oder solche Meynungen und Urtheile vor, deren Ungereimtheit so gleich jedermann in die Sinne fällt. Dennoch widersprechen wir ihnen nicht, zumal, wenn es Personen von einigem Ansehen sind, die sie vorbringen. Wir stellen uns öfters, als wenn wir ihren Erzählungen vollkommen Glauben beylegten. Wir lassen uns ihre Urtheile und Meynungen gefallen; und wir geben ihnen wohl öffentlichen Beyfall, ohngeachtet wir des Gegentheils nur allzusehr überzeuget sind. Was ist aber dieses im Grunde anders, als kleine Schmeichler abgeben?

Wenn ich des Nachts zu Bette gehe; so bin ich gewohnt, allemal, ehe ich einschlafe, über meine Handlungen, die ich des Tages über unternommen habe, Betrachtungen anzustellen. Gemeiniglich pflegen sie endlich allgemein zu werden, und auf die Natur der Menschen, auf die Sitten, und auf die Gewohnheiten der Welt zu verfallen. Einige Vorfälle in einer gewissen Gesellschaft, in der ich mich gestern befunden habe, gaben mir Gelegenheit, meine Gedanken auf die Nothwendigkeit der Schmeicheley zu richten, so, wie ich sie gegenwärtig vorgetragen habe. Kaum war ich eingeschlafen, als

sich

sich meine Seele anfieng, mit eben diesen Gedanken von der Schmeicheley zu beschäfftigen. Ich sah im Traume die Wahrheit zu mir kommen. Ihre muntern Gesichtszüge und der angenehme Glanz ihrer Augen gaben sie mir zu erkennen. Sie sagte: Folge mir! Ich will dir das Land der Schmeicheley zeigen. Man fürchtet mich aber allzu sehr in diesem Lande, als daß ich mich öffentlich sehen lassen könnte. Ich werde also nur allein dir sichtbar seyn. Nachdem ich ihr zu erkennen gegeben hatte, daß ich sie mit Vergnügen begleiten würde, so umfaßte sie mich. Wir reiseten mit einer solchen Geschwindigkeit durch die Luft, daß wir uns fast in einem Augenblicke vor der Gränze eines großen Landes befanden, dessen Anblick mir sehr verwundernswürdig schien.

Es war das Land der Schmeicheley. Die ganze Gränze des Landes war mit der vortrefflichsten Bildhauerarbeit besetzt. Man sahe hier Ehrenpforten, Triumphbogen, Ehren- und Bildsäulen, Gedächtniß- und Leichensteine, und andre prächtige Denkmaale der Verdienste: und diese Zierathen der Verewigung dienten zugleich dem Lande gleichsam zu einer Befestigung. Ich wurde auf den meisten schmeichlerischen Lobschriften gewahr, welche die großen Thaten und Verdienste der Menschen, die man zur Verewigung bestimmt hatte, in den edelsten und erhabensten Ausdrücken erzählten. Auf einigen waren sie sehr kurz. Sie waren aber eben so schmeichlerisch, als die übrigen. Mein Gefährte führte mich durch eine prächtige Ehrenpforte; und nun befanden wir uns wirklich in diesem angenehmen Lande.

Wie erstaunte ich nicht, als ich hier den Erdboden statt des Grases und der Blumen, mit Trauer- Hochzeit-

und Glückwünschungsgedichten bedeckt sah. Allenthalben las ich unter meinen Füßen auf den Titeln der Gedichte: Ehren- und Gedächtnißmaal, schuldiges Thränen- und Ehrenopfer, das ruhmvolle Gedächtniß, die allzu früh entrissenen Verdienste, schmerzliche Ehrensäule, und andre wehmüthige und gerechte Ausdrücke über den Verlust der abgestorbenen Menschen. Ich würde mich hierüber von einer tiefen Traurigkeit haben hinreißen lassen, wenn ich nicht unter meinen Füßen eben so viel Glückwünschungen über die Verdienste der annoch lebenden Menschen gewahr worden wäre. Bald las ich: die wohlbelohnten Verdienste, bald die gerechte Vergeltung der Tugend und Verdienste, bald die durch die Liebe belohnte Gelehrsamkeit, bald aufrichtige Beyfreude bey dem Glück eines verdienten Mannes: und allenthalben fielen mir, zu meinem unaussprechlichen Vergnügen, aus den Hochzeit- Neujahrs- Geburts- Namenstags- und andern Glückwünschungsgedichten die großgedruckten Wörter: Schönheit, Tugend, Verdienste, Gelehrsamkeit und Weisheit in die Augen.

Unter diesen freudigen Bewegungen meines Herzens waren wir unvermerkt in einem kleinen Walde angelanget. Als ich die Augen in die Höhe richtete, erblickte ich, zu meiner äußersten Verwunderung, daß die Bäume gleichfalls, statt der Blätter und Früchte, nichts als gedruckte Schriften trugen. Ich beugte etliche Aeste herunter, und sah mit Vergnügen, daß es Lebensgeschichte großer Leute, Episteln von den Verdiensten gelehrter Männer, gelehrte Zeitungen und Journale, Stellen aus Büchern, die das gerechte Lob würdiger Gelehrten in sich enthielten, Leichenpredigten und Trauerprogrammata

waren,

waren, die hier in dem Lande der Schmeicheley, von der gütigen Natur von selbst hervor gebracht wurden. Diese Merkzeichen von der edlen Beschaffenheit der Menschen hätten mir bey nahe Freudenthränen ausgepreßt.

Ich gieng in tiefen Gedanken fort, und verabscheuete bey mir selbst einige Sittenlehrer, welche die Menschen mit den häßlichsten Farben abschildern, als ich unverhofft einen Menschen ganz nahe bey mir entdeckte. Wollen Sie sich abmalen lassen, mein Herr! fieng er an. Ich bin ein berühmter Kunstmaler. Sie können sich niemand sicherer anvertrauen, als mir. Sie haben zwar eine große Nase und einige unordentliche Gesichtszüge. Allein, das hat gar nichts zu bedeuten. Ich müßte in meiner Kunst schlecht erfahren seyn, wenn Sie nicht vollkommen mit mir zufrieden seyn sollten. Ich gab ihm zu verstehen, daß es itzo nicht Zeit hiervon wäre, und verließ ihn.

Als wir noch ein paar hundert Schritte zurück gelegt hatten; so begegnete uns ein junger Mensch mit einer kühnen Miene. Ich sehe es Ihnen an, mein Herr! rief er, als er wohl noch zehen Schritte entfernet war, Sie sind ein Gelehrter: und ich will alles verwetten, Sie sind ein Schriftsteller. Kann ich Ihnen dienen? Befehlen Sie nur. Ich bin ein Kunstrichter, ein Gelehrter-Zeitungsschreiber, oder wenn Sie auch wollen, ein Journaliste der gelehrten Neuigkeiten: und nun werden Sie selbst wissen, wie nützlich ich Ihnen seyn kann. Erklären Sie sich nur, mein Herr! soll ich einen gelehrten Mann von der ersten oder von der andern Größe aus Ihnen machen. Es stehet bey Ihnen. Ich weis, einen so großen Manne wird es auf einen Louis d'or

nicht ankommen. Ich gab ihm zu verstehen, daß ich hierauf kein Geld wendete. Desto schlimmer für Sie, antwortete er, und vielleicht sind Sie gar ein Anhänger von * * *. Er nannte hier, ich weis nicht was für einen Namen, den ich nicht habe behalten können. Ja, ja, fuhr er fort, ich merke es; Sie werden schlechte Sachen schreiben. Ich sagte ihm, es stünde in seiner Gewalt, zu denken, was er wolle. Die Wahrheit winkte mir, ich sollte ihm nachdrücklicher antworten. Allein, weil ich ein Feind von unnöthigen Händeln bin; so ließ ich mich nicht weiter mit ihm ein.

Wir hatten unsern Weg kaum noch eine Stunde fortgesetzt, als wir in der Luft ein verwirrtes Geschrey von vielen unterschiedenen Stimmen höreten. Einige Töne waren ganz vernehmlich. Ich habe ganz deutlich die Wörter: Excellenz, Magnificenz, Hochwohlgebohrnen, Hochwürden, Hochedelgebohren, Hochehrwürden, Hochedlen und Hochweisheiten in der Luft erschallen hören. Je weiter wir fortgiengen, je mehr war die Luft mit dergleichen Tönen erfüllet. Die Worte waren aber mit den vorigen nicht immer einerley. Ich hörte einige Stimmen ganz eigentlich: Theurer Mäcenat, großer Gönner, Stütze der Stadt, Licht der Gelehrten, du hochverdienter Mann, und andre Ausdrücke dieser Art ausrufen. Endlich hörten wir in der Luft ein Freudengeschrey, davon die Berge erschalleten, und unsre Ohren betäubet wurden. Wenn ich mich nicht irre, so waren es glückwünschende Zurufungen: Es lebe der Große, der Siegreiche, der Gütige, der Weise. Die Wahrheit gab mir zu verstehen, daß wir nun über ein Paar Stunden von dem Tempel der Schmeicheley nicht entfernet seyn könnten. Denn

diese

dieſe Stimmen würden niemals allzu weit von dem Tempel gehöret.

Zu unſrer Rechten wurden wir ein großes Haus gewahr, in welchem ſich eine ſtarke Geſellſchaft befand. Die Wahrheit ſagte zu mir: hier ſind die vornehmſten Bürger dieſes Landes verſammlet. Ich will, daß du ſie kennen lerneſt. In einem Augenblick befanden wir uns mitten unter ihnen, ohne, daß uns jemand entdeckte. Der Ueberfluß herrſchte in dieſem Hauſe: und alles, was nur in die Augen fiel, war prächtig. Man erkannte ohne Mühe den Herrn des Hauſes. Er war von 10 bis 12 Bürgern des Landes umgeben; und jeder bemühete ſich um die Wette, ſeine Eigenſchaften und Verdienſte zu erheben. Ich hörte gleich den einen aus den Umſtehenden folgendergeſtalt reden: Ich bin in vielen Häuſern geweſen, wo man eine angenehme Unterhaltung genoſſen hat. Allein, was iſt doch das gegen das Vergnügen, das in dieſem Hauſe herrſchet? Eine ſo auserleſene Geſellſchaft, als man beſtändig hier antrifft, wird man wohl an allen Orten vergebens ſuchen. Welcher vernünftiger Menſch würde ſich auch nicht durch die unvergleichlichen Eigenſchaften des Herrn von * * * anziehen laſſen? So viel Großmuth, ſo viel Höflichkeit und ſo viel Witz, als derſelbe beſitzet, ſind allein vermögend einer Geſellſchaft die Seele und das Leben zu geben. Wahrhaftig! wer die Ehre hat, ein Freund des Herrn von * * * zu ſeyn, der hat nicht Urſache, ſich um die Gunſt der Könige groß zu bekümmern. Was iſt doch der verdrüßliche Zwang des Hoflebens gegen eine ſo lebhaftige, angenehme und reizende Lebensart, als man hier findet. Ein andrer nahm hierauf das Wort, und ſagte: Ich bewundre nur die Einrichtung

und

und die Ordnung seines Hauses. Alles ist hier reizend und bequemlich: und wenn man alle Tage die Ehre hätte, dem Herrn von * * * aufzuwarten; so würde man auch eine neue Art des Vergnügens genießen. Man sollte glauben, daß alle diese Anordnungen einen eigenen Mann erforderten. Allein, bey dem Herrn von * * * ist es nur ein kleines Nebenwerk. Er widmet alle seine Stunden der Gelehrsamkeit und seinen Freunden. Ich weis in der That nicht, wie sie es leisten können. Ein andrer würde alle seine Zeit damit zubringen müssen. Sie haben recht, versetzte ein Dritter. Meine Ungeduld, den Herrn von * * * zu sehen, hat mich manchmal des Morgens zu ihm getrieben. Allemal habe ich ihn, wie einen Professor, in Büchern, wie begraben, gefunden. Es ist nur zu bedauern, daß der Hof seine Gelehrsamkeit und Verdienste nicht erkennet. Wenn diese Dinge daselbst in einigen Betracht kämen; so verdiente er weit eher Staatsminister zu seyn, als viele andre. Allein der Herr von * * * verlangen es nicht; und sie haben auch nicht Ursache, sich eine glücklichere Lebensart zu wünschen. In einer angenehmen Freyheit, von der ganzen Nachbarschaft geliebet, und von jedermann der ihn kennet, oder von allen seinen Freunden verehret: denn den Herrn von * * * zu sehen, und sein Freund zu seyn, ist nur einerley; wahrhaftig! diese Beschaffenheit ist glücklicher, als daß sie mit dem unruhigen und verdrüßlichen Hofleben vertauscht werden könnte. Auf solche Art fuhr man fort, die vortrefflichen Eigenschaften und Verdienste des Hauswirths in den Himmel zu erheben, und jeder wußte etwas beyzubringen, wodurch seine Vollkommenheiten in ein neues Licht gesetzet wurden. Die Wahrheit winkte

mir,

mir, und wir verließen die Gesellschaft dieser Lobredner. Als wir uns wieder auf der Landstraße befanden; so konnte ich mich nicht enthalten, auszurufen: Was vor einen vortrefflichen Mann haben wir nicht verlassen. Die Wahrheit versetzte: Du irrest. Dieser Elende verschwendet sein ganzes Vermögen, um täglich das Vergnügen zu haben, dergleichen thörichte Lobeserhebungen anzuhören. Ich getrauete mich nicht, diesem Ausspruche zu widersprechen.

Wir setzten nun unsern Weg nach dem Tempel der Schmeicheley fort, als wir einige Frauenzimmer benebst einer Mannsperson in einem Garten bemerkten. Die Wahrheit führte mich in unsichtbarer Gestalt mitten unter sie. Ich hörte, daß sich die Mannsperson keiner andern Titel gebrauchte, als: Anbetenswürdige Schöne, unvergleichlicher Engel, liebenswürdiges Kind, verehrungswürdigste Mademoiselle. Er redete mit diesen Benennungen bald diese, bald jene aus der Gesellschaft an; und wenn eine von seinen Gesellschafterinnen redete; so rufte er alle Augenblicke: wie sinnreich! wie unvergleichlich! Wahrhaftig! allerliebste Mademoiselle, Dero Witz ist eben so göttlich, als Dero Schönheit. Die Wahrheit reichte mir ihr Fernglas, daß ich sein Herz betrachten sollte. Ich las darinnen ganz deutlich: Die guten Dinger sind nicht einmal mittelmäßig. Allein sie hören es gerne. Ich muß ihnen doch etwas vorschwatzen. Sie werden mich für einen galanten Herrn halten. Ich wunderte mich über diese Gestalt seines Herzens, davon sein Mund so weit entfernet war: und wir verließen den Garten.

Wir langten endlich in der Gegend des Tempels an. Eine Menge Mannspersonen wandelten vor demselben herum.

herum. Mein Gefährte sagte mir, daß ich hier nichts als Dichter vor mir sähe. Aus ihnen bestünde der grösseste Theil der Soldaten, und der Leibwache der Göttinn Schmeicheley; und durch ihre Tapferkeit hätten sie bisher alle Anfälle der Feinde glücklich zurück getrieben. Einer von denselben kam auf mich zu. Mein Herr! rief er, Sie sind ein Mann von Verdiensten; wollen Sie nicht ein Lobgedichte auf sich machen lassen? Ich bin ein berühmter Dichter. Sie können sich keiner bessern Feder anvertrauen. Ich habe einige Männer unter meinen Händen gehabt, die in meiner Werkstatt zu einer verwunderungswürdigen Größe gediehen sind. Sie dürfen mir nur Ihren Stand und Ihren Namen sagen. Vor das übrige lassen Sie mich sorgen. Versichern Sie sich, daß ich Sie mit allen vollkommenen Eigenschaften und mit noch etwas mehr ausrüsten werde.

Eilen Sie nicht, mein Herr, rief ein andrer, der unterdessen herbey gekommen war; die Lobgedichte sind allzu gemein in der Welt geworden. Ein Herr von Ihren Verdiensten muß nicht durch eine so abgenutzte Erfindung der Welt angepriesen werden. Ich will ein Schäfergedichte zu Ihrem Lobe schreiben. Ich werde den allervollkommensten Schäfer aus Ihnen machen. Sie sollen Milch und Käse genug haben. Ich werde Ihnen so viel Blumenkränze verschaffen, daß Sie nicht wissen werden, wo Sie damit hin sollen. Vor allen Dingen aber werde ich Ihnen einen recht verständigen Leithammel zuordnen. Die Welt weis doch wohl, was man unter dergleichen Dingen verstehet.

Unterdessen hatte sich ein ganzer Schwarm Dichter um mich versammlet. Einer davon unterbrach die Rede

des

des letztern, ehe ich noch zur Antwort kommen konnte. Nein, mein Herr! sagte er, Sie sind zu verständig, als daß Sie geschehen lassen könnten, daß Ihre preiswürdigen Eigenschaften mit einer groben Schäfertasche bedecket würden. Ich habe eine weit rühmlichere Erfindung vor Sie im Vorrathe. Was meynen Sie! Eine Serenade, sollte diese nicht ihre Vollkommenheiten geschickter in sich fassen können? Befehlen Sie nur! Wollen Sie Ihr Lob aus dem Munde der Götter hören, oder sollen es die Tugenden selbst ausbreiten, die ich als Personen aufführen werde. Sie mögen nun wählen was Sie wollen; so muß es ihnen doch allemal eine besondre Ehre machen.

Als ich itzo den Mund eröffnete zu antworten; so zupfte mich ein anderer aus dem Haufen bey dem Aermel. Ein Wort, mein Herr! beschließen Sie noch nichts, fieng er an. Ich habe einen Vorschlag, der Ihnen unendlich besser gefallen wird. Ich wünsche nur, daß Sie ein Prinz sind. Wissen Sie was? ich werde eine Oper verfertigen. Diese können Sie vor sich spielen lassen. Was ist wohl geschickter, das Lob eines großen Herrn bis an den Himmel zu erheben, als der Eingang oder das Vorspiel eines so prächtigen Singespiels? Haben Sie wohl die Oper gelesen, die man vor Ludwig dem 14ten König in Frankreich, gespielet hat? Ich versichere Ihnen, alle die prächtigen Lobeserhebungen, die Sie daselbst in den Eingängen finden, sollen Kinderwerk seyn, gegen das, was ich vor Sie verfertigen werde. Ich habe beschlossen, noch etwas mehr als einen Halbgott aus Ihnen zu machen. Haben Sie keine Schlachten gewonnen? Gut! das thut nichts zur Sache. Machen Sie sich

nur

nur keinen Kummer. Ich müßte ein schlechter Operndichter seyn, wenn ich nicht von Ihrer Gnade, Weisheit und Frömmigkeit so viel preiswürdiges zu sagen wüßte, daß ich Sie ein paar hundert Stufen über den August, Titus und Trajan setzen könnte; und dann werden Sie dem Apollo sehr nahe kommen.

Endlich konnte ich einmal zur Antwort gelangen. Ich sagte Ihnen: Sie irren sich, meine Herren. Ich verlange weder ein Lobgedichte, noch etwas, was demselben ähnlich ist; und es ist so weit gefehlet, daß ich ein Prinz bin, daß ich vielmehr nicht einmal Geld habe, womit ich Ihre vortreffliche Arbeit belohnen könnte. Der ganze Haufe sah mich hierauf verächtlich an; und einer aus ihnen sagte überlaut: Es ist sehr gut, daß der Handel nicht zur Richtigkeit kommt. Denn ich dachte gleich, daß mit diesem Herrn schlechte Ehre einzulegen wäre. Ich wurde hierüber so wenig gerührt, daß ich vielmehr mit der größten Gelassenheit meinen Weg nach dem Tempel fortsetzte.

Je näher ich dem Tempel kam, je mehr erstaunte ich über die Schönheit desselben. Dieser Tempel war das größte und prächtigste Gebäude, das ich noch jemals gesehen habe. Wo man nur hinsah, so wurden die Augen von dem Glanze des Goldes und der Edelgesteine geblendet. Allenthalben erblickte man die vortrefflichste Bildhauerarbeit. Triumphbögen, Ehrenpforten und allerley Siegeszeichen waren in Menge mit einer verwundernswürdigen Ordnung an demselben angebracht und alle Tugenden waren hier in Lebensgröße in denen vortrefflichsten Bildern zu sehen. Ich konnte der Wahrheit mein Vergnügen über die Schönheit dieses Tempels

nicht

nicht bergen. Sie gab mir aber zu verstehen, daß alles, was ich hier sähe, nichts als ein angenehmer Betrug der Augen wäre. Dieses große Gebäude hätte nicht den geringsten Grund, worauf es aufgeführet wäre; und ein scharfer Nord- oder Ostwind würde es längst über den Haufen geworfen haben, wenn man nicht zwey hohe Mauern aufgeführet hätte, welche den Tempel wider diese Winde beschützten. Die Wahrheit zeigte mir auch diese Mauern in der That: und sie sagte, daß die eine Höflichkeitsglaube, und die andre Gewohnheit genennet würde. Sie fuhr fort, alles Geld und Edelgesteine, die meine Bewunderung erregten, wären falsch; und die reizenden Gesichter der Tugenden, die mir gefielen, wären nur Larven, worunter die ärgsten Fratzengesichter verborgen lägen.

Wir traten nunmehr in den Tempel der Schmeicheley hinein. Wenn ich den Altar ausnehme; so war innerhalb des Tempels nicht der geringste Pracht zu sehen. Allein, dieser war weit glänzender und prächtiger, als alles, was ich von außen wahrgenommen hatte. Die Wände des Tempels waren mit Helden- und Lobgedichten, mit Zuschriften der Bücher, und mit Lob- und Trauerreden dergestalt behängt, daß man Mühe haben würde, noch etwas daran heften zu können. Ich erblickte einige große Gelehrten, welche bey ihrer Arbeit standen, und sorgfältig bemühet waren, einige Stellen darinnen auszukratzen. Allein, die Priester der Göttinn hatten genaue Obacht, um dieses zu verhindern. Ich sah mit Betrübniß, daß der Oberpriester den guten Plinius gewaltig auf die Finger klopfte.

Die Göttinn Schmeicheley stehet auf diesem Altar in Lebensgröße. Tausend Lampen brennen um sie herum. Sie stellet eine Weibsperson von verwundernswürdiger Schönheit vor. Ihre Gesichtszüge sind die allerreizensten, die man nur ausſinnen kann. In der linken Hand hält sie eine Schale voll Nectar. Hiervon reicht sie ihren Verehrern zu trinken. In der rechten Hand führet sie einen großen Pinsel: und zu ihren Füßen stehet ein großer Topf von Golde, mit einem glänzenden Firniß angefüllet. Ich wurde gewahr, daß Sie alle Opfer, die man ihr brachte, mit diesem gleißenden Firniß überstrich.

Die Wahrheit gab mir zu erkennen, daß ihr Gesichte nichts weniger als reizend wäre. Dasjenige, was sie unsern Augen so angenehm mache, wäre nichts als eine schöne Larve, die das scheußlichste Gesicht von der Welt bedeckte. Sie aber, die Wahrheit, würde zu seiner Zeit kommen, und ihr diese betrügerische Larve abreißen; diesen Tempel aber und das ganze Land zerstören. Sie fuhr fort: Es ist dieses der falschen Göttinn, oder vielmehr der Zauberinn selbst hinlänglich bekannt. Sie lebet dannenhero in beständiger Furcht. Ob sie nun zwar aus den Dichtern und den Rednern eine starke Kriegsmacht aufgerichtet, und besonders einen ansehnlichen Haufen zu ihrer Leibwache erwählet hat; so sollen doch diese Elenden viel zu ohnmächtig seyn, meine gerechte Rache aufzuhalten, wenn die Zeit des Verhängnisses einmal vorhanden seyn wird.

Ich richtete meine Aufmerksamkeit abermals auf die Pracht des Altars, und auf die Göttinn Schmeicheley selbst, als ich gewahr wurde, daß das Bild der Göttinn auf einmal ge-

gewaltig zu zittern anfieng. Ich sah hierauf, daß alles flohe, was in der Nähe um mich war. Hieraus muthmaßete ich, daß sich die Wahrheit sichtbar gemacht hatte. Ich irrete nicht. Es erhub sich ein entsetzliches Getümmel in dem Tempel. Alles lief wider einander; und jedermann rief mit bebender Stimme: Aufruhr! Verrätherey! Krieg! zum Waffen! Der Feind ist in dem Tempel. Mir war nicht wohl zu Muthe bey der Sache; denn ich befürchtete, daß es für mich übel ablaufen würde, wenn man mich für einen Gefährten der Wahrheit erkennen würde. Allein eben, da sich meine Seele diesen fürchterlichen Lärmen mit der größten Lebhaftigkeit vorstellete; so brachten sie diese ängstlichen Vorstellungen der Furcht und des Schreckens wieder zu sich selbst. Kurz, ich erwachte; und mein Traum hatte seine Endschaft erreichet.

Z * *

II.

Das Land der Fröhlichkeit.

Die menschliche Seele wird sehr aufmerksam, wenn ihr eine Sache vorkommt, die ihr noch nicht bekannt ist. Je weniger diese Sache Aehnlichkeit mit denen Dingen hat, die sie bereits weis, jemehr wird sie gerühret. Es ist falsch, daß sie Begriffe hat, die mit ihr gebohren werden. Sie kann keine Bilder erlangen, als durch die sinnlichen Werkzeuge. Sie hat sich bereits von dem, was sie gesehen oder gehöret hat, unzählige Bilder gemacht. Wenn ihr demnach etwas Neues vorkömmt; so durchläuft sie mit einer unglaublichen Geschwindigkeit den Vorrath ihrer Bilder; und sie wird weniger aufmerksam, wenn sie viel Aehnliches darunter findet. Sie wird aber völlig gerühret, wenn sie nichts unter ihrem Vorrath weis, das mit dem, was sie itzo höret oder siehet, einige Aehnlichkeit hat. Ihre Eigenliebe hat dadurch auf mehr als einer Seite zu schaffen. Sie schämet sich in Ansehung ihres Hochmuths, daß es Dinge in der Welt giebt, davon sie noch gar nichts weis. Sie freuet sich aber auch, daß sie ihre Erkenntniß vermehren soll.

Man siehet leicht, daß sie sich mitten in den Anfällen des Schämens und der Freude wenig bekümmern wird,

wird, ob das, was sie höret, wahr sey oder nicht. Zwey solche heftige Regungen lassen dergleichen Untersuchung nicht zu. Daher kommt es also, daß wir die Fabeln und das wunderbare so gerne hören, ob wir gleich nicht die geringste Wahrscheinlichkeit darinnen finden. Es ist nämlich genug vor unsre lehrbegierige Seele, daß sie etwas erfähret, davon sie noch nichts weis, und dadurch sie ihre Erkenntniß in den ersten Augenblicken zu vermehren glaubet.

Nach dieser Beschaffenheit unsrer Seele kann ich mir versprechen, daß folgendes Gesichte, welches ich jüngsthin gehabt habe, die Aufmerksamkeit vieler Leser an sich ziehen werde.

Ich sah von ferne das Land der Frölichkeit liegen, und drey Haufen Volks befanden sich in der Gegend, wo ich war. Ihre muntern Minen und ihre aufgeklärten Gesichter gaben mir zu erkennen, daß sie sämmtlich in dieses Land reisen wollten. Nur war jeder Haufe um einen Wegweiser bekümmert. In dem Augenblick fand sich die Ausgelassenheit und das Gelächter bey dem einen Haufen ein; und jedermann war willig ihnen zu folgen. Die Ausgelassenheit winkte einigen übelbekleideten Menschen, so von diesem Haufen etwas abseits stunden, und welche Geigen, Hörner, Leyern und Hackebreter in Händen hatten, daß sie herbey kommen sollten. Sie kamen und ließen sich auf ihren Instrumenten hören. Die Ausgelassenheit begab sich auf den Weg. Hinter ihr giengen die Musikanten, und sodann der ganze Haufe. Zuletzt kam das Gelächter. Ihr Weg gieng durch den Bierfluß. Ob ihnen gleich der Strom bis an den Hals gieng, und viele fast ersäuft hätte, so waren sie doch immer lustiger.

Sie breiteten sich nunmehro in dem Lande der Fröhlichkeit aus; sie tanzten, sie hüpften, und durchliefen mit einem Freudengeschrey, wovon die Berge ertöneten, den größten Theil des Landes. Ich sah erstaunende Verwandlungen geschehen. Der Priesterrock wurde in eine Narrenkappe verwandelt, und aus einem ehrwürdigen Haupte wurde ein Fratzengesichte. Aus einem Rechtsgelehrten wurde ein Marktschreyer, und aus einem Officier ein Comödiante.

Der ganze Haufe eilte nach dem Tempel der Fröhlichkeit, welcher mitten in diesem Lande liegt. Je eilfertiger sie aber dahin wollten, desto mehr entfernten sie sich von demselben, endlich verlohren sie ihre Wegweiser; und der Unsinn, das Geschrey und der Zank, fanden sich bey ihnen ein. Diese Furien führten sie durch einen andern Weg wieder aus dem Lande. Allein, dieser Weg war voll Gefährlichkeiten. Hier sah man einen von einer Klippe herunter stürzen, dort einen andern ins Wasser fallen, und an einem andern Orte sich einige im Kothe herum wälzen. Einige kamen darinnen um. Die mehresten aber folgten dem Haufen voller Morast und Unflath von ferne nach.

Der Haufe zerstreuete sich nun, und mich deuchte, daß ich hier und dar einige mit verbundenen Köpfen und blassen Gesichtern in ihren Betten liegen sah. Eine abscheuliche Furie, die Krankheit genannt, stund vor ihnen, und saugte Mark und Blut aus ihrer Brust. Andre giengen betrübt im Felde herum. Die Armuth gieng ihnen zur Rechten, und die Reue zur Linken und jede von diesen Furien schlug mit vollen Fäusten auf sie los.

Ich

Ich sah, daß sich bey dem andern Haufen gleichfalls ein Wegweiser einfand. Dieses war der falsche Scherz, ein Sohn des falschen Witzes, den er mit der Ausgelassenheit erzeuget hat. Jedermann überließ sich mit Freuden seiner Anführung. Der falsche Scherz gieng voran; und der ganze Haufe folgte. Die Zweydeutigkeit, welche das Wortspiel auf dem Arm hatte, gieng bald zur Seiten, bald hinter dem Haufen her. Einige kamen gerade durch den Weinfluß, andre aber durch einen kleinen Umweg in das Land der Fröhlichkeit. Die falsche Höflichkeit gesellete sich zu ihnen; und sie bediente sich bald gegen diesen, bald gegen jenen aus der Gesellschaft ein Haufen Wortgepränge. Unterwegens kam noch der Hohn, das Sticheln und die Verläumdung zu ihnen.

Nun kommt der Haufe in dem Tempel an. Die Zweydeutigkeit erhebt ihre Stimme, um zu Ehren der Göttinn Fröhlichkeit ein Lied zu singen. Allein die Keuschheit, welche der Göttinn zur Seiten stund, verstopfet ihre Ohren und der Schaam bedecket ihr Angesicht. Die Unschuld, welche auf der andern Seite der Göttinn war, erschrickt vor diesen Tönen, und der Nachsinn und das Aergerniß schleppen sie bey den Armen aus dem Tempel. Die Verläumdung tritt nunmehr an der Zweydeutigkeit Stelle, und ihre Gesänge vergnügen eine zeitlang die Gesellschaft. Endlich will sich auch der Hohn und das Sticheln hören lassen. Allein, ihre zischenden Stimmen fallen nicht allen angenehm in die Ohren. Einige wollen, daß sie nicht mehr singen sollen. Die Gesellschaft zertheilet sich hierüber; und die Empfindlichkeit und das Mißvergnügen erheben ihre Stimmen auf der andern

Seite, damit der Hohn und das Sticheln aufhören sollen. Weil kein Theil nachgeben will; so rufet man endlich die Grobheit und das Schimpfen herbey, daß sie mit ihren donnernden Stimmen den andern Theil übertreffen sollen. Allein die Göttinn Fröhlichkeit, welche diese wider einander streitende Töne nicht vertragen konnte, jaget endlich diesen Schwarm auf einmal aus ihrem Tempel. Das Zanken, der Haß und die Feindschaft verfolgen sie, bis sie dieses Land verlassen, und sich in dem Felde, wo ich war, zerstreuen. Ich wurde bey vielen von ihnen eine schwarze Schlange gewahr, welche, wo ich mich nicht irre, der Verdruß hieß. Sie hatte sich um ihre Lenden gewunden, und mit ihrem spitzigen Kopfe ihre Brust durchbohret. Ich bedauerte die Quaal, die diese Unglückseligen erleiden mußten. Der schwarze Gift dieses Ungeheuers hatte bereits alle ihre Adern eingenommen, und war ganz deutlich in ihren Gesichtern zu spüren. Nun richtete ich alle meine Aufmerksamkeit auf den dritten Haufen. Die Zufriedenheit befand sich mitten unter demselben; und es kam endlich der wahre Scherz, ein würdiger Sohn des wahren Witzes, den er mit der Fröhlichkeit erzeugt hat, und erboth sich, ihr Führer zu seyn. Sie nahmen ihn willig an; er gieng vor ihnen her; und sie folgten ihm. Ihr Weg war auf beyden Seiten mit Rosen und Lilien bepflanzet, und die Anmuth eines heitern Tages machte ihn desto angenehmer. Die wahre Höflichkeit gieng ihnen zur Seiten. Sie machte aber keine Menge leerer Worte; sondern sie leistete der Gesellschaft wirkliche Dienste, und kam selbst ihren Wünschen zuvor. Sie litte es nicht, daß sich der Zwang und die Verstellung herbey nahen durften. Sie

winkte

winkte aber dem natürlichen Wesen und der Aufrichtigkeit, daß sie kommen sollten. Die Freundschaft und die Hochachtung schlichen sich unvermerkt unter dem Haufen ein, und knüpften alle Personen durch ein festes Band zusammen, dergestalt, daß niemand ausweichen, oder sich verlieren konnte. Endlich gesellete sich die Moral zu ihnen. Diese erzählete unsern Reisenden reizende Fabeln und Geschichte. Sie wußte das Einfältige, das Lächerliche und das Wunderbare darinnen abzubilden; und ihre Anmerkungen machten der Gesellschaft ein unschuldiges Vergnügen.

Unter dergleichen Ergötzlichkeiten gelangte der Hause in dem Tempel der Fröhlichkeit an. Die Munterkeit und die Ironie fand sich noch daselbst bey ihnen ein. Die Munterkeit erhob zuerst ihre Stimme und sang Lieder, worinnen sie die Wirkung der Natur, die Macht der Liebe und der Freundschaft erhob. Der wahre Scherz trat der Munterkeit bey; und seine Lieder, in welchen er das Erhabene mit dem Niedrigen, und das Niedrige mit dem Erhabenen verglich, machten der Gesellschaft eine vernünftige und erlaubte Lust. Endlich fieng die Ironie an zu singen. Sie stellete sich die Thorheit und das Laster zu loben. Allein, sie machte sich dadurch nur desto lächerlicher. Hier hatte die Keuschheit und die Unschuld nicht nöthig sich zu bedecken, oder weg zu begeben. Sie blieben, und diese Gesänge schienen ihnen sehr reizend und angenehm.

Die Göttinn Fröhlichkeit sah diese Gesellschaft mit Vergnügen in ihrem Tempel; und der Dienst und die Ehre, so man ihr erzeigte, gefiel ihr. Sie gab jeden von den Anwesenden einen vollen Becher ihres Nectars

zu trinken, den ſonſt die Götter gekoſtet haben, und den auch die Weiſen nicht verachten; ſie ſchmückte ihre Häupter mit Kränzen von Hyacinten und Lorbern; und erfüllete ihre Hände mit wohlriechenden Blumen. Ihre Namen wurden in das Buch ihrer wahrhaftigen Verehrer eingeſchrieben; und die Geſellſchaft verließ endlich den Tempel. Die Gemüthsruhe begleitete ſie auf dem Rückwege, und es war ſelbſt in ihren Geſichtern abgemalet, wie dauerhaft und wahrhaftig das Vergnügen geweſen ſey, das ſie genoſſen hatten.

III. Die

III.

Die Dichterinsel.

Diejenigen, so unbekannte Länder entdecken, haben zugleich ein unstreitiges Recht denenselben einen Namen zu geben, wie es ihnen gefällt. Es ist gleichsam ein, mit der Erfindung verknüpftes, Vorrecht, der ganzen Welt Gesetze vorschreiben zu dürfen, wie das erfundene Land benennet werden soll. Und da wir Menschen sonst so wenig geneigt sind, uns dem Willen eines andern zu unterwerfen; so haben wir doch bey dieser Gelegenheit noch allemal eine tiefe Unterthänigkeit bezeuget. Die Eigenliebe, die alle unsre Handlungen regieret, hat sich dann gemeiniglich auch hier mit eingemischet; und die Erfinder haben entweder sich, oder ihrem Prinzen, oder ihrem gesammten Volke die Ehre erzeiget, das entdeckte Land nach ihnen zu benennen, ohne dabey auf die Natur des Landes einigen Betracht zu haben. Niemand aber hat noch seiner Tadelsucht so weit Raum gelassen, daß er dieses Verfahren gemißbilliget hätte. Da ich nun itzo im Begriff bin die Entdeckung einer vorher noch nie bekannten Insel der Welt mitzutheilen; so hätte ich mit größtem Schein des Rechtens meinem Ehrgeize ein Genüge leisten und diese Insel nach meinem Namen nennen können. Ich gestehe auch, daß sich meine Eigenliebe zu verschiedenenmalen gereget hat, diese Gelegenheit zu Verewigung meines Namens zu ergreifen. Gleichwie ich aber in dieser

ser nützlichen Entdeckung ohne allen Eigennutz bin; so habe ich auch diese Regung gedämpft: und ich verspreche mir dargegen, daß meine Leser so billig seyn werden, meiner Bescheidenheit Recht wiederfahren zu lassen. Allein ich habe mich nicht entsehen können, meiner Insel einen Namen zu geben. Dieses Vorrechts eines Entdeckers habe ich mich unmöglich begeben können. Meine Leser würden selbst nicht wissen, wovon ich sie zu unterhalten die Ehre hätte. Es hat mir also gefallen, meine Insel die Dichterinsel zu benennen.

Ich verschweige mit Fleis die Ursachen, so mich hierzu bewogen haben. Denn da unsre Zeiten so reich an Entdeckungen sind; so befürchte ich nicht ohne Grund, daß denen nachfolgenden nichts übrig bleiben wird. Wenn nun dereinst alle diese Kleinigkeiten, so itzo unsern Witz unterhalten, durch eine lange Folge der Zeit in ein helles Licht gesetzet sind: was vor ein Glück wird es nicht nach einigen tausend Jahren für ein paar witzige Schriftsteller seyn, daß ich ihnen, diese Ursachen zu errathen, Gelegenheit lasse. Ihre Scharfsinnigkeit wird in meine eigene Gedanken eindringen: und da immer einer mehr, als der andre wahrscheinlichere Ursachen angeben wird; so werden sie auf ihre ganze Lebenszeit Beschäfftigung vor ihren Witz haben. Ihre Streitschriften werden ihnen Ehre, und ihren Zeiten Vergnügen machen. Dieses alles aber würden die Nachkommmen entbehren müssen, wenn ich so plump wäre, meine Ursachen beyzufügen.

Ich verlasse mich übrigens auf die Wahrheit meiner Beschreibung so sicher, daß ich es nicht vor nöthig erachte, von der Gewißheit derselben eine lange Einleitung voraus zu setzen. Es ist dieses in dergleichen Art von

Schrif-

Schriften gar nicht nöthig. Ich bin meinen Lesern vorhero noch nicht als ein Lügner bekannt: also sehe ich nicht, warum sie mir nicht auf mein Wort glauben wollten. Zudem schmeichle ich mir, daß die Wahrheit meiner Dichterinsel verständigen Lesern, in allen Blättern, in die Augen fallen werde. Ich will also ohne fernere Weitläuftigkeit meine Erzählung anfangen.

Es war am 27sten Junius des 1731sten Jahres, an einem der schönsten Tage, die man um diese Zeit hoffen kann, als ich mich in meinem Garten der angenehmen Morgenluft bedienete. Ich las in einem Manuscripte, welches ich unter meines seligen Vaters Büchervorrathe gefunden hatte. Ich erinnere mich von meiner Mutter gehöret zu haben, daß es gedachter mein Vater in einem öffentlichen Bücherverkauf vor drittehalb Groschen erstanden habe, weil niemand auf selbiges bieten wollen. Es wäre ihm aber dennoch besonders lieb gewesen; und er hätte oft erwähnet, daß rechte Wunderdinge darinnen enthalten wären. Meine Leser mögen in der Folge urtheilen, ob mein Vater zu viel davon geglaubet hat. Unterdessen hatte ich es in eben dieser Absicht zu mir genommen, die Wahrheit hiervon zu untersuchen; weil mir meiner Mutter Worte Tages vorhero beygefallen wären.

Das erste, was dieser redliche und eines ewigen Andenkens würdige Schriftsteller so fleißig aufgezeichnet hatte, war die Kunst auf 4, 5, 6 und 7 Füßen zu laufen. Ich unternahm dieses Kunststück: und wie vergnügt war ich nicht, als es mir gelung. Ob ich zwar wahrnahm, daß sich diese Füße sehr unordentlich unter einander vermischten: so, daß ich zuweilen in Gefahr stund, meinem Kopfe an einem großem Apfelbaume Schaden zuzufügen;

so ließ ich mich dieses doch nicht abschrecken. Ich glaubte, daß mein Versehen, und nicht der Unterricht meines Schriftstellers, hieran Ursache sey: und ich wurde nur um so viel mehr angefeuret, alle die großen Dinge, wozu er Unterricht gab, zu unternehmen.

Mein Schriftsteller erwähnte hierauf seines Vaterlandes, und erzählte, daß es eine über alle Maaßen lustige Insel wäre. Er brachte so viel Wunderdinge von derselben bey, daß er alle meine Aufmerksamkeit an sich zog. Ich wünschte schon im voraus dieses wunderbare Land selbst in Augenschein zu nehmen; und ich fieng bereits an verdrüßlich zu werden, als ich keine Mittel und Wege vor mir sah, dahin zu gelangen. Allein, wie erfreut wurde ich nicht, als ich in den folgenden Blättern fand, daß dieser treuherzige und ehrliche Mann auch denen Fremden die Art dahin zu reisen, aus einer ruhmwürdigen Menschenliebe deutlich vorgeschrieben hatte.

Einige meiner Leser möchten vielleicht glauben, daß ich sie mit artigen Erfindungen zu unterhalten suche, und daß eine dergleichen Insel niemals gewesen sey. Wenn ich aber die Ehre hätte, daß mich diese Herren von Person kennen sollten; so würden sie gestehen, daß ich zu dergleichen Erfindungen gar nicht geschickt sey. Allein, um ihnen allen Argwohn zu benehmen, so will ich meines Schriftstellers eigene Worte einrücken, in welchen er Anweisung giebt, wie die Reise nach dieser Insel zu unternehmen sey. Er spricht nämlich auf 105ten Seite seines Buches, wie folget:

„Wenn jemand nach dieser lustigen Insel reisen „will, so muß er ohngefähr eine Stunde vorher ein paar „Maas alten guten Wein zu sich nehmen: denn dieses

„wird

„wird ihn vor dem Schwindel bewahren. Er muß so-
„dann sich auf eine grüne Wiese, in ein Gehölze, oder in
„einen Garten begeben, daselbst entweder steif vor sich
„nieder- oder mit unverwandten Augen in die Höhe se-
„hen. Kann er eine Feder von einer siebenjährigen
„Gans, die am Freytage vor der Sonnen Aufgang aus-
„gekrochen ist, in den Mund nehmen, und daran käuen,
„so ist es um desto besser. Er muß hierbey 5 oder 7
„Worte (die ungerade Zahl hat etwas Geheimes in sich)
„bey sich selbst sprechen: Die ersten, so ihm beyfallen,
„sind die besten. Nach dem letztern Worte muß er sich
„mit einer Klapper hören lassen, deren Verfertigung
„ich unten zeigen werde. Kaum wird er dieses
„zehn- oder zwölfmal wiederholet haben; so wird sich
„ein geflügeltes Pferd vor seinen Augen zeigen, benebst
„einem Frauenzimmer von ungemeinem Liebreize. Diese
„letztere wird dem, der meiner Unterweisung auf solche
„Art nachgekommen ist, des Pferdes Zügel in die Hand
„geben, und ihn darauf setzen. Und das Pferd wird ihn
„ohne Anstoß in die Insel überbringen, u. s. w.

Kaum hatte ich diese Worte gelesen; so beschloß ich auf der Stelle, diese Reise nach meines Schriftstellers Anweisung vorzunehmen. Ich gestehe, es ist eine große Verwegenheit sich einem Thiere anzuvertrauen, dessen Natur man nicht kennet, und welches noch darzu eine so ungewöhnliche Gestalt hat. Allein dieses konnte mich nicht abschrecken. Ich war damals noch jung und feurig, und meine Gemüthsneigung war diesem Alter ähnlich, das ist, geneigt verwegene Dinge zu unternehmen.

Ich will meine Leser nicht aufhalten, dasjenige zu wiederholen, was sie bereits wissen, daß es zu meiner

Reise

Reise nöthig gewesen ist. Ich habe auch in der That selbst so sehr geeilet, daß ich mir nicht einmal Zeit nahm, meinen Anverwandten meine Abwesenheit bekannt zu machen. Genug, ich kam der Vorschrift meines Schriftstellers in allen genau nach: Und kaum hatte ich, was mir am ersten einfiel, bey mir selbst gesprochen, und nach dem 5 oder 7 Worte allemal meine darzu verfertigte Klapper hören lassen; so sah ich ein geflügeltes Pferd vor mir, und ein Frauenzimmer von außerordentlicher Schönheit gab mir den Zügel in die Hand. Sie setzte mich mit solcher Geschwindigkeit darauf, daß ich diese Stunde noch nicht weis, wie ich darauf gekommen bin.

Nun erhob sich mein Pferd in die Luft mit einer solchen Behendigkeit, daß ich Seen, Flüsse, Berge und Thürme in einem Augenblick aus dem Gesichte verlohr; dargegen kam ich dem Monde desto näher. Ich habe nach der Zeit allemal bey mir selbst lachen müssen, daß einige unsrer Gelehrten mit einer Gewißheit, der man nicht widersprechen soll, den Mond vor eine Welt, wie die unsrige, ausgeben. Gleichwie ich aber in dieser Schrift nichts, als die Wahrheit, zum Augenmerk habe; so muß ich meine Leser versichern, daß er nichts weniger sey, als das, was uns diese Herren überreden wollen. Er ist gegentheils ein ungeheurer Klumpen Silber, dessen Glanz durch sein schnelles Herumdrehen in solcher Maaße auf unsre Welt fällt, als wir den Schein desselben wahrnehmen. Unsre Poeten reden demnach wahr, ohne daß sie es vielleicht selbst wissen, wenn sie des Mondes niemals erwähnen, ohne uns dabey zu sagen, daß sein Schein silberfarben sey. Ich muß hierbey meinem Schriftsteller zum Ruhme nachsagen, daß mir der Wein,

den ich nach seiner Vorschrift zu mir genommen hatte, ungemeine Dienste gethan hat. Es ist mir niemals ein Schwindel angekommen: da mir doch itzo allemal die Haut schaudert, wenn ich die Höhe erwäge, in welcher ich mich damals befand.

Mein geflügeltes Pferd läßt sich endlich herunter; und ich steige an dem felsichten Strande eines Meeres ab. Das Pferd schwingt sich in die Luft: und in einem Augenblick sehe ich es nicht mehr. Dargegen stellet sich obenwähntes Frauenzimmer meinen Augen wiederum dar. Sie saget mir, daß diese Insel diejenige sey, die ich suche, und daß ich sie zu seiner Zeit in dieser Insel wieder sehen würde. Sie verschwindet. Ich aber eile nunmehro meiner Neubegierde eine Genüge zu leisten, und die Insel in Augenschein zu nehmen.

Ich fand einen Fußsteig. Dieser führte mich in ein Gebüsche. Und nachdem ich dieses und einen kleinen Hügel zurückgeleget hatte; so sah ich eine große Stadt vor mir liegen. Ich muß hier zum voraus setzen, daß ich die Landschaften und Städte zum theil mit denen Namen, die ihnen ihre Einwohner geben, nicht benennen werde. Sie sind so wunderlich, und verdienen dergleichen Benennung so wenig, daß ich Theil an ihrer Eitelkeit nehmen würde, wenn ich ihnen hierinnen folgen wollte. Ich werde ihnen aber die Namen beylegen, die man ihnen in dem vornehmsten Kraise dieser Insel, ich meyne in der Landschaft Dichtkunst, giebt. Daselbst heisset die Gegend, in der ich mich damals befand,

Die

Landschaft Knittelhartland,

und die Stadt, von der ich sage, daß ich sie erblicket habe, wird Sprachverderb genennet. Es ist solches eine weitläuftige Stadt, die beynahe zwey Tagereisen im Umkraise hat. Sie ist die Hauptstadt ihrer Landschaft, und auf 37 Hügeln erbauet. Ihre Häuser aber sind sehr elend, und die Bauart ihrer Gassen ist so unordentlich, daß man sie eher vor Horden eines Stammes asiatischer Tartarn, als vor eine ordentliche Stadt, ansehen sollte. Sie hat nicht einmal Mauren; sondern sie ist bald mit einem Stück Zaun, bald mit einer Laimenwand, bald mit einer gewissen Art spanischer Reuter, bald mit einem Stück schlechter Mauer umgeben.

Man wird leicht erachten, daß bey dergleichen Beschaffenheit eine Befestigung unmöglich statt haben könne; dennoch aber sind die Einwohner so thöricht, sich vor allen feindlichen Anfällen sicher zu halten. Sie sind niemalen bekrieget worden; und hieraus wird vermuthlich ihre Zuversicht erwachsen. Sie scheinen sich aber auch auf eine schlechte Schanze zu verlassen, die gegen Mittag liegt. Sie wird **Uebelreim** genennet. Niemals hat man wider die Regeln der Kriegsbaukunst so sehr gesündiget, als bey Aufwerfung dieser Schanze. Kaum hat sie eine entfernte Aehnlichkeit mit den unsrigen. Sie haben öfters aus zwey Werken, deren jedes vor sich höchstnöthig ist, ein einziges gemacht. Da man nun die Bauart von beyden wunderlich untereinander vermischet wahrnimmt; so ist es in der That sehr lächerlich anzu-

sehen.

sehen. Man findet große Blößen, wo die Werke nicht hinreichen; und vor diese Oeffnungen haben sie eine kleine Linie gezogen, die sehr wunderlich aussiehet. Diese Linie ist ihre eigne Erfindung, und dahero in unsrer Kriegsbaukunst gar nicht bekannt. Sie wird Lein genennet. Ich werde unten von der Besatzung dieser Schanze reden: und man wird befinden, daß sie sich hierauf noch weniger zu verlassen haben. Es ist also sehr sicher, daß ein Feind nicht eine Viertelstunde davor zubringen würde. Unterdessen können sie doch in großer Sicherheit leben: und ihre Zuversicht ist nicht ohne Grund. Denn es ist sehr gewiß, daß sich niemand die Mühe nehmen werde sie zu bekriegen.

Stadt und Schanze liegen an dem Flusse **Dumm**. Dieses ist unstreitig der größte Fluß in der Welt, aber auch ohne Zweifel der häßlichste. Sein Wasser ist so trübe und unrein, daß alle Sachen, so damit befeuchtet werden, deutliche Merkmaale der Unreinigkeit an sich behalten; und der Geruch dieses Wassers ist auch nicht der angenehmste. Wie ich mir habe sagen lassen; so soll der Fluß **Dumm** auf dem Berge **Einfalt** entspringen, und einige unterirrdische Zuflüsse aus dem Meere **Unsinn** haben, das an die Küste dieser Landschaft stößt. Ich glaube aber wahrscheinlicher, daß alle Unreinigkeiten der heimlichen Gemächer in denen übrigen Landschaften dieser Insel sich durch unterirrdische Gänge in dieser Gegend zusammen ziehen, und diesen Fluß zuwege bringen. Nichts hat mir demnach mehr Verwunderung erreget, als daß unter etlichen Millionen Einwohnern, die in dieser Landschaft leben, kein einziger einigen Abscheu bezeiget, seine Speisen aus diesem Flusse zu kochen. Sie ge-

nießen dieselben so vergnügt, als wir es bey Beobachtung aller unsrer Reinlichkeit kaum seyn können.

Die Landschaft Knittelhartland ist sehr unfruchtbar. Es wird hier nichts gezeuget, als Eicheln, und eine Art unschmackhafter Rüben. Die Schuld ist aber nicht dem Boden beyzumessen, der gewiß so fruchtbar wäre, als irgend ein anderer in dieser Insel; sondern es ist lediglich die Nachläßigkeit der Einwohner hieran Ursache.

Diese ehrlichen Leute sind mit dem, was die Natur von selbst hervorbringet, sehr vergnügt. Sie bitten einander zu Gaste, und sind bey ihren elenden Speisen so vergnügt, als wir uns bey unsern kostbaren und prächtigsten Gastmahlen kaum bezeigen können. Sie gestehen ein, daß sie kein herrliches Leben führen. Sie haben es aber auch niemals führen wollen. Und wenn es in dem Reichthume nur darauf ankommt, daß wir unsre Begierden erfüllen können; so sind sie sehr reich. Dabey sind sie ungemein demüthig. Hier gebieret die Armuth ihre rechte Wirkung. Ein Fremder ist bey ihnen in der größten Achtung; sonderlich sind es die aus denen andern Landschaften dieser Insel. Sie bewundern ohne Unterschied alles, was ihre Armuth übertrifft; und also auch dasjenige, was wir vor sehr gering und elend halten. Man kann ihnen dieses unmöglich verdenken, wenn man ihre elende Lebensart erwäget; und wenn man weis, wie beträchtlich uns ein kleines Vermögen scheinet, wenn wir selbst sehr arm sind.

Dieses Volk ist gar nicht neidisch; und ich bin sehr versichert, daß sie es mit vielem Vergnügen geschehen lassen würden, wenn die ganze Welt auf einen Tag ihr Bürgerrecht

gerrecht annehmen wollte. Sie haben hierinnen eine denen andern Einwohnern dieser Insel ganz entgegengesetzte Gemüthsart. Diese sind gemeiniglich sehr neidisch; und sie machen es demjenigen blutsauer, welcher ihr Bürgerrecht erlangen will. Alles ist über einen solchen her; und die Probe, so er ablegen muß, wird erbärmlich gerichtet. Dieser Neid entspringet aus ihrem Hochmuthe, oder vielmehr aus ihrer Eigenliebe. Nach solcher hält sich ein jeder nur allein würdig, ein Bürger seiner Landschaft zu seyn: und es folget dannenhero ganz natürlich, daß er denjenigen verfolgt, der so unverschämt ist, und seinen Eigenschaften so viel zutrauet, daß er sich ihm gleich setzen will. Ein Knittelhartländer aber ist von dieser Leidenschaft ganz frey: und in der That, er hat auch nicht die geringste Ursache darzu, weil er keinen Abbruch zu besorgen hat. Sein Land bringet Eicheln und Rüben in großem Ueberflusse hervor; und da sie niemandes Kauf sind; so kann er sich mit seinem Vorrathe keinen Nutzen schaffen.

Unterdessen sage ich doch nicht, daß alle Einwohner dieser Landschaft durchgängig dergleichen billige Gemüthsneigung haben. Es ist unmöglich, daß ein ganzes Volk in der Welt einerley Sinn haben sollte. Was ich gesagt habe, versteht sich nur von den meisten. Denn es giebt einige eigensinnige Köpfe unter ihnen, die sich sehr hoch dünken, und die allen Fremden mit Verachtung begegnen. Sie sagen, daß ihre Vorfahren die ersten und rechtmäßigen Besitzer gewesen wären; und sie heißen die Einwohner der andern Landschaften Aufrührer und Neulinge. Und wahrhaftig! wenn es uns nicht erlaubt ist von der Einfalt und denen Sitten unsrer Vorfahren ab-

zugehen; so haben sie recht. Es ist sehr gewiß, daß in denen ältesten Zeiten alle Einwohner dieser ganzen Insel eben dergleichen Lebensart geführet haben, als itzo in Knittelhartland noch herrschet. Es haben aber einige durch Reisen in fremde Länder die Ergiebigkeit ihres Landes eingesehen, und es nach und nach in den Stand gesetzet, in welchem es sich itzo befindet. Diejenigen aber, die so eigensinnig gewesen, die andern auszulachen, oder denen die Arbeit, die jene anwenden müssen, zu sauer geschienen, haben sich in diese Landschaft zusammen gezogen; und ihre Nachkommen genießen noch itzo das Vergnügen, so ihnen ihre Armuth giebt, in Ruhe.

Dieses Land ist, wie die meisten Kraise dieser Insel, eine Democratie; und ein jeder Bürger hat an der Regierung des Landes Antheil. In der That aber fallen bey ihnen gar keine wichtigen Dinge vor. Denn da sie noch niemals weder Krieg, noch Bündniß, mit denen Auswärtigen gehabt haben: und da sie mit niemand Handel treiben; so bleibet ihrer Berathschlagung fast gar nichts übrig. Und wenn sie Gesetze über ihre eigene Lebensart machen; so pflegen sie gemeiniglich der Meynung derer ohne weiteres Nachsinnen beyzutreten, so sich einiges Ansehen unter ihnen erworben haben. Diese treuherzigen Leute haben aber dem ohngeachtet nicht zu besorgen, daß sich ihre Regierungsform jemals verändern werde. Denn wenn jemand das höchste Ansehen unter ihnen erlanget hat; so pflegt er sich von hier wegzubegeben, und sich in Reimland, oder in einer Landschaft dieser Insel, häuslich niederzulassen.

Ich habe viel Dinge erzählet, ohne daß ich gesagt habe, daß ich einen Fuß in die Stadt gesetzt habe. Meine

Leser

Leser werden mir aber dieses so wenig übel nehmen, als ich glaube, daß ihnen etwas daran liegen wird, zu wissen, ob ich zu diesem oder jenem Thore hinein gekommen bin, ob ich zu Mittage in der Sonne gespeiset, oder zu Nacht in dem Monde geherberget habe. Ich habe mir auch vorgesetzet in der ganzen Beschreibung meiner Dichterinsel also fortzufahren: und ich werde meiner selbst nicht eher erwähnen, bis es der Zusammenhang der Erzählung erfordern wird. Ich komme nunmehr auf den Gottesdienst dieses Volks.

Man verehret in dieser Landschaft die Göttinn Einfalt, und hat zu ihrem Dienste in der Hauptstadt einen Tempel erbauet. Es ist ein sehr weitläuftiges und altes Gebäude, das den Einfall drohet; und ich vermuthe, daß es weit über tausend Jahr gestanden haben müsse. Die Zeit hat an verschiednen Orten schon Lücken darein gemacht; man ist aber bemüht gewesen, solche mit einer Art bunten Steinen wieder auszubessern. Ich habe mir sagen lassen, daß sie in Frankreich gebrochen werden. Weil sie aber durch die Ferne des Weges öfters in kleine Stücken zerbrechen; so tragen sie zur Ausbesserung des Tempels wenig bey. Es ist die gemeine Sage, daß ihn die ersten Ankömmlinge in dieser Insel, welches vermuthlich ein Schwarm Gothen oder Wenden gewesen, erbauet haben. Und es ist dieses um so eher zu glauben, weil die Zeit der großen Wanderung der Völker mit dem Alterthume dieses Tempels übereinzustimmen scheinet. Die innern Wände des Tempels sind mit alten Bildnissen ausgezieret. Meines Erachtens sind es Abbildungen derer heydnischen Druiden, oder derer Barthen. Die Einwohner halten sie in großen Ehren; denn

sie geben vor, daß sie die ersten Gesetzgeber und Errichter ihrer vortrefflichen Republik gewesen sind.

Auf der Seite gegen Morgen siehet man die Göttinn Einfalt auf einem von Rasen aufgerichteten Altar. Sie stellet ein kleines Mägdchen vor, welches auf einem Affen reitet. Ihr Haupt ist mit einer papiernen Mütze gezieret, woran ungefähr 10 bis 12 Schellen hängen. In der einen Hand hat sie eine Klapper, in der andern aber ein Stückchen Glas, welches sie mit großer Aufmerksamkeit zu betrachten scheinet. Die Einwohner erzählen so viel Wunderdinge von diesem Glase, daß ein witziger Schriftsteller einen starken Folianten davon schreiben könnte. Wenn ich aber die verschiednen Farben ausnehme, so sehe ich nichts, was es von gemeinen Glase unterscheiden könnte.

Der Gottesdienst dauret ohne Aufhören in diesem Tempel. Die Art aber, womit sie ihn verrichten, hat etwas besonders; und ich besorge nur allzu sehr, daß sie meinen Lesern gar lächerlich scheinen werde. Es hat nämlich jeder Bürger ein geheiligtes Horn, welches unsern Kuhhörnern sehr ähnlich ist. Wenn ihm nun einfällt der Göttinn seinen Dienst zu verrichten; so nahet er sich dem Bildnisse der Göttinn, und bläset darauf viel oder wenig, nachdem er Eifer zu ihrem Dienste hat. Er lachet sodann überlaut, und küsset den Affen der Göttinn. Diese aber pfleget alsdenn ihr Vergnügen durch die Klapper, oder durch Neigung des Haupts, wobey sich die Schellen hören lassen, kund zu geben. Man siehet es vor einen größern Beyfall der Göttinn an, wenn sie mit dem Kopfe nickt, als wenn sie klappert; und ich habe angemerket, daß dieses nicht selten Ursache zum Neide unter ihnen gegeben.

Def-

Oefters pflegen die Einwohner der übrigen Landschaften zur Lust anhero zu reisen. Sie unterlassen alsdenn nicht, zum Zeitvertreib den Tempel der Göttinn zu besuchen, und auf entlehnten Hörnern den Einwohnern dieser Landschaft nachzuahmen. Die Göttinn aber ist viel zu klug, als daß sie diesen Spöttern ihres ehrwürdigen Dienstes Beyfall geben sollte. Die Eingebohrnen des Landes hingegen bilden sich ein, daß dieses ein Vorzug sey, den die Göttinn nur allein ihnen angedeihen lasse.

Da diese Landschaft weder Krieg zu befürchten hat, noch von jemand in Bündniß aufgenommen wird; so kann man leicht erachten, daß ihre Kriegsverfassung sehr schlecht beschaffen seyn müsse. Ich habe oben bereits die Schanze Uebelreim beschrieben: ich habe dannenhero nur noch von deren Besatzung zu reden. Weil ich sie einigemal habe auf die Wacht ziehen sehen; so bin ich um so eher im Stande, eine genaue Nachricht davon zu ertheilen. Es ist solches der unordentlichste Haufe von der Welt. Ich habe zwar noch keine Aufrührer gesehen, die wider ihren rechtmäßigen Oberherrn die Waffen ergriffen haben; allein nach der Abbildung, die ich mir von ihnen mache, müssen sie mit denen Soldaten dieser Schanze eine große Aehnlichkeit haben. Sie waren weder an Kleidung, noch am Gewehr, einander gleich; und ein Glied kam selbst in dieser Unordnung nicht mit einander überein. Hier sah man einige mit Feuergewehr bewaffnet, und in dem Gliede hinter ihnen etliche, die mit Mistgabeln große Heldenthaten zu verrichten glaubten. Auf dem rechten Flügel sah man etliche mit großen Panzern: und man hätte aus ihrem Roste und aus ihrer

Verfertigungsart muthmaßen können, daß diese fürchterlichen Rüstzeuge vielleicht schon unter Aetius bey der großen Niederlage der Hunnen gute Dienste gethan hätten. Hinter diesen geharnischten Männern aber wurde man halbnackende Menschen gewahr, die aus einem Kriegsheere der Negers die Flucht ergriffen zu haben schienen. Ueberhaupt halten es ihre Kriegshäupter vor keine Nothwendigkeit, in ein Glied so viel Soldaten zu stellen, als in das andre. Sie stellen sie, ohne einigen Ueberschlag auf ihre Anzahl zu machen: und wenn zuletzt einige übrig bleiben; so müssen diese so dichte in einander rücken, daß sie kaum etwas mehr Platz einnehmen, als ein einzelner Mann.

Ich bin schon im Begriffe, Knittelhartland zu verlassen: und ich glaube, daß meine Leser diese Eilfertigkeit nicht mißbilligen werden. Es ist in der That verdrießlich, von nichts als armen Leuten zu hören: und ich weis aus der Erfahrung, daß die Nachricht von andrer Leute Elend ein schlechter Spas ist. Wenn ich nicht besorgt hätte, meine Nachricht unvollkommen zu machen, und der Pflicht, der ich mich unterzogen habe, zuwider zu handeln; so hätte ich Knittelhartland aus meiner Dichterinsel gar weggelassen. Man siehet also, daß es nicht bey mir gestanden hat: und man wird es meiner Liebe zur Wahrheit vergeben, daß ich meine Nachricht mit unangenehmen Dingen anfangen müssen. Ich schmeichle mir aber, daß ich werde im Stande seyn, die Herren, so mir die Ehre thun, meine Schrift zu lesen, in der Folge mit angenehmern Erzählungen unterhalten zu können.

Es giebt in dieser Landschaft noch einige Städte und eine ziemliche Menge Dörfer. Ich werde aber kaum ein paar Städte nennen, solche nämlich, die ich vor würdig halte, angeführet zu werden. Die übrigen wird man auf der Charte von dieser Insel mit leichter Mühe nachschlagen können, die ich meinem Buche vorgesetzt habe. Es ist nicht nöthig, daß ich versichere, daß sie richtig sey; denn es ist meine Schuldigkeit, eine dergleichen zu liefern. Ich kann aber doch nicht unerwähnt lassen, daß sie mir unbeschreibliche Mühe gekostet hat. Man wird sich nämlich nicht einbilden, daß ich sie zwanzigmal ändern müssen, ehe sie mir auf die Art gerathen ist, wie sie itzo vor Augen liegt.

Ich kann hier unmöglich den Streit verschweigen, den ich bey Gelegenheit dieser Charte mit meinen Leidenschaften gehabt habe. Wenn ich nämlich denen ersten Regungen meines Ehrgeizes gefolget hätte; so würden meine Leser diese Charte nicht wie itzo vor dem Titelblatte; sondern bey dem Anfange der Beschreibung von Knittelhartland finden: und statt dessen würden sie vor dem Titel mein liebreiches Angesicht nach dem Leben in Kupfer gestochen erblicket haben. Ich bin ein Mensch; und, was ich den geneigten Leser anzumerken bitte, vorizo ein Schriftsteller: es fehlte demnach nicht ein Haar, daß mich die Begierde, berühmt zu werden, nicht überwunden hätte. Und wahrhaftig, meine Thorheit wäre eben so gar auslachenswürdig nicht gewesen, wenn man bedenkt, daß ich schon darinnen so viele Vorgänger gefunden hätte. Zum wenigsten rieth es mir ein sehr guter Freund ernstlich an: und, wie ich schon damals wußte;

so

so war er willens, einige Verse voller Lobeserhebungen vor mich, mir unwissend, darunter zu setzen. Allein ich habe endlich alle diese Regungen überwunden; und ich hoffe dargegen, daß meine Bescheidenheit bey meinen Lesern Gerechtigkeit erlangen werde. Mein vornehmster Bewegungsgrund war, weil ich meinen Namen verschweigen wollte, um den Neid zu vermeiden, den berühmte Scribenten allemal zu gewarten haben.

Nach dieser kleinen Ausschweifung komme ich wieder zu den Städten, die ich in Knittelhartland noch zu beschreiben habe.

Verworren ist eine ziemlich große Stadt, und fast eben so groß, wie die Hauptstadt. Sie ist aber eben auch so unordentlich als dieselbe; und man kann sich dannenhero ihre Beschaffenheit leicht vorstellen. Sie liegt 8 Meilen von der Hauptstadt gegen Mittag.

Weiberreimen, eine mittelmäßige Stadt, 4 Meilen von der Hauptstadt gegen Abend, liegt an dem Flusse Ausgelassen, welcher endlich in den Dumm fällt. Die Weiber haben hier besondre Freyheiten, die sie in den andern Städten dieser Landschaft nicht haben. Eine jede hat das Bild der Göttinn Einfalt in ihrem Busen: und verrichtet dannenhero den Gottesdienst, wenn es ihr beliebt. Sie sind weit eifriger, als die Männer. Diese gebrauchen sich nur der Hörner in dem Tempel. Allein die Weiber haben auch ihre Mahlzeiten dem Dienste der Göttinn gewidmet. Sie segnen nämlich ihre Speisen, sonderlich die Lebern, der Göttinn zu Ehren ein; und gleichergestalt verfahren sie mit dem Getränke. Es ist

zwar

zwar nicht zu läugnen, daß die Männer nicht auch hieran Theil nehmen sollten. Ich bin aber sehr versichert, daß es nur dem schönen Geschlechte zur Gefälligkeit geschieht. Da ich die Ehre gehabt habe, mich einige Tage in dieser Stadt aufzuhalten; so könnte ich die Einsegnungsworte von beyden hierher setzen. Ich kann auch nicht läugnen, daß sie in meinem ersten Aufsatze schon ihren Platz gehabt haben. Allein, da ich gewohnt bin, meine tägliche Arbeit meiner Köchinn vorzulesen; so sagte sie mir ausdrücklich, daß diese Worte dumm wären, und daß ich eben so närrisch handelte, wenn ich sie meiner Schrift einverleibte. Ich bin nicht gewiß, ob sie nicht für ihr Geschlecht geeifert hat. Unterdessen, da ich auch das Urtheil der Geringsten scheue; so habe ich ihr gefolget.

Meine

Meine Reise gehet nunmehro in

die

Landschaft Reimland.

Diese Landschaft ist ungleich besser angebauet, als die vorige. Man findet daselbst alle Früchte, die zur menschlichen Nothdurft erfordert werden. Dem ungeachtet genießen die Einwohner der Bequemlichkeit des Lebens nicht so, wie sie wohl könnten. Sie arbeiten zwar das Feld, aber nicht in solcher Maaße, als es zu Hervorbringung guter Früchte nöthig ist. Denn sie pflügen den Acker nur etwan Finger tief; das Getraide, welches sie zeugen, ist also nicht das beste. Ihr ganzer Vorzug und alle ihr Ehrgeiz bestehet darinnen, daß sie eine Arbeit hurtig vollenden können. Es wird hier vor eine große Ehre gehalten, wenn man zwanzig Acker in einem Tage pflügen kann. Aber ob es tüchtig und auf die erforderliche Art gearbeitet sey, darauf wird nicht gesehen. Man giebt sich auch hier keine Mühe, die Früchte, die ohnedem nicht sonderlich gut hervorgebracht werden, in der Zubereitung schmackhaftiger zu machen. Sie mahlen das Getraide nicht; sie stampfen es nur; und dann ist es gut genug, ihr Brod daraus zu verfertigen. Auf gleiche Weise verfahren sie mit allen andern Früchten.

Ich bin unvermerkt auf die Natur der Einwohner gerathen; da ich nur die Beschaffenheit ihres Landes erzählen wollte. Ich werde aber nunmehro fortfahren. Neben der Hurtigkeit, die sie lieben, sind es sehr lustige Leute; und ich glaube, daß niemand die Mühseligkeit des

Lebens

Lebens weniger empfindet, als sie. Alles, was sie verrichten, geschieht mit Vergnügen: und ich will wetten, daß man noch niemals einen Traurigen oder Schwermüthigen unter ihnen wahrgenommen hat. Die Beobachtung der Reinlichkeit und der Zierlichkeit macht ihnen keine Bekümmerniß. Sie sind zufrieden, wenn man ihrer Haushaltung eine mäßige Ordnung nicht abspricht. Hierbey sind sie die geselligsten Leute von der Welt. Sie beobachten nicht nur unter sich alle Pflichten einer zärtlichen Freundschaft; sondern sie möchten auch, wenn es möglich wäre, der ganzen Welt Freunde seyn. Man wird kaum zwey- oder dreymal in ihrer Gesellschaft gewesen seyn; so werden sie uns schon ihren besondern Freund nennen. Und diese ehrlichen Leute sind nicht zufrieden, daß sie in der Stille ihrer Neigung damit schmeicheln könnten: sie wollen uns auch öffentliche Merkmaale ihrer Hochachtung geben. Ob ich gleich gestehen muß, daß ich mit dem Kennzeichen ihrer Zärtlichkeit gerne verschonet seyn möchte. Denn in der That, die Art, mit der sie ihre Freundschaft zu Tage zu legen vermeynen, hat mir sehr lächerlich geschienen; und ich will es meinen Lesern ingeheim sagen: es haben mir mehr als einmal die Ohren davon weh gethan. Wenn man sich nämlich einen Huth kauft, der einen bessern Filz hat, als andrer Leute Hüthe; wenn sie an unsrer Peruque einen Zipfel mehr, als sonst, wahrnehmen; oder wenn wir aus einem Zimmer in das andre ziehen; so werden sie sich im Angesicht aller Leute vor unser Haus stellen, und auf kleinen Flöten, die nicht viel besser sind, als die Pfeifen unsrer Lumpensammler, ihr Vergnügen darüber zu erkennen geben. Sie würden sodann aufhören, unsre Freunde zu

seyn,

seyn, wenn man nicht machte, daß sie ihre Krause mit Bratenfett beträufeln, und einen Trunk mehr, als sonst, thun könnten.

Ich will mich nun zu ihrer Hauptstadt wenden. Sie heißet Gedankenarm. Es ist eine sehr große Stadt. Sie lieget in einer Ebene, dergleichen ich mich nicht erinnere jemals gesehen zu haben. Denn es ist auf 6 Meilen weit um sie herum kein Hügel, der sie nur einen Augenblick unserm Gesichte entzöge. Die Häuser in dieser Stadt sind zwar aneinander gebauet, und scheinen ordentliche Gassen auszumachen. Man wird aber kein einziges finden, das mehr als ein Stockwerk habe. Sie sind dabey so klein und enge, daß man auf einen Blick die Vorder- und Hinterthüre im Gesichte hat. Die Einwohner glauben zu dieser Bauart guten Grund zu haben. Sie sagen, daß ein Haus mit erforderlichen Seiten- und Hintergebäuden ihnen so viel Platz und Zeit wegnehmen würde, als der Bau einer ganzen Straße. Dieses wäre ihnen aber ungelegen. Sie wären zufrieden, wenn sie wohnen könnten; und wenn man ihren Straßen die Ordnung nicht abspräche. Es ist wahr, daß jede Straße vor sich in einer geraden Linie gebauet ist. Wenn ich aber den Zusammenhang aller Straßen in der Stadt betrachte; so ist es der verwirrteste Klumpen von der Welt; und ein Fremder hat in der That alle Aufmerksamkeit nöthig, daß er sich nicht verirre. Man braucht aber noch mehr Mühe, wenn man ein besondres Haus finden will. Alle Häuser sind einander so ähnlich, wie ein Ey dem andern, und man findet in der ganzen Stadt kein großes Gebäude, dabey man seinem Gedächtnisse zu Hülfe kommen könnte. Ich habe angemerket,

daß

daß weder das Rathhaus, noch ihre Börse, ein besser Ansehn gehabt hat, als ein Bürgerhaus.

Diese Stadt hat Mangel an benöthigtem Wasser, denn der Fluß **Mager**, der mitten durchfließt, ist nicht groß genug, allen Einwohnern hinlänglich Wasser zu verschaffen; und zu gewissen Zeiten des Jahres trocknet er gar ein. Er ist so klein und so seichte, daß man aller Orten den Grund sehen kann. Und obgleich sein Wasser sehr klar ist; so ist es doch nicht das gesundeste. Denn ich wäre selbst im Stande, unterschiedene Fremde zu nennen, die sich hier das Erbrechen und den Schnupfen zugezogen haben. Dargegen betrifft dieses die Einwohner gar nicht: denn es ist bekannt, daß die Gewohnheit alle Sachen gut macht.

Man verehret in dieser Landschaft die Göttinn **Unwissenheit**; und in dieser Stadt befindet sich ihr Tempel. Es ist ein langes schmales Gebäude; eben so niedrig als alle übrigen Häuser. Er hat etliche kleine Eingänge, die nicht größer sind, als die Thüren der Bürgerhäuser; und keinen andern Zugang des Tagelichts, als was ihm diese Eingänge mittheilen. Es herrschet also eine dicke Finsterniß in dem Tempel; und man würde die Göttinn selbst nicht sehen können, wenn nicht Tag und Nacht eine Lampe vor ihr brennete. Der Schein dieser Lampe aber ist dennoch nur ganz mäßig. Er erleuchtet nur einen kleinen Raum um den Altar herum; und kann keinen weitern Nutzen schaffen, als die Göttinn zu erkennen.

Die Göttinn **Unwissenheit** ist wie eine andere Weibsperson gebildet. Sie scheinet ungefähr in einem Alter von 17 bis 18 Jahren zu seyn. Sie hat große

Augen und den Mund solchergestalt offen, als eine Person, die aus Mangel der Erziehung über eine noch nie gesehene Sache vor Verwunderung aus sich selbst ist. Ihr Leib zeiget sich völlig nackend; nur ihr Schooß ist mit einer schwarzen Binde umgeben. Ihr Haupt ist mit einem Kranze von Eichenlaube gezieret, und ihre Nase mit einer ungeheuren Brille belästiget. Sie hat in der einen Hand ein Buch von unbeschriebenen Blättern; in der andern aber eine Papagayen-Feder. Die Einwohner glauben einmüthig, daß sie die Herrschaft über die ganze Insel behaupten werden; so bald als die Göttinn dieses Buch vollgeschrieben haben wird. Sie hoffen dieses vermöge einer uralten Prophezeihung; und ich wollte es niemand rathen, daß er hierüber einigen Zweifel bezeigte. Wenigstens würde er sich der Gefahr aussetzen, von denen Lehrjungen gesteiniget zu werden.

Aus den Brüsten dieser Göttinn fließt ein gewisser Saft; und ungeachtet man ihn für eine heilige Sache ansiehet; so läßt man doch geschehen, daß er von einem unermäßlichen Schwarm Mücken verzehret wird. Die Einwohner halten dargegen dieses Ungeziefer im hohen Werth. Der Gottesdienst selbst ist mit demselben unzertrennlich verknüpfet; und alles Ansehen, und aller Unterschied des Standes entspringet daher. Indem man vor der Göttinn niederfällt; so geschieht es ganz gewöhnlich, daß man von einer oder mehr Mücken gestochen wird. Was vor ein Glück ist es nicht vor denjenigen, der auf solche gesegnete Art verletzet wird! Er gehet hin, und zeiget sein Maal dem Oberpriester. Dieser zeichnet solch gültiges Ehrenzeichen in ein darzu vorhandenes Buch auf, und giebet dem von seiner Göttinn geliebten

Bür-

Bürger eine Muschel, so am Strande des Flusses trocken in großer Menge gefunden, und mit des Oberpriesters Petschaft bezeichnet werden. Man hänget sie sodann an einem rothen Bande über die linke Schulter; und ich habe wahrgenommen, daß einer, der nur zwanzig Muscheln hatte, vor einem andern, der mit dreyßig Muscheln gezieret war, acht bis zehn Schritte zuvor, ehe er an ihn kam, den Huth abgenommen hat.

Von dem Gottesdienste dieses Landes ist es natürlich, auf desselben Priester zu kommen. Es giebt deren zween Orden. Den ersten nennet man den Orden Zurlust; den andern aber den Orden Umsbrod. Ich werde itzo von dem ersten reden. Die Priester dieses Ordens halten sich Tag und Nacht in dem Tempel auf; und erklären Fremden und Einheimischen alle Dinge, die ihnen zu Gesichte kommen. Sie werden uns über eine Thüre des Tempels, über einen Kieselstein, über ein Gänseblümchen, über einen Nesselstrauch Gedanken hersagen, die uns nimmermehr eingefallen wären. Ich habe in der That einsmals in Gefahr gestanden, über meinen Stockknopf eine weitläuftige Beschreibung anhören zu müssen. Ich entzog mich aber dieses Verdrusses, als ich ihm sagte, daß ich alle seine Tugenden schon wüßte; und daß er mir dargegen einen größern Gefallen erzeigen würde, wenn er mir etwas zum Lobe seiner Göttinn erzählte. Er versprach mir dieses ein andermal zu thun; mithin wurde ich ihn los. Denn ich muß nicht vergessen zu gedenken, daß man die Religion und alle Höflichkeit über den Haufen werfen würde, wenn man diese ehrlichen Leute nicht anhören wollte.

Mit dem andern Orden **Umsbrod** hat es eine ganz andre Bewandniß. Es sind erst 20 Jahr, daß die Reimländer diesen Orden zur Zierde ihres Landes aufrichten dürfen. Es war vorhero ein Vorzug der Spielverkianer, denselben in ihrem Lande zu haben. Nach einem 47jährigen blutigen Kriege aber zwischen diesen beyden Landschaften, von welchen ich unten weitläuftiger gedenken werde, haben die Spielverkianer diesen Orden den Reimländern überlassen müssen; nachdem ihnen die letztern im Kriege so vielmal obgelegen waren.

Die Priester dieses Ordens kommen nicht in den Tempel. Es hat aber ein jeder seine Hauskapelle, in welcher die Göttinn **Unwissenheit** auf einen prächtigen Altar aufgestellet ist. Hier nehmen sie von Fremden und Einheimischen Besuch an. Die Fremden sind entweder aus der Liebes- oder aus der Freuden- oder aus der Trauerinsel gebürtig; und denselben zu Gefallen verrichten sie ihren Gottesdienst. Die Einheimischen aber führen sich nur als andächtige Zuschauer dabey auf. Sobald sie sich erkundiget haben, woher die Fremden gebürtig sind; so fangen sie ihre Andacht an. Sie richten sich aber nach der Landesbeschaffenheit eines jeden, der sie besucht. Wohnet man in der Liebesinsel; so belästigen sie sich selbst an Händen und Füßen mit Ketten; sie scheinen verzweifeln zu wollen; sie ergreifen einen Dolch, und machen Miene, sich solchen unter vielen Seufzen in die Brust zu stoßen. Scheinet ihnen der Fremde etwas beträchtlich; so gebrauchen sie sich noch einer andern Ceremonie. Diese würde allen Beyfall bey mir finden, wenn sie nicht schon zu gemein wäre. Sie wissen

ein

ein Kunstfeuer zu machen, welches die fleischigten Theile unsers Körpers nicht verzehret, und welches nicht die geringste schmerzhaftige Empfindung macht. Dieses nimmt der Priester in den Mund, und lässet vermittelst dessen helle Flammen herauslodern. Kommt der Fremde aus der Freudeninsel an; so wissen sie auf eine artige Art zu lachen. Sie tanzen, sie hüpfen, und leisten ihrer Göttinn mit tausend krummen Springen ihren geheiligten Dienst. Ist aber der Fremde aus der Trauerinsel gebürtig; so fängt sich ihr Gottesdienst mit neunmal ach! und zehnmal weh! an. Sie wissen in eine Ohnmacht zu fallen, die man fast für natürlich halten sollte: wenn sie nicht zu Ende des Gottesdienstes das gebräuchliche Opfer mit der größten Gemüthsruhe annehmen könnten. Denn derjenige, dem zu Gefallen die Andacht verrichtet wird, opfert sodann der Göttinn, oder vielmehr dem Diener der Unwissenheit eine Gabe, die sich aber selten über 16 Groschen unsrer Münze erstreckt.

Diese beyden Orden, von denen ich itzo geredet habe, hegen eine unversöhnliche Feindschaft gegen einander. Der Zurlust wirft dem andern seine niederträchtige Gewinnsucht vor; und dieser rücket dem ersten vor, daß es noch schändlicher sey, gar nichts zu verdienen; sondern blos von andrer Leute Gnade und Allmosen zu leben. Gleichwie nun diese Landschaft eine Democratie ist; und jeder Orden in der Regierung des Landes gleich viel zu sagen hat; so werden durch ihre Uneinigkeit viele weise Rathschläge gehindert. Und ich zweifle sehr, daß dieses Volk werde im Stande seyn, künftig seinem Feinde Widerstand zu thun; geschweige denn selbst Eroberungen zu

machen. Die Spielwerkianer haben also gewiß einen klugen Staatsstreich gespielet, da sie dieser Landschaft gedachter maaßen den Orden **Umsbrod** im Frieden überlassen haben. Denn ob diese gleich jener an Größe und Macht weit überlegen ist; so hat doch Spielwerk weiter nichts zu befürchten: weil die innerliche Uneinigkeit in Reimland ohne Aufhören dauren wird.

Reimland stehet in keiner guten Kriegsverfassung. Die Hauptstadt **Gedankenarm** ist an sich gar nicht befestiget. Sie ist nur mit einer schlechten Mauer umgeben; und die Festung, so ausserhalb derselben gegen Morgen liegt, halte ich gar nicht vor beträchtlich. Sie wird **Nurreim** genennet. Die Einwohner glauben zwar, daß sie die ganze Stadt hinlänglich beschützen könne. Meine Leser aber werden befinden, daß man allzu viel von dieser Festung rühme. Sie ist von zerbrochenen Ziegelsteinen aufgeführet. Man kann sie aber in Ansehung andrer Festungen nur halb befestiget nennen. Sie hat keine Minen, keine Ausfälle, und nichts, was ihren Soldaten zur Bedeckung dienen könnte.

Die Soldaten selbst sind nicht darnach beschaffen, daß sie einem geübten Feinde Widerstand thun könnten. Man nimmt hier jedermann ohne Unterschied zu Kriegsdiensten auf, ohne dabey auf seine Stärke, Muth und Tapferkeit einigen Betracht zu machen. Alte Greiße und junge Knaben, große und kleine Leute, Krüppel und starke untersetzte Kerls siehet man hier mit einander Dienste thun. Wenn sie nicht einerley Gewehr und Kleidung hätten; so würde es eben ein so unordentlicher Haufe seyn, als die Besatzung der Schanze **Uebelreim**. Man findet

findet zwar zuweilen etliche unter ihnen, die vollkommene Soldaten sind: Allein, wenn man sich genau nach ihnen erkundiget; so wird man erfahren, daß es Ausgerissene aus denen übrigen Landschaften der Dichterinsel sind. Denn die Reimländer bemühen sich begierig dergleichen Leute in ihre Dienste zu bekommen. Sonderlich stellen sie denen Soldaten aus Dichtkunst und Schwulst sehr eifrig nach; und sie sparen deshalb keine Mühe noch Kosten.

Die Stadt Wortreich, so in dieser Landschaft 4 Meilen von der Hauptstadt gegen Mitternacht lieget, hat zwar gleichfalls den Namen einer Festung; allein, sie verdienet ihn sehr wenig. In der That, wenn die überflüßigen Außenwerke eine Stadt befestigen; so kann man ihr diesen Namen nicht absprechen. Wortreich ist damit zu seiner eignen Last überhäufet. Kein Werk aber hat mit dem andern den geringsten Zusammenhang; noch vielweniger sind sie dergestalt angeleget, daß eines das andre beschützen könnte. Es ist also sehr sicher, daß sich kein Feind vor dieser vermeynten Festung eine halbe Stunde aufhalten würde. Die Besatzung dieser Stadt würde noch wenigere Heldenthaten verrichten. Sie haben nicht einmal einerley Kleidung und Gewehr. Nur deshalb scheinen sie Soldaten vorzustellen, weil sie eine unzählbare Menge Patronen bey und um sich haben. Ich habe mir aber vor gewiß sagen lassen, daß sie lediglich mit Pulver gefüllet sind, und kein Bley in sich halten.

Die Stadt Niedrigkeit liegt 6 Meilen von der Hauptstadt gegen Abend. Es ist eine mittelmäßige

Stadt von sehr elenden Gebäuden. Man redet hier die Sprache des Landes am schlechtesten; und der Ausdruck ist von dem, den man in den Dörfern findet, wenig unterschieden. Ihre Einwohner sind sämmtlich Pöbelvolk. Denn ob sich gleich einige vor vornehm halten; so sind sie es doch in der That nicht.

Reimtrost ist eine kleine Stadt und Schloß, 7 Meilen von der Hauptstadt gegen Mittag gelegen. Der Fluß Mager entspringet eine Stunde von dieser Stadt. Sie ist eines Zauberers wegen berühmt, der eine Viertelstunde von hier auf dem Gebirge in einer großen Höhle wohnet. Sein Name, wie ich mir habe sagen lassen, ist Register. In denen andern Landschaften dieser Insel wird er von dem Lande, in welchem er sich befindet, Reimregister genennet. Zu diesem berufenen Unhold nimmt das ganze Land in zweifelhaftigen Fällen seine Zuflucht, und fragt ihn um Rath. Wahrhaftig! die Macht des Teufels in den Kindern des Unglaubens muß sehr groß seyn. Denn ich kenne viele Einwohner dieses Landes, die sich in sehr verwirrten Umständen befunden haben; und dieser Hexenmeister hat ihnen doch durch seinen Rath glücklich heraus geholfen. Nicht allen aber kömmt diese Zauberey so glücklich zu statten. Ich kenne auch einige, deren Sachen vollends ganz und gar verdorben sind, da sie diesen Unhold zu Rathe gezogen haben. So viel als ich jedoch von dieser Zauberey habe erfahren können; so muß es viel auf die eigne gute Urtheilungskraft dessen, der sich bey ihm Raths erholen will, ankommen. Ich will es meinen Lesern mittheilen, was mir von den Umständen dieser Hexerey wissend ist. Man

schreibt

schreibt die Sache, so unsern Kummer verursachet, auf einen Zettel, und übergiebt ihn dem Zauberer. Dieser, nachdem er einen Krais gemacht, und viele unverständliche Worte hergemurmelt, giebt uns einige andre Zettel zurück: und auf einem jeden stehet ein Wort geschrieben. Nun kommt es darauf an, daß man witzig genug sey, einen Zettel zu erwählen, dessen Innhalt unsre verwirrte Umstände zu rechte bringen kann.

Ich besorge nur allzu sehr, daß mir diesesmal viele meiner Leser nicht glauben werden. Der Unglaube hat leider nun so weit Ueberhand in der Welt genommen, daß man alle Geschichte verwirft, in welchen Hexen oder Gespenster vorkommen. Es ist ein Glück vor diese Herren, die über alles lachen, was nach Erscheinungen und Wundern schmeckt, daß sie nicht zu den Zeiten unsrer Väter gelebet haben. Ich wollte nicht einen Pfennig verwetten, daß man nicht mit ihnen selbst nach dem Scheiterhaufen zugewandert wäre. Und man vergebe es mir; man hätte hieran so sehr Unrecht nicht gethan. Denn was ist wohl billiger, als der Verdacht, daß derjenige selbst ein Hexenmeister sey, der vielleicht nur darum nicht zugeben will, daß eine dergleichen Art Menschen in der Welt sey, damit er selbst desto eher unentdeckt bleibe. Ich will aber liebreicher mit ihnen reden. Wenn doch diese Herren nur zurück denken wollten, wie viel wahrhaftige und tröstliche Geschichte ihnen in ihrer Kindheit die Wartefrau und der alte Schirrmeister erzählet haben. Wenn sie, sage ich, diese nur gegen die Ursachen halten wollten, die sie haben, dergleichen nicht zu glauben. Ich bin versichert, der Unglaube würde verschwinden: und

sie würden aufhören, diese ehrlichen Leute in ihrer Gruft zu kränken, die sich so viel Mühe gegeben haben, diesen so nöthigen Glauben beyzeiten in ihnen hervor zu bringen.

Drey Meilen von der Gränze von Spielwerk liegt das prächtige Lustschloß Quodlibet. Ich habe versprochen, daß ich an der Eitelkeit der Einwohner in ihren Benennungen keinen Theil nehmen will: ich muß es also frey heraus sagen, daß dieses sogenannte prächtige Lustschloß ein wahrhaftiges Tollhaus sey. Meine Leser werden sich erinnern, was ich oben gesagt habe, daß die Reimländer sehr lustige Leute seyn; allein zu gewissen Zeiten überschreiten sie die Gränzen der Lust. Sie sind über die maaßen ausgelassen und unverschämt, und in der That ihrer Sinnen nicht recht mächtig. Es geschah dannenhero öfters, daß sie sich bey denen Fremden sehr lächerlich machten; und sich also viele Verachtung zuzogen. Die vornehmsten aus Reimland giengen hierüber zu Rathe, und suchten ein Mittel ausfindig zu machen, die Tollheit, die alle Reimländer zu gewissen Zeiten überfällt, zu bemänteln. Man schlug vor, daß sie sich binnen dieser Zeit der Affenjagd in den Gränzen von Spielwerk bedienen wollten: und man fieng schon an, diesen Vorschlag ins Werk zu setzen. Allein, es entstund hierüber ein Krieg, den ich bald umständlich beschreiben werde, und dessen Ausgang war, daß die Reimländer von diesem Vorhaben abstehen mußten. Man brachte endlich hierauf in Vorschlag, ein Lustschloß in ihren Gränzen zu erbauen, wohin sich ein jeder Reimländer währender Raserey begeben, und nach aller Freyheit

schwär-

schwärmen könnte. Dieser Vorschlag wurde zu Werke gerichtet, und man gab diesem Lustschlosse, oder vielmehr Tollhause, den Namen Quodlibet. Hierher reisen demnach die Reimländer, wenn ihnen die Raserey ankömmt, und wenn sie in größter Freyheit närrisch thun wollen. Sie bemänteln indessen ihren Unsinn mit einer Lustreise. Allein sie richten bey verständigen Ausländern damit nichts mehr aus, als daß man ihnen zugestehet, daß sie die Freyheit haben, zur Lust närrisch zu seyn. In der That, man muß das unglückliche Schicksal dieses Volks bedauren, wenn man ihren Handlungen gelassen zusiehet. Sie sind nicht vermögend, zehen Worte in einem richtigen Zusammenhange zu sagen. So sehr sind ihre Sinnen verrückt. Itzo reden sie zwey Worte von der Pracht eines königlichen Thrones: den Augenblick fangen sie von dem Hinterviertel eines Esels an. Man kann demnach leicht erachten, wie ihre übrigen Handlungen beschaffen seyn müssen. Bey nichts geberden sie sich aber närrischer, als bey ihren Mahlzeiten; und ich glaube, daß ihnen der Unsinn den Geschmack ganz und gar geräubet habe. Denn sie schütten alle Gerichte unter einander, und mischen öfters ganz unflätige Dinge darunter. Sie schlagen mit den Händen darinnen herum, und geberden sich überhaupt so übel, daß ein vernünftiger Zuschauer vor Mitleiden über ihre Tollheit weinen möchte.

Ich bin nunmehro im Begriffe, auch Reimland zu verlassen. Die allgemeine Landstraße führet mich über das Affengebirge. Dieses Gebirge liegt schon in denen Gränzen von Spielwerk; und hat Gelegenheit zu dem

dem blutigen Kriege gegeben, den ich bereits einige mal erwähnet habe, und den ich nunmehro erzählen werde. Es hat seinen Namen von denen vielen Affen, die sich hier aufhalten. Ich habe kurz zuvor gesagt: daß einigen Reimländern die Affenjagd auf diesem Gebirge ein geschicktes Mittel dünkte, die Raserey, die sie zuweilen überfällt, zu verbergen. Sie wollten zu dem Ende ein Jagdschloß erbauen. Ob sie gleich kein Recht darzu hatten; so glaubten sie doch durchzudringen, weil sie jener Landschaft an Macht weit überlegen waren. Sie fiengen an zu bauen: und jene zogen gewaffnet herbey, es zu verhindern. Allein das Glück unterstützet nicht allemal die gerechte Sache. Die Einwohner der Landschaft Spielwerk wurden allezeit zurückgeschlagen, und endlich von denen Reimländern mit einer großen Armee bis mitten in ihr Land verfolget. Der Bau des Jagdschlosses wurde unterdessen glücklich fortgesetzet. Und da die aus Spielwerk in 47 Jahren, als so lange dieser Krieg gedauret hat, mehr als zehenmal in öffentlichen Feldschlachten überwunden worden waren; so hatte es das Ansehen, daß sie dieses Gebirge denen Feinden würden abtreten müssen. Sie waren schon willens ihre Gesanden mit diesem Vortrage nach Reimland abzuschicken, als sich ein unvermutheter Beystand vor sie hervor that. Die Affen, welche merkten, daß die Reimländer auf eine gewaltsamere Art mit ihnen umgehen wollten, als ihre rechten Eigenthumsherren, die nur mit ihnen Kurzweil trieben, faßten den Entschluß, sich zu widersetzen. Sie ließen sich niemals einzeln finden, und wenn sie diese muthwilligen Jäger verfolgten, so hielten sie Stand, und stürmeten einmüthig auf ihre Verfolger

ein.

ein. Sie tödteten diejenigen nicht, deren sie sich bemächtigen konnten; sie beraubten sie nur ihrer Mannheit, und ließen sie liegen. Dieses grausame Verfahren machte die Reimländer kleinmüthig. Und da ihr Land durch die Last des Krieges ebenfalls sehr erschöpfet war; so sehnten sie sich nach dem lieben Frieden. Sie machten solches den Einwohnern von Spielwerk wissend: und in der Friedenshandlung verlangten sie nur die Kosten wieder, die sie auf Erbauung des Jagdschlosses verwendet hatten. Endlich wurde es in dem Friedensschlusse ausgemacht, daß sie statt der Kosten den Orden Umsbrod in ihrem Lande haben sollten; davon ich oben bereits gedacht habe. Ich habe dieses Jagdschloß auf meiner Reise in Augenschein genommen. Es ist sehr kostbar, und verdiente gesehen zu werden, wenn es schon kein Denkmaal eines so blutigen Krieges wäre.

Man kann von diesem Gebirge

die

Landschaft Spielwerk

gröstentheils übersehen. Und ich kann das Vergnügen nicht verschweigen, das mir der erste Anblick eines so schönen Landes gemacht hat. Das ganze Land schien ein Lustgarten zu seyn. Die Aecker, Weinberge, Wiesen und Gärten stelleten sämtlich gewisse Figuren vor. Dort zeigete sich ein Kornacker wie ein Herz: an einem andern Orte ein Weinberg in der Figur eines Kranzes. Zur Linken wurde ich einer Wiese gewahr, die die Gestalt eines Schaafes hatte; und zur Rechten bey einem Dorfe erblickte ich Obstgärten, die durch künstliche Ordnung ihrer Bäume das Bild eines Baumes vorstelleten.

Ich weis nicht, mit was vor Recht Italien der Lustgarten von Europa heißt; das bin ich aber versichert, daß Spielwerk mit allem Recht der Lustgarten der Dichterinsel genennet zu werden verdienet. Ich glaube nicht zu viel gesagt zu haben; wenn man sich nur vorstellet, was vor ein Vergnügen ein Land unsern Augen geben muß, das durch und durch mit dergleichen Figuren gezieret ist, als ich itzo von Spielwerk angemerket habe. Unsre eigensinnigsten Köpfe haben noch allemal ein Vergnügen an denen Lustgärten gefunden: Hier befindet sich aber das in gröβern, was ihren Augen in kleinern gefallen hat.

Es ist jedoch nicht die natürliche Fruchtbarkeit des Landes, die man diesfalls erheben muß: denn ich zweifle gar nicht, daß Spielwerk ohne seine fleißigen Einwohner

ein

ein Land wie alle andre Länder in der Welt seyn würde; sondern es sind die Einwohner, die das Land in solchen betrachtungswürdigen Stand gesetzet haben; und denen man auch deshalb alles Lob beylegen muß.

Was ich gesaget habe, zeiget zwar von dem Fleiße der Einwohner: allein es ist doch nichts sonderbares. Man siehet unsre fleißigen Gärtner ihre Abtheilungen in gleiche Figuren bringen. Allein was ich nunmehr erzählen werde, ist um so mehr verwundernswürdig. Ich habe Heerden Schaafe gesehen, die in ordentlichen Gliedern weideten; und auf beyden Flügeln jedes Gliedes, zuweilen auch in der Mitten desselben, sind etliche Ziegen gestellet, die niemals ihre Ordnung verlieren. Ich habe Heerden Schweine gefunden, die gleiche Ordnung beobachtet haben; und unter denen ein Ochse allemal auf den rechten Flügel jedes Gliedes geordnet war, der niemals seinen Platz veränderte. Wenn man bedenket, was vor Geduld und Mühe die Hirten anwenden müssen, ehe sie dem sonst unbändigen Viehe dergleichen Ordnung angewöhnen, so wird es uns gar nicht leicht scheinen. Und ich kann es selbst bezeugen. Ich habe einem Hirten, der gewiß ein kluger und praver Mann war, zugesehen, daß er 4 Stunden in der Stube auf und nieder gegangen ist, ehe er ausmachte, in welche Reihe der Schweine er seinen größten Ochsen ordnen wollte.

Die Einwohner dieses Landes haben eine den Reimländern ganz entgegengesetzte Gemüthsneigung. Jene eilen, daß sie eine Arbeit hurtig zu Stande bringen; diese hingegen sind vergnügt, wenn sie in etlichen Tagen etwas weniges verrichten, wenn es nur dem Vorsatze gemäß ist, den sie sich nach ihrer Neigung gemacht haben,

haben, nämlich etwas künstliches zu verfertigen. Sie besitzen in ihrer Arbeit eine fast unglaubliche Geduld. Alle ihre Geduld aber entspringet aus ihrem Ehrgeize: sie wollen nämlich den Ruhm haben, daß sie große Künstler sind. Es haben zwar alle Einwohner dieser ganzen Insel eine besondere Ehrbegierde. Sie besitzen sie aber doch nicht in gleichem Grade. Ein Einwohner von Spielwerk hat also deren ein gut Theil mehr, als ein Reimländer: und einer aus dem Lande Schwulst übertrifft den ersten hierinnen bey weiten noch. Ich weis einen Zolleinnehmer in Spielwerk, der dem Butterschnitte, den er zu Mittage genießen wollte, die Form einer Schneppe zu geben willens war. Er hatte schon vier Stunden darüber zugebracht: und es war zwey Uhr nach Mittage, als das eine Bein unglücklicher Weise abbrach. Ehe er aber die Schande haben wollte, eine verstümmelte Mahlzeit zu genießen; so gab er seine Arbeit dem Hunde, und nahm sich die Geduld, noch drey andre Stunden zu fasten, bis er seinen Vogel unzerbrochen zu Stande gebracht hatte.

Ich komme nunmehr zur Hauptstadt. Sie heißet Kunst, und ist am Flusse Zwang erbauet. Sie ist von mittelmäßiger Größe. Niemals hat noch ein Volk seine Neigung in seiner Bauart mehr zu erkennen gegeben, als die von Spielwerk. Ihre Hauptstadt ist ihrem Sinne vollkommen gemäß. Alles, was uns in die Augen fällt, ist künstlich. Die Straßen, die öffentlichen Gebäude, die gemeinen Bürgerhäuser, alles zeuget von ihrer Neigung. Ihre Hauptstraße hat die Form einer gekrümmten Schlange: und mit dieser Bauart haben sie ein künstliches Echo zu vereinbaren gewußt. Ihr Rath-

haus

haus stellet ein Ey vor: und ihre Börse ist in der Gestalt eines Schiffes erbauet. Jede Hausthüre der Bürgerhäuser stellet den Anfangsbuchstaben von dem Namen des Besitzers vor. Diese künstliche Bauart macht den Eingang sehr unbequem. Ein guter Freund aus Reimland hatte mir an einen hiesigen ansehnlichen Mann, Namens Zwinger, Empfehlungsschreiben mitgegeben; und ich weis am besten, was es mir vor Mühe gekostet hat, ehe ich in sein Haus gekommen bin. Ich habe bey dem Ein- und Ausgang in Gefahr gestanden, durch die wunderliche Krümme seiner Hausthüre, daran der Anfangsbuchstabe seines Namens Schuld war, meinen Körper zu verrenken. Denn es wäre eine Schande, (eine Sache, die ich nicht vergessen muß,) sich aufs Kriechen zu legen.

Man verehret in dieser Landschaft den Gott Falschenwitz: und in dieser Stadt befindet sich zu seinem Dienst ein Tempel, der nach dieses Volks Meynung sehr prächtig ist. Ich will dessen Beschaffenheit beschreiben; und meine Leser werden befinden, daß man allzuviel von ihm halte. Es ist ein weitläuftiges Gebäude, größtentheils nach der gothischen Baukunst aufgeführet. Es ist zwar die korinthische Säulenordnung mit untergemischet: sie ist aber so unrecht angewendet, daß man alle Mühe hat, sie zu entdecken. Er ist von außen mit unzähliger Bildhauerarbeit versehen: allein, weil man sie in keiner Ordnung aufgestellet hat; so dienet sie dem Gebäude zu schlechter Zierath.

Der Gott Falscherwitz zeiget sich in diesem Tempel auf einem von Glase aufgerichteten Altar. Er hat eine Riesengröße, und einen Köcher und Bogen auf dem

Rücken. In der linken Hand hat er einen stumpfen Pfeil: und in der rechten eine Steckenadel; und er scheinet dieselbe dem Pfeil einzuverleiben, und ihm dadurch seine Schärfe geben zu wollen. Es kommt uns anfangs vor, als wäre er mit einem goldnen Stück bekleidet. Wenn man ihn aber genau betrachtet; so ist sein ganzer Körper mit roth- und-gelben Farben gemahlet. Auf seinem Schooße sitzt der Fleiß: er hat eine Feder in der Hand, und eine brennende Lampe vor sich.

Zur Rechten dieses Gottes auf dem Altar stehet ein Schleifstein. Die Einwohner nennen ihn den Schleifstein des Verstandes. Ich will aber beyläufig anmerken, daß er besser der Schleifstein des falschen Witzes genennet werden könnte. Nach demselben werden alle Opfer beurtheilet. Jeder Einwohner, wenn er nicht vor einen Ketzer gehalten seyn will, ist verbunden, wenigstens alle acht Tage einmal zu opfern. Ihre Opfer bestehen größtentheils in von Papier künstlich ausgeschnittenen Bildern. Ich habe aber auch Mäuler von Purpur, Brüste von Eis, und Herzen von Stein opfern sehen. Sobald man seine Gabe dem Oberpriester überreichet hat; so nimmt sie dieser, und berühret damit den Schleifstein. Dieser drehet sich sodann von selbsten herum: und das Opfer wird vor angenehm und tüchtig erkannt, wenn er nichts daran verderbet, oder davon abnimmt. Ich muß jedoch meine Leser versichern, daß ich nicht gesehen oder gehöret habe, daß er jemals so grausam verfahren hätte. Seine Gewohnheit gegen die Verehrer seines Gottes muß viel zu groß seyn, als daß er jemand durch Bezeugung seiner Verachtung beleidigen sollte. Es brachte ein junger Mensch von einer frechen Miene die Bildnisse

nisse eines Zepters, eines Hauses und einer Saupeitsche in einem Bindel zusammen gebunden: und ich erfreuete mich schon im voraus, wie ich die äußerste Verachtung des Schleifsteins, durch Zertrümmerung derselben, wahrnehmen wollte. Allein es geschah nichts weniger als dieses. Und der junge Mensch, der vielleicht meine Hoffnung angemerket hatte, versicherte mich mit einer gewissen trotzigen Art, daß mehr Kunst und Witz darinnen wäre, als ich vielleicht nicht einsehen könnte.

Es befindet sich in dieser Stadt eine berühmte hohe Schule; und ich muß zu ihrem Ruhme gestehen, daß sie die Mutter und Ernährerinn aller Künstlichkeit des ganzen Landes sey. Lehrer und Lernende verachten alle Wissenschaften, die nichts künstliches in sich halten. Ich habe sie bey meiner Ankunft in ungemeiner Betrübniß angetroffen. Ein vornehmer Mann, der öffentlicher Lehrer der Wortspiele gewesen war, starb unvermuthet, nachdem er sich durch seine Weisheit und Künstlichkeit dem ganzen Lande wie unentbehrlich gemacht hatte. Ich habe aber auch das Vergnügen gehabt, das ganze Land wieder fröhlich zu sehen. Man hatte den berühmten Tombumsibi aus England zu Ersetzung der erledigten Stelle berufen, der sich durch sein Buch von Wortspielen unsterblich gemacht hat: und bey meiner Abreise war man seiner Ankunft, unter allgemeinen Frohlocken, täglich gewärtig.

Diese hohe Schule besitzet einen kleinen Wald, nahe bey der Stadt, eigenthümlich. Man heißt ihn, wo ich nicht irre, Prophetenbusch; und es ist nicht jedermann erlaubt, sich darinnen zu ergötzen. Einige eigensinnige Köpfe dieser hohen Schule haben so gar verlanget, daß er vor heilig erkläret, und daß derjenige am Leben gestraft

würde, der sich unterstünde, ihn zu betreten. Da sie es aber noch nicht haben so weit bringen können; so haben sie ihn unterdessen mit einer starken Mauer verwahren lassen. Und in der That, diese Vorsorge ist höchstnöthig. Denn wenn dem gemeinen Volk erlaubet wäre, ihren Handlungen frey zuzusehen; so würden sie alles Ansehn verlieren, das sie itzo noch haben. Der Pöbel nämlich würde gar bald eben das zu Stande bringen können, worauf bishero der Vorzug der Gelehrten beruhet hat.

Ich habe einmal so viel gesagt, daß ich mich nicht entbrechen kann, das Geheimniß dieses Waldes bekannt zu machen. Ich bin dieses zu thun vermögend. Mir ist der Eintritt niemals versaget worden, gleichwie er allen Bürgern der hohen Schule, vor deren Mitglied man mich ansah, frey stehet. Ich erinnere zum voraus, daß dieser Wald nichts besonders habe. Er hat Bäume und Gebüsche, wie alle andre Wälder. Nur gleich bey dem Eintritte findet sich ein geraumer leerer Platz; und in demselben bestehet das ganze Geheimniß ihrer Kunst. Dieser Platz hat von Natur einen sehr fruchtbaren Boden: und sie wissen ihn überdies durch Kunst solchergestalt zuzurichten, daß die darinnen eingegrabenen Bäume und Aeste ganz leichtlich Wurzel fassen. Wenn nun jemand willens ist, sich hervor zu thun, und seine Geschicklichkeit sehen zu lassen; so nimmt er eine Anzahl Bäume, und pflanzet dieselben dahin in einer geraden Linie. Er nimmt denn Aeste von eben so viel andern Bäumen, und pflanzet dieselben in einer andern Reihe unter die ersten. Diese letztern Bäume müssen aber vorhero in dem Walde bey einander gestanden haben. Wenn nun die Aeste der andern Reihe eben so viel Blätter haben, als

die

die Bäume in der ersten Reihe; so hat diese große Kunst ihre Richtigkeit. Sie können aber hierinnen so leicht nicht fehlen. Es stehet ihnen frey, auf eine Art zu zählen, wie es ihnen nur selber gefällt. Und da sie, ohne ihrer Kunst Abbruch zu thun, 9 und mehr Zahlen in Zählen überhüpfen können; so ist leicht zu erachten, daß ihre ganze Kunst nicht viel zu bedeuten habe. Diese Arbeit hat jedoch ihren großen Nutzen. Sie geben vor, daß sie die ersten Bäume unter dem Namen eines Prinzen, oder andern vornehmen Mannes, dem sie hierdurch Ehre erzeigen wollen, gepflanzet hätten: und sie wären so glücklich gewesen, in ihrem Gehölze andre Bäume bey einander zu finden, die eben so viel Blätter hätten, als die ersten. Sie wollten daraus vor die vornehme Person viel Glück folgern; und, nach ihrem Vorgeben, haben die Fürsten ihr Leben und Wohlergehen größtentheils dieser Kunst zu danken.

Und in der That, die großen Herren haben wichtige Ursachen, es mit den Gliedern dieser Universität ja nicht zu verderben. Sie besitzen noch ein Geheimniß, woraus ihnen eben so viel Vortheil zuwachsen kann. Sie schreiben nämlich den Namen und Titel eines großen Mannes auf ein Blatt, und dann jeden Buchstaben besonders auf einen Zettel. Diese leeren Papiere werden in einen neuen darzu geweiheten Topf gethan, und wohl umgeschüttelt: und ein siebenjähriger Knabe muß sodann einen nach dem andern heraus ziehen. Es trifft gewiß allemal, daß die Buchstaben, wenn sie in der Ordnung, wie sie aus dem Topfe herauskommen, zusammen gesetzet werden, entweder Lobeserhebungen, oder glückliche Prophezeihungen in sich halten. Diese werden dann freylich niemand billi-

ger zugeeignet, als dem, von dessen Namen sie sind. Ich kann zwar nicht läugnen, daß nicht einige die Buchstaben nach aller Scharfsinnigkeit, die ihnen nur möglich ist, zusammen setzen sollten. Allein, ich halte die erste Art vor die beste. Ein vornehmer Mann, bey dem ich im Hause gewesen bin, so lange, als ich mich allhier aufgehalten, verfuhr auf diese Weise: und er war gewiß kein Narr.

Dieses Land ist eigentlich eine Democratie. Die hohe Schule aber, und einige angesehene Bürger, haben das meiste in der Regierung zu sprechen. Die übrigen folgen allemal der Meynung derselben ganz willig: obgleich ein Spielwerkianer, wenn man mit ihm spricht, viel Wesens von seiner Freyheit machen wird.

Spielwerk kommt bey den übrigen Landschaften dieser Insel, wenn ich Knittelhartland ausnehme, in keine sonderliche Betrachtung. Ob es gleich von Reimland, in Ansehung der innerlichen Uneinigkeiten, die daselbst herrschen, nichts zu besorgen hat; so kann sich doch auch Spielwerk gegen Reimland nicht im geringsten furchtbar machen. Es ist allzu arm an Einwohnern, als daß es gegen das wohlbevölkerte Reimland etwas unternehmen könnte. Und es ist auch nöthig, daß es künftig mit Reimland in genauer Verfassung stehe, damit es daher Beystand zu gewarten habe, wenn dem Lande Schwulst nach der Herrschsucht, die es bey allen Gelegenheiten blicken läßt, eine Begierde ankommen sollte, sich von Spielwerk Meister zu machen. Am allermeisten aber hat Spielwerk von der Landschaft Dichtkunst zu besorgen: und es muß alle Vorsicht anwenden, zu verhüten, daß es diesen mächtigen Staat nicht wider sich reize. Es wird auch so leicht kein Spielwerkianer Gelegenheit

zum

zum Zwist geben. Ihr Unglück ist noch zu neu, als daß sie sich nicht erinnern sollten, wie plötzlich ihre Hoheit und Ansehen darnieder lag, als sie von Dichtkunst angegrifen wurden. Es ist nöthig, daß ich die Geschichte dieses Krieges umständlicher erzähle.

Es sind ohngefähr 70 Jahr, als sich in Spielwerk ein Lehrer auf dasiger hohen Schule, mit Namen Christian *), in Kopf setzte, die ganze Dichterinsel seinem Vaterlande unterthänig zu machen. Es war nöthig, daß er erst unter seinem Volk ein großes Ansehen hatte, ehe er an ein so wichtiges Werk Hand anlegen konnte. Dieses wußte er gar bald zu erhalten. Er grief seine Mitbürger an dem rechten Orte, nämlich an ihrer Liebe zum Künsteln an. Man war vorhero auf der hohen Schule noch gewohnt gewesen, öffentliche Reden zu halten. Diese schaffte er ab, und ließ an deren Statt eine Art von Schauspielen aufführen. Er schaffte mit unsäglichen Kosten Elephanten, Löwen, Tieger, Bäre, königl. Kronen und Zepter herbey, und stellete sie in dem Hörsaale zum Schau auf. Er stellete mit nicht geringern Unkosten Triumphbögen, Pyramiden, Seen, Schiffe und ganze Berge und Wälder vor. Damit es aber doch noch das Ansehen einer Uebung vor die Studierenden hätte; so ließ er seinen Untergebnen zu jeden dieser Dinge etliche Worte von einem besondern Nachdruck sprechen. Hiermit grief er seinen Mitbürgern ans Herz. Sein uneigennütziges und prächtiges Verfahren gefiel ihnen. Sie sahen, daß er sein ganzes Vermögen aufopferte ihre Neigung zu vergnügen. Ueberdieß war er höflich, gegen jeder-

*) Christian Weise.

mann liebreich und gastfrey: und was am meisten in Betrachtung kam, er nahm sich der gemeinen Sache mit größtem Eifer an. Sie wollten also solche besondere Tugenden nach Würden vergelten; und er erhielt mehr, als er anfangs gesucht hatte. Nachdem er einigen angesehenen Bürgern, die seine Erhebung aus Neid nicht zulassen wollten, sein Vorhaben in Ansehung der Herrschaft über die ganze Insel offenbaret hatte; so wurde er durch einmüthige Stimmen des ganzen Volkes zum Beschützer der Republik ernennet.

Als er sich zu dieser ansehnlichen Stelle erhaben sahe; so arbeitete er aus allen Kräften, sein Vorhaben auszuführen. Er verdoppelte seine prächtigen Schauspiele. Er hielt offene Tafel: und da er zugleich verschaffte, daß in Spielwerk alles wohlfeil war; so zög er dadurch eine Menge Fremde ins Land. Die meisten ließen sich darinnen häuslich nieder: und das Land wurde fast vor seine Einwohner zu klein. Ganze Striche von denen angränzenden Ländern schlugen sich zu Spielwerk, und erkenneten Christianen auch vor ihren Beschützer. Dieser richtete vor allen Dingen aus der Menge seiner Bürger einen beträchtlichen Kriegesstaat auf: und nachdem er sich in solche Verfassung gesetzt hatte, daß er sich getrauete, der ganzen vereinigten Macht der übrigen Landschaften gewachsen zu seyn; so machte er eine Schrift bekannt, in welcher er zu behaupten suchte, daß der Gott, den man in Spielwerk verehrete, einzig und allein der wahre Witz sey. Er verlangte zugleich von denen übrigen Landschaften unter angehängten Bedrohungen, daß sie denselben davor erkennen solten.

Reim-

Reimland und Knittelhartland, denen es gleichviel seyn konnte, welche unter denen beyden Landschaften Spielwerk und Dichtkunst den wahren Witz hätte, machten keine Schwierigkeit sich Christians Verlangen gemäß zu bezeigen. Sie erklärten öffentlich, daß sie völlig versichert wären, daß kein Volk in dieser Insel, außer denen Spielwerkianern, den wahren Witz verehre. Nur die Landschaft Dichtkunst, und ihr damaliger Beherrscher Reinlieb, konnten sich unmöglich zu dieser Erklärung verstehen. Sie konnten jenen Gott nicht vor den wahren erkennen, ohne den ihrigen zugleich falsch zu heißen. Allein Reinlieb befand sich damals in sehr üblen Umständen. Es war gleich zu der Zeit, als der Pracht und der Ungehorsam seines Sohnes Caspars auf das höchste gestiegen war. Der innerliche Krieg war schon so gut, als ausgebrochen: und es war demnach gar nicht rathsam, sich auch einen auswärtigen Feind auf den Hals zu ziehen. Man mußte also in einen sauren Apfel beißen, und den Beschützer von Spielwerk mit einer zweydeutigen Antwort zufrieden stellen. Man gab nämlich seinen Abgeordneten zur Antwort: Obgleich das Land Dichtkunst jederzeit den Gott, so die Spielwerkianer verehreten, vor den falschen Witz erkennet hätten; so könnte man sich doch geirret haben. Sie wollten aber genau untersuchen, ob es denen Eigenschaften ihres Gottes nicht zuwider wäre, daß er in zwey so verschiedenen Landschaften seinen Tempel und Wohnung haben könnte: und unterdessen sollten sich ihre Bürger aller bittern Ausdrücke gegen jenen Gott enthalten.

Christian war mit dieser Erklärung nicht allerdings zufrieden: und ich glaube, daß er der nachfolgenden Gele-

genheit sich bedienet, und zur Zeit des innerlichen Krieges einen Einfall in Dichtkunst unternommen hätte; wenn er nicht gleich zu der Zeit gestorben wäre, als der Krieg zwischen Reinlieb und seinem Sohn ausbrach. Unterdessen hatte er doch seinem Lande eine große Macht und ein hohes Ansehen zuwege gebracht. Es galt damals selbst in Dichtkunst niemand, der sich nicht einige Zeit in Spielwerk aufgehalten hatte. Viele nämlich, die keine rechte Kenntniß von ihrem eigenen Gotte hatten, glaubten, da Reinlieb einmal der Zeit hatte weichen, und obgedachte Erklärung thun müssen, es wäre gar wohl möglich, daß Spielwerk den wahren Witz hätte. Es hatte also noch immer das Ansehn, Spielwerk würde endlich in der That die Herrschaft über die ganze Insel behaupten.

Allein alle Dinge sind ihrem Sturz am nächsten, wenn sie am höchsten gestiegen sind. Die Spielwerkianer konnten sich in ihrer Hoheit nicht mäßigen. Sie ließen gegen die Einwohner der Landschaft Dichtkunst alle Zeichen der äußersten Verachtung blicken: und ihre Priester erwähnten des wahren Witzes niemals, als in den bittersten Ausdrücken. Dieses Bezeigen fiel endlich der Landschaft Dichtkunst unerträglich. Dieses Land befand sich nach Reinliebs Tode, und nach dem Kriege mit denen Anhängern der Prinzeßinn Schwulst, in welchem die letztern bis aufs Haupt geschlagen waren, in dem besten Stande von der Welt. Und man glaubte, daß man nicht länger Anstand nehmen könnte, den Hohn zu rächen, der dem Gott Witz von denen Verehrern des falschen Witzes täglich angethan würde.

Kaum

Kaum war der Krieg in der öffentlichen Versammlung des Volks in Vorschlag gebracht; als der Gott Witz sein Wohlgefallen hierüber bezeigte. Er munterte seine Verehrer hierzu auf, und versprach ihnen seinen mächtigen Beystand. Der Krieg wurde beschlossen: und man rückte mit einem nicht allzu zahlreichen, aber geübten Kriegesheere in die Gränzen von Spielwerk. Dieses Land zog seine ganze Macht zusammen, sich zu beschützen; und nach der Menge ihrer Krieger glaubten sie mit dem kleinen Haufen ihrer Feinde bald fertig zu werden. Allein, da es zur Schlacht kam; so erschien der Gott Witz selbst an der Spitze seiner getreuen Völker. Es schoß ein Stral aus seinen Augen, welcher denen Spielwerkianern die Augen blendete: und seine Pfeile richteten eine entsetzliche Niederlage unter ihnen an. Sie nahmen mit vollem Haufen die Flucht; und das siegreiche Heer verfolgete sie tief in ihr Land. Allenthalben, wo der Gott Witz hinkam, verdorreten durch den Stral seiner Augen ihre künstlichen Felder, Wiesen, Weinberge und Obstgärten: und das Land wurde einer Wüsteney gleich.

Es war nun an dem, daß ihre Hauptstadt belagert werden sollte. Sie hatten hier den Rest ihrer geschlagenen Armee und ihrer letzten Kraft zusammen gezogen. Doch da sie ihren Götzen bey sich hatten, so getraueten sie sich noch eine Schlacht zu liefern. Sie stelleten ihn an die Spitze ihres Kriegsheeres. Er war mit einem prächtigen güldnen Stücke bekleidet. Kaum aber rückte der wahre Witz und die gegenseitigen Kriegesvölker an; so fiel ihr falscher Gott zuerst. Es schossen Feuerflammen aus den Augen des Gottes Witzes auf ihn. Diese verzehr-

zehrten seinen prächtigen Gewand, und er fiel nackend zur Erden. Die Spielwerkianer erlitten zum zweytenmale eine gänzliche Niederlage: und sie retteten sich nun hinter die Wälle ihrer Hauptstadt.

Hier glaubten sie den Feind noch eine Zeitlang aufzuhalten. Allein, wie bestürzt wurden sie nicht! als sie sahen, daß alle ihre kostbaren und künstlichen Festungswerke über den Haufen fielen; so bald, als sich der Gott Witz denenselben näherte. Es blieb ihnen also keine Hoffnung übrig, als in der Gnade der Ueberwinder. Sie fielen ihren Obsiegern zu Fuße, und baten wehmüthig um Gnade. Einige der Vornehmsten aus der Landschaft Dichtkunst wollten sie ganz und gar ausgerottet wissen. Der Gott Witz aber, den man dieserhalb um Rath fragte, befahl: man sollte ihren Staat und Götzendienst erhalten, damit der Unterschied seiner Macht und seines geheiligten Dienstes um so eher wahrzunehmen wäre. Man gestund ihnen also einen Frieden zu, in welchem sie fast die Hälfte ihres Landes abtreten mußten. Ueberdies mußten sie den Gott Witz, den man in Dichtkunst verehret, vor den einzigen und wahren Witz erkennen, und sie mußten ausdrücklich darinnen eingestehen, daß es nur kleine Geister wären, die sich mit der Verehrung ihres Gottes beschäfftigten.

Dieses war ein harter Streich vor Spielwerk, wodurch das Land über die Hälfte an Macht und Einwohnern verringert wurde. Denn der Krieg hatte viele aufgerieben; sie verlohren fast die Hälfte ihres Landes: und ein großer Theil Einwohner begab sich nach diesem schimpflichen Frieden aus dem Lande. Kurz hierauf entspann sich der blutige und langwierige Krieg mit

Reim-

Reimland, von dem ich oben bereits geredet habe. Es ist also gar kein Wunder, daß dieses Land nicht sonderlich bewohnt ist.

Nach dem, was ich itzo gesagt habe, ist es leicht zu erachten, daß Spielwerk in keiner sonderlichen Kriegsverfassung stehen werde. Ihre Hauptstadt wird vor befestiget gehalten. Sie ist es aber nur mittelmäßig. Sie hat nur einige Werke, und gegen Morgen die Schanze Unnützerfleiß. Diese kleine Festung ist von bunten Kieselsteinen aufgeführet: und da sie sehr künstlich zusammen gefüget sind; so siehet man dadurch alle Kriegsrüstungen, die nur in der Welt gefunden werden, abgebildet. Ich gestehe, daß dieses denen Augen eine angenehme Belustigung giebt; allein es ist sehr gewiß, daß es zur Befestigung der Schanze nicht das geringste beyträgt.

Die Besatzung dieser Schanze ist ein sehr arbeitsames Volk. Ob sie sich schon nicht auf der Wacht befinden; so sind sie dennoch nicht müßig. Einige verfertigen Schanzkörbe von Papier, oder Pallisaden von Rohr; und andre beschäfftigen sich, hölzerne Kanonen oder Stückkugeln von Thon zu machen. Sie sind hierinnen so unermüdet, als wenn diese Dinge noch so viel zu ihrer Beschützung beytragen könnten.

Augenfall ist ein festes Schloß, 3 Meilen von der Hauptstadt gegen Mittag, auf einem hohen Berge gelegen. Nach seiner Bauart ist es eben so beschaffen, als die Schanze Unnützerfleiß; nur mit der Besatzung dieses Schlosses hat es eine andre Bewandniß. Ihre Befehlshaber sind sehr ansehnliche Personen: denn ich habe keinen wahrgenommen, dessen Länge unter 4 Ellen gewesen

sen wäre. Allein, die gemeinen Soldaten sind Krüppel und unansehnliche Leute. Die Art, womit sie ihre Kriegsübungen machen, hat bey vielen Beyfall gefunden. Ich habe aber ihren Uebungen zugesehen; und wenn ich die Wahrheit gestehen soll; sie sind nicht nach meinem Geschmack. Ich will meinen Lesern die Art erzählen, von der ich ein Zuschauer gewesen bin. Sie stelleten sich in ein Viereck; und in dem äußersten Gliede auf allen vier Seiten sowohl, als übers Kreuz, waren die Befehlshaber in einer gewissen Weite von einander zu sehen. Der Zwischenraum aber, und die übrigen Glieder, waren von denen unansehnlichen Gemeinen erfüllet, die noch darzu öfters, damit der Officier Platz bekam, sehr dicke und unordentlich in einander treten mußten.

Die Stadt Wortlust liegt 5 Meilen von der Hauptstadt gegen Abend. Sie ist nur mittelmäßig: und ich habe nichts gefunden, welches angemerket zu werden verdiente, als daß keine Straße und kein Haus in der Stadt zu finden ist, welches nicht mit einem Echo versehen wäre. Und dieser Wiederschall ist so verschieden, als er in keinem Orte in der Welt seyn kann. Bald wiederschallet ein Wort ganz, bald halb, bald ein ganz ander Wort, das aber dem Thone des ausgesprochenen in etwas ähnlich ist. Bald wiederholet das Echo ein ausgesprochen Wort zwey- und mehrmal nach seinem Klange, aber mit veränderter Bedeutung. Ich habe mich 2 Tage in dieser Stadt aufgehalten: und binnen dieser Zeit hätte ich alle übrige Sinnen entbehren können; nur das Gehör war mir unentbehrlich.

Ziffern ist eine kleine Stadt, 4 Meilen von der Hauptstadt gegen Mitternacht. Sie bestehet aus klei-

nen

nen und schlechten Häusern, die nur einen Stock haben. Ich würde dieses Städtchens gar nicht gedenken, wenn sich nicht sieben ansehnliche Paläste darinnen befänden. Sie liegen in der ganzen Stadt zertheilet: und da sie in Ansehung der andern eine ausnehmende Höhe haben; so fallen sie besonders in die Augen. Sie gehören so viel adelichen Geschlechtern: und ich habe mir sagen lassen, daß es die Herren von M--D--C--L--X--V-- und I-- sind, die sie seit langen Jahren besitzen. Man verwahret in diesem Städtchen die Schriften der Republik Spielwerk, die die Geschichte und Zeitrechnung anbetreffen. Ich habe es nur im Vorüberreisen nach der Landschaft Schwulst angesehen; ich eilte damals: und man wird es mir nicht übel nehmen, daß mich itzo gleichfalls nicht lange dabey aufhalte.

Ich bin vielmehr beschäfftiget, nunmehro

das Land Schwulst

in Augenschein zu nehmen; und meine Leser zugleich mit dahin zu führen. Drey Meilen hinter Ziffern fängt sich das hohe Meteorische Gebirge an. Dieses sind Berge von einer erstaunenden Höhe, deren Gipfel in die Wolken reichen. Der Weg darüber ist sehr beschwerlich: und an einigen Orten kann man kaum zu Fuße fortkommen. Die Landschaft Schwulst ist von allen Seiten mit dergleichen Gebirgen umgeben. Und da in der That nichts umsonst ist; so scheinen diese Berge nur darum entstanden zu seyn, damit es nicht jedem neugierigen Fremdlinge so leicht wäre, die vornehmen und tiefsinnigen Einwohner dieses Landes nach seinem Gefallen zu beunruhigen.

Als ich den letzten Berg überstiegen hatte; und nunmehro in das platte Land von Schwulst kam; so bin ich erstaunt über die Wunderdinge, die ich sehe. Ich hatte aus dem letzten Dorfe in Spielwerk einen Boten mitgenommen, der mir den Weg zeigen sollte: und diesen beschuldige ich, daß er mich in ein bezaubertes Land geführet habe. Dieser ehrliche Mann suchet alle seine Beredsamkeit hervor, mich zu versichern, daß es wirklich das Land Schwulst sey, worinnen wir uns befinden: denn er merket, daß ich ihn selbst vor einen Zauberer halte. Man wird über mein Bezeigen lachen. Allein ich glaube, daß jedermann, der an meiner Stelle gewesen wäre, nicht weniger würde gethan haben, als ich. Und man wird mir Recht wiederfahren lassen, wenn ich die Gegenstände

meiner

meiner Bewunderung erzählen werde. Die Bäume trugen hier güldene Blätter; und ihre Früchte bestanden aus Edelgesteinen. Die Blumen schienen künstliche Gewebe von Gold und Silber zu seyn; und der Geruch von ihnen erfüllete die Luft mit Ambra und Zibeth. Der Thau, der zu damaliger Morgenzeit an denen Bäumen, Blumen und Grase hieng, war nichts anders, als Perlen eines unschätzbaren Werths. Die Vögel hatten hier güldene Schnäbel; und die meisten unter ihnen menschliche Stimmen. Ich habe ofermals Seufzen in der Luft gehöret; und mein Begleiter versicherte mich, daß hier die Winde Botschafter entfernter Liebhaber wären. Die Bäche führten Krystall bey sich, und beobachteten in ihrem Geräusche, wenn sie über Felsen oder Kieselsteine flossen, gewisse Melodien. Die aufgehende Sonne schien wider die Spitze eines Felsens; und mein Begleiter wollte sein Leben zum Pfande setzen, daß dieser Fels damals in pures Gold verwandelt wäre. Kein Thier, das ich wahrgenommen habe, ist den unsrigen vollkommen ähnlich. Die Hirsche und Rehe waren mit Flügeln versehen; und die wilden Schweine hatten Elephantenzähne. Selbst die Menschen schienen von ganz andrer Natur zu seyn, als wir. Man kann meine Angst ermässen, als ich in ein Dorf kam, und als aus den Augen einer Bauermagd, welche ausmistete, Bliz und Feuerflammen auf mich zuschossen. Mein Begleiter machte mir wieder ein Herz, indem er sagte, daß dieses Feuer nicht versehre; und ich verlohr endlich alle Furcht, als ich sah, daß sie lächelte.

Meine Leser werden sich auch schon im voraus von den Einwohnern dieses Landes eine würdige Vorstellung

gemacht haben. Denn es ist sehr wahrscheinlich, daß ein so vortreffliches Land keine Einwohner haben werde, als die dessen würdig sind. Diese Folge ist ganz natürlich, und die hiesigen Einwohner haben auch in der That was besonders. Ich will ihrer prächtigen Kleidung nicht gedenken; denn es scheinet mir wahrhaftig lächerlich, den Werth eines Menschen aus zufälligen Dingen zu beurtheilen, daran er selbst keinen Theil hat. Wir sollten die Geschicklichkeit des Schneiders, und die Erfindungskraft des Webers bewundern, wenn wir sehen, daß ihre Arbeit einem Menschen einiges Ansehen giebt, den wir in einer schlechten Bedeckung vor ein sehr elendes Wesen halten würden. Nein, der Vorzug der Schwulstianer beruhet auf bessern Gründen. Sie besitzen eine Einsicht, die weit über die unsrige gehet. Sie entdecken in denen geringsten Dingen Seltenheiten, die wir durch alles unser Nachsinnen wahrzunehmen nicht vermögend sind. Sie wissen Eigenschaften von einer Sache zu sagen, die uns niemals beyfallen. Und daher kommt es, daß sie in ihren Gesprächen gemeiniglich sehr weitläuftig sind.

Ich sage dennoch nicht, daß die Natur in Austheilung der Kräfte der Seelen bey denen aus Schwulst freygebiger, als bey uns, gewesen sey; oder daß sie in Gebrauch dieser Kräfte zu einer größern Vollkommenheit gelangen könnten, als wir. Ich bin ein rechtschaffener Patriot: und ich mochte nicht gerne ihren Vorzug auf unsre Unkosten bauen. Sie müssen eben sowohl nachsinnen, als wir. Sie bringen es aber darinnen weiter; und also scheinen sie doch vor uns einen Vorzug zu behaupten.

Ich

Ich will diesen ehrlichen Leuten Recht wiederfahren lassen, ohne uns herunter zu setzen. Es ist bekannt, daß uns nichts so sehr beleidiget, als wenn man unsern Verstand und den rechten Gebrauch desselben in Zweifel ziehet. Wir werden aber weniger aufgebracht, wenn man unsre Gliedmaßen eines Mangels beschuldiget. Ich will also setzen, daß die äußerlichen Werkzeuge der Sinne bey denen aus Schwulst anders beschaffen seyn, als die unsrigen. Es wird in ihren Augen etwas funkelndes seyn, welches ihnen alle Sachen glänzend vorstellt; und vermöge dessen sie so weit sehen können, als wir durch ein Vergrößerungsglas. Ich könnte die Beschaffenheit der übrigen sinnlichen Werkzeuge auf gleiche Art zeigen, wenn ich weitläuftig seyn wollte.

Die Einwohner aus Schwulst sind sehr tiefsinnige Leute. Sie reden langsam, aber mit desto größern Nachdruck; und es scheinet, als wenn sie sich selbst gerne reden hörten. Dieses ist eine Frucht ihres Hochmuths. Denn alle hiesige Einwohner sind in dieser Leidenschaft ganz unermäßlich. Es ist ein untrügliches Merkmaal ihres Hochmuths, daß sie auf Stelzen gehen. Sie wollen dadurch das Ansehen haben, daß sie größer sind, als alle andre Leute. Ich gestehe, diese Gewohnheit hat mir gar nicht gefallen. Ich würde sie aber nicht mißbilligen, wenn sie eine Nothwendigkeit darzu verbände. Allein, es giebt in ihrem Lande gar kein Morast; und, was das lächerlichste ist, sie gebrauchen dieselben so gar in denen Häusern. Ich habe einen Rathsherrn gekennet, der niemals ohne Stelzen in seiner Gemahlinn Wohnzimmer gieng. Und ein junger Edelmann, der mit seinem Hofmeister in seines Vaters Hause wohnte, würde geglaubt

haben, daß er den dümmsten Streich von der Welt begienge, wenn er seinen Aeltern einmal ohne Stelzen einen guten Morgen gewünschet hätte.

Man bedienet sich ihrer in allen menschlichen Verrichtungen; und so gar die Schauspiele sind von dieser lächerlichen Gewohnheit nicht frey. Alle spielende Personen sind damit versehen. Sie wissen, daß die Stelzen in denen Zeiten und Ländern, in welchen die Geschichte, die sie vorstellen, geschehen sind, nicht üblich gewesen sind: und dennoch ist es ihnen unmöglich, ihre Gewohnheit nur in diesem Falle zu unterlassen. Ich habe einen Tragischen Held gesehen, der die ehemals gewöhnlich gewesene Feuerprobe ausstehen mußte; und er sah sich also genöthiget, seine Stelzen abzulegen. Ob er zwar unschuldig war; so wurde er doch verletzet, und dannenhero verdammet. Dieser gesetzte Mann, der sich in allen seinen Handlungen großmüthig und vernünftig aufgeführet, und selbst in dieser betrüglichen Probe mehr Geduld bezeiget hatte, als die Unschuld gewöhnlichermaaßen hat, hatte nicht das Herz zu sterben, wenn er nicht seine Stelzen wieder angeleget hätte. Diesesmal hat mir der Gebrauch ihrer Stelzen am lächerlichsten geschienen.

Ich schreite nunmehro zur Beschreibung der Hauptstadt. Man kann nichts gewissers vermuthen, als daß sie der Vortrefflichkeit der Landschaft und ihrer Einwohner gemäß seyn werde. Sie heißet **Prunk**; und ich muß bekennen, daß ich noch niemals so was prächtiges gesehen habe. Alle Häuser sind Paläste; und diejenigen, so man von Marmor aufgeführet hat, sind noch die wenigsten. Man hat sie von Krystall und Edelgesteinen aufgeführet; und ich will wetten, daß man in der ganzen

zen Stadt nicht 10 Häuser findet, so nicht mit Golde gedeckt sind. Die Fenster sind Diamanten von einer unerhörten Größe; und das Holz, welches zum Bau der Häuser nöthig gewesen ist, hat man von Zimmet- und Muskatenbäumen genommen. Alle Straßen sind mit Marmor gepflastert; und statt des Kothes lieget ein wohlriechendes Harz auf denen Gassen.

Der Fluß **Unähnlich** fließet mitten durch die Hauptstadt. Dieser Fluß ist die Quelle aller ihrer Wunder, alles ihres Reichthums und aller ihrer Kostbarkeiten. Gold, Silber, Perlen, Edelgesteine, Krystall, Marmor, Alabaster, Elfenbein, kostbare Federn, Purpur, Seide und alle Dinge, die zu ihrer Pracht erfordert werden, bringet er im Ueberflusse mit. Er ist mit diesen Sachen dergestalt angefüllt, daß man Mühe hat, sein Wasser zu erkennen. Wenn mir nicht sein Ursprung bekannt wäre; so wollte ich Tausend gegen Eins verwetten, daß er in Salomons Ophyr entspringen müßte. So aber weis ich es sehr wohl, daß er in diesem Lande, auf dem Berge **Ueblerbegriff**, seinen Ursprung nimmt. Er empfängt sein meistes Wasser aus der See des **Vorurtheils**, und überschwemmt sodann den Wald **Unnatürlich**, wo alle diese kostbaren Sachen in Menge anzutreffen sind.

Man dienet in dieser Landschaft dem Gott **Vorurtheil**; und in dieser Stadt findet man zu seiner Verehrung einen prächtigen Tempel. Man findet in der Welt nichts, das diesem Tempel nur einiger maaßen an Kostbarkeit gleich käme. Er ist von Jaspis aufgeführet, und mit Gold gedeckt. Sein Eingang ist keine Thüre; es

ist eine Ehrenpforte, an der man alles Mögliche der Pracht und der Kunst verschwendet hat.

Der Gott Vorurtheil stehet auf einem Altare von Porphyr; und er stellet nach seinen Gesichtszügen, und der Beschaffenheit seiner Gliedmaßen, einen Mann vor, der zwar bey Jahren, aber noch bey vollen Kräften ist. Man hat jedoch alle Mühe, sein Gesicht zu erkennen: denn es schwebet beständig eine Art von Nebel um ihn herum, den man niemals hat vertreiben können. Die Einwohner geben sich auch keine Mühe, eine Sache abzustellen, die sie vor ein untrügliches Merkmaal der Heiligkeit ihres Gottes halten. An der Seiten dieses Gottes befindet sich der Eigensinn. Man kennet ihn an seiner Miene; und eine Meerkatze sitzet auf seiner Schulter.

Ich habe diesen Tempel in der Gesellschaft des Abgesandten aus Dichtkunst in Augenschein genommen, der mich seiner besondern Freundschaft würdigte. Man wird mir dieses vor keine Prahlerey auslegen: denn alle Einwohner in diesem Lande sind einander am Stande gleich; mithin sind diejenigen nicht vornehmer, so zu denen auswärtigen Geschäfften gebraucht werden. Dieser erfahrne Mann machte dabey unterschiedene für mich sehr nützliche Anmerkungen. Er sagte, daß er gewiß versichert wäre, die Göttinn Wahrheit würde endlich noch diese Stadt und diesen Tempel zerstören; und die hellen Stralen, so von ihr abschießen, würden dann auch den Nebel, der um den Gott Vorurtheil schwebet, vertreiben. Es wäre nämlich eine Prophezeihung vorhanden, daß bey dem ersten Kriege, der zwischen Dichtkunst und Schwulst künftig wieder entstehen würde, der Untergang

der

der Republik Schwulst, durch den mächtigen Arm der Göttinn Wahrheit, erfolgen werde.

Ich hatte hierauf die Ehre, bey ihm zu Mittage zu speisen: und unser Gespräch verfiel gewöhnlicher maaßen auf das, was wir gesehen hatten. Er erwähnte öfters in seinen Erzählungen der Prinzeßinn Schwulst: und daß dieser Staat von ihr seinen Ursprung habe. Ich bezeigte ihm mein Verlangen, von der Geschichte dieser Prinzeßinn völlig unterrichtet zu seyn. Er versprach mir, hiermit nach Tische die Zeit zu verkürzen. Und da diese Begebenheiten zur Nachricht von diesem Staate und der Dichterinsel überhaupt, unumgänglich nöthig sind; so will ich sie meinen Lesern in den Worten mittheilen, wie ich sie von diesem Manne gehöret habe.

Nachdem wir abgegessen hatten, so fieng er also an: Die Begebenheiten des Prinzen Caspars (*) sind mit der Geschichte dieser Prinzeßinn so genau verknüpfet, daß ich euch die eine ohne den andern nicht erzählen kann. Ja, ich muß von diesem Prinz den Anfang machen. Besorget nicht, mein Freund! daß ich eure Geduld mißbrauchen werde: ich will mich durchgehends der Kürze befleißigen. Es ist demnach

die Geschichte des Prinzen Caspars,
und
der Prinzeßinn Schwulst,

die ich euch erzählen werde.

Die Vorsicht erweiset sich schon gütig genug gegen uns, wenn sie uns durch eine edle Geburt in die Welt sendet. Noch mehr aber sind wir ihrer Güte verpflich-

*) Caspar von Lohenstein.

tet, wenn sie uns solche Aeltern giebt, die uns durch eine vernünftige Auferziehung geschickt machen, alle Glückseligkeiten des menschlichen Lebens zu erlangen. Wir haben dadurch vor vielen Tausenden einen Vorzug, den sich diese erst durch viele Bemühungen erwerben müssen.

Mit diesen Vorzügen war der Prinz Caspar versehen. Sein Vater Reinlieb war der Beherrscher eines glücklichen Landes. Und weil er selbst tugendhaft war; so gieng seine größte Vorsorge darauf, diesen seinen Sohn durch eine gute Erziehung ihm gleich zu machen. Seine Bemühung war nicht ohne Hoffnung. Der Prinz Caspar ließ eine Fähigkeit blicken, die sein Alter übertraf: und durch welche er der Vorsorge seines Vaters selbst zu Hülfe kam. Er fällte schon in seiner mittlern Jugend von der Großmuth, von der Gerechtigkeit, und von einem geschickten Betragen in Gesellschaften, solche Urtheile, die der Hoheit seiner Geburt gemäß waren.

Der aufrichtige Reinlieb, der seine Arbeit nicht ohne Frucht sah, hatte an seinem Sohne eine außerordentliche Freude. Zumal da der Prinz auch in allen anständigen Leibesübungen bereits eine besondre Geschicklichkeit sehen ließ. Er beschloß, ihn dannenhero in fremde Länder zu schicken. Seine größte Sorge war nun, ihm einen Hofmeister mit zu geben, der vermögend wäre, die Ausschweifungen der Jugend, deren sich junge Leute von guter Erziehung nicht allemal entschlagen können, zu verhindern. Er hatte an seinem Hofe einen geheimden Rath, mit Namen Vernunft. Dieser war sein erster Bedienter: und die Regierung seines Landes beruhete größtentheils auf demselben. Dennoch hielt er vor besser, die Wohlfahrt seines Volks auf eine kurze Zeit zu

ver-

verabsäumen, als es der Gefahr auszusetzen, unter der ganzen Regierung seines Sohnes Sklaven eines Unbesonnenen zu seyn. Er setzte demnach diesen Mann seinem Sohn als Hofmeister vor. Es war zu seiner Abreise alles veranstaltet. Kurz vor derselben ließ er seinen Sohn noch einmal vor sich kommen, und redete also zu ihm:

Mein Sohn! ihr wisset den Vorsatz, den ich habe, euch in fremde Länder zu schicken. Der Nutzen, den ich mir davon verspreche, ist, meinen Unterthanen nach mir einen Beherrscher zu geben, unter dessen Regierung ihr Wohlstand auf das höchste steigen möge. Ich gebe euch einen Mann mit, von dem euch nicht unbekannt seyn kann, daß ich ihn hochhalte; und daß ich mich in allen seines Raths bediene. Folget in allen euren Verrichtungen seiner weisen Führung; so wird dereinst euer Ruhm ewig dauren: und eure Unterthanen werden unter euch glückliche und jedermann gefällige Leute seyn. Ihr wisset, was euer Großvater, Gottfried, vor Mühe angewendet hat, aus unsinnigen Thieren, wenn ich so reden darf, die vorhero dieses Land bewohnten, geschickte Menschen zu machen. Machet nicht, daß die Frucht seiner Bemühung unter euch zu Ende gehe! Sondern bestrebet euch, ihn durch eure heilsame Bemühung zu übertreffen.

Vor allen Dingen seyd bedacht, euch die Alterthümer Roms und Griechenlands bekannt zu machen. Es sind Bilder darunter, daraus ein Prinz eine bescheidene und natürliche Stellung erlernen kann. Seyd aber vorsichtig in eurer Wahl. Denn es giebt auch Bilder daselbst, die übermüthige Tyrannen mit einer hoffärtigen

Miene vorstellen. Allen Unterricht, den ich euch hierinnen und in allen euren Handlungen ertheilen kann, ist dieser: Bedienet euch durchgehends des Raths eures Hofmeisters. Reiset glücklich, Prinz, und lebet wohl!

Der Prinz versprach dem allen genau nachzuleben; und, nachdem er sich der Gnade seines Vaters empfohlen hatte, reisete er mit seinem Hofmeister und einem Gefolge, das seinem Stande gemäß war, ab.

Ihre Reise war glücklich, und eine Zeitlang ohne sonderbare Begebenheiten. Der Prinz folgte in allen seinem Hofmeister: und dieser gab ihm Gelegenheit an die Hand, die guten und bösen Sitten der Völker, zu denen sie kamen, einsehen und kennen zu lernen. Caspar vermeidete die letztern, und beflisse sich, denen ersten nachzuahmen. Ich glaube auch, daß er sich, außer der unglücklichen Macht eines Zauberers, niemals geändert hätte. Ich halte vor nöthig, euch die Beschaffenheit dieses Unholds ausführlicher zu beschreiben.

Sein Name war Vorurtheil. Er ist ein Bastard, den der Gott falscher Witz mit dem Wissen erzeuget hat. Es würde zu weitläuftig fallen, wenn ich euch ausführlich sagen wollte, durch was vor eine unglückliche Begebenheit das Wissen dahin gebracht worden, sich mit dem falschen Witze zu vermischen. Genug! Eine verfluchte Betriegerey des falschen Witzes brachte dieses zuwege. Dieser Bastard bemühete sich aus allen Kräften, dem wahren Witze, als dem Feinde seines Vaters, Abbruch zu thun. Schon als der große Gottfried (*) die Republik Dichtkunst errichtete, und die Verehrung des wahren Witzes festsetzte; so bestrebte er sich, diese gute

*) Gottfried Opitz von Boberfeld.

gute Anstalten zu verhindern. Er schlich sich bey vielen, die kaum der Gesellschaft des großen Gottfrieds beygetreten waren, unter einer andern Gestalt ein; und suchte ihnen die Verehrung des falschen Witzes angenehm zu machen. Es gelung ihm bey vielen. Sie trennten sich von der kaum entstandnen Republik Dichtkunst ab; und machten eine eigne Gesellschaft aus, daraus hernachmals das Land Spielwerk erwachsen ist.

Der große Gottfried, der diesen Unhold, seiner Verstellung ungeachtet, allemal erkennte, verbannte ihn auf ewig aus den Gränzen von Dichtkunst; und gab seinen Bürgern Gelegenheit an die Hand, die Verstellungen dieses Zauberers zu entdecken, und seine listigen Betrügereyen zu vermeiden. Dieses Verfahren schmerzte den Zauberer; und dennoch sah er keine Gelegenheit vor sich, seine Rache an diesem klugen Manne auszuüben. Keinlieb schien die weisen Regeln seines Vaters auch allzu wohl gefaßt zu haben, als daß er bey diesem hätte etwas unternehmen können. Er faßte also den Vorsatz, sein Heil an dem Prinz Caspar zu versuchen: und sein Vorsatz gieng dahin, dem Prinz üble Sitten beyzubringen, und ihn von der Verehrung des wahren Witzes abzuziehen. Er glaubte, sich an dem großen Gottfried genug gerochen zu haben, wenn er es dahin bringen könnte, daß seine Anstalten unter der Regierung seines Enkels zu Grunde giengen; und wenn unter denselben die Einwohner von Dichtkunst von ihrer glücklichen Lebensart, und der Verehrung des wahren Witzes, abgebracht würden.

Des Prinzen Hofmeister schien ihm die einzige Schwierigkeit in Ausführung seines Vorhabens zu seyn.

Wen

Wenn er sich öffentlich hätte zeigen wollen; so mußte er befürchten, daß ihn der Prinz, aus Rath dieses Mannes, nicht anhören würde. Er hielt es also vor nöthig, sich zu verstellen.

Da er der größte Zauberer war, der jemals gelebet hat; so war es ihm leicht, alle Gestalten anzunehmen, die er verlangte. Er verstellte sich also in des Prinzen Hofmeister. Es war Mitternacht. Der Hofmeister hatte sich zur Ruhe begeben: und der Prinz Caspar las in dem Buche eines gewissen stolzen Schriftstellers, als er, der Zauberer Vorurtheil, in der erwähnten Beschaffenheit, in des Prinzens Zimmer trat. Dieses war das erstemal, daß der Prinz wider das ausdrückliche Verbot seines Hofmeisters handelte: denn dieser hatte ihm untersagt, diesen Schriftsteller niemals, als in seiner Gegenwart, zu lesen. Ich will fast als gewiß behaupten, daß der Zauberer nimmermehr so viel Macht gehabt hätte, den Prinzen zu verführen, wenn dieser nicht ungehorsam gewesen wäre. Er hatte nicht nur wider seinen Hofmeister gesündiget: er hatte ein Verbrechen wider seinen Vater begangen, der ihm befohlen hatte, dem Hofmeister zu gehorsamen.

Caspar erschrack, als er den Hofmeister anzukommen glaubte: und er bemühete sich, sein Buch zu verstecken. Itzt schien es dem Zauberer Zeit zu seyn, seine Person zu spielen. Warum erschrecken sie? Prinz! sprach er: ist es dieses, daß sie glauben wider meinen Rath gehandelt zu haben? Ich will aufrichtig mit ihnen reden: es hat nichts zu bedeuten. Mir ist nicht unbekannt, daß junge Leute nur desto begieriger werden, eine Schrift zu lesen: wenn sie ihnen einiger maaßen verbo-

ten

ten ist. Ich habe ihnen demnach zu diesem vortrefflichen Buche nur desto mehr Begierde erwecken wollen. Fahren sie fort, mein Prinz. Wenn sie dieses zu Ende gebracht haben; so will ich ihnen ein Buch zu lesen geben, welches ihnen ungleich mehr Lust, zugleich aber auch guten Nutzen verschaffen wird.

Der Prinz, der über die ungewöhnliche Güte seines Hofmeisters erfreuet war, bat, er möchte ihm dieses Buch doch gleich sehen lassen. Der Zauberer wünschte eben dieses zu seinem Vorhaben. Er klingelte demnach einem Bedienten, und befahl ihm, dieses Buch (er bemerkte ihm zugleich seinen Ort und seine Kennzeichen) unverzüglich herbey zu holen. Stellet euch das Erschrecken dieses Bedienten vor, mein Freund! als er in das Zimmer kam, und eine dem Hofmeister ähnliche Person im Bette liegen sah, von dem er den Augenblick Befehl erhalten zu haben glaubte. Er kam so gleich zurück: und hatte vor Angst kaum so viel Vermögen dem Prinzen und seinem vermeynten Hofmeister diese außerordentliche Begebenheit zu benachrichtigen. Der Prinz war außer sich selbst. Der Zauberer aber sprach auf eine gesetzte Art: Lasset uns doch gehen, mein Prinz! zu sehen, was vor ein Gespenst meine Person vorstellen will. Er nahm ihn sogleich bey der Hand: und der Prinz folgte ihm unter Furcht und Zittern nach.

Hier stellet euch das Entsetzen des ehrlichen Herrn Vernunfts vor, mein Freund! Er hatte den Bedienten mit einem Geschrey zurück laufen sehen: und nun trat der Prinz mit einem Gespenste herein, das ihm in allen ähnlich war. Hilf Himmel, Prinz! rufte er, was bringen sie da vor einen Teufel, der meine Gestalt angenom-

nommen hat. Was? Betrüger! versetzte der Zauberer, du unterstehst dich meine Person vorzustellen, und willst überdies deinen Betrug mir selbst aufbürden. Ihr Götter, welch eine seltsame Sache! Prinz! es ist ein Zauberer, der sie wider den Endzweck ihres Vaters verführen und zu Lastern verleiten will.

Es würde zu lange fallen, euch ihr Gezänke nach der Länge zu erzählen. Der Prinz stund vor Schrecken als unbeweglich über diese wunderbare Begebenheit. Er faßte sich jedoch, und befragte jeden besonders über geschehene Sachen. Es hatte aber, zu seinem Erstaunen, der eine so gute Wissenschaft darum, als der andre. Er untersuchte alle Merkmaale, die er ehedem an seinem Hofmeister wahrgenommen hatte, um den wahren von dem falschen zu unterscheiden. Umsonst! es war einer so gut damit versehen, als der andre. Drey Tage war er mit seinem Zweifel beschäfftiget. Es hatte aber der Zauberer schon einen großen Vortheil gewonnen, als er es so weit brachte, daß der unschuldige Vernunft unterdessen in ein Zimmer eingesperret wurde. Endlich fällte der Prinz das Urtheil auf Seiten des Zauberers; und sein wahrer Hofmeister wurde zur Thüre hinaus gestoßen. Er glaubte hierzu Grund zu haben, weil der falsche sich um seine Person befunden, als der wahre erst entdecket worden.

Merket euch hier, mein Freund! den andern Fehltritt des Prinzen. Zum wenigsten hätte er auf keiner Seite den Ausspruch thun sollen. Er hätte mit beyden zu seinem Vater zurück reisen können, der den wahren von dem falschen ohne Mühe würde unterschieden haben.

Also befindet sich Caspar nunmehro unter der Gewalt dieses Zauberers. Er wäre mehr zu bedauren, wenn er weniger Schuld gehabt hätte. Man kann ihn gar nicht rechtfertigen. Wenn der Prinz nur ein wenig Ueberlegung gebraucht hätte; so würde er den verdammten Betrug, so man ihm spielte, wahrgenommen haben. Sein Hofmeister Vernunft hatte jederzeit unterschiedne Fehler an ihm angemerket; und ihm solche auf eine ungeheuchelte und überzeugende Art vorgestellet. Niemals hatte er ihm mit Lobeserhebungen geschmeichelt. Dieser Betrüger aber bediente sich schon in den drey Tagen, ehe der Prinz das ungerechte Urtheil fällte, so vieler niederträchtigen Schmeicheleyen über seine vermeynten Verdienste, daß man sich allerdings wundern muß, wie er den Betrug aus diesem Unterschiede nicht wahrgenommen habe.

Der Zauberer Vorurtheil hatte also sein verfluchtes Vorhaben ausgeführet. Er setzte aber seiner Gottlosigkeit noch keine Gränzen. Er mußte allerdings befürchten, daß der verstoßene Vernunft sich zu des Prinzen Vater verfügen, und daß dieser seinen Sohn unverzüglich zurück berufen, und ihn solchergestalt aus seinen Händen reißen würde. Der Weg, den er genommen hatte, war ihm unverborgen. Er paßte ihm demnach in einem Walde auf; und nachdem er ihm die Sprache genommen, und ihn also außer Stand gesetzet hatte, jemanden zu offenbaren, wer er wäre; so gab er ihm die Gestalt einer gemeinen Dirne, und ließ ihn seines Weges ziehen.

Ihr werdet eine Zeitlang von diesem unglücklichen Manne nichts hören. Glaubet aber nicht, daß er in dem

dem verächtlichen Stande, worinn ihn der Zauberer gesetzt hat, ewig geblieben sey. Er wird sich wieder in einer Beschaffenheit zeigen, die seiner Unschuld und seiner Tugend gemäß ist.

Kaum waren nach des Hofmeisters Verstoßung einige Tage verstrichen, als der Zauberer anfieng, dem Prinzen einen besondern Hochmuth anzugewöhnen. Es war keine edle Ehrbegierde, die, wenn sie mit Vernunft vergesellschaftet ist, niemals tadelnswürdig ist; sondern es war eine eitle Hoffahrt, die allerdings lächerlich ist. Alle Befehle, die er seinen Bedienten gab, mußten mit prächtigen Worten und einer gewissen hohen Miene geschehen. Man hätte geglaubt, es wäre der Großsultan, oder der große Mogul, der etwas von seinen Bedienten verlangte: und diese mußten ihn nicht anders, als auf den Knien, bedienen. Nichts wurde dem Prinzen so bald eigen, als diese Lebensart. Er glaubte so gewiß, daß alle seine Handlungen prächtig seyn müßten, als wenn er von Jugend an darzu angewöhnet wäre.

Als der Zauberer ihn im Stande zu seyn glaubte, alles zu unternehmen, was er ihm vorschlagen würde, redete er ihn eines Tages also an:

Sie wissen, mein Prinz! wie hoch mich ihr Herr Vater hält, und daß er alles von meinem Rathe erwartet. Er glaubt, daß ich viele Wissenschaften besitze; und er hat nicht unrecht. Diejenigen aber, so ihm bekannt sind, sind noch die geringsten. Ich habe noch andre Geheimnisse, davon ich ihm niemals habe etwas merken lassen. Und worzu hätte mir mein Geständniß genutzet. Er hat allzuwenig Feuer etwas Wichtiges zu unternehmen, und überhaupt nicht mehr Eigenschaften, als zur

Regie-

Regierung seines kleinen Landes nöthig sind. Ich habe aber an ihnen, mein Prinz! einen hohen Geist, einen unerschrocknen Muth, und alle große Eigenschaften wahrgenommen, die erfordert werden, wenn man wichtige Dinge verrichten will. Hören sie demnach mit Aufmerksamkeit dasjenige, was ich ihnen offenbaren werde. Ich besitze die Wissenschaft, die Geister zu zwingen. Folglich ist mir alles, was unter ihrer Aufsicht ist, nicht unbekannt. Unter allem, was sie bewahren, ist nichts so schätzbar, als eine Prinzeßinn, mit welcher, außer ihrer unvergleichlichen Schönheit, besondre Vorzüge verknüpfet sind. Ihr Name heißt Edlerausdruck; und sie stammet aus kaiserlichem Geblüte. Ihr Vater war der Beherrscher eines reichen Landes, als ein Schwarm barbarischer Völker sein Reich gänzlich zu Grunde richteten. Er starb vor Kummer unter dieser Unruhe. Dennoch hatte er noch so viel Vermögen und Zeit, seine einzige Tochter, seine Schätze und die glücklichen Geheimnisse, die er besaß, Gold, Silber und Edelgesteine zu machen, in Sicherheit zu bringen. Die Barbaren hatten seine Gränzen größtentheils verlassen: und ich glaube, daß die Tochter das Reich ihres Vaters aus seinem Verfall wieder hergestellet hätte; wenn sie nicht unter die Gewalt eines Zauberers gerathen wäre. Dieser Gottlose, der eine unversöhnliche Feindschaft gegen ihren Vater hatte, bemächtigte sich ihrer. Er brachte sie mit ihren Haabseligkeiten in ein Schloß; und nachdem er sie gewissen Geistern zu verwahren gegeben hatte; so versetzte er sie durch seine zauberische Gewalt in einen tiefen Schlaf, und machte dieses Schloß unsichtbar. Ich habe Mitleiden mit dem Unglücke dieser Prinzeßinn, und den Vorsatz, sie, mein

Prinz! glücklich und groß in der Welt zu machen. Beydes kann durch ihre Befreyung, die sie unternehmen müssen, geschehen. Stellen sie sich die Schwierigkeiten, dieses zu bewerkstelligen, nicht unüberwindlich vor. Meine Macht, ungeachtet sie aus einem andern Grunde, nämlich aus der Kenntniß der Natur, herrühret, ist nicht geringer, als die Macht jenes Zauberers. Alles wird darauf ankommen, daß sie Muth genug haben, dasjenige zu Werke zu richten, was ich ihnen sagen werde. Und ich versichre ihnen, daß sie nicht das geringste Unglück daher zu besorgen haben.

Hier hörte der Zauberer auf zu reden. Der Prinz aber versprach ihm, nachdem er einige besondre Fragen, die diese Sache betrafen, an jenen gethan hatte, der Prinzeßinn Befreyung nach seiner, des Zauberers, Vorschrift zu unternehmen.

Ich muß, mein Freund! hier einige Anmerkungen machen. Der Zauberer mahlet dem Prinzen alles mit den schönsten Farben ab. Er betrügt ihn aber; und seine Erzählung hat nicht durchgehends Grund. Er nennet die Prinzeßinn Edlerausdruck: sie heißt aber nach ihrem eigentlichen Namen Schwulst. Ihr Vater war ein römischer Ritter; und es ist nicht unmöglich, daß er mit einem römischen Kaiser verwandt gewesen; weil auch Leute von niederträchtiger Herkunft den römischen Thron bestiegen haben. Es ist wahr, daß er den Ruhm eines weisen Mannes hatte: und daß er sich durch seine Geschicklichkeit zum Errichter eines neuen Reichs gemacht hat. Seine Unterthanen schienen gesegnete Leute. Allein die Scheide- und Probierkunst, die zu den Zeiten Augustus auf das höchste gestiegen war, war damals wieder

gefal-

gefallen: und man konnte also den Werth oder Unwerth des Goldes, Silbers und der Edelgesteine, die er machte, nicht einsehen. Sie sind aber in der That falsch. Bald fehlet es seinen Kostbarkeiten an der Härte, bald an der Schwere, und bey einer andern hat er einen falschen Zusatz genommen. Die Prinzen, die den Schaden, den ihre Unterthanen dadurch erlitten, endlich einsahen, und welche befürchteten, daß die Tochter die Welt, wie ihr Vater, damit erfüllen würde, erkauften also einen Zauberer, der sie wirklich in den Stand gesetzet hat, der euch aus den Worten des Zauberer Vorurtheils schon bekannt ist.

Nunmehro war es an dem, daß unser Caspar die Befreyung der Prinzeßinn Schwulst bewerkstelligen sollte. Der Zauberer führte ihn an den Ort, wo sie verwahret wurde. Er machte das Schloß durch seine Kunst sichtbar: und steckte ihm einen Ring an den Finger, der die Kraft haben sollte, sich dadurch alle Geister unterthänig zu machen. Nachdem er ihm nochmals allen nöthigen Unterricht gegeben, und einen Muth zugesprochen: so trat der Prinz den Weg nach dem Schlosse, jedoch nicht ohne alle Furcht, an.

Ich muß euch hierbey sagen, daß der Ring, den der Prinz von dem Zauberer empfieng, die Kraft, die er ihm zueignete, in der That nicht hatte. Er hatte nur die Eigenschaft, den Prinzen zu verblenden, und ihm die fürchterlichen Gesichter, die er sehen würde, unter einer angenehmen Gestalt vorzustellen. Ueberhaupt aber hatten die Geister, die sie verwahrten, nicht das Vermögen, da das Schloß einmal sichtbar war, jemanden zu verletzen, sondern nur zu erschrecken.

Der Prinz kam ohne Hinderniß in das Schloß. Er sah zwey Leoparden, die auf beyden Seiten des Eingangs lagen, auf ihn zukommen, und ihm ihre Freude, durch Bewegung des Schwanzes, bezeigen. Dieser Anfang gab ihm einen Muth. Er gieng also weiter in das Hauptgebäude, und weiter in das ihm von dem Zauberer beschriebene Zimmer. Vor dem Eingange lag zwar ein Löwe; allein er schien ihm so wenig fürchterlich, als die erwähnten Leoparden. Hier sah er ein Frauenzimmer auf einem kostbaren Armstuhl sitzen. Sie schlief: und ihre Schönheit fiel dem Prinzen so reizend in die Augen, daß er ganz außer sich selbst war. Er stund, als unbeweglich: und ich glaube, daß er in seiner Unentschlossenheit noch länger geblieben wäre, wenn er nicht eine goldene Tafel auf ihrer Brust wahrgenommen hätte, auf der einige ihm unbekannte Buchstaben eingegraben waren. Sein vermeynter Hofmeister hatte ihm gesagt, daß er dieselbe wegnehmen müßte, wenn die Prinzeßinn erwachen sollte. Man will anderwärts wissen, daß diese Buchstaben nach ihrer Zusammensetzung, nichts anders als unnatürlich, geheißen hätten. Allein, hier eignet man ihnen unergründliche Geheimnisse zu.

Als der Prinz diese Tafel von ihrer Brust weggenommen hatte, hörte er einen Seufzer von ihr; und bald hernach eröffnete sie die Augen. Es ist leicht zu erachten, daß die Prinzeßinn Schwulst bestürzt gewesen sey, eine unbekannte Person vor sich zu sehen; und daß ihr der Prinz die Art ihrer Befreyung, und seine Absicht, mit denen verbindlichsten Worten werde entdeckt haben. Ich bin nicht willens, euch eine Liebesgeschichte zu erzählen: erwartet demnach ihre gewechselten Reden

nicht

nicht von mir. Alles, was ich sagen kann, ist, daß ihr der Prinz wohl hundertmal sagte, daß sie eine ausnehmende Reizung habe, daß sie liebenswürdig sey, daß er sie ewig lieben wolle, und daß er sein ganzes Leben zu ihrem Dienste widmen werde. Ihr könnet nächstdem nichts weniger vermuthen, als daß ihn die Prinzeßinn eben so vielmal ihren würdigen Erlöser, und ihren unvergleichlichen Prinzen werde geheißen haben.

Sie hatte auch in der That nicht Ursache, ihn durch ein kaltsinniges Bezeigen umkommen zu lassen. Denn außer dem durch den Zauberer Vorurtheil betrogenen Prinz Caspar würde sie vielleicht bis am jüngsten Tag also geschlafen haben. Sie ergab sich also völlig an den Prinzen: und sie schwuren einander eine ewige Treue.

Nachdem sie ihre Kostbarkeiten eingepackt hatte, führte sie der Zauberer Vorurtheil, mit ihrem Gefolge und dem Prinzen, zurück an den Ort, wo die übrigen Bedienten geblieben waren. Hier legte sie sich Caspar als Gemahlinn öffentlich bey. Er nahm sie mit in Gesellschaften: und sie hatte das Glück, den meisten zu gefallen. Man beneidete so gar den Prinzen, daß er so glücklich gewesen wäre, sie zu erlösen. Ich werde die Beschaffenheit ihrer Gemüthsneigung und ihrer Sitten bey einer andern Gelegenheit beschreiben.

Nunmehro schien es dem Zauberer Zeit, den Vater des Prinzen zu gewinnen; und ihn im voraus gewohnt zu machen, des Prinzen Ankunft mit seiner neuen Gemahlinn zu ertragen. Denn er hielt ihre Gegenwart, zu endlicher Ausführung seiner Absichten, in Reinliebs Lande vor nöthig. Er machte ihm demnach die ganze

Begebenheit bekannt, und legte der Prinzeßinn Schwulst eine Menge glücklicher Umstände bey, daß der aufrichtige Reinlieb seinen Sohn noch glücklich schätzte, diese Heyrath getroffen zu haben. Er schrieb seinem vermeynten geheimden Rath Vernunft unverzüglich zurück, und billigte alles sein Verfahren. Er bezeigte ein Verlangen, seine neue Schwiegertochter zu sehen, und befahl ihm also, seinen Sohn des förderſamsten zurück an seinen Hof zu führen. Da der Zauberer nichts, als diesen Befehl wünschte; so kehrte er sofort alle Anstalten zu ihrer Reise vor. Sie reiseten ab; und kamen an Reinliebs Hofe glücklich an.

Der alte Reinlieb empfieng seinen Sohn mit Bezeigung aller Zärtlichkeit; und der Prinzessinn, seiner Gemahlinn, gab er alle Kennzeichen einer besondern Hochachtung. Er war in voraus mit einer guten Meynung von ihr eingenommen; und an ihrer äußerlichen Aufführung fand er nichts, was dieselbe verringert hätte. Man hat also weniger Ursache, sein Bezeigen zu verdammen. Ich sage nicht, daß er nicht ein gewisses eigensinniges und hochmüthiges Betragen in Gesellschaften an ihr wahrgenommen hätte: Er legte aber die Schuld ihrer Erziehung und ihrem Geschlechte bey, und hoffte, daß sie die natürliche und ungezwungene Lebensart, die in seinem Lande herrschete, mit der Zeit noch erlernen würde.

Eben so wenig Verdacht hatte er anfangs auf den Zauberer Vorurtheil. Er konnte den Unterschied in Ertheilung seines Raths nicht wahrnehmen; denn er bat sich auf eine aufrichtige Art aus, daß ihm Reinlieb erlauben möchte, beständig um den Prinz zu seyn. Er führte zu dessen Behuf an, daß er ihn so sehr liebte, und

daß

daß er ihm noch so viele nützliche Lehren beyzubringen hätte, die man nur unvermerkt und bey Gelegenheit eines beständigen Umgangs geben könnte, daß es Reinlieb unmöglich abschlagen mochte.

Endlich fieng der Zauberer an, die letzte Hand an das Werk zu legen, zu welchem er bisher nur Vorbereitungen gemacht hatte. Er stund mit der Prinzessinn Schwulst in einer vertrauten Freundschaft; und er hatte ihr schon mehr als einmal gesagt, daß man das natürliche Ende des alten Reinliebs unmöglich abwarten könnte. Es wäre allerdings nöthig, daß ihr Gemahl und sie, die Prinzessinn, auf den Thron gesetzet würden, damit er die hohen Absichten, zu denen er sie bestimmt hätte, bey seinem Leben noch erreichen könnte. Reinlieb würde nur noch allzulange leben, und ihrem Glücke hinderlich seyn, wenn man nicht andere Mittel vorkehrete, ihn des Thrones zu entsetzen. Er gab ihr und ihrem Gemahl ihres Verhaltens wegen allen nöthigen Unterricht; und sie lebten dem ganz genau nach.

Gleich darauf unternahm Caspar die Geheimnisse, die er mit seiner Gemahlinn ererbet hatte, auszuüben. Er machte Gold, Silber und Edelgesteine, und erfüllete das Land mit seinen falschen Kostbarkeiten. Alle Häuser der Vornehmen waren damit überflüßig versehen. Und der Zauberer wußte es ihnen auf eine solche Art einhändigen zu lassen, daß sie unumgänglich eine Verbindlichkeit gegen den Prinzen diesfalls haben mußten. Es macht demnach jedermann dem Prinzen und der Prinzessinn seine Aufwartung, und der Hof des alten Reinliebs wurde einer Einöde gleich. Alle Tage waren bey der Prinzessinn Gesellschaften. Man spielete bey ihr sehr

stark; und da ihr falscher Reichthum kein Ende nahm; so verlohr sie öfters freywillig, aber mit einer solchen Art, daß die andern nothwendig zur Erkenntlichkeit bewogen wurden.

Oefters fielen Reden in diesen Zusammenkünften, die dem alten Reinlieb sehr nachtheilig waren. Einige Verwegene sagten ohne Scheu, daß er nicht mehr geschickt wäre, der Regierung vorzustehen. Das wenige Feuer, so er in seiner Jugend gehabt hätte, würde durch seine Jahre erstickt; und es wäre doch hauptsächlich nöthig, daß ein Land einen muntern und feurigen Prinzen habe, der zu großen Verrichtungen geschickt sey. Die Zaghaftigsten wurden durch solche Reden beherzt gemacht; und diejenigen, so am billigsten und klügsten seyn wollten, stimmeten dahin, daß Reinlieb dem Prinzen zum wenigsten an der Regierung Theil lassen müßte. Die letztern fanden endlich durchgehends Beyfall. Denn die, so am eifrigsten vor den Prinzen arbeiteten, glaubten, daß sie nach diesem Anfange schon weiter gehen könnten.

Man beschloß also, dem alten Fürsten, im Namen der Stände eine Bittschrift zu überreichen, und ihn zu ersuchen, daß er die Hälfte der Regierung seinem Sohne überlassen möchte. Die Aufrührer führten sich in ihrem Schreiben sehr demüthig auf. Sie sagten, daß sie nichts zum Augenmerk hätten, als ihm die Last der Regierung, die ihm sein Alter allerdings beschwerlich machen müßte, zu erleichtern: und daß der Prinz die weisen Regeln, die seine Regierung so berühmt und glücklich gemacht hätten, noch bey seinem Leben, und unter seiner Anführung, begreifen möchte. Dieses aber könnte nicht füglicher geschehen,

schehen, als wenn der Prinz selbst mit Hand an das Regiment legte.

Reinlieb, der sie ohne Falschheit zu seyn glaubte, willigte in ihr Ansuchen. Und was würde ihm seine Weigerung geholfen haben? Die Vornehmsten und fast jedermann hieng seinem Sohne an. Wenn er also gleich ihre aufrührischen Rathschläge eingesehen hätte; so würde er doch entweder nachgeben und sich verstellen, oder befürchten müssen, daß man ihn mit Gewalt des Thrones entsetzet hätte. Denn ich glaube in der That nicht, daß es ihm damals möglich gewesen wäre, sich, ohne eine ausländische Macht, auf dem Throne zu erhalten.

Nunmehro war Reinlieb ein Mann, der nichts zu bedeuten hatte. Man gehorchete seinen Befehlen nicht mehr, wenn sie nicht durch seinen Sohn bekräftiget wurden. Etliche Verwegene trieben ihre Verachtung so weit, daß sie vor ihm vorbey giengen, ohne den Huth abzunehmen. Das Beyspiel der Prinzessinn Schwulst bestärkete sie in ihrem unbesonnenen Beginnen. Diese hochmüthige Prinzessinn hatte es bey ihrem Gemahl dahin gebracht, daß er sie zur Mitregentinn erkläret hatte. Reinlieb merkte an diesem Streiche, was er sich zu seinem Sohne, und dem meisten Theil seiner Unterthanen, zu versehen hatte. Allein, er mußte sich verstellen, und die Sache geschehen lassen. Denn zwey bis dreye, die ihm annoch getreu waren, waren nicht vermögend, ihn dergestalt zu unterstützen, daß er sich mit Gewalt hätte widersetzen können. Als sie, die Prinzessinn Schwulst, sich so hoch erhoben sah, so setzte sie ihrer Herrschsucht und ihrem Hochmuthe keine Gränzen. Sie redete beständig verächtlich von dem alten Reinlieb; und sie

scheuete sich nicht über seine Aufführung, die zwar nicht prächtig, jedoch natürlich und reinlich war, in seiner Gegenwart zu spotten.

Ihr werdet euch daraus von der Gemüthsart der Prinzessinn einen Begriff machen. Eine ungemessene Ehrsucht, die ihr einen unerträglichen Hochmuth gab, war ihre Hauptleidenschaft. Sie meynete es dabey mit niemanden in der Welt aufrichtig. Denn ob sie wohl Leute von geringer Herkunft in einen prächtigen Stand gesetzet hat; so ist doch ihr Endzweck niemals dabey gewesen, ihnen aufrichtig zu nützen. Sie hat sie nur darum erhöhet, daß alle Welt von ihrer Macht und Hoheit überzeuget würde, vermöge welcher sie aus nichts etwas grosses machen könnte. Sie liebete den Pracht; und sie verachtete alles, was nicht nach diesem ihrem Geschmack war. Da sie sich aber in ihrer Neigung keine Gränzen setzte; so wurde sie oftmals lächerlich. Mehr als einmal haben ihre Bedienten drey prächtige Röcke auf einmal anziehen müssen.

Diese stolze Prinzessinn war damit nicht zufrieden, daß sie den ehrlichen Reinlieb seiner Würde und seines Ansehens beraubet hatte, sie wollte ihm vollends den Schatten und den Namen eines Fürsten nehmen, den er noch hatte. Es war schon unter der Hand veranstaltet, daß einige von ihren eifrigsten Anhängern sich seiner Person bemächtigen, und ihn in ein Kloster sperren sollten. Einige unbesonnene Kerls thaten so gar den Vorschlag, man sollte ihn darzu verdammen, daß er denen Bauern bey ihren Lustbarkeiten mit seiner Cythar aufwarten müßte. Sie sagten: Weil er dieses Instrument wohl und gerne spielete; so würde er sodann Zeit genug haben, seiner

Nei-

Neigung nachzuhängen. Der Prinz aber widersetzte sich diesem Rath aus einer wenigen Ehrfurcht, die ihm noch vor seinem Vater übrig geblieben war. In dreyen Tagen würden sie also ihr Vorhaben gewiß ausgeführet haben: wenn sich nicht, zum Glück vor den ehrlichen Reinlieb, die Gestalt der Sachen geändert hätte.

Der Prinz Caspar starb plötzlich, zum größten Leidwesen aller seiner Anhänger. Die Bestürzung, die dieser plötzliche Todesfall verursachte, machte, daß man an die Ausführung ihres verrätherischen Vorhabens nicht gedachte. Alles schien untröstbar. Nur die Prinzeßinn Schwulst war weniger betrübt, als alle andre. Sie hatte mehr Herrschsucht, als Liebe. Sie bedauerte den Prinzen, als ihren Erlöser: Sie wurde aber dadurch nicht verhindert, auf die Erhaltung und auf die Vermehrung ihrer Hoheit zu sinnen. Der Zauberer Vorurtheil stund ihr hierinnen mit seinem Rath getreulich bey. Er hielt gleich anfangs vor nöthig, sehen zu lassen, daß die Prinzeßinn die Regierung nach dem Tode ihres Gemahls nicht würde fahren lassen. Diese mußte also einen Befehl, ohne Vorwissen und Einwilligung des alten Reinliebs, gemein machen, worinnen sie das Gedächtniß ihres Gemahls auf einen gewissen Tag zu feyren anordnete. Sie legte sich darinnen alle Vorzüge einer Beherrscherinn bey, und gedachte des alten Reinliebs mit keinem Worte. Kurz hierauf versammleten sich die Anhänger der Prinzeßinn Schwulst von neuen. Die Bestürzung über den Tod des Prinzen verlohr sich nach und nach; und sie beschlossen nun das Vorhaben auszuführen, welches dieser Fall unterbrochen hatte.

Reinlieb hätte den Tod seines Sohnes mehr bedauret, wenn er die Hoffnung, die er sich von ihm gemacht hatte, besser erfüllet hätte. Es war diesem Fürsten nichts verborgen. Zwey oder drey vornehme Bürger hatten Mitleiden mit diesem unschuldigen Fürsten, und entdeckten ihm alles. Sie unterrichteten ihn auch von dem von neuen beschlossenen Vorhaben, daß man sich seiner Person bemächtigen wolle. Allein ihre Kräfte waren zu wenig, diesen gebeugten Fürsten zu beschützen. Dieser starb fast vor Kummer: und er sah nunmehro zu spät, wie schlecht die Hoffnung erfüllet worden war, zu der er seinen Sohn erzogen hatte. Das ganze Land war verderbet, und von der unschuldigen und natürlichen Lebensart, die der große Gottfried eingeführet hatte, fast keine Spur mehr darinnen anzutreffen. Alles war der Pracht und der Verschwendung ergeben: und alle Handlungen der Einwohner geschahen mit einer gewissen hohen Art. Dieses aber kränkte ihn am meisten, daß ihn eine fremde Prinzeßinn seiner Regierung, seiner Würde und seiner Freyheit berauben wollte: und daß er keine Mittel vor sich sah, ihrer Bosheit zu widerstehen. Er war also entschlossen, sich mit der Flucht zu retten, und sich in auswärtigen Schutz zu begeben. Ich glaube auch, daß er diesen seinen Vorsatz zu Werke gerichtet hätte, wenn sich nicht der wahrhaftige geheimde Rath Vernunft unvermuthet vor ihm gezeiget hätte.

Er hielt ihn mit dem Zauberer Vorurtheil, der zeithero seine Gestalt gemißbrauchet hatte, vor eine Person. Es war ihm nicht unbekannt, daß alles Unheil von diesem Manne herrührete. Er stieß demnach in der Hitze seines Eifers alles aus, was eine gerechte Empfindlichkeit

sagen

ſagen kann. Er ſchalt ihn einen Verräther, einen Betrüger, einen Undankbaren, der die Mühe, die der große Gottfried an ſeine Erziehung verwendet hätte, nicht werth wäre. Allein der wahrhaftige Vernunft wußte unſern Reinlieb gar bald zu beſänftigen, als er ihm den verdammten Betrug des Zauberer Vorurtheils nach der Länge erzählete. Er ſagte dem Fürſten, wie derſelbe ſeine Geſtalt angenommen, und ſich des Gemüthes ſeines Sohnes bemeiſtert hätte, der unvorſichtig genug geweſen wäre, den Zauberer zu behalten, und ihn zu verſtoßen. Er gab ihm auch von der Beſchaffenheit Nachricht, in welche ihn der Zauberer geſetzet hatte: und fuhr ſolchergeſtalt fort:

Ich bekümmerte mich nicht ſo ſehr, daß ich ſtumm war, daß ich von ihrem Hofe entfernet, und von dem Prinzen vertrieben war: ſondern die verächtliche Geſtalt, die ich hatte, war allein die Urſache meines Schmerzens. Alle rechtſchaffene Leute ſahen mich verächtlich an: und von einigen Unverſchämten habe ich mehr als einmal in Gefahr geſtanden, genothzüchtiget zu werden. Dieſe letztern glaubten nach meiner Geſtalt ein Recht zu mir zu haben: und, weil ich nicht reden konnte, ſo hielten ſie mein Unglück vor eine ſtille Einwilligung in ihr unzüchtiges Begehren.

Ueberhaupt aber habe ich Mühe gehabt, mein Leben kümmerlich zu erhalten. Ich habe in denen Coffeehäuſern aufwarten müſſen: und ich kann mich rühmen, daß ich die Urſach alles Witzes geweſen bin, den man daſelbſt gezeigt hat. Niemand war artig, oder hatte einiges Anſehen, der ſich nicht vor meinen Liebhaber ausgab. Allein viele dieſer anſehnlichen Gäſte haben oftmals ſehr grob

mit

mit mir verfahren. Ein berühmter Rechtsgelehrter war ungeschickt genug, mich über den Haufen zu stoßen, als er mir in den Busen greifen wollte: und ein junger Edelmann rennte so stark wider meinen Kopf, als er mich zu küssen suchte, daß das Merkmaal seiner Artigkeit vier Wochen an meiner Stirne zu sehen war.

Ich bin noch mehr Gefährlichkeiten ausgesetzt gewesen, die mein Leben in Gefahr gebracht haben: und ich verzweifelte schon, sie, mein Fürst! jemals wieder zu sehen, als mir die Göttinn Wahrheit unverhoft erschien. Diese unvergleichliche Göttinn sagte, daß sie meine unglückliche Umstände eingesehen, und es ihren göttlichen Eigenschaften gemäß gehalten hätte, mir zu Hülfe zu kommen. Sie gab mir meine rechte Gestalt wieder. Sie eröffnete mir die traurige Beschaffenheit ihres Hofes und ihres Landes, und befahl mir, unverzüglich zu dero Beystand herbey zu eilen. Weil du aber aus eignen Kräften zu schwach seyn dürftest, ihn von dem Falle, der ihn bedroht, zu erretten; (es sind ihre eigene Worte, die ich itzo erzähle) so will dir mit meiner Macht zu statten kommen. Hier hast du ein Fernglas. Es wird darzu dienen, allen, die den Zauberer Vorurtheil dadurch ansehen, seine natürliche und scheußliche Gestalt zu zeigen. Mit diesem meinen Schwerdte aber wirst du Wunder thun, und die Anhänger der Prinzeßinn Schwulst überwinden. Sie verließ mich, als sie dieses gesagt hatte: und ich habe mich nicht gesäumt, ihre Gränzen zu erreichen.

Sobald, als ich angelanget bin, habe ich zu ihrem Vortheil gearbeitet. Ich habe mich vielen Vornehmen entdecket; und ich bin so glücklich gewesen, die meisten zu

gewin-

gewinnen. Das Fernglas der Göttinn Wahrheit hat mir hierbey gute Dienste gethan. Versichern sie sich, mein Fürst! daß sie Beystand genug haben, wenn man die Verwegenheit haben sollte, Gewalt zu gebrauchen, um sie ihrer rechtmäßigen Würde zu berauben.

Reinlieb wußte seine Freude nicht genugsam auszudrücken, als er sich nunmehro außer Gefahr glaubte. Er umarmte seinen getreuen Vernunft; und das wenigste, was er ihm versprach, war, daß er bey seiner Ehre schwur, ihn zeitlebens zu lieben und hochzuschätzen.

Die Anhänger der Prinzeßinn Schwulst hatten in der That die Verwegenheit, den beschlossenen Anfall auf Reinliebs Person zu thun. Sie wurden aber durch die getreuen Stände, so der rechte Vernunft gewonnen hatte, mit Gewalt abgetrieben. Es kam zu einer öffentlichen Feldschlacht. Der wahrhaftige Vernunft führte die getreuen Unterthanen des rechtmäßigen Fürsten; und der Zauberer Vorurtheil die Aufrührer. Als die Schlacht ihren Anfang nahm, erschien die Göttinn Wahrheit in eigner Person. Vor ihr her gieng ein hellglänzendes Licht, vermittelst dessen Reinliebs Kriegesheer den Zauberer, nach seiner wahren Gestalt, erkennen konnte. Dieser Unhold hatte noch so viel Macht, seine Anhänger zu verblenden, daß sie weder die Göttinn Wahrheit sehen, noch ihn, nach seiner natürlichen Gestalt, wahrnehmen konnten. Seine Kunst erstreckte sich aber nicht so weit, der Göttinn zu widerstehen. Die getreuen Völker erhuben ein Freudengeschrey, von welchem die Luft erschallete. Sie setzten von allen Seiten mit solcher Wuth

in

in ihre Feinde, daß jene mit vollem Haufen die Flucht ergriffen.

Man verfolgte sie mit beständigen Scharmützeln. Und ob man sie schon ganz leichtlich aus der ganzen Insel hätte vertreiben können: so ließ doch der friedfertige Reinlieb geschehen, daß sie sich in einen kleinen Strich Landes, der mit hohen Gebirgen umgeben ist, fest setzten. Man hat dieses Ländchen Schwulst genennet, nach der Prinzeßinn Namen, so zu diesem Kriege Anlaß gegeben. Der Zauberer Vorurtheil behielt alles Ansehen unter diesem Volke, wie zuvor. Man hat eine See nach seinem Namen genennet, und nach seinem Tode zu seiner Verehrung in der Hauptstadt einen Tempel erbauet. Er aber und die Prinzeßinn Schwulst, die beständig in einem guten Vernehmen geblieben sind, haben vor ihrem Absterben diese Landschaft in denjenigen prächtigen Stand gesetzet, worinnen sie sich itzo befindet. Sie haben durch ihre Kunst den Wald Unnatürlich zu einer unerschöpflichen Quelle aller Kostbarkeiten gemacht: und sie sind mit der vergnügten Versicherung gestorben, daß es ihren Verehrern an falschen Reichthum nimmermehr fehlen werde.

Reinlieb hingegen hat seine Hauptstadt, nach dem Namen seines getreuen geheimden Raths, Vernunft genennet: und seine Dankbarkeit gegen der Göttinn Wahrheit nur einigermaaßen zu bezeugen, hat er ihr Bildniß neben dem Witz, an der Seite dieses Gottes, aufgestellet. Er hat zugleich ein ewiges Gesetz gemacht, daß sie mit demselben gleiche Verehrung genießen sollte. Vor seinem Absterben aber hat er sein Land in eine Republik verwandelt,

delt, dergestalt, daß nunmehro jeder rechtschaffene Bürger an der Regierung und denen Angelegenheiten des Landes Theil hat. Hier machte mein Freund

das Ende

der Geschichte des Prinzen Caspars,

und

der Prinzeßinn Schwulst.

Und ich bezeugte ihm diesfalls meine Erkenntlichkeit.

Ich habe mich hierauf nur noch eine kurze Zeit in Schwulst aufgehalten. Denn die Nachricht von der Landschaft Dichtkunst aus dieser Erzählung hatte einen viel zu starken Eindruck in mir gemacht, als daß ich nicht hätte eilen sollen, dieses angenehme Land selbst in Augenschein zu nehmen. Ich würde auch meine Leser sogleich hieran Theil nehmen lassen, und die Beschreibung dieses Landes anfangen, wenn ich nicht noch von Schwulst unterschiedenes zu erzählen hätte. Man kann sich aber versprechen, daß ich mich der Kürze befleißigen werde.

In Schwulst ist die aristokratische Regierungsform eingeführet: und man hat in der Haupstadt einen hohen Rath, der aus denen Vornehmsten des Landes bestehet. Es kostet aber in der That sehr viel, ehe jemand zu diesem ansehnlichen Posten gelangen kann. Er muß alles, was ihm möglich ist, verschwenden. Wenigstens muß er dem Prinz Caspar in der Pracht gleich kommen. Dargegen aber hat er sich auch eine ungemeine Liebe und Ehrfurcht von denen übrigen Bürgern zu versprechen.

Ich habe angemerket, daß ein junger Bürger vergessen hat, seine Mittagsmahlzeit zu sich zu nehmen: nur daß er das Vergnügen haben möchte, ein Glied des hohen Raths länger anzusehen, welcher in seinem Garten speisete.

Schwulst stehet bey denen übrigen Staaten dieser Insel, ausgenommen der Landschaft Dichtkunst, in grossem Ansehen. Es hat also so leicht nicht zu befürchten, daß es von Reimland oder Spielwerk mit Krieg angegriffen werden wird. Dargegen aber kann es auch gegen diese nichts unternehmen, ob es gleich diesen Landschaften bey allen Gelegenheiten mit der äußersten Verachtung begegnet. Denn Dichtkunst wird es nimmermehr geschehen lassen, daß Schwulst gegen diese Länder einige Eroberungen unternehme. Und Schwulst, wenn es seinen eignen Staat aufrecht erhalten will, hat sich allzuwohl in Acht zu nehmen, daß es diesen mächtigen Staat sich nicht von neuen auf den Hals ziehe.

Unterdessen hat doch dieser Staat eine ziemliche Macht auf den Beinen: und der hohe Rath ist beflissen, die Kriegshäupter durch Ehre und Würden zu großen Thaten destomehr anzureizen. Diese Ehrenbezeigungen kosten ihnen nichts. Sie sind also sowohl gegen ihre eigene, als fremde Kriegsbediente damit um desto freygebiger. Ich zweifle aber, daß die Zeichen der Ehre und des Ansehens, die sie austheilen, darnach beschaffen sind, daß sie in der That zu ihrer Würde etwas beytragen. Mir scheinen sie es wahrhaftig nicht zu seyn. Es ist wahr, die öffentlichen Zeichen der Ehre sind willkührlich: und es beruhet allerdings in dem Willen des Oberherrn, unsern Vorzug auf ein Merkmaal zu gründen, das ihm gefällt. Allein,

mich

mich deucht doch, daß diese Zeichen unsern Verdiensten ähnlich seyn müssen. Sie sind öffentliche Gleichnisse unsrer ausgeübten löblichen Handlungen. Niemals aber hat man noch eine That, die man erheben will, mit etwas geringern verglichen. Ein großer Gelehrter würde wahrhaftig übel zufrieden seyn, wenn ihm sein Fürst, zum Merkmaal seines Vorzugs in der Gelehrsamkeit, ein A, b, c, buch überschickte, daß er solches an einem prächtigen Bande über die linke Schulter hängen sollte.

Eben so könnte man die Ehrenbezeigungen des hohen Raths in Schwulst übel nehmen, wenn sie nicht bereits durch die lange Gewohnheit erträglich geworden wären. Sie geben nämlich demjenigen, den sie vor andern ehren wollen, den Namen eines alten Helden, mit Goldfarbe geschrieben: und diesen muß er vorne auf der Brust tragen. Die Namen Herkul, Achill, Hector, und andre, sind es demnach, wodurch sich der Vorzug so vieler braver Leute zu Tage legen soll. Ich glaube aber, daß sie hierdurch vielmehr herunter gesetzet werden: und hierzu habe ich zulänglichen Grund. Troja würde gegen unsre Festung nur ein Dorf seyn: und ich will mein Leben zum Pfande setzen, ein heutiger General brächte nicht 10. Stunden davor zu. Es ist demnach sehr wahrscheinlich, daß man allen denen vermeynten Helden, die sich durch Eroberung und Vertheidigung dieses Lumpenorts so berühmt gemacht haben, heut zu Tage keinen Corporalsplatz anvertrauen würde. Herkul aber würde in der That Noth haben, als Gemeiner Dienste zu bekommen. Wir haben itzo kein Ungeheuer zu bestreiten: und unsre Schiffleute, die doch alle Winkel der Welt durchkriechen, wollen niemals dergleichen gefunden haben. Ich kann es also

einem gewissen Kunstrichter unmöglich verdenken, der mir seine Gedanken von der Lernischen Schlange eröffnete, daß er sagte: er glaube gewiß, daß dieses Ungeheuer nichts anders, als ein Rattenkönig, gewesen wäre, weil er wüßte, daß ein dergleichen Thier viele Köpfe hätte.

Ich schreite nunmehro zur Beschreibung der Festungen dieses Landes. Die Stadt Prunk wird von ihren Einwohnern vor unüberwindlich gehalten: und ich glaube, daß sie ihr Vertrauen auf die vielen Schanzen setzen, mit welchen sie umgeben ist. Ihre gröste Zuversicht aber beruhet wohl auf der kleinen Festung Falschgleichniß, von deren Wällen man die Stadt gröstentheils beschießen kann. Es ist wahr, diese Festung hat weit mehr Vertheidigungsmittel, als die unsrigen. Ihre Kanonen knallen und donnern nicht nur, sie brüllen auch zugleich. Man hat hier, neben einem gewöhnlichen Zeughause, auch ein Zeughaus der Tapferkeit, wo diese schöne Tugend in eben solcher Menge anzutreffen ist, als in den andern Kriegsrüstungen. Man siehet hier nicht nur einen Pulverthurm: man findet auch einen Thurm des Schreckens; und ich glaube, daß man bey einer Belagerung aus einem sowohl, als aus dem andern, laden werde. Allein nach dem, was ich von der Macht und dem Beystande der Göttinn Wahrheit weis; so habe ich ein allzu gutes Vertrauen, daß alle diese überflüßigen Vertheidigungsmittel die Stadt, gegen eine Belagerung von einem Kriegsheere aus Dichtkunst nicht unüberwindlich machen werde.

Ueberflüßig-Beywort ist eine Stadt und Festung, drey Meilen von der Hauptstadt gegen Mitternacht. Hier lieget das Leibregiment des hohen Raths von

Schwulst

Schwulst in Besatzung. Es ist sehr stark: denn es bestehet wenigstens aus 6000 Köpfen. Es ist aber auch vielleicht das prächtigste, so man jemals gesehen hat. So stark aber dieses Regiment ist; so wenig Erleichterung haben die Soldaten in ihrem Dienst. Man stellet zwey bis drey Mann, ohne die geringste Nothwendigkeit, auf eine Post. Der Pracht aber, den sie machen müssen, muß ihnen allerdings auch sehr zur Last gereichen. Ich habe wahrgenommen, daß viele Soldaten, von der Last des Goldes und des Silbers, so sie auf ihren Kleidern trugen, ganz gebückt einher gegangen sind.

Auf meiner Reise nach dem Lande Dichtkunst habe ich in einem Städtchen übernachtet, mit Namen Hochlieb. Es ist prächtig erbauet: und man siehet sogleich, daß es noch in den Gränzen des Landes Schwulst liegt. Allein mit der Stadt Prunk ist es gar nicht zu vergleichen. Es hat, aus Mangel des Flusses Unähnlich, bey weitem nicht so viele Kostbarkeiten, als die Hauptstadt. Denn der Fluß Hochgetrieben, der ihnen Wasser giebt, hat einen andern Ursprung, als jener, ob er gleich einen wenigen Zufluß von dem ersten hat. Die Stelzen sind hier nicht gewöhnlich: man trägt aber statt dessen Absätze, die einer viertel Ellen lang sind. Ein gewisser Bürger aus Dichtkunst besitzet hier ein Lustschloß, auf welchem er sich größtentheils aufhält. Ich merke dieses deshalb an, weil es sonst nicht gewöhnlich ist, daß ein

dasiger Bürger in Schwulst Güter

habe.

Es ist nunmehro

das Land Dichtkunst

diese angenehme Gränze, wo die Ruhe, das wahre Vergnügen, und die erlaubte Lust herrschet, dahin ich mich auf meiner Reise begeben: und wovon ich folglich itzo meine Leser zu unterhalten die Ehre haben soll. Aber wahrhaftig! ich kann das Vergnügen nicht sattsam ausdrücken, das mir dieses schöne Land giebt. Es herrschet hier keine abgeschmackte Künstlichkeit, noch unnatürliche Pracht; sondern man lässet die Natur in ihrer Einfalt wirken. Die Bäume haben hier keine güldne Blätter: und die Blumen bestehen hier nicht aus Purpur, Gold und Silber. Die letztern haben die Farben, die ihnen die Natur giebt: und die erstern werden in der Ordnung, wie es dieser Mutter aller Dinge beliebt hat, an den Ufern der kleinen Bäche gefunden. Meine Augen haben an der lebhaftigen grünen Farbe der Bäume und des Grases, an denen mannichfaltigen Farben der Blumen, und an der Klarheit der Bäche, einen angenehmen Wechsel. Diese letztern beobachten in ihrem Geräusche keine Melodien. Ihr Getöne fällt aber den Ohren so angenehm, als kaum die angenehmste Uebereinstimmung musikalischer Instrumente seyn wird. Man wird in kein Erstaunen gesetzt. Man empfindet aber ein Vergnügen, welches weit über die Verwunderung erhaben ist.

Die Heerden Schaafe haben keine Ziegen, oder Ochsen, unter sich. Sie beobachten keine andre Ordnung, als die ihnen die Natur lehret, wenn sie ihre Nahrung suchen. Sie gehorchen aber der Stimme ihres Hirten:

und es scheinet, daß sie selbst an dem Klange seiner Flöten einen Wohlgefallen haben: indem sie ihre Augen, so lange, als er bläst, mit Aufmerksamkeit auf ihn richten.

Es war ein Thal, das ich bey meiner Ankunft in dieses angenehme Land zuerst betrat. Die Natur hatte alle ihre Schönheit mit einer edlen Einfalt, die ihr eigen ist, daran verschwendet. Ich müßte aber selbst ein Eingebohrner dieses Landes seyn, wenn ich meinen Lesern eine vollständige Abbildung davon mittheilen sollte. Ich bekenne mein Unvermögen: und man wird dem Mangel, den mein Buch hat, nachsehen. Es ist überhaupt leichter, der Natur Kostbarkeiten anzudichten, die sie nicht hat; als dasjenige abzuschildern, was sie in der That reizend macht.

Ehe man die Hauptstadt erreichet, so kommt man auf ein Städtchen, welches Gutergeschmack heißet. Ich scheine zwar wider die Ordnung zu handeln, auf die ich unvermerkt gerathen bin, daß ich dieses Städtchens zuerst erwähne. Allein, da ich meinen Lesern von denen Einwohnern dieses Landes zuerst den nöthigen Unterricht ertheilen muß; so verfalle ich diesfalls in keine Unordnung.

Die Eigenschaften, die ich von denen hiesigen Bürgern erzählen werde, sind allen Einwohnern dieses Landes gemein. Es sind aber die Bürger dieses Städtchens gesittete, vernünftige und höfliche Leute. Die Tugend und eine ordentliche Aufführung sind ihnen solchergestalt zur Gewohnheit geworden, daß sie beydes ausüben, ohne ihre Beurtheilungskraft vorhero zu Rathe zu ziehen. Sie beobachten die Fehler andrer Leute mit gleicher Fertigkeit. Sie wissen, daß man gefehlet habe, ehe sie untersucht haben, worinn das Vergehen eigentlich bestehe.

Ihr guter Verstand giebt sich in allen ihren Handlungen zu erkennen: und man muß gestehen, daß er selbst an ihrer Kleidung Theil habe.

Wenn sie in ein Gewölbe kommen, um sich den Zeug auszulesen; so werden sie zuweilen 10 Sorten verwerfen, ehe ihnen eine einzige gebracht wird, so ihnen gefällt. Der Kaufmann würde sich nach denen Ursachen vergeblich erkundigen, die sie zur Verwerfung der ersten gehabt hätten, wenn er sie ohne Verzug wissen wollte. Sie würden sie ihm endlich wohl sagen können, jedoch zugleich gestehen müssen, daß ihnen dieselben nicht eingefallen wären, als sie die Zeuge verworfen hätten. Sie thun aber das aus Gewohnheit, was andre nach vieler Ueberlegung verrichten. Dennoch aber hat man niemals Ursache, ihnen vorzurücken, daß sie sich in ihrer Wahl geirret haben. Ich bin nicht in Abrede, daß nicht ihre natürlichen Gaben ein großes zu dieser Fertigkeit beytragen. Man wird aber auch nicht läugnen können, daß ihre Fertigkeit in Erwählung der besten Dinge nicht einmal mittelmäßig seyn würde; wenn sie sich das Vernünftige aus denen Sitten andrer Völker durch Reisen nicht bekannt gemacht hätten. Denn in der That, es befindet sich niemand unter ihnen, der sich nicht einige Zeit in fremden Ländern aufgehalten hätte.

Ich habe schon gesagt, daß alle Einwohner dieses Landes, sonderlich der Hauptstadt, eben die Gaben haben, die ich itzo erzähle. Man wird mir dieses um so eher glauben, weil niemand in der Hauptstadt ein Haus besitzen kann, der nicht vorhero in Gutengeschmack das Bürgerrecht erlanget hat. Es ist hierüber ein altes Gesetz vorhanden, welches sehr strenge beobachtet wird. Die

übri-

übrigen Einwohner dieses Landes haben noch etwas zum voraus. Sie besitzen eine fertige Erfindungskraft: und daher kömmt es, daß allhier viele gute Künste ausgeübet werden, von denen man in andern Ländern nichts weis. Da sie insgesammt Bürger von Gutengeschmack sind; so wissen sie auch allemal die besten Dinge zu erwählen. Und ob ihnen gleich ihre reiche Vorstellungskraft vielerley Bilder darbieten wird, daraus sie ein neues zusammen setzen könnten; so werden sie doch allemal diejenigen heraus suchen, deren Aehnlichkeit es leidet, daß sie mit einander vereiniget werden. Ueberhaupt aber haben sie den Vorzug, daß ihre Erfindungskraft richtig sey.

Alle Einwohner dieses Landes sind große Meister in der Musik. Besonders wissen sie ein Instrument überaus geschickt zu spielen, das unsern Flöten nicht unähnlich ist. Ich gestehe, ich habe vorhero niemals geglaubt, daß Orpheus mit seiner Leyer solche Wunder zuwege gebracht hat: ich habe es vielmehr allemal vor eine Fabel des grauen Alterthums gehalten. Allein nachdem ich weis, was die hiesigen Einwohner durch den Klang ihrer Flöten vermögen; so scheinen mir alle die Wunderwerke des Orpheus nicht mehr unmöglich. Ja man kann es mir nicht verdenken, wenn ich die Leyer dieses alten Thraciers und die Flöten der hiesigen Einwohner vor einerley Instrumente halte. Ich muthmaße dieses aus der Aehnlichkeit der Wirkung: und wenn ich weitläuftig seyn wollte; so könnte ich aus dem Homer viele Stellen beybringen, woraus meine Muthmaßung eine große Wahrscheinlichkeit erhält. Allein es soll dieses zu einer besondern Schrift ausgesetzt bleiben, wenn man mir etwa wider meine Muthmaßung Einwürfe machen sollte. Ich

will ich nur von denen Wunderdingen reden, die die hiesigen Einwohner durch den Klang ihrer Flöten zuwege bringen.

Man sagt von der Musik überhaupt, daß sie die Leidenschaften errege. Wenn dieses bey uns noch einigen Zweifel leidet; so ist es doch in Dichtkunst außer allen Streit. Die hiesigen Einwohner können durch den Klang ihrer Flöte zur Freude, zur Traurigkeit, zum Eifer, zum Lachen, und zu was sie wollen, bewegen. Sie vermögen dieses nicht nur, wenn das Gemüth von andern Leidenschaften frey ist; sondern sie können es auch, wenn das Gemüth von einer entgegen gesetzten Neigung eingenommen ist. Ich will mich hier selbst zum Beyspiel aufführen.

Bey meiner Reise aus Reimland nach Spielwerk, über das Affengebirge, hatte ich mir zu meiner Belustigung einen Affen erkauft. Ich folgte hierinnen der Gewohnheit dieser Länder. Denn man findet daselbst keinen angesehenen Bürger, der nicht ein dergleichen Thier in seinem Hause hätte. Gleichwie ich alle meine Leser vor meine gute Freunde ansehe; so will ich offenherzig seyn. Ich will ihnen auch das nicht verschweigen, was man mir zur Thorheit auslegen könnte. Dieses Thier besaß alle meine Gewogenheit. Ich kann nimmermehr glauben, daß ein Frauenzimmer ihr Mopshündchen so lieb habe, als ich meinen Affen hatte. Es sey, daß die Lust, so mir dieses Thier machte, hieran Ursache war. Denn wir sind allzu sehr zur Lust geneigt, als daß wir dem Gegenstande unsrer Belustigung unsre Gewogenheit nicht sollten angedeihen lassen. Ich glaube aber auch, daß mein Ehrgeiz an der Liebe zu diesem Thiere

großen Theil nahm. Er bezeigte mir nämlich die äuſſersten Zeichen der tiefſten Unterthänigkeit. Er ſchmeichelte mir bey aller Gelegenheit; und ich weis keinen Fall, in welchem er ſich meinem Willen nicht gemäß bezeiget hätte. Dieſer von mir ſo ſehr geliebte Affe ſtarb, nachdem ich mich kaum 3 Wochen in dieſem Lande aufgehalten hatte. Ich habe die Urſachen ſeines Todes genau unterſuchet. Ich habe aber keine andre ausfindig machen können, als daß die Luft in dieſem Lande dieſen Thieren ſchädlich ſeyn müſſe.

Man kann, nach der Maaße meiner Gewogenheit für meinen Affen, leicht erachten, daß meine Betrübniß nicht geringe geweſen ſey. In der That, ich ſchien über dieſen vor mich ſchmerzlichen Fall untröſtbar. Allein mein Wirth, der meine Traurigkeit wahrnahm, ergrief ſeine Flöte. Hier kann ich ſagen, daß ich die ungemeine Wirkung dieſes Inſtruments überzeugend erfahren habe. Meine Traurigkeit verließ mich: und ich dachte nun nicht mehr an meinen Affen. Mein Wirth ſpielte fort: und es fehlte in der That nicht viel, daß ich nicht ganz allein vor ihm eines herum getanzt hätte. Wahrhaftig! ich brauchte alle Mühe, daß ich mich hierinnen mäßigte.

Was ich bis itzo von denen Einwohnern dieſes Landes geſagt habe, ſind ſo viel Lobeserhebungen vor dieſelben, die ſie aber auch in der That verdienen. Es iſt aber vielleicht noch kein Volk in der Welt geweſen, das durchgängig alle gute Eigenſchaften an ſich gehabt, und dieſelben auch zugleich recht angewendet hätte. Die Dichtkunſtianer ſind alſo nicht die einzigen, die von allen menſchlichen Fehlern frey geblieben ſind. Die Pflicht eines Schriftſtellers, von der Gattung, darzu ich mich auf-

aufgeworfen habe, erfordert, daß ich unparteyisch sey. Ich muß also, so ungern ich auch, nach der Hochachtung, die ich vor diese Landschaft habe, daran gehe, auch dasjenige erzählen, was bereits einige Fremde, und viele rechtschaffene Bürger selbst, an vielen Einwohnern dieses Landes zu tadeln gefunden haben.

Es betrifft nicht ihre Eigenschaften, die gewiß untadelhaftig sind; sondern das, was man ihnen vorwirft, bestehet nur in der unrechten Anwendung derselben. Mein Wirth, der ein redlicher Mann und ein rechtschaffener Bürger war, hat mir diese Ausschweifung seiner Mitbürger zu erkennen gegeben. Denn ich gestehe ganz gerne, daß ich diese Fehler vorhero niemals angemerket hatte. Ich will die Worte dieses ehrlichen Mannes ganz hersetzen; und ich glaube, daß man von der Wahrheit dessen, was er sagt, überzeugt werden wird. Als ich ihm eines Tages den Eindruck zu erkennen gegeben hatte, den die guten Eigenschaften der hiesigen Einwohner, und ihre untadelhaften Sitten in mir gemacht hatten; und daß ich meine Tage unter so vollkommenen Menschen zubringen wünschte; so fieng er folgendergestalt an:

Wollte der Himmel, daß alle Einwohner des Lobes ohne Unterschied würdig wären, das ihr uns beyzulegen beliebet. Ich gehöre nicht unter diejenigen, die aus einer unsinnigen Neigung gegen ihr Vaterland alle Fehler desselben zu Tugenden machen. Ich will euch demnach frey entdecken, wodurch viele unter uns, sowohl bey Fremden, als bey ihren Mitbürgern selbst, die es mit ihrem Lande rechtschaffen meynen, verwerflich werden. Ich will von den jungen ausgelassenen Kerls nicht reden, die sich in ihrer Lust keine Gränzen setzen; und die nicht nur zu

dem

dem Klange ihrer Flöten selbst herum hüpfen, sondern auch im Tanze ärgerliche und niederträchtige Geberden machen. Es sind jederzeit nur wenige gewesen, die den Stand eines Bürgers von Dichtkunst so weit herunter gesetzet haben. Sie sind auch allemal, ihrer natürlichen guten Gaben ungeachtet, die sie so übel angewendet haben, von allen Verständigen verächtlich angesehen worden. Sondern ich will nur eines Fehlers gedenken, der, da er allezeit viele hingerissen hat, um destomehr beträchtlicher wird.

Es haben nämlich die meisten unsrer jungen Bürger die Gewohnheit, daß sie vor den Schäferinnen und andern Frauenvolke unsers Landes aufspielen, und sie zum Tanze anreizen. Sie bestreben sich hier mit allen Kräften, die ihnen nur möglich sind; und sie rechnen es sich so gar zur Ehre, wenn es ihnen gelingt. Es ist aber in der That nichts so geringe, als die Ehre, die sie daraus zu gewarten haben; wenn sie ermässen wollten, was es vor Leute sind, die sie bewegen. Es sind schwache Werkzeuge, Leute, die ohnedem zur Eitelkeit geneigt sind; und deren Seelen selten gesetzt und groß genug sind, der Anreizung zur Lust zu widerstehen. Dieses würde ihnen wahrhaftig eine ungleich größere Ehre geben, wenn sie einen wütenden Tyrannen durch den Klang ihrer Flöten bewegen könnten, daß er von seiner Raserey abließe, und ihnen mit Aufmersamkeit zuhörete. So wenig Ehre aber sie hiervon haben; so viel Schaden erwächset dem menschlichen Geschlechte hieraus. Eben diese schwachen Menschen, die sie zur Ueppigkeit angewöhnen, sind, wenn man sie von einer andern Seite betrachtet, die fürchterlichsten und gewaltigsten Geschöpfe. Sie haben durch

ihre Reizungen die Herzen der Männer nur allzu sehr in Händen. Nichts wird ihnen demnach leichter fallen, als sie zu denen Lastern, womit sie eingenommen sind, gleichfalls anzugewöhnen. Diejenigen, die also verfahren, haben ihr eigenes und ihres ganzen Geschlechts Wohl gar nicht vor Augen. Sie bedenken nicht, wie viel Einfluß eine gesetzte und ordentliche Aufführung des gegenseitigen Geschlechts in die Glückseligkeit unsers Lebens hat; und wie viel uns allen daran gelegen ist, daß es nicht zu Ausschweifungen in der Lust angereizet werde. Diese Gewohnheit ist zwar ein allgemeiner Fehler aller Länder gewesen. Sie wird aber darum nicht gerechtfertiget. Ich erinnere mich, daß ich auf meinen Reisen von einem angesehenen Manne in Sittland gleiche Klage gehöret habe. Er sagte nämlich (*):

„Man fängt schon an, wenn die Mägdchens das „vierzehende Jahr erreichet haben, sie durch annehmliche „und schmeichelnde Worte zu verleiten. Hierdurch wird „ihnen in den Kopf gesetzt, daß ihr einziges Augenmerk „seyn müsse, den Mannspersonen zu gefallen. Es wäre „dannenhero nichts bessers, als daß man ihnen in dem „Umgange und der Aufführung beybringen möchte, wie „sie in der That um keiner andern Ursache willen gelie„bet, gelobet und hochgeschätzet werden könnten, als wenn „sie sich, nebst andern weiblichen Tugenden, auch der „Ehrbarkeit, Zucht und Eingezogenheit beflissen.„

Ich hätte noch gar vieles zu erinnern. Besonders, das Frauenvolk sind eben sowohl Menschen, als wir. Eine vernünftige und tugendhafte Aufführung muß ihnen also eben sowohl, als uns, eigen seyn. Es sündigen dan-

*) EPICTET. in Manual. Cap. LXII.

dannenhero diejenigen gröblich, die ihren Hochmuth und andern verderbten Leidenschaften schmeicheln, und ihren Trieb zur Ueppigkeit um so mehr anreizen. Ich will aber nur dieses noch gedenken, daß es am allerwenigsten bey uns entschuldiget werden könne; bey uns, die wir uns dem Dienste des Witzes und der Wahrheit gewidmet haben; und die wir den Vorzug unsrer Flöte denen, von welchen wir ihn haben, nämlich den Göttern zu Ehren, und zu weit würdigern und edlern Dingen anwenden sollen.

Ich will unsre Unterredung nicht weiter hier einführen, damit ich denen nicht verdrüßlich falle, die in ernsthaftigen Dingen keine angenehme Unterhaltung finden. Ich habe auch, deucht mir, genug gesagt, meinen Lesern von den Einwohnern dieses Landes hinlänglichen Unterricht zu ertheilen.

Es ist die Hauptstadt, die ich nunmehro beschreiben werde. Man weis schon, daß sie **Vernunft** genennet wird, und der Fluß **Natur** giebt ihr das benöthigte Wasser. Es herrschet weder eine unmäßige Pracht, noch eine gezwungene Künstlichkeit an ihren Gebäuden. Man findet hier die Baukunst der alten Griechen und Römer, die die Welt noch itzo bewundert, und welche die abgeschmackten Zierathen der Gothen niemals haben gänzlich vergeßlich machen können. Ihre Häuser sind zierlich und ordentlich; und dem Gebrauche gemäß, wozu man sie bestimmt hat. Die öffentlichen Gebäude sind dannenhero mehr ausgezieret, als die gemeinen Bürgerhäuser. Sie sind größer: man hat aber die Ordnung an dem einen sowohl beobachtet, als an dem andern. Ueberhaupt ist jedes Gebäude das, was der Bauherr gewollt

wollt hat, daß es seyn soll. Diese Ordnung entstehet daher: Der geheimde Rath Vernunft, der meinen Lesern aus der Geschichte des Prinz Caspars und der Prinzessinn Schwulst noch bekannt seyn wird, hat eine unzählbare Menge Risse in dem Tempel des Witzes verwahrlich beygelegt. Ein jeder, der hier bauen will, ist demnach gehalten, einen von diesen Rissen abzuholen, und ihm aufs genaueste nachzugehen. Vor allen Dingen aber muß er seinen Kalk mit dem Wasser des Flusses Natur löschen, und zurechte machen. Man versichert, daß dieses Wasser die Tugend habe, dem Kalke eine Festigkeit und weiße Farbe zu geben, die andre Wasser so leichtlich nicht gewähren.

Da ich dieses Flusses gedenke; so werden meine Leser dessen Beschreibung erwarten. Er hat aber vor andern Flüssen nichts besonders. Sein Wasser ist helle; es übertrifft aber nicht die Eigenschaft andrer Wasser. Er hat in seinem Laufe eben so viel Krümmen, als alle andre Ströme. Und kurz: er ist beschaffen, wie ein Fluß, seinem Wesen nach, seyn soll.

Es ist schon bekannt, daß man in diesem Lande den Gott Witz verehret. Hier in der Hauptstadt befindet sich demnach der Tempel dieses Gottes. Dieses besehenswürdige Gebäude ist ganz und gar von großen viereckichten Steinen aufgeführet, deren Festigkeit die Hoffnung giebt, daß sie selbst dem Moder der Zeit widerstehen werden. Wenn man nicht wüßte, daß die hiesigen Einwohner Bürger von Gutengeschmack wären; so würde man es an der Bauart dieses Tempels wahrnehmen können. Alles, was man sieht, giebt ihre gute Wahl, und die Kenntniß der besten Dinge zu erkennen. Die Zierathen

rathen des Gebäudes, und die vortrefflichen Bilder, so man daran siehet, sind in der Ordnung aufgestellet, als es das, was sie vorstellen, erfordert. Der Gott Witz stehet auf einem Altar gegen Morgen: und man weis nicht, ob man dem Tempel, oder dem Altar, den Vorzug zugestehen soll. So viel ist gewiß, daß der Altar würdig ist, in diesem Tempel zu seyn: und der Tempel dürfte nicht schlechter seyn, wenn er nicht der Schönheit des Altars unähnlich seyn sollte. Alle Ahnen des Gottes Witzes sind durch die Hände der berühmtesten Künstler, nach dem Leben und nach ihren Eigenschaften, daran ausgehauen. Ich habe noch nie etwas schöners gesehen, als diese Bilder. Man siehet hier die Erfindung, die Wahrheit und die Munterkeit, als die vornehmsten unter den weiblichen Ahnen dieses Gottes: und unter den männlichen wird man den Nachsinn, das Urtheil und den Verstand gewahr.

Der Gott Witz selbst ist von einer angenehmen Gesichtsbildung, und einer sehr muntern Miene. Seine Augen scheinen vor Lebhaftigkeit zu funkeln. Er hat einen Köcher voll Pfeile auf dem Rücken, und einen gespannten Bogen in der Hand. Auf seinem Schooße sitzt der wahre Scherz, ein würdiger Sohn dieses Gottes, den er mit der Fröhlichkeit erzeuget hat.

Es wird meinen Lesern noch unentfallen seyn, daß die Göttinn Wahrheit, nach glücklich beygelegtem Kriege mit Schwulst, zur Dankbarkeit vor ihren mächtigen Beystand, an der Seite des Gottes Witzes, besonders aufgestellet worden. Diese unvergleichliche Göttinn ist wohl gebildet. Sie siehet ernsthaftig und majestätisch, aber dabey gar nicht fürchterlich aus. Von ihren Augen

schießen feurige Stralen herab, welche alles um sie herum wärmen und glänzend machen. Diese Stralen verfehren die Freunde und Verehrer der Göttinn im geringsten nicht: sie fallen aber ihren Feinden schmerzlich und schrecklich genug, wenn sie ihr zu nahe kommen. Niemand, wenn er nicht des Standes und der Vorzüge eines Bürgers von Dichtkunst verlustig werden will, darf dem Gott Witz seine Andacht bezeigen, ohne vorhero der Göttinn Wahrheit gleiche Verehrung erwiesen zu haben.

Es hat sich in dieser Stadt eine berühmte Gesellschaft zusammen geschlagen. Ihre Glieder sind die ansehnlichsten Bürger des Landes. Niemals hat noch eine Gesellschaft die Hoffnung, die man sich von ihr gemacht hat, besser erfüllet, als die, von der ich rede. Ihr Absehen gehet eines Theils dahin, daß sie die Uebereinstimmung der Töne untersuchen, die sowohl ihre Mitglieder, als andre Bürger, auf ihren Flöten hören lassen. Andern Theils aber bemühen sie sich, den Ausschweifungen in der Kleidung abzuhelfen. In beyden hat ihr unermüdeter Fleiß und ihre Geschicklichkeit die Ordnung eingeführet, die anitzo durchgängig bewundert wird. Sie würden es aber so weit nicht gebracht haben, wenn sie nicht selbst ihren Vorschriften auf das genaueste nachgelebet hätten. Ihrer glücklichen Bemühung haben wir es demnach größtentheils zu danken, daß die Einwohner in Dichtkunst ihre Flöten nunmehro so rein spielen, als man es in denen vorigen Zeiten kaum hätte vermuthen können. Und es ist eine Frucht ihres Fleißes, daß das Lächerliche in der Kleidung einmal abgeschaffet worden.

Ich habe selbst von vielen alten und vernünftigen Einwohnern dieses Landes gehöret, daß sie sich der Zeiten noch gar wohl erinnern könnten, da man so unsinnig gewesen wäre, bunte Flecken auf die Kleider zu heften: und daß man in dieser ungereimten Mode noch darzu einen besondern Vorzug gesuchet hätte. Weil diese Gewohnheit noch bey vielen in Reimland Statt findet; so ist ihnen um so eher Glauben beyzumässen. Desgleichen wäre nach der Zeit die Tracht aufgekommen, daß man zwar die Kleidungsstücke von einerley Farbe getragen hätte, die sich aber unter sich selbst gar nicht zusammen geschickt hätten. Denn ein gelber Rock, ein grün Camisol, rothe Hosen und blaue Strümpfe wären gar nicht ungewöhnlich gewesen. Man hätte dabey die Mode gehabt, ein langes Band um sich herum zu binden, das niemand aufwickeln können; und man hat mich versichert, daß die vornehmen Stutzer kaum selbst das Ende hätten finden können. Alle diese ungereimten Gewohnheiten haben durch die lobenswürdige Bemühung dieser Gesellschaft aufgehöret: und der Vorzug eines hiesigen Einwohners leget sich nunmehro nicht nur durch den Wohlklang seines Rohres, sondern auch durch die Bequemlichkeit, und durch die gute Wahl seiner Kleidung, zu Tage. Man kleidet sich kurz, bequem und zierlich, doch in solcher Maaße, daß die Kleider nicht aufhören das zu seyn, worzu sie bestimmt sind, nämlich zur Bedeckung vor Hitze und Kälte zu dienen.

Es wäre nur zu wünschen, daß alle Einwohner dieser ganzen Insel, sowohl als die von Sprachland, den wahren Nutzen und das Aufnehmen beyder Inseln, das

diese rühmliche Gesellschaft lediglich zum Augenmerk hat, erkennen, und sich nach ihren Vorschriften richten wollten. Sie würden sodann aufhören, den Stand eines Bürgers der Dichter- und Sprachinsel, den sie führen wollen, zu beschimpfen: und sie würden sodann würdige Einwohner dieser edlen und vortrefflichen Länder werden.

Man findet in diesem Lande noch einige andre Gesellschaften, die nach diesem Muster errichtet worden. Es ist weit gefehlt, daß ich nicht ihrem Eifer vor das gemeine Beste recht wiederfahren lassen, und ihnen deswegen alles Lob beylegen sollte. Ich kann aber, ohne der Wahrheit Abbruch zu thun, unmöglich verschweigen, daß sie es in ihren Bemühungen noch lange nicht so weit gebracht haben, als die Gesellschaft in der Hauptstadt. Vielleicht sind ihre Glieder in Erkenntniß der besten Dinge noch keine Meister: denn ihre eigene Kleidung ist nicht allemal vollkommen wohl ausgesucht. Vielleicht aber werden sie es in denen folgenden Zeiten höher bringen: und alle redlich gesinnte Bürger dieses Landes wünschen dem ungeachtet, daß sie fortdauren mögen.

Es giebt einige wunderliche Köpfe, die sich falsch vor Bürger dieser Länder ausgeben. Diese möchten sich gern nach ihrer verworrenen Einbildungskraft kleiden, und doch dabey das Ansehen eines dergleichen Bürgers haben. Ein solcher irrender Ritter, denn er ist in der That nirgends zu Hause, wird ein unsinniges Geschrey wider die Gesellschaft in der Hauptstadt erheben. Er klagt über Gewalt und Tyranney, und daß die allgemeine

Frey-

Freyheit in Gefahr sey, wenn der Beyfall in unsrer Kleidung von dem Urtheil und dem Muster etlicher wenigen Personen abhängen sollte. Er sagt, daß dergleichen Kleinigkeiten unsre sorgfältige Untersuchung gar nicht verdieneten. Ich bin nicht gesonnen, mich mit Widerlegung dieses Gewäsches aufzuhalten. Ich will nur erinnern, daß alle diese Helden in ihrer Kleidung, und in ihren Sitten selbst, so unordentlich und so abgeschmackt sind, als es nur möglich ist. Und in der That, sie schreyen nur deshalb, weil sie selbst nicht gelernet haben, eine vernünftige Ordnung und eine gute Wahl von sich blicken zu lassen.

Es sind kaum 120 Jahr, daß dieses Land in einer sehr schlechten Beschaffenheit war. Es war nicht viel besser angebauet, als itzo Knittelhartland. Niemand würde sich damals eingebildet haben, daß es möglich sey, das Land in den vortrefflichen Stand zu setzen, in welchem es sich itzo befindet. Der große Gottfried war es, der ein Werk unternahm, welches aller Menschen Hoffnung überstieg. Dieser vortreffliche Mann hatte durch Reisen in fremde Länder wahrgenommen, daß das Erdreich in dieser Insel nicht unfruchtbarer sey, als in andern Ländern: und daß es nur an der Einwohner Nachläßigkeit liege, wenn es weniger erglebig sey. Er beschloß das Land nach dem Muster der Ausländer, die er sich so wohl bekannt gemacht hatte, anzubauen. Da er selbst unermüdet Hand anlegte; so war sein Unternehmen nicht fruchtlos. Er sah mit Lust, wie die Früchte des Landes von Tage zu Tage schmackhafter wurden. Diese Hoffnung reizte seinen Fleiß um so vielmehr an: und er ließ von

seiner Arbeit nicht ab, bis er seine Felder in den Stand gesetzet hatte, daß sie denen fruchtbarsten Thälern der Ausländer nichts nachgaben.

Als er sich mit allen benöthigten Dingen, die zu einem vergnügten Leben erfordert werden, so reichlich versorget sah; so war er auch bedacht, sich dieser Vorzüge in aller erlaubter Lust zu bedienen. Nach der Vollkommenheit seiner Sitten und seiner Gemüthsruhe fiel seine Wahl auf die Musik. Da ihm aber der rauhe Klang der schnarrenden Horner, deren sich die Einwohner zu ihrer Lust bedienten, keine Gnüge that; so war er bemüht, sich ein besser Instrument zu verfertigen. Nach dem, was er auf seinen Reisen gesehen hatte, so war ihm dieses nicht zu schwer. Er erfand also die Flöten, deren reizenden Ton Fremde und Einheimische noch itzo bewundern.

Gleichwie er aber, nach seiner ungemeinen Menschenliebe, wünschte, daß alle seine Mitbürger an seinem Vergnügen Theil nehmen möchten; so war er unabläßig bemüht, sie sowohl in dem Ackerbau, als auf der Flöte, zu unterrichten. Da er ihnen öfters von den fetten Früchten seines Landes zu essen gab, und die reizenden Töne seiner Flöten hören ließ; so ermunterte er alle diejenigen, die den Vorzug einer so angenehmen Lebensart erkannten, daß sie sich eifrig bestrebten, ihm in beyden gleich zu werden. Der Vortheil, den sich dieser redliche Mann in seiner Arbeit angemerket hatte, und den er allen an die Hand gab, kam ihrem Eifer zu statten. Im kurzen setzten sie ihre Felder in eben den Stand,

wie

wie Gottfried: und der Strich Landes, wo dieser große Mann wohnete, erschallete von dem Klange der hin und wieder ertönenden Flöten. Diese Gegend schien, in Ansehung der vorigen Umstände, ein andres Paradies geworden zu seyn. Die Augen und die Ohren hatten hier alle Belustigung, die eine vernünftige Neigung erlaubt. Und kurz, nach und nach wurde durch den Beytritt andrer Einwohner, die Landschaft Dichtkunst hieraus, die noch itzo alle diejenigen mit Vergnügen betrachten, die eine Kenntniß der besten Dinge haben.

Gottfried war immer mehr bemüht, die würdige bürgerliche Gesellschaft, die durch sein Beyspiel entstanden war, glücklich zu machen. Er bearbeitete sich also unermüdet, die rohen Sitten vollends auszurotten, die seinen Mitbürgern von ihrer vorigen elenden Lebensart annoch anhiengen. Er bezeigte sich aber nicht, als ein strenger Gesetzgeber, sondern als ein vernünftiger und liebreicher Freund. Seine freundlichen Erinnerungen wurden durch sein untadelhaftes Beyspiel unterstützet. Sie hatten auch alle Wirkung, die eine oberherrliche Gewalt haben soll, die man aber von ihr vergeblich erwartet. Die Einwohner dieses Landes wurden das, was sie itzo sind, nämlich gesittete, vernünftige und tugendhafte Leute.

Sie waren auch gegen den Urheber dieser ihrer glücklichen Veränderung nicht undankbar. Sie trugen ihm mit einmüthiger Stimme die Herrschaft über das ganze Land auf. Gottfried war nichts weniger, als eigennützig und herrschsüchtig. Er wollte also diese Erhe-

bung nicht annehmen. Er hielt sich aber verbunden, seinen Mitbürgern mit Rath und einer guten Anordnung nicht zu entstehen. Er versprach ihnen demnach, daß er fortfahren wollte, wie er sonst zu thun gewohnt gewesen. Allein, ob er gleich den Namen eines Beherrschers nicht führen wollte; so wurde er doch von allen Einwohnern davor erkannt. Sie bezeigten ihm eben die tiefe Ehrerbietung, die andre Völker ihren Prinzen erweisen. Seine Erinnerungen waren ihnen eben so achtbar, als die geschärftesten Befehle der Fürsten ihren Unterthanen kaum seyn können: und nach seinem Tode haben sie seinem Sohn Reinlieb eben diesen Vorrang zugestanden.

Ich habe dem Englischen Zuschauer meinen Beyfall nicht versagen können, da er mit so vieler Gründlichkeit behauptet, daß den Beynamen des Großen niemand besser verdiene, als Peter der Erste, Kaiser von Rußland. Wahrhaftig! wenn wir erwägen, was vor Klugheit, Sorge und Arbeit darzu erfordert wird, aus rohen und wilden Einwohnern eines Landes vernünftige und gesittete Menschen zu machen, und was für Vortheil der menschlichen Gesellschaft daraus zuwächst; so ist dieser in der That große Monarch fast allein dieses Beyworts würdig. Ein großer Alexander aber ist mit allen seinen denkwürdigen Siegen und Eroberungen, die dem menschlichen Geschlechte mehr Nachtheil, als Nutzen, bringen, sehr klein gegen ihn. Aus eben diesen Ursachen verdienet Gottfried der Große genennet zu werden. Ich wenigstens gedenke niemals an ihn, als mit aller Regung der Ehrerbietung und der Dankbarkeit, die ich seinen rühmlichen Thaten und Eigenschaften schuldig zu

seyn

seyn glaube: und ich gestehe, daß er mir allemal der große Gottfried seyn wird.

Meinen Lesern wird noch erinnerlich seyn, daß dieses Land nach Reinliebs Absterben in eine völlige Democratie verwandelt worden. Diese Regierungsform bestehet noch itzo: und kein Land kann sich rühmen, daß es sie so vollkommen besitze, als Dichtkunst. Man siehet in der Regierung des Landes auf kein Ansehen. Dieses wird durch Klugheit und durch Tugend erworben: und mit denenselben sind dann die Mäßigkeit und Bescheidenheit allemal vereiniget. Es geschieht zwar, daß man demjenigen beyfällt, der seine Meynung über eine Sache zuerst zu erkennen gegeben hat. Allein die Freundschaft und die Parteylichkeit haben hieran keinen Antheil. Man tritt ihm nur deswegen bey, weil sein Gutachten vernünftig ist. Es dürften hier viele auf die Gedanken fallen, daß die Gesellschaft, deren billiges Lob ich nicht habe verschweigen können, in Betrachtung ihres Ansehens, auch an der Regierung des Staats den größten Theil haben werde. Es ist aber nichts weniger, als dieses. Die rechtschaffnen Glieder, aus denen diese Gesellschaft bestehet, verlangen dieses selbst nicht. Die Liebe zu ihren Mitbürgern macht allen ihren Ehrgeiz aus. Sie suchen nicht sowohl durch Vorschriften, die den Schein eines Befehls haben, als durch ihr eignes untadelhaftiges Beyspiel zu bessern (*).

*) Seit der ersten Ausgabe meiner Dichterinsel sind in der Landschaft Dichtkunst große innerliche Unruhen entstanden. Ich erwarte davon von meinen Correspondenten ausführliche Nachricht, und ich werde sie in dem zweyten Bande dieser Schriften besonders mittheilen.

Dieſes Land iſt nicht allzu bevölkert. Ich will nicht unterſuchen, ob das Vorgeben einiger gegründet ſey, welche ſagen: die hieſige Luft ſey Urſache, daß die Einwohner durch den ordentlichen Weg der Zeugung ſich nicht ſonderlich vermehren. Ich werde aber auch nicht der Meynung Beyfall geben, daß ein hieſiger Einwohner unter einem ſonderbar günſtigen Geſtirn gebohren werden müſſe: und daß ſeine Zeugung folglich nicht eher erfolgen könne, bis der Lauf der Geſtirne darnach beſchaffen ſey. Der Einfluß der Geſtirne in die menſchlichen Neigungen findet bey mir keinen Glauben. Ich laſſe es mir wahrhaftig nicht ausreden, daß ein Menſch zu allen Eigenſchaften fähig ſey, wenn er nur ſeine Vernunft richtig gebrauchen lernet.

Am wahrſcheinlichſten iſt es, daß die unglückliche Spaltung der Prinzeßinn Schwulſt dieſen Mangel verurſacht habe. Es ſind dem Lande eine Menge Einwohner entzogen worden: und ein ſolcher Abgang iſt nicht ſogleich wieder erſetzet. Das Land, ſo angenehm es iſt, ziehet doch nicht viel Fremde an ſich, daß ſie ſich hier häuslich niederließen. Es iſt wahr, man wird ſo leicht kein Land finden, worinn man die wahre Ruhe, und die erlaubten Ergötzlichkeiten des Lebens, beſſer genießen könnte, als in Dichtkunſt. Allein, es iſt ſehr bekannt, daß die meiſten Menſchen nichts weniger, als ein wahres Vergnügen in ihrem Leben ſuchen. Sie ſtreben nach Reichthümern, um ihre unordentliche Leidenſchaften vergnügen zu können. Da ſie nun dieſe Schätze, den Endzweck, aller ihrer Bemühung, in Dichtkunſt nicht finden; ſo ſind auch gar wenige geneigt, ihre Lebenszeit allhier zuzubringen.

Die-

Dieses Mangels an Einwohnern ungeachtet, ist diese Landschaft gegen die andern Staaten der Dichterinsel sehr beträchtlich. Der Gott Witz aber und die Göttinn Wahrheit sind es, die sie den Nachbarn furchtbar machen. Der mächtige Arm dieser beyden, den Spielwerk und Schwulst zu ihrem Schaden erfahren haben, hat einen allzu starken Eindruck bey ihnen gemacht, daß sie nicht alle Gelegenheit vermeiden sollten, mit Dichtkunst in einen neuen Krieg verwickelt zu werden. Es ist sehr gewiß, daß sie dieses Land aufs äußerste hassen. Die Furcht aber thut bey ihnen das, was die Liebe wirken sollte: nämlich, daß sie sich äußerlich alle Mühe geben, beständig in einem guten Vernehmen zu leben.

Die Kriegsmacht von Dichtkunst ist sehr beträchtlich, ungeachtet sie kein starkes Kriegsheer auf den Beinen hat. Allein, was ihren Soldaten an der Menge abgehet, das ersetzet ihre Ordnung, ihre Fertigkeit und ihre Herzhaftigkeit. Es sind eitel männliche Seelen, die diese Kriegsleute haben, wenn ich so reden darf; indem man heut zu Tage ohnedem nicht gewohnt ist, das Vaterland durch Weibspersonen zu vertheidigen. Ihr Anblick giebt uns das schon zu erkennen, was sie sind. Sie haben aber deswegen gar keine grausame oder fürchterliche Miene. Alle ihre Blicke sind erhaben und edel: und aus der Freymüthigkeit, mit der sie jedermann unter die Augen gehen, siehet man, daß sie Muth haben. Ihre Unerschrockenheit wird aber niemals zur Grobheit, wie es in unsern Ländern oftmals geschieht; so wie sich ihre Herzhaftigkeit niemals in Verwegenheit verwandelt.

Es ist leicht zu erachten, daß diese unvergleichlichen Krieger eine anvertraute Festung heldenmäßig vertheidigen würden: wenn sie auch an sich selbst so feste nicht wäre. Da nun die Festungen dieses Landes ohnedem in dem besten Stande von der Welt sind, so kann man sie mit Recht vor unüberwindlich halten. Die Hauptstadt verdienet allerdings, daß man sie also nenne. Die Ordnung ihrer Festungswerke ist wundernswürdig: und da sie also angeleget sind, daß allemal eines das andre beschützen hilft; so ist es nicht möglich, nur ein einziges zu erobern.

Vor allen andern aber verdienet die kleine Festung Gesundergedanke, daß man diese Hoffnung von ihr habe. Sie liegt eine halbe Stunde von der Stadt gegen Mitternacht. Diejenigen, so eine Kenntniß von der Kriegsbaukunst besitzen, werden auch die Streitigkeiten wissen, die über der sogenannten unüberwindlichen Festung entstanden sind. Wenn deren Möglichkeit nicht gewiß wäre; so könnte man sie mit der Festung Gesundergedanke beweisen. Denn man hat in Erbauung derselben mit den Grundsätzen des berühmten Ingenieurs, der die unüberwindliche Festung zuerst behauptet hat, sehr übereinstimmend verfahren. Sie ist nämlich von außen und innen befestiget. Wenn zwischen uns und der Dichterinsel nicht eine so große Kluft befestiget wäre; so wäre es wahrscheinlich, daß die Dichtkunstianer ihre Erfindung von der Anweisung dieses Mannes entlehnet hätten. Es ist aber der geheime Rath Vernunft, der sie zu Zeiten des großen Gottfrieds erbauet hat. Er hat in die Graben dieser Festung das Wasser aus dem

Flusse

Fluſſe der Natur dergestalt zu leiten gewußt, daß es gar nicht möglich scheinet, wie ein Feind einen Sturm darauf unternehmen könne.

Edlerausdruck, eine Stadt und Festung, liegt 4 Meilen von der Hauptstadt gegen Abend. Ich besinne mich nicht, daß ich noch eine so reinliche und schöne Stadt gesehen hätte. Es ist außer Streit, daß sie die kostbarste unter allen Städten von Dichtkunst sey. Man nimmt hier viele Herrlichkeit und Reichthum wahr. Man darf sich hierüber gar nicht wundern. Um diese Stadt ist die schönste Gegend von Dichtkunst: und daher kommt es, daß die ansehnlichsten Einwohner des Landes allhier eigenthümliche Häuser besitzen. Man kann die Vorzüge eines Dichtkunstianers nicht besser erkennen, als wenn er sich in Edlenausdruck aufhält. Diese Zeit ist zu seinem Vergnügen bestimmt. Man verspüret dannenhero allen Reichthum, den die Bequemlichkeit unsers Lebens erlaubt, ohne dabey in Verschwendung zu verfallen, die gewiß allemal tadelnswürdig ist. Ihre Handlungen sind allemal weit über die Niederträchtigkeit und die Geringschätzigkeit erhaben. Sie überschreiten aber niemals die Natur ihrer Handlungen: und man wird nie finden, daß sie prächtige Bilder in ihr heimlich Gemach aufstellen.

Ordnung ist ein artig Städtchen, 5 Meilen von der Hauptstadt, gegen Mittag. Man wird ganz vom Vergnügen eingenommen, wenn man sich in diesem Städtchen befindet. Alle Häuser sind einander an Höhe und Breite vollkommen gleich: und alle Straßen sind in einer geraden Linie erbauet. Es hat 4 Thore, und auch

so

so viel Hauptstraßen. Der Markt liegt in der Mitten. Wenn man sich also im Mittel desselben befindet; so kann man alle 4 Thore auf einer Stelle ins Gesicht bekommen.

Als ich von Besichtigung dieses Städtchens nach der Hauptstadt zurück eilte; so erschien mir unterwegens das oben erwähnte liebreiche Frauenzimmer, die mir zu der Reise in diese Insel so hülfreiche Hand geleistet hatte. Es war an dem Ufer der See, indem die allgemeine Landstraße daselbst vorbey gieng. Sie sagte, daß ich nunmehro alles zur Gnüge in Augenschein genommen hätte: und daß es nunmehro Zeit sey, diese Insel zu verlassen. Ich wollte ihr schon einfallen, und bitten, daß es mir erlaubt seyn möchte, meine Tage unter den glücklichen Einwohnern dieses Landes zuzubringen, als sie fortfuhr, daß es die Gesetze des Landes nicht verstatteten, daß ich noch zur Zeit das Bürgerrecht allhier erlangen könnte. Ich wäre nun zur Genüge unterrichtet, wie ein hiesiger Einwohner beschaffen seyn müßte: ich sollte mich demnach bemühen, ihnen gleich zu werden. Sobald als ich die erforderlichen Eigenschaften hätte; so sollte ich, ohne weiteres Ansuchen, in dieses angenehme Land überbracht werden. Damit ich mich aber unterdessen in dem ruhigen Zeitvertreibe der hiesigen Einwohner üben könnte; so beschenkte sie mich mit einer Flöte, so wie ich sie in diesem Lande wahrgenommen hatte.

Sie winkte zugleich einem Schiffer, der mit seinem Kahne an dem Ufer der See hinfuhr, daß er anlanden sollte: und befahl mir einzusteigen. Ich gehorsamete.

Sie

Sie verschwand: und mein Schiffer fuhr in den Wellen so behende mit mir fort, daß ich fast in einem Augenblicke an einem andern Ufer der See ausgesetzet wurde. Kahn, Schiffer und See entzogen sich auf einmal aus meinen Augen: und ich weis diese Stunde noch nicht, wie es möglich seyn konnte, daß ich mich vor der Hinterthüre meines Gartens befand, die aufs Feld gehet.

Ich gieng in mein Haus, und fragte meine Köchinn um verschiedne Umstände meines Hauswesens. Sie war sehr erfreut, daß sie mich reden hörte. Sie sagte, daß dieses die ersten Worte wären, die sie seit 10 Wochen von mir hörte. Man ist es in meinem Hause schon gewohnt, daß ich sehr wenig rede; mithin fragte sie nicht weiter nach der Ursache meines Stillschweigens. Ich war hingegen sehr zufrieden, daß ich mich der Antwort entziehen konnte, weil ich selbst nicht wußte, ob die wunderliche Art meiner Reise mit einer wirklichen Abwesenheit bestehen konnte.

Unterdessen war ich doch durch meine Flöte sehr überzeugt, daß es kein Blendwerk gewesen sey, was ich gesehen hatte. Dieses Instrument war mir so lieb, daß ich es nicht vor viele Schätze hingegeben hätte. Es ist mir auch itzo noch eben so theuer, ob es schon bis heute mein täglicher Zeitvertreib gewesen ist. Ich habe mich aber sehr wohl in Acht genommen, daß es meine Nachbarn nicht hören möchten. Denn ich habe immer befürchtet, meine Unerfahrenheit würde mir ein Gelächter zuziehen. Nachdem mir aber meine Köchinn geschworen hat, daß sie keinen Leyermann wüßte, der so schön

spielen

spielen könnte, als ich auf meiner Flöte: sie kennet aber gar viele, weil sie gern tanzet; so habe ich mir vorgenommen, des nächsten Abends einmal zum Fenster heraus zu blasen. Werden meine Nachbarn an meiner Musik einen Gefallen haben; so werde ich mich erfreuen, daß ich etwas zu ihrem Vergnügen beygetragen habe. Wo nicht; so werde ich mich damit trösten, daß ich es wenigstens habe thun wollen.

Vierte Abtheilung.

Prosaische Oden, Fabeln und Erzählungen.

Digitized by Google

I.

Der Krieg.

Eine Prosaische Ode.

Warum seufzet die Erde und warum klagen die Länder? Warum zittern die Völker? und warum ist die Traurigkeit in denen Gesichtern r Menschen abgebildet? Ich höre die Väter seufzen; id ich sehe von den Wangen der Mütter gesalzene hränenfluthen herab fließen. Dort stehen eine lenge Wittwen voller Verzweiflung, und wüten aus senden Schmerz, gegen ihre zerstreueten Haare. Was hier nicht vor ein klägliches Getümmel? Die Säug- ge weinen an der Brust ihrer Mutter, und die Un- ündigen, voller Thränen und Wehmuth, rufen ohne ıfhören: Ach mein Vater! mein Vater! was bedeutet s Flüchten auf Erden? Ich sehe, daß die Einwohner r Länder ihre Wohnungen verlassen. Sie eilen, die ırcht mit ihren schwarzen Flügeln treibet sie fort. ald wird ihrer Brust der Athem gebrechen. Was ist , das diesen Jammer auf Erden erwecket? Alles Ant- ortet und ruft: der Krieg, der grausame Krieg verzeh- t die Menschen und zertritt mit seinen erschrecklichen üßen die Länder.

Unseliges Geschöpfe! Mensch! wo ist dein Vorzug, n du von der Hand der ewigen Vorsehung vor unzähli-

gen andern Kreaturen empfangen hast? Bist du das edelste, oder bist du das elendeste aller Wesen, die der unbegreifliche Schöpfer auf diese Kugel setzte, als er sie durch den Wink seiner Allmacht, in dem unendlichen Weltgebäude schwimmend fortwälzte. Benimm mir diesen Zweifel, o Mensch! Die Reihen weiser Schlüsse, die auf deinem Munde schweben, machen dich sehr vorzüglich. Allein deine Begierden und deine Handlungen setzen dich weit unter die verächtlichsten Würmer. Wo ist ein Wolf, der seine raubbegierigen Zähne in die Brust der Wölfe setzet: und brüllet wohl der Löwe in dem heißen Stande der Mohren nach dem Fleische andrer Löwen? Du schweigest. Vielleicht hat dich der dunkele Zweifel selbst hingerissen. Vielleicht bedecket dich die Schwärze seiner Schatten, daß du dich selbst nicht erkennest.

Allerweiseste Vorsehung! Grund aller Dinge! Was hat dein unbegreiflicher Wink gewollt, daß der Mensch seyn soll? Hast du ihn in der That der Vorzüge wegen, womit ihn deine unendliche Gütigkeit überschüttete, zum Beherrscher dieser Weltkugel verordnet, oder hast du ihn nur deshalb erhoben, daß seine Nichtswürdigkeit desto eher in die Augen fallen soll? Hat der Mensch in der That Vernunft, oder ist es etwan vernünftig, daß er seine blanken Mordschwerder in der Brust seines Bruders umwendet? Ist es klug, daß er die Erde mit dem Blute seines Nächsten färbet? Nein! die Vernunft verdammet dieses Verfahren. Sie erzittert; und ziehet die erstaunenden Blicke von diesen blutigen Zeugnissen der Raserey zurück. Lehre mich! Allerhöchste Weisheit! woher entstehet der Krieg, der vor vernünftige Geschöpfe

so

› unwürdig ist? Ich will vor denen Menschen davon
ngen.

Die Herrschsucht siehet begierig nach den Gränzen ihrer
lachbarn. Sie hungert nach Ländern, aber nur aus
Bollust. Die Bosheit vermischt sich mit ihr. Nun
:het sie mit Eroberungen schwanger. Sie sinnet auf
Zindeln und Kleidung vor das Ungeheuer, das sie unter
rem Herzen träget. Wie leicht lassen sich nicht die viel-
rbigten Rechte bewegen, Bedeckungen vor dasselbe zu
rfertigen. Die Herrschsucht dinget unterdessen Men-
)en, daß sie ihrer verfluchten Brut dienen sollen, oder
utlicher, sie zwinget Menschen, daß sie Menschen
nbringen müssen. Man unterrichtet sie in der Kunst,
ıglück auf Erden anzurichten: und versiehet sie mit
en Mitteln, die Länder zu verwüsten und die Einwoh-
r unsers Erdkörpers auszurotten. Endlich gebieret
: Herrschsucht. Ihr abscheuliches Kind heißet der Krieg.

Erzittert ihr Völker! der Krieg kommt. Seine
:ere rauschen wie wilde Fluthen daher: und ihre Fuß-
)fen verderben das Land, das sie betreten. Sehet!
Felder sind mit Soldaten bedecket. Ihr Getümmel
d das Wiehern der muthigen Rosse erfüllet die Luft
t einem fürchterlichen Getöse. Das Licht der Welt,
Sonne, scheuet sich gleichsam, die blanken Werkzeuge
3 Mordens anzusehen. Ihre Stralen lenken sich von
ıen ab, und prallen mit einem fürchterlichen Glanz in
:e Augen. Unglückliche Einwohner! Sie sind vor-
nden, die euer Brod verzehren, und das Mark eures
ndes aussaugen wollen. Sie sind da, die euch peini-
n werden. Rüstet euch mit Geduld oder fliehet!

Der Zug gehet fort. Die Saat verschwindet unter den Füßen der Krieger, und die stolzen Rosse zertreten die Hoffnung des Ackermanns, die fruchtbaren Aehren. Ihre gefräßigen Mäuler verzehren die bunten Wiesen. Mitten im Sommer scheinet es, als wenn das kahle Kleid des Winters das Land überzogen hätte. Wo das Auge hinblickt; so entdecket es Verwüstung und Jammer. Dort steiget ein dicker Rauch mit seinen geschlängelten Zügen in die Wolken. Die krummen Flammen brausen. Sie wälzen sich wie entsetzliche Berge fort; und die Gebäude sinken mit fürchterlichen Krachen zu Boden. Hier wütet ein Haufen von dem Heere abgeschlichener Krieger. Ihre begierigen Hände füllen sich mit dem Vermögen des Landmannes vor seinen Augen. Vergeblich erhebet er die erschrocknen Arme gen Himmel. Vergeblich ruft er: Ach Elend! ach Jammer! ach Gott!

Wehe dir Stadt! die du dich hinter deine hochmüthigen Wälle verbirgest, und nur mit deinen glänzenden Thürmen prangest. Der Zug ist auf dich gerichtet; und dieses erschreckliche Heer hat sich zu deinem Verderben gerüstet. Siehe! die fürchterlichen Schaaren sind dir schon im Gesichte; und in einem Augenblick werden sie eine leinene Stadt, die Wohnung deines Untergangs, vor deinen Augen erbauen. Itzt durchwület der starke Krieger die Erde, um die Mittel deiner Vertheidigung fruchtlos zu machen. Siehe die hohlen Erze, die gräßlichen Zerstörer deiner Wälle sind nun aufgeführet. Itzt wird ihre reißende Gewalt losbrechen. Wer wird ihr widerstehen?

Der Blitz des verderblichen Pulvers erscheinet, der donnernde Knall zertheilet die Lüfte, und dringet in die

betaub-

betaubten Ohren. Ein Bliz jaget den andern; und ein Schlag lässet dem andern kaum Zeit, seinen entsezlichen Schall auszubreiten. Der Erdboden erschüttert. Die Berge ertönen. Die Menschen zittern; und alle Augenblicke beweget ein neues Schrecken das zagende Herz. Himmel und Erden scheinen in ihren ersten Klumpen zu schmelzen. Hier stürzet die Gewalt der Kugeln einen prächtigen Thurm herab, dessen hoffärtige Spize sich in die Wolken zu erheben schien; und dort zeiget sich die versteckte Macht der Bomben auf einmal mit solcher Wut, daß die herrlichsten Paläste in ihren Schutt begraben werden, die hoffärtigen Wälle bekommen Oeffnungen; und zusammen gehäufte Erde, welche die Stadt schüzete, wird in der Luft umher getrieben.

Die Grausamkeit des Krieges führet ein neues Trauerspiel auf. Sie zwinget ihre Knechte, die steilen Wälle hinan zu klettern. Sie stürmen, und die getödteten Leichen ihrer Spiesgesellen, mehr als die zusammengebundenen Reiser, füllen die tiefen Gräben. Dieser gräßliche Weg dienet den Nachfolgenden, daß sie ihren Tod auf einer nähern Stelle empfangen können. Das erhizte Geschrey der Stürmenden, das Heulen der Verwundeten, das Winseln der Sterbenden, und das Wehklagen der belagerten Einwohner, die alle Augenblicke ein Raub der Feinde zu werden befürchten, vermischen sich mit dem erschrecklichen Krachen des donnernden Geschüzes: und diese grausamen Töne sind vermögend, den Beherztesten, oder vielmehr den Grausamesten unter den Kriegern, den verwegenen Muth nieder zu schlagen. Endlich erschallet der schwirrende Ton der Trompeten, und die Stürmer ziehen sich zurück.

Warum lasset ihr ab? ihr Grausamen! scheinet euch etwan das Menschenblut zu kostbar, als daß ihr die durstige Erde damit tränket? Ist euch etwan die Menschenbrust zu werth, als daß ihr sie mit heißen Bley zerreißet? Nein! dieses wäre zu viel Menschlichkeit vor mich, ihr Menschen! ihr begehret nur Athem zu holen, damit ihr hernach mit destomehr Mordbegierde schnauben könnet. Was wimmelt dort auf denen Bergen, und was blitzt dort vor ein Schimmer blanker Waffen in euren Augen? Sie sind vorhanden, die Rächer. Sie kommen, die Feinde, ihrer beängstigten Stadt Luft zu schaffen, und eure rasende Hitze in eurem eignen Blute abzukühlen. Trauriges Schauspiel! um Menschen zu beschützen, muß man Menschen aufopfern.

Das Mordgefechte nimmt seinen Anfang. Die Zerstörung des menschlichen Geschlechts, die grausamen Kanonen, spielen gegen einander. Hier machen sie Lücken durch die Ordnung der streitenden Krieger: und dort sinken ganze Rotten durch ihre mörderische Gewalt zu Boden. Die erhitzten Schaaren rücken an einander: und die erhobenen Füße der wilden Rosse brechen in die geschlossenen Glieder. Der scharfe Stahl ihrer Reuter hält hier eine blutige Erndte. Ganze Bäche von Blut rieseln in dieser traurigen Gegend: und die Leiber der Erschlagenen bedecken die unglücklichen Felder. Die zerstreuten Schaaren weichen. Sie setzen sich wieder: und sie verfolgen nun ihre Verfolger. Endlich wird die Unordnung allgemein, diese gebieret das Flüchten. Muth, Vorsatz, Wahlstatt, Schlacht und Unternehmungen sind vor den einen Theil verlohren. Nicht aber die Hoffnung. So bald die Lücken des geschlagenen Heeres

aus-

ausgebessert sind; so sinnet man auf ein neues Mordspiel, das den Nachtheil des vorigen ausrotten soll.

Könige! die ihr über den Erdboden herrschet, und mit eurem Wink die Völker lenket! Warum unterwarf euch die ewige Vorsehung Menschen; und warum gab sie ihr Blut in eure Hand? Vielleicht, daß sie Schlachtopfer eurer Herrschsucht werden sollten? Vielleicht, daß ihr das Menschenblut wie Wasser auf Erden ausgießen dürftet? Nein! der schimmernde Zepter, mit dem eure Hand pranget, hat einen würdigen Endzweck. Der kühle Schatten eurer Krone soll die Völker erquicken: und eure Länder sollen Wohnungen der Ruhe und der Glückseligkeit seyn. Wer ist so ein grausamer Vater, der seine Kinder schlachtet, um sich dadurch andre Kinder zu erwerben? Väter die ihr seyd! sehet die Länder, eure Kinder heben die erschrocknen Hände zu euch empor. Was erwarten sie von euch? Liebe.

II.

Die Erlösung des menschlichen Geschlechts in einer Prosaischen Ode.

Die Erde seufzet; und die Last der Sünden, die sie drücket, beginnet vor ihre Kräfte zu schwer zu werden. Sie heulet über die scheußliche Gestalt, womit sie die Schwärze der Missethaten überziehet; und ihre Schlünde ächzen, daß sie den stinkenden Schaum der Laster in sich schlucken müssen. Unselige Geschöpfe! Menschen! was vor eine unglückselige Verwandlung hat euch so abscheulich gemacht? Wie? seyd ihr diejenigen, welche die Hand des allervollkommensten Schöpfers nach einem unverbesserlichen Muster bildete? Betrachtet euch doch, ihr Ungeheuer! Sehet! die Bosheit mit ihrem schwarzen Gifte erfüllet eure Adern: und ihre ekelhaftigen Flecken verstellen euer Gesichte. Die Thorheit sitzet auf eurer Stirne und verunreiniget mit ihrem gelben Eiter alle eure Handlungen.

Unglückselige! wie sitzt ihr so ruhig in eurem Elende? Vertreibet doch die abscheulichen Flecken, die euch verstellen; und reiniget euch von dem Unflath, der euch besudelt. Habet ihr denn keine Aerzte, die euch heilen; und

haben

haben die aufgethürmten Wellen des unergründlichen Meeres nicht Wasser genug, euch zu waschen? Was hindert euch denn, daß ihr euer erstes Bildniß nicht in voller Schönheit wieder herstellet? Sehet doch die Banden der Sünden, die euch gefangen halten; und die Schlingen der Laster, worinnen ihr euch verwickelt befindet! versuchet euch doch loszureißen! Warum lasset ihr itzt die verwegnen Hände sinken, die sich so stark bezeigen, wenn sie mit Bosheit erfüllet sind? Unselige Kräfte der Menschen! warum arbeitet ihr itzt nicht? Helfet doch. Wie? oder tauget vielleicht eure Hülfe hier nicht?

Freylich, ihr Elenden! eure matten Hände sind zu wenig, diese unglücklichen Bande zu zerbrechen: und alle eure Weisheit befindet sich hier in dem dicksten Nebel der Unwissenheit, wenn sie euch hier aus der verderblichen Schlinge heraus ziehen soll. Heulet, ihr unglücklichen Geschöpfe, und erzittert, ihr Völker auf Erden! ach ihr seyd verlohren! Sehet, die Hölle hat ihren erschrecklichen Rachen aufgethan. Itzt wird sie euch verschlingen. Fliehet, fliehet, unselige Menschen! Sehet, der Würger verfolget euch! Der kalte Tod mit seinen grausamen Armen wird euch ergreifen. Doch, wo wollet ihr hinfliehen? ihr Elenden! Diese unglückseligen Schlingen, die euch umgeben, befinden sich bereits in den mordbegierigen Händen eures Feindes. Itzt wird er euch in den fürchterlichen Schlund seines Bundesgenossen, der Hölle, hinabreißen. Wo sucht ihr denjenigen auf Erden, der euch erretten kann? Ach vergeblich! Ach ihr seyd verlohren! auf ewig verlohren, ach!

Der unendliche Blick der ewigen Vorsehung übersiehet alles. Sie sah auf den Erdkraiß; und die Erbarmung

mung vermischte sich mit ihren Blicken. Die elende Gestalt der Menschen beweget ihr Herz; und ihr ewiges Verderben rührete die unaussprechliche Gütigkeit eines Schöpfers, welcher über das Unglück seiner Geschöpfe allemal gerühret wird. Hoffet noch, verlohrne Menschen! euer bejammernswürdiger Zustand erreget kein ohnmächtiges Mitleiden. Er erwecket die Erbarmung desjenigen, welcher der allermächtigste ist, euch zu helfen: und die Hülfe, die ihr auf Erden vergeblich sucht, werdet ihr vielleicht in der unermäßlichen Macht des Himmels antreffen. Ja! ja! noch könnet ihr hoffen, ihr Sklaven des Todes und der Höllen! eure Errettung ist nahe. Nur die allerhöchste Gerechtigkeit eines Schöpfers widerspricht noch seiner unendlichen Erbarmung. Dennoch wird sie siegen. Ja! sie sieget. Eure Erlösung ist nun beschlossen.

Unendliche Gütigkeit! unaussprechliche Barmherzigkeit! was vor Armen der zärtlichsten Liebe breitest du aus gegen deine unwürdigen Geschöpfe! Ungeheuern, welche die vortreffliche Gestalt mit trotzigen Händen abrissen, die du ihnen gegeben hattest, nachdem sie abscheulich geworden sind, willst du ihre erste Schönheit wieder mittheilen. Ungehorsame, welche der Herrschaft deiner unermäßlichen Gütigkeit mit verwegenen Füßen entflohen, nachdem sie sich in den Fesseln der Höllen und des Todes befinden, willst du wieder frey machen. Ist es etwan leicht diese Scheusale zu heilen, und die Ketten dieser Aufrührer zu zerbrechen? Nein, die kostbaren Hülfsmittel, und die Kräfte aller erschaffenen Wesen, sind hier zu wenig. Du selbst, Kraft aller Kräfte, mußt dich hierzu anwenden. Du selbst, unaussprechlicher Theil der

ewigen

ewigen und untheilbaren Gottheit, mußt dich hierzu aufopfern. Unausdrückliche Erbarmung! Wer kann dich beschreiben! Wer kann von dir würdig singen.

Der Erlöser kommt. Die Hölle bebet; und die abgefallenen Geister, die grausamen Kerkermeister des menschlichen Geschlechts sehen ihm mit bestürzten Augen entgegen. Der Tod erschrickt: und seine kalten Knochen erzittern, daß sie ihre erschreckliche Kraft einbüßen sollen. Dargegen beweget die Freude den Erdkraiß; und die Hoffnung, daß die beschwerliche Last der Sünden von ihm abfallen wird, erneuret schon seine geschwächten Kräfte. Die seufzenden Geschöpfe frohlocken, und erheben die gefesselten Hände mit freudiger Bewegung gen Himmel. Die Munterkeit erfüllet ihre vorhin niedergeschlagenen Augen; und der Trost erleichtert ihre mit Traurigkeit und Angst beschwerten Herzen: die Sterne hüpfen in den blauen Lüften, und die Freude führet sie auf ungewohnte Wege. Kurz! die ganze Natur nimmt Theil an dem Glück der Menschen; und alles empfindet die freudigsten Regungen über die Erbarmung des allergütigsten Schöpfers.

Was vor ein neues Schrecken erfüllet die Welt? Warum bewegest du dich, Erde? Warum zittert dein Eingeweide, und warum öffnen sich die fürchterlichen Schlünde? Was ist das vor eine dicke Finsterniß, welche den Erdkraiß bedecket? sollten denn die schwarzen Schatten der Nacht über den Tag siegen, ehe ihm die Natur befohlen hat, die Welt zu verlassen? Warum verbirgest du deine glänzende Stralen, o Sonne! oder was

vor

vor eine Macht kann dich abhalten, dein durchdringendes Licht auszubreiten? was beweget dich, herrliche Natur! daß du deine mächtige Hand gegen dich selbst kehrest? Siehe! die Menschen erzittern vor deiner außerordentlichen Wirkung. Das Schrecken betäubet die Völker: und ihre furchtsamen Hände sinken vor deinen Drohungen. Selbst die Weisen unter den Menschen falten die zitternden Hände, und die Erstaunung bemächtiget sich ihrer gesetzten Herzen.

Unerhörtes Schauspiel! der Erlöser stirbt. Den ewigen Gott selbst erblicken wir an dem Holze des Kreuzes; und seine allerheiligsten Gebeine werden mit spitzigen Eisen durchlöchert. Verruchte Bösewichter dürsten nach dem Blute des Allerheiligsten; und Menschen unterstehen sich, den allerhöchsten Gott zu verurtheilen. Der Ueberwinder des Todes und der Zerstörer der Hölle wird selbst von dem Tode hingerissen. Jtzt bläst er den allerreinsten Odem aus, der mit den giftigen Dünsten der Sünden niemals beflecket wurde. Dies sehen deine Blicke, mächtige Natur! dies erreget dein Entsetzen, du erschrickst über dies traurige Schauspiel; und daher entstehen deine Unordnungen, worüber die Herzen der Menschen mit Angst und Bestürzung erfüllet werden. Aber wird es genug seyn, erschrockene Menschen, daß eure Herzen für der Bewegung der Natur erbeben?

Nein! die Natur erzittert. Sie erzittert aber nicht ohne Ursache. Erhebet doch die bestürzten Augen, betrübte Völker! und betrachtet den traurigen Anblick, worüber die Natur erschrickt. Richtet die furchtsamen Blicke

nach Golgatha: und sehet den ewigen Gott mit Blut und Wunden bedeckt. Wie? oder gehet euch dieses unerhörte Trauerspiel nichts an? Allerdings! und wen mehr? Ihr, ihr seyd es, welche die Wunden geschlagen haben, woraus sein unschuldiges Blut rieselt; und eure Sünden haben die Dörner und Nägel gespitzt, welche seine allerheiligsten Glieder zerreißen. Trauret! trauret ihr Menschen! ruft den Schmerz, daß er eure Brust schlage, und winket der Wehmuth, daß sie eure Herzen zerschmelze! hier können sie euch nicht zu viel ängstigen, und ganze Fluten gesalzener Thränen können das Opfer nicht genug beweinen, das eure Missethaten verursachen. Unschätzbares unglaubliches Opfer! Gott selbst muß sterben.

Allein, jauchze nur nicht, o Hölle! dieser Tod wird sich selbst tödten; und dieses unschuldige Blut, welches du mit Freuden fließen siehest, wird den Schlamm der Sünden und der Laster abwaschen, womit du die Menschen besudelt hast. Frohlocke nur nicht, o Tod! dieser Tod wird dir ein Tod seyn, und alle deine fürchterliche Kraft mit ins Grab legen. Sehet! die grausamen Fesseln zerspringen schon, worinnen ihr das menschliche Geschlechte gefangen hieltet, und die unseligen Schlingen sind aufgelöset, womit ihr die Menschen berücktet. Dort sinken deine starken Pforten, o Hölle! und deine fürchterlichen Mauren stürzen darnieder. Siehe! die Gefangenen deines Vorhofes, die gläubigen Väter, schütteln schon die unglücklichen Ketten ab, die sie fesselten, und ihre Stimmen etheben sich schon ihren Erretter mit einem durchdringenden Freudengeschrey zu empfangen.

Men-

Menschen! die ihr durch ein so theures Opfer erlöset seyd, und deren Bande der Knechtschaft durch so heilige Hände zerbrochen sind, was vor Triebe wird dieses große Werk eurer Erlösung in euren Herzen rege machen? Wird es genug seyn, wenn ihr die Regungen einer freudigen Dankbegierde fühlet, und werdet ihr alle eure Pflichten erfüllen, wenn ihr das Gedächtniß dieses großen Tages heilig haltet? Nein! ihr müsset noch ein heiliges Feuer der Andacht in euren Seelen anfachen. Nahet euch mit heiliger Innbrunst dem Altar der Gottseligkeit, und opfert euch selbst und eure Herzen demjenigen, dem ihr durch diese Erlösung zu eigen gehöret. Verabscheuet den Koth der Sünde, woraus euch euer Heyland gezogen hat, und fliehet die Schlingen der Laster, wovon er euch frey gemacht hat. Bewahret das Siegel eurer Erlösung unbefleckt, damit ihr dereinst vor dem Throne des Lammes in weißen Kleidern der Unschuld und der Heiligkeit glänzet.

III.

Das Pferd und der Hund.

Eine Fabel.

Nadi, die Einsamkeit und Haus und Mann verbannt,
Die täglich zweymal spricht: Ist nun schon angespannt,
Und stets Besuche giebt, setzt sich einst in den Wagen,
Der Kutscher schickt sich schon, nun rasselnd fortzujagen.
Mops, den ein Halsband ziert, den Nadi nie vergaß,
Der sie selbst nie verließ, der ihr zur Seiten saß,
Bedachte damals recht den Gipfel seiner Ehren,
Aus Stolz, der ihn erfüllt, kann man ihn schnarchen hören.
So vornehm hat sich nie ein Handwerksmann gestellt,
Der heute Rathmann wird, als itzo Mops sich hält.
Nadi befiehlt noch viel. Der Fuß der stolzen Pferde,
Aus Ungeduld erhitzt, zermalmet Stein und Erde.
Kaum hält des Kutschers Faust des Hengstes Ehrsucht auf;
Stolz hebt er sich empor, stolz wünscht er nur den Lauf.
Mops wird es kaum gewahr, als er sich schnell entrüstet:
Denn Mops verdammt den Stolz, weil er sich selbst hoch brüstet.
Er fährt vor Eifer auf, der Hengst erhebt sich doch;
Schon zehnmal bellt er laut und zehnmal billt er noch.

Durch Nadl Hand und Wort, die sonst sehr viel vermögen,
So zärtlich sie ihn streicht, will sich der Zorn kaum legen.
Aus Aerger knurrt er noch. Man weis nicht, was er sprach,
Als sein entbrannter Zorn in volles Bellen brach.
Vermuthlich schimpft er stark des Hengstes Stolz zu schwächen;
Nun, da er langsam murrt, hört man ihn deutlich sprechen:
Du Armer! bist noch stolz, da dich dein Joch verstellt,
Da dich des Kutschers Faust in strenger Zucht erhält,
Du, den der Stall und Koth und Stank fast wie begraben,
Du, den zerschnittnes Stroh und Heu und Hafer laben,
Du, der voll Staub und Schaum die harte Bahne bricht,
Du arm und niedres Thier! der Stolz gebührt dir nicht.
Mir kommt der Hochmuth zu, mir, dem die Hohen schmeicheln,
Den Nadl Gunst erhebt, den ihre Hände streicheln.
Ihr Schooß ist nur vor mich und ich bin nur vor sie;
Ich esse, was sie ißt, ihr Zorn betrifft mich nie.
Wie? wenn ich itzt auf dich, daß sich dein Hochmuth lege,
Der Nadl schweren Zorn und Hansens Schlag errege.
Der stolze Hengst wird nicht, als Mops ihn schimpft, gestört;
Kaum, daß er sich einmal verächtlich nach ihm kehrt.
Er schlägt und scharrt und springt. Doch da nun Mops in Gründen,
Den Vorzug, den er sucht und seine Schmach zu finden,

Voll Eifer sich bemüht; so braust er stark und spricht:
Die Ehre, die du rühmst, giebt dir den Vorzug nicht.
Was du verächtlich hältst, sind meines Wesens Pflichten;
Man füttert mich davor; so muß ich sie verrichten.
Die Niederträchtigkeit klebt nicht an niedern Stand.
Der Stoff zur Ehre liegt in eines jeden Hand;
Und es steht nur bey ihm, sie aus sich selbst zu zeigen.
Elender! der du prahlst, o wärst du klug, zu schweigen!
Man liebt dich nur, weil du gnug niederträchtig bist;
Weil du dich bückst und schmiegst und Rock und Füße küßt;
Und weil du sklavisch kriechst und aller Speichel leckest.
Die Possen, die du machst, die Lust, die du erweckest,
Und Schneller ohne Zahl, die deine Nas' erduld,
Sieh! das ist dein Verdienst, der Grund von Nadi Huld.
Von Staub und Schaum bedeckt, will ich mich achtbar schätzen,
Als Vorzug Ehr und Stolz auf solche Gründe setzen.

Wie edel denkt das Pferd! Ein eitler Vorzug hinkt,
Wenn Grund und Weg darzu nach Schimpf und Schande stinkt.
O wunderbarer Trieb! der nach der Ehre trachtet,
Und, einst geehrt zu seyn, die Ehre selbst verachtet.

IV.

Der Ehefeind.

Eine Erzählung.

Thersites war der Sohn eines reichen Pachters, der sich durch seine gute Wirthschaft in dem ganzen Lande sehr berühmt gemacht hatte. Ungeachtet dieser guten Wirthschaft fehlete es dem Herrn Vater nicht an Hochmuthe. Diese Leidenschaft war vielmehr ein Antrieb zu der Begierde, die er hatte, Reichthum zu sammlen. Denn er stellete sich immer vor, wie vornehm er alsdenn thun wollte, wenn er die Herren Verpachter durch Geldvorschuß endlich aus ihren Gütern herausgetrieben haben würde. Es gelung ihm auch bey einigen, die mit einer unaufhörlichen Geldaufnahme zugleich das Recht auf ihre Güter aufnahmen, daß sie sich endlich, bey einer vorfallenden Noth, mit einer kleinen Summe vollends austreiben lassen mußten; und der Vater unsers Thersites wurde aus einem Pachter der Eigenthumsherr zweyer Rittergüter.

Dieser vornehme Mann setzte sich vor, seinen Sohn studiren zu lassen. Man irret sich, wenn man glaubt, daß er aus einer Hochachtung vor die Gelehrsamkeit diesen Entschluß gefasset habe. Nichts war so verächtlich in seinen Augen, als eben ein Gelehrter. Allein, er hatte den Endzweck, aus seinem Sohne zum allerwenigsten einen Hofrichter zu machen: und er bildete sich ein,

daß

daß sich dieses ohne Studiren nicht thun ließe. Vielleicht, daß ihm diese Ehrenstelle allein beträchtlich geschienen hatte, weil er bey seinen häufigen Processen erfahren hatte, was vor ein geringes Licht er vor dem hohen Richterstuhle des Landes war.

Die Regeln einer guten Wirthschaft hatte Thersites eben nicht allzuwohl gefasset, ungeachtet sie ihm der Herr Vater so oft vorgeprediget hatte. Desto leichter aber hatte er die Anweisung zum Hochmuthe begriffen; und er hatte sich in seinem sechszehenden Jahre fest vorgesetzet, die Hofrichterstelle, die ihm sein Vater zugedacht hatte, nur als einen kleinen Anfang anzunehmen. Alle Menschen waren geringschätzig in seinen Augen; und er konnte gar bald eben so gut prahlen, als der älteste Pachter des ganzen Landes. Da er unter vielen Schwestern der einzige Sohn war; so besaß er die vorzüglichste Liebe seiner Aeltern. Alles mußte ihm also zum Befehl stehen; und er durfte weiter nichts in Betracht ziehen, als seinen Willen.

In dieser Beschaffenheit reisete Thersites auf die Universität; und hier fand er nichts, was ihn nöthigte, seine Sitten und Neigungen zu ändern. Er hatte Geld genug; und was hätte ihn bewegen sollen, seinen Willen nicht zu erfüllen. Ungeachtet er sich eben nicht allzu oft in den Hörsälen der Lehrer sehen ließ; so besuchte er doch die Lehrstunden am fleißigsten, in welchen man das natürliche Recht vortrug. Dieses war seine liebste Wissenschaft. Denn er hatte aufgeschnappt, daß die Menschen in dem natürlichen Stande keinen Obern hätten; und dieses kam ihm vor seinen Willen ungemein reizend vor. Er zog hieraus allerley Folgerungen, die wir bald hören

werden. Endlich kam er mit dem Doctorhuthe beyder Rechte bepurpurt zu unaussprechlichem Vergnügen seiner Aeltern zurück.

Der Herr Vater bildete sich nun nichts gewissers ein, als daß man nun seinen Herrn Sohn demüthig bitten würde, eine Hofrichterstelle anzunehmen. Allein, wie erschrack er nicht, als er hörte, daß dieser niemals in einige Bedienung zu treten willens wäre. Er sagte, daß er viel zu eine erhabene und edele Seele hätte, als daß er sich jemanden in der Welt unterwerfen, und sich der Vorzüge des natürlichen Standes der Freyheit begeben sollte. Sklavische und niederträchtige Gemüther wären nur hierzu fähig. Ob nun zwar der Herr Vater anfangs gar nicht damit zufrieden war, daß er sich seiner Hoffnung beraubet sehen sollte; so wurde er doch endlich von seines Herrn Sohnes erhabenen Gedanken so entzückt, daß er sich glücklich schätzte, eine so große Seele gezeuget zu haben, welche größer wäre, als alle Hofrichter und Ministers, vor denen er sich schmiegen mußte. Er gab sich um so viel eher zufrieden, da sich die häufigen Berufungen zu Hofrichterstellen noch nicht finden wollten: und endlich trat er seinem Herrn Sohne ein Rittergut ab, damit er desto besser in dem Stande der natürlichen Freyheit leben könnte.

Der Herr Vater hätte es zwar gerne gesehen, wenn Thersites so gleich geheyrathet, und würdige Ebenbilder seiner großen Seele hervorgebracht hätte, die ihn Großvater hätten heißen können. Allein, Thersites lehnte es unter allerley Vorwande, besonders, daß er noch zu jung wäre, von sich ab. In der That aber hatte er sich vorgesetzt, niemals zu heyrathen. Dasjenige, was er am

äußer-

äußersten hassete, war der Ehestand. Seine große Seele glaubte, daß man vor niemanden in der Welt Verbindlichkeit haben müßte. Er sah also den Ehestand vor die ärgste Sklaverey an; und seinen Willen dann und wann nach dem Verlangen einer Frau einzurichten, schien ihm das Unerträglichste von der Welt. Er glaubte, daß es alsdenn um seine beliebte natürliche Freyheit gänzlich gethan wäre; weil er doch seiner Frau, wenn er auch seine Herrschaft noch so standhaftig behauptete, von gewissen Handlungen, z. E. die die Eifersucht erregen können, Rechenschaft zu geben schuldig wäre. Diese seine Gedenkungsart eröffnete er in allen Gesellschaften, wo sein Vater nicht zugegen war; und ungeachtet er sonst eben nicht der Witzigste war; so wußte er doch auf den Ehestand mit einem anzüglichen Witze loszugehen, und die geringsten Kleinigkeiten als höchst lächerlich, sklavisch und beschwerlich vorzustellen, so, daß man ihn endlich in den Gesellschaften dasiger Gegend nur den Ehestand betitelte.

Diejenigen, welche den Thersites von Person kennen, haben mich versichern wollen, daß seine beliebte natürliche Freyheit vielleicht nicht allein der Bewegungsgrund gewesen sey, warum er nicht habe heyrathen wollen. Sie sagen, er sey weder von Person annehmlich, noch habe er gute Stellungen und Manieren an sich; und wisse überhaupt nicht mit dem Frauenzimmer auf eine artige Art umzugehen. Vielleicht würde er also eine gute Kenntniß seiner selbst besessen, und sich dahero nicht getrauet haben, die Gunst eines Frauenzimmers von guter Geburt und Erziehung zu erwerben, noch sich mit einer Frau im Ehestande auf eine anständige Art zu betragen. Allein gesetzt, daß dieses keine Verläumdung ist;

so kann ich es doch keinesweges als eine Ursache seiner Verachtung des Ehestandes ansehen. Es übersteiget allen Glauben, daß ein Mensch von Herrn Thersites Beschaffenheit nicht sollte eine schmeichlerische Vorstellung von seinen Eigenschaften gehabt haben: und wenn er auch so viel unerhörte Selbstverläugnung gehabt hätte; so werden mir doch noch alle meine Leser Recht geben, daß er zumal in Ansehung seiner reizenden Eigenschaft des Reichthums, ganz wohl hätte Frauenzimmer finden können, die entweder auf Annehmlichkeiten und ein artiges Bezeigen nicht ihr Hauptaugenmerk gerichtet hätten, oder die ihm selbst in allen ähnlich gewesen wären.

Da Herr Thersites nunmehro auf seinem Gute seine eigne Wirthschaft anfieng, so konnte dieses freylich auf keine andre Art geschehen, als daß er Ausgeberinnen, Köchinnen und dergleichen Weibesvolk um sich haben mußte. Wenn man unserm Helden hätte Schuld geben wollen, daß er überhaupt gegen das weibliche Geschlecht eine Feindschaft habe; so würde man ihm sehr unrecht gethan haben. Man kann ihn eher in seiner Gewogenheit gegen das weibliche Geschlecht verschwenderisch nennen. So bald hatte er nicht eine neue Ausgeberinn oder Köchinn erlanget, als er auch eine besondre Gunst und Hochachtung gegen sie führte, und es verstrichen kaum etliche Tage; so vertraute er ihr die besondre Aufsicht über seine Person an. Diese bestund darinnen, daß ihr Bette nicht weit von dem seinigen stehen durfte. Denn weil er beständig mit Steckflüssen beladen war; so mußte er jemand in der Nähe haben, den er so gleich rufen konnte: und diesen Steckflüssen will man es in der Nachbarschaft

allein

allein Schuld geben, daß die Haushälterinnen und Köchinnen in seinem Hause so oft schwanger wurden; ob ich gleich gestehe, daß ich die physikalische Ursache davon noch nicht habe einsehen können. Kurz, es gieng in des Herrn Thersites Hause zu, wie es in den Häusern gar vieler lediger Mannspersonen zugehet, die mit Haushälterinnen oder Mägdchen wirthschaften. Die Köchinnen oder Ausgeberinnen wurden mit harten Krankheiten und Geschwulsten befallen. Sie reisten weg, um sich curiren zu lassen. Sie kamen gesund wieder: und einige Zeit darauf befiel sie die Krankheit aufs neue. Es war also eine abermalige Wegreise und Cur nöthig. Endlich nach ein paar solcher Reisen wurden sie öffentlich ausgestattet und verheyrathet, und der Platz einer Oberaufseherinn über des kränklichen Herrn Person wurde mit einer frischen besetzt. Alles Dinge, worinnen die Philosophen weder die physikalische Ursache, noch zulänglichen Grund einsehen können, warum dieses öfters in denen Häusern der ledigen Mannspersonen, als in andern Häusern geschiehet.

Indem Herr Thersites binnen 20 Jahren, als so lange er mit Ausgeberinnen, und zuweilen auch nur mit Köchinnen, ohne jenen vorzüglichen Titel hausgehalten hat, wohl zwölfmal gewechselt hat; so haben sich viele Leute gewundert, wie es möglich gewesen sey, daß er immer Personen gefunden habe, die seines Vertrauens und seiner Hochachtung würdig gewesen sind. Allein, einer seiner alten Bekannten hat mir versichert, daß er dem Herrn Thersites zum Ruhme nachsagen müsse, daß er in seiner Wahl gar nicht leckerhaft gewesen wäre, und etwan nur ausgesuchte Gesichter verlangt habe; sondern

er hätte ihnen seiner Hochachtung angedeihen lassen, wie er sie gefunden hätte.

Was das Verwundernswürdigste ist; so war Herr Thersites, dieser außerordentliche Liebhaber und strenge Verfechter der natürlichen Freyheit, der lediglich deshalb den Ehestand verabscheuete, damit er sich ja niemals nach den Neigungen einer Frau zu richten Ursach hätte, ein wahrhaftiger Sklave seiner Haushälterinnen. Aus Furcht, daß sie die geheimen Ursachen seiner Steckflüsse verrathen möchten; so getrauete er sich niemals, ihnen etwas zu sagen, sie mochten auch wirthschaften, wie sie wollten: und so hart er sich auch seinen Kopf und seinen Eigensinn selbst einbildete; so war er doch gegen seine Haushälterinnen über alle Maaßen biegsam. Die listigen und abgefeimten Weibsbilder, die er nach der bekannten Beschaffenheit seiner Dienste habhaft werden konnte, wußten gar bald die Sache dahin einzurichten, daß er in allen ihren Willen gemäß lebte. Man weis sich nicht zu erinnern, daß er jemals einen Vorschlag oder guten Rath seiner Haushälterinnen verworfen hätte. Sie haben es fast alle dahin zu bringen gewußt, daß er so gar seine Gesellschaften nach ihren Willen erwählte, und der gutwilligste Mann kann nicht mehr vor seine Frau thun, als Herr Thersites vor seine Köchinnen that.

Ungeachtet das Gut unsers Helden ziemlich beträchtlich war, und ungeachtet ihm sein Vater, der endlich mit großer Betrübniß und Seufzen über seines Sohnes erhabene Seele verstarb, noch überdies ein ansehnliches Vermögen verlassen hatte; so war doch sein Vermögen in zwanzig Jahren weit über die Hälfte geschmolzen. Man wird sich hierüber nicht wundern, wenn man die

großen Unkosten bedenkt, die seine Haushaltung erforderte. Er mußte alle Unkosten von seiner Haushalterinnen öftern Krankheiten tragen. Er ließ taufen. Er ließ begraben, ungeachtet sich binnen diesen 20 Jahren kein Kirchenregister rühmen kann, seinen Namen aufweisen zu können. Er richtete Hochzeiten aus und brachte Aussteuern zusammen. Dem allen ungeachtet vergaßen die Haushälterinnen nicht, sich noch besonders zu bedenken, und so viel Geld vor sich zu sammlen, als nur möglich war. Sie erwarben und hielten sich noch ihre besondern Galans; und dieses alles auf Herrn Thersites Kosten; so daß man sich eher wundern muß, wie sein Vermögen von so vielen Ausflüssen nicht ganz und gar ist erschöpfet worden.'

Nachdem unser Held zwanzig Jahre also hausgehalten hatte; so erlangte er eine Haushälterinn, die alle diejenigen an List und Verschlagenheit übertraf, die er vorher gehabt hatte. Sie war eine Schulmeisters Tochter; und man will, daß der Küster Paul Philipp, dieser große Staatiste, den der berühmte Schwift verewiget hat, ihr Großvater gewesen seyn soll. Weil ich aber keine gewisse Nachricht davon habe einziehen können; so erzähle ich es meinen Lesern nur als ein fliegendes Gerüchte. Dieses verschlagne Weibesbild, welches bereits in unterschiednen Wirthshäusern sehr berühmt gewesen seyn soll, fieng die Sache auf einen ganz andern Fuß an, als ihre Vorfahrerinnen. Als ihr Thersites die Aufsicht über seine Steckflüsse anvertrauen wollte; so widersetzte sie sich diesem Ansinnen sehr herzhaftig, und wollte durchaus nicht einwilligen. Sie schützte sich mit ihrer Ehrlichkeit, mit ihrem guten Namen, mit ihrer Keuschheit,

heit, und mit ihrer Wohlfahrt: und sie soll so gar die Verwegenheit gehabt haben, sich auf die Tugend und ein gutes Gewissen zu berufen. Thersites, der dergleichen Weigerungen gar nicht gewohnt war, wurde dadurch nur immer mehr angereizt, seinen Endzweck zu erreichen: und eben dieser verstellte Widerstand machte sie in seinen Augen verehrungswürdiger, als wie eine Köchinn darinnen gewesen war. Man meynet auch, daß ihn sein herannahendes Alter, indem er beynahe funfzig Jahr alt war, viel verliebter und zärtlicher gemacht habe. Kurz, er erklärte sich, daß, wenn sie schwanger werden würde; so wollte er ihr tausend Thaler geben: und als sie sich hierauf noch nicht ergeben wollte; so versprach er sie zu heyrathen. Philippine, so soll sie heißen, war auch so listig, daß sie ihm hierüber eine schriftliche Versicherung auszupressen wußte.

Hierauf giengen der Philippinen Absichten lediglich dahin, daß sie schwanger werden möchte. Ein Jahr hatte sie bereits in der Nachbarschaft seines Bettes geschlafen, ohne daß sich Kennzeichen davon einfinden wollten. Sie grief also die Sache von einer andern Seite an. Sie errichtete ein sehr geheimes Liebesverständniß mit Hansen, dem Großknechte; und dieses hatte so gute Wirkung, daß sie sich bald schwanger verspürte. Hierauf entdeckte sie ihre Beschaffenheit ihrem Herrn, und drang auf die Erfüllung seines Versprechens. Anfangs war Herr Thersites nichts weniger als gemeynet, sein Versprechen zu halten; und er bot ihr eine neue Summe Geldes, wenn sie sich gefallen lassen wollte, sich in der Ferne curiren zu lassen. Allein Philippine wollte davon nichts hören. Sie that untröstbar. Sie fiel in Ohnmach-

machten; sie schrie als rasend, sie drohete es öffentlich bekannt zu machen, sie gab wieder gute Worte, sie schärfte sein Gewissen, und bestürmte sein Herz von so vielen Seiten, daß er gerührt wurde. Endlich da der Herr Vater der Philippine dazu kam, und ihm eine scharfe Gesetzpredigt hielt; so ergab er sich: und er machte sofort Anstalten, daß sie in der Stille getrauet wurden.

Einige Zeit darauf hatte endlich Thersites das Vergnügen, in seinem eignen Namen Kindtaufen auszurichten: und man kann die Zärtlichkeit nicht genug beschreiben, womit er seinen vermeyntlichen Sohn ohne Unterlaß geküsset, und in seinen Armen getragen haben soll. Man versichert aber, daß Hans, der Großknecht, mehr als einmal darüber überlaut gelacht haben soll.

Thersites, der schon seinen Köchinnen so viele Ergebenheit hatte blicken lassen, war nunmehr viel zu schwach, als daß er ein gewisses Ansehen über seine listige Frau hätte behaupten können. Er überließ sich also gar bald lediglich ihrem Willen; und was das Verwundernswürdigste ist, ich habe gewisse Nachricht, daß dieser eigensinnige Thersites, der über die Beschwerlichkeiten des Ehestandes in Ansehung der Kinder so unzählige mal gespottet hat, itzo das Kind seines Großknechts mit der größten Gelassenheit wiegen und einwindeln soll.

V.

Die Witzige.

Eine Erzählung.

Niemals hat ein Frauenzimmer mehr Kräfte der Seelen besessen als Adelwitz. Sie hat einen durchdringenden und fertigen Geist. Denn sie kann auf den ersten Anblick alle Fehler einer Person entdecken. Man erinnert sich nicht, daß sie sich jemals lange besonnen hätte, wenn sie reden will. Weil ihre Gedanken einander allemal gleich, das ist, witzig sind; so braucht sie sich über deren Wahl nicht zu ängstigen. Sie hat eine lebhafte Einbildungskraft, weil sie sich sehr eigentlich vorstellen kann, was etwan in den Häusern ihrer Bekannten vorgegangen seyn möchte, um in Gesellschaften darüber zu scherzen: Sie besitzt eine vollkommene Urtheilungskraft. Denn alle Handlungen der Menschen sind ihrem Tadel unterworfen. Aus diesen vortrefflichen Kräften der Seele entspringet der Witz, mit dem sich Adelwitz in allen Gesellschaften hervor thut. Ich will meinen Lesern einige Beyspiele hiervon erzählen.

Unsre Adelwitz ließ schon in ihrer ersten Kindheit viele Kennzeichen des Witzes von sich spüren, den sie niemals in der Welt zeigen würde. Die glücklichen Aeltern dieses Kindes würden sehr einfältig gehandelt haben: und in der That, sie wären eines solchen Geschenks nicht

würdig

würdig gewesen, wenn sie diese herrlichen Kräfte seiner Seele hätten unterdrücken wollen. Sie ließen also das kluge Kind reden, was es wollte, weil alles sehr witzig war, was es vorbrachte. Kaum hatte sie reden gelernet, so belegte sie die Mägde mit unterschiedenen Schimpfwörtern. Dummkopf, Hornvieh, Schandbalg, machte den ersten Zuruf aus, wenn sie etwas von ihnen verlangte. Der Frau Mama wackelte das Herz für Freuden im Leibe, wenn sie dieses hörte. Sie lachte überlaut, und versprach sich eine würdige Tochter an ihr zu erziehen. Der Herr Papa aber nickte mit dem Kopfe, als wollte er sagen: das wird einmal ein kluges Mägdchen werden.

Als Adelwitz das siebende Jahr erreichet hatte, so mußte ihres Vaters Schreiber einen besondern Gegenstand für ihren Witz abgeben. Herr Schmierak, Herr Tintefaß, Herr Sandbüchse, waren die gewöhnlichen Benennungen, die sie gegen ihn gebrauchte. Mehr als 25 mal hat sie ihm den witzigen Streich gespielt, daß sie ihm allerhand Bilder und andre lächerliche Dinge an seine Kleidung und Peruque geheftet hat, und einigemal hat sie ihn gar damit über die Straßen gehen lassen.

Weil alle Ermahnungen der Mama und der Kinderfrau unter der Drohung geschehen, daß sie widrigenfalls keinen Mann bekommen würde, und weil alle Belohnungen, die man ihr versprach, dahinaus liefen, daß sie einmal einen hübschen Mann haben sollte; so schloß Adelwitz nach ihrer fähigen Urtheilungskraft gar bald, daß doch ein Mann ein artiges Ding seyn müßte. Sie merkte, daß sie selbst und alle ihr Wesen keinen andern Endzweck hätte, als einen Mann zu erhalten. Sie hoffte

also mit Schmerzen, daß ihr dieser so längst versprochene Mann gegeben würde. In ihrem 9ten Jahre hörte sie endlich, daß man erstlich ein Ding haben müßte, welches ein Liebster hieße, und daß daraus das artige Ding eines Mannes erwüchse. Sie war also bedacht, sich einen so genannten Liebsten anzuschaffen. Da in ihres Vaters Hause viele Mannspersonen aus- und einzugen; so wußte sie sich gar bald bey einem unter denselben durch ihr witziges Bezeigen einzuschmeicheln. Kaum fragte sie derselbe, ob sie ihn für ihren Liebsten annehmen wollte; so war sie ungemein willig darzu. Sie sagte, daß sie einen so artigen Herrn mit Vergnügen zum Liebsten haben wollte: weil es doch nun bald Zeit würde, daran zu denken.

Die Mama unterrichtete sie nun, was ein Liebster und eine Liebste für Schuldigkeiten gegen einander zu beobachten hätten. Nichts fiel unser Adelwitz leichter zu erlernen, als diese verliebten Artigkeiten. Sie both ihrem Liebsten die Hand, wenn sie den Fuß vor die Stubenthüre setzen wollte. Sie ließ sich Hand und Mund küssen, so oft es ihm gefällig war. Wenn er kam, so empfieng sie ihn mit den zärtlichsten Ausdrücken, und in ihrem 12ten Jahre zeigte sie so viel Anreizungen in ihren Augen, als die artigste Buhldirne in ganz Deutschland, das heißt, sie hätte rechte witzige Augen.

Demungeachtet behielt die Begierde witzig zu seyn die Oberhand über alle ihre Zärtlichkeit. Man muß fast auf die Gedanken fallen, daß sie sich nur verliebt bezeiget habe, um witzig zu scheinen. Allemal hat sie ihre Liebhaber ohne die geringste Reue ihrem Witz aufgeopfert. Niemals hat sie sich ein Bedenken gemacht, über die

Fehler

Fehler ihrer Liebsten öffentlich zu spotten: und öfters hat sie ihre Liebhaber in ihrer eignen Gegenwart lächerlich gemacht. Man erinnert sich nicht, daß sie seit ihrem 14ten Jahre in Gesellschaften gegen einer Mannsperson länger als vier Wochen eine besondre Achtbarkeit hätte blicken lassen. Dennoch äußerte sich dieselbe nur ganz mäßig; mitten in den zärtlichsten Liebeserklärungen hat sie bald einer andern Mannsperson mit der Hand gewinkt, bald einem vorbeygehenden einen witzigen Schlag mit ihrem Fecher versetzt, bald einer in Gespräch begriffenen Mannsperson überlaut auf eine witzige Art zugerufen.

Oefters sind die Mannspersonen der Gefahr ausgesetzt gewesen, öffentlich zum Gelächter zu werden, wenn sie ein verliebtes Bezeigen gegen unsre Adelwitz geäußert haben. Vielmal hat sie überlaut gerufen: ich bin itzo gleich im Begriff eine Liebeserklärung anzuhören: und mehr als zehnmal hat sie einer andern Mannsperson zugerufen: ob sie nicht mit Schlagwasser versorget wäre, weil sie befürchten müßte, daß ihr Herr Nachbar alle Augenblicke für Liebe sterben würde.

Nur zwey Jahr vor ihrer Verheyrathung hat man angemerkt, daß sie mit ihren Liebhabern säuberlicher verfahren hat. Sie ließ sich nicht das geringste merken, wenn sich eine Mannsperson einigermaaßen um ihre Gunst bewarb. Vielleicht, daß das erste Feuer ihres Witzes matt wurde. Vielleicht aber auch, daß ihr 27 jähriges Alter den klugen Rath an die Hand gab, daß sie nunmehr mit mehrerm Ernst auf ihre Verheyrathung bedacht seyn müßte.

Es wollten zwar viele behaupten, daß ihr Witz nur öffentlich über ihre Liebe geherrschet habe, und daß sie in

geheim alle Zärtlichkeiten ihrer Liebhaber ganz willig angenommen hätte. Allein, ich kann unmöglich glauben, daß ein so witziges Frauenzimmer jemals, außer der Begierde witzig zu seyn, einer andern Leidenschaft die geringste Herrschaft über sich eingeräumet habe.

Meine Leser werden die Gütigkeit haben voraus zu setzen, daß ein so witziges Fauenzimmer nothwendig eine gute Erziehung gehabt haben müsse. Man kann dannenhero unfehlbar vermuthen, daß Adelwitz in ihrer Jugend unterschiedene musikalische Instrumente zu spielen erlernet habe, und daß sie ihre ohnedem unvergleichliche Stimme takt- und notenmäßig zu führen wisse. Was würden ihr aber diese Geschicklichkeiten helfen, wenn sie dieselben nicht anwenden sollte, die Vollkommenheit ihres Witzes zu erheben. Wenn sie sich also in Gesellschaft befindet; so siehet sie sich so gleich nach einem Clavier um. Sie fängt an zu spielen, ehe es sich ein Mensch in der Gesellschaft versiehet: und ihre angenehme Stimme macht die Behendigkeit ihrer Finger für die Gesellschaft desto aufmerkenswürdiger. Wenn es das Unglück füget, daß der Herr des Hauses weder Clavier noch Davidsharfe besitzet; so hat sie wohl eher mitten in einer ernstlichen Unterredung, zu nicht geringem Erschrecken aller Anwesenden, die hellen Töne ihres unvergleichlichen Halses hören lassen. Man darf aber nicht glauben, daß sie mit diesen witzigen Beschäfftigungen lange anhält. Die größte Vollkommenheit des Witzes bestehet in einer unaufhörlichen Abwechselung der witzigen Bemühungen. Selten wird sie also eine Strophe aus einem verliebten Gesange zu Ende bringen. Sie bricht unverhofft ab, und nahet sich auf eine witzige Art bald zu diesem bald zu

jenem

jenem aus der Gesellschaft. Den einen fragt sie z. E. ob sie an seinem Gespräch Theil nehmen darf. Ohne aber seine Antwort zu erwarten, wendet sie sich zu einem andern, und spricht: ich will alles verwetten, der Herr thut seiner schönen Nachbarinn eine Liebeserklärung.

Man kann nicht absehen, warum die Aeltern unsrer Adelwitz unterlassen haben, einem so witzigen Kinde die französische Sprache erlernen zu lassen. Adelwitz sah aber diesen Mangel, der ihr an der Vollkommenheit ihres Witzes noch abgieng, gar bald ein. Sie fieng also in ihrem 20sten Jahre an, sich diese nöthige Eigenschaft eines witzigen Frauenzimmers noch zu erwerben. Sie wußte in Gesellschaften gar bald bekannt zu machen, was für eine große Vollkommenheit zu erlangen sie itzo im Begriff wäre. Allemal war das vierte Wort, das sie redete, gewiß französisch: und ihre guten Freunde müßten sehr einfältig gewesen seyn, wenn sie daraus die Erlernung dieser Sprache nicht wahrgenommen hätten. Da sie vorher, nach Art aller witzigen Leute, den Bekannten von ihrem eigenen Geschlechte die Titel: mein Schatz! mein Engel! mein Herz! und andre dergleichen artige Benennungen beylegte; so war sie nunmehro darauf bedacht, eben diese zärtlichen Ausdrückungen auf Französisch zu geben. Sie hat es doch durch ihren unermüdeten Fleiß dahin gebracht, daß sie nunmehr binnen acht Tage eine französische Zeitung noch so ziemlich verstehen kann. Ganzer acht Jahr aber hat sie bey Lesung derselben ihre Lehrmeisterinn allemal zu Hülfe nehmen müssen. Man kann es in Gesellschaften gleich wahrnehmen, daß man die Ehre hat, mit einem höchstvollkommnen Frauenzimmer umzugehen. Denn so bald jemand eine Neuigkeit erzählet; so versetzet

sie alsobald: ich kann es kaum glauben, mein Herr! wenn diese Nachricht Grund hätte; so müßte gewiß in den französischen Zeitungen etwas davon gestanden haben.

Ein großer Theil des Witzes, womit sich Adelwitz in allen Gesellschaften beliebt macht, bestehet in einem angenehmen und witzigen Lachen. Man muß sich gefallen lassen, daß sie fast eine ganze viertel Stunde lacht, als wenn sie gekützelt würde, ohne daß man den Gegenstand ihres Witzes erfähret. Dieses Verfahren ist allen klugen Leuten, sonderlich dem witzigen Frauenzimmer eigen. Denn wenn sie erst sagen, warum sie lachen; so fällt die ganze Ursache ihres Witzes, nämlich, daß sie und ein guter Freund allein wissen, worüber sie lachen, gänzlich hin. Man darf sich also nicht wundern, warum kluge Leute mit dem Gegenstande ihres Gelächters so sehr an sich halten. Man hat mir erzählt, daß Adelwitz einmals fast eine ganze halbe Stunde ohne Aufhören gelachet habe. Niemand konnte die Ursache hiervon errathen. Endlich, als ihr der Athem gebrechen wollte, so kam es heraus, daß an der Peruque einer in der Gesellschaft befindlichen Mannsperson eine große Spinnewebe hienge.

Man darf nicht glauben, daß sich der Witz allein in Worten äußern müsse. Nein! wer die witzige Welt kennet, der wird nicht leugnen können, das es gewisse Handlungen giebt, die einen besondern Witz anzeigen. Ein sanfter Backenstreich, ein Schlag mit dem Fächer, sind gewiß sehr witzige Handlungen. Allein Adelwitz hat noch eine besondre witzige That erfunden. Wenn eine Mannsperson etwas erzählet, oder einen Scherz vorbringet, der nach ihrer beywohnenden tiefen Erkenntniß die Schamhaftigkeit beleidiget; so wird sie allemal hingehen,

gehen, und ihm auf eine ungemein witzige Art das Maul zuhalten. Man hat angemerkt, daß es ihr nicht angenehm ist, wenn man sich dadurch wirklich abhalten läßt, in dem angefangnen Scherz fortzufahren. Denn man entziehet ihr dadurch das Vergnügen, eine so witzige Handlung zu wiederholen. Weil sie sich auch öfters dieses Mittels bey Erzählungen bedienet, die außer einer gezwungenen Erklärung ganz unschuldig sind; so glaubt man nicht ohne Grund, daß sie hierdurch mehr ihrem Witz als Schamhaftigkeit eine Genüge zu leisten suchet. Wenn sie eine Person zum ersten mal siehet, die einen dergleichen Scherz vorbringet; so unterstehet sie sich zwar nicht, in eine so witzige Handlung auszubrechen: sie wird aber doch die Seite ihres Gesichts, wo der Scherz herkommt, allemal mit ihrem Fächer bedecken, und allerley witzige Bewegungen mit demselben machen.

So bald sie eine Person zum ersten mal siehet; so pflegt sie auch ihr Urtheil von derselben gegen eine andre Person, die ihr am nächsten sitzet, oder stehet, zu eröffnen. Wir sind alle fehlerhaft. Man kann demnach leicht erachten, daß wenig Menschen das Glück haben, einem so vollkommenen Frauenzimmer zu gefallen. Bald gefällt ihr das Gesichte nicht: bald hat nur die Nase dieses Unglück; bald siehet eine Person nicht klug genug aus; bald hat sie eine gezwungene Stellung. Gemeiniglich aber scheinet es ihr, daß die fremde Person wenig zu leben wisse. Sie macht sich kein Bedenken, ihr Gutachten öfters ziemlich laut von sich zu geben. Allemal aber gehet die Frage, wer die fremde Person ist, so heimlich vorher, daß es diese, wenn sie sonst keinen Mangel am Gehör hat, ganz wohl verstehen kann. Man hat angemerkt, daß der Witz

der Adelwitz steiget und abnimmt, nach der Maaße, wie ihre Kleidung prächtig ist. Wenigstens zeiget sie zu Hause nicht halb so viel Witz, als wenn sie sich außer demselben in Gesellschaften befindet. Weil ihr Anputz zu Hause nur mittelmäßig ist; so hat diese Anmerkung sehr viele Wahrscheinlichkeit vor sich. Sie übertrifft sich aber selbst, wenn sie sich in ihren großen Biegelrock und in ein Kleid mit goldnen Spitzen geworfen hat. Alle ihre Bekannten freuen sich auf die Früchte ihres Witzes, wenn sie in dergleichen Staat erscheinet.

Seit ihrer Verheyrathung hat sie sich verschiedener witzigen Handlungen nicht mehr bedienet. Sie hält itzo niemals einer Mannsperson den Mund zu. Man muß schon sehr stark scherzen, wenn man einen Schlag mit der Hand oder mit dem Fächer von ihr erhalten soll. Sie will itzo auch gebeten seyn, wenn sie in Gesellschaften ihre angenehme Stimme und ihre Geschicklichkeiten auf musikalischen Instrumenten hören lassen soll. Allein sie lacht noch eben so witzig, wie zuvor: und ich wollte es niemand rathen, vor ihr zu erscheinen, wenn er sich von ungefähr an der Nase etwas schmutzig gemacht hätte. Wenigstens würde man sie der Gefahr aussetzen, daß sie in einer halben Stunde für Lachen nicht zu sich selbst kommen könnte.

Dargegen ist sie itzo desto mehr bemüht, über die Handlungen andrer Leute zu urtheilen. Wenn sie in einer Gesellschaft erscheint; so kann man sich gewiß versprechen, daß sie eine neue Begebenheit weis, die sich in der Stadt zugetragen hat. Sie würde nicht halb so witzig seyn, als sie ist, wenn sie nicht die Gesellschaft hiervon eine gute Stunde zu unterhalten, und die dabey verwickel-

wickelten Personen lächerlich zu machen wüßte. Es ist nur ein Unglück, daß sich nicht alle Tage etwas zuträgt, woran sie ihren Witz ausüben kann. Allein Adelwitz weis diesen Mangel gar bald wieder zu ersetzen. Sie darf nur hören, daß ihr Nachbar gestern seine Frau sauer angesehen habe; so stellet sie sich nach ihrer lebhaften Einbildungskraft so gleich vor, daß es darum geschehen sey, weil ihr Nachbar dazu gekommen sey, daß seine Frau den Advokat Ohnestreit geküsset habe: und sie ermangelt nicht alle Gesellschaften, in denen sie sich befindet, von dieser Sache, als von einer gewissen Begebenheit, zu unterrichten. So wohl die Gefälligkeit der Frau, als die Eifersucht des Mannes, müssen der Gegenstand ihres Witzes werden.

Ihr Witz ist die Ursache alles Zwistes, den sie mit ihrem Manne hat. Sie hat einen vernünftigen Mann. Allein zum Unglück ist er nicht witzig genug. Nach vielem Bemühen hat sie es zwar dahin gebracht, daß er nunmehro in Gesellschaften wenigstens alle Viertelstunden seine Uhr und seine Schnupftobacksdose in die Hände nimmt. Man sagt auch, daß sie ihm so viel Witz beygebracht habe, daß er nun einen verliebten Gesang mit ihr anstimmen kann. Dennoch aber will es mit ihrer Unterweisung in andern Arten des Witzes gar nicht recht fort. Er ist zu ernsthaftig. Es ist aber ausgemacht, daß die Ernsthaftigkeit mit dem Witze gar nicht bestehen kann. Adelwitz würde ihm aber dennoch dieses Gebrechen nachsehen, wenn er nur erkennen wollte, daß er eine witzige Frau hätte. Zu dieser Erkenntniß kann sie aber sein Herz niemals bewegen, ob es gleich der Mund dann und wann gestehet: der gute Mann befürchtet zu viel zu

verlieren. Denn wenn er einmal vollkommen überzeuget ist, daß seine Frau witzig sey; so folget unwidersprechlich, daß er sich nicht unterstehen darf, sich ihren witzigen Handlungen und Rathschlägen im geringsten zu widersetzen.

Wie vielmal hat sie ihn nicht gebeten, daß er doch in Gesellschaften ein paar Worte französisch mit ihr reden möchte, zumal wenn Leute gegenwärtig wären, die diese Sprache nicht verstünden. Der Mann ist aber auf keinerley Art zu diesen Merkzeichen des Witzes zu bringen. Er behauptet sehr hartnäckig, daß es nicht vernünftig sey, in einer fremden Sprache zu reden, wenn nicht die Unterredung allgemein darinnen sey, wie vielweniger, wenn sie die Anwesenden gar nicht verstünden. Gemeiniglich wirft sie ihm hierauf vor, daß er nicht wisse, was Witz und Artigkeit sey. Sie mag hundertmal sagen, daß er doch mon coeur, mon ange, ma mignonne rufen möchte, wenn er etwas verlangte. Sie mag ihm noch so gründlich vorstellen, daß es tausend witzige Leute in der Welt gäbe, die dieses thäten, ob sie gleich überhaupt nicht zwölf Worte französisch könnten. Dem ungeachtet weichet er in allen seinen zärtlichen Benennungen nicht eine Sylbe von unsrer lieben teutschen Muttersprache ab. Er bleibt dabey, daß es sich nicht schicke, den Anruf und das Begehren in zwey verschiedenen Sprachen auszudrücken. Adelwitz aber läßt es sich nicht ausreden, daß dieses ungemein witzig sey.

Oefters, wenn sie beyde in der zärtlichsten Unterhaltung begriffen sind, so giebt der Witz der Frau Adelwitz zu einem kleinen Zwist unter ihnen Anlaß. Sie spricht gemeiniglich zu ihrem Manne, daß ihr seine Liebesbezeugungen,

gungen noch einmal so angenehm seyn sollten, wenn sie nur versichert wäre, daß seine Liebe aus der rechten Quelle entspränge. Sie verlangte nur ihres Witzes wegen geliebt zu werden. Denn das bißgen gute Gestalt könnte manche Bauermagd gleichfalls haben. Wenn also seine Liebe keinen andern Grund hätte; so hätte er eben so viel Ursache, hundert andre Gesichter in der Welt zu lieben. Der Mann befindet sich wegen dieser philosophischen Grundsätze in tausend Verwirrungen. Er spricht, daß er eine angenehme, eine liebenswürdige Frau habe, die er aller ihrer guten Eigenschaften wegen liebe. Allein Adelwitz wird durch diese weite Erklärung nicht zufrieden gestellt. Sie spricht: es sey eben ihr größtes Unglück, daß sie einen Mann habe, der nicht einsehen könne, daß seine Frau witzig sey: und solcher Gestalt ist ein kleiner Zwist fertig.

Adelwitz soll sehr bedauren, daß sie keine gebohrne Französinn ist. Sie trauet dieser Nation allein zu, daß sie recht witzig sey. Wenigstens wünscht sie an einen Franzosen verheyrathet zu seyn: denn sie siehet nun, daß sie mit aller ihrer Zucht aus ihrem Manne keinen Franzosen machen wird. Hat sie es wohl jemals dahin bringen können, daß er eine Bandschleife um seinen Hals getragen hätte? Nein, alle ihre Vorstellungen sind in Wind geschehen. Mit genauer Noth, daß sie ihn dahin bewegen können, daß er nichts als Haarbeutel in den Peruquen und breit eingefaßte Hüthe träget. Wenigstens hat sie den Trost daraus, daß er von hinten zu einem Franzosen noch so ziemlich ähnlich sieht. Neulich soll sie sich in öffentlicher Gesellschaft sehr beklaget haben, daß ihr Mann noch niemals recht aufgeräumt gewesen sey.

Denn er habe noch kein einzigmal gepfiffen, oder von freyen Stücken zu singen angefangen.

Wir würden nicht fertig werden, wenn wir alle Arten des Witzes erzählen wollten, wodurch sich Adelwitz groß und berühmt in der Welt gemacht hat. Genug, ihr Witz ist vollkommen. Er leget sich dannenhero in allen ihren Handlungen zu Tage. Es giebt auch so viel Kleinigkeiten, bey welchen sich ein rechter Witz äußern kann, die unmöglich alle erzählet werden können. Wer die Fähigkeit besitzet, das Bezeigen der witzigen Schönen einzusehen, die häufig in der Welt angetroffen werden, der wird sich auch ganz leicht von allen witzigen Handlungen unsrer Adelwitz einen Begriff machen können. Vielleicht wird auch derselbe gewahr werden, daß der Abriß, den wir in der Person der Adelwitz gemacht haben, unzählige Urbilder in der Welt findet.

Die

VI.

Die Geschichte des Thamus.

Die allerälteste Religion der Menschen ist ohne Zweifel mit gar wenig Feyerlichkeiten und Ceremonien verknüpft gewesen. Die Patriarchen, welche eine richtige Erkenntniß von dem unendlichen Wesen, dem großen Schöpfer aller Dinge hatten, begnügten sich, denselben in der Stille zu verehren, und ihre Familie zu einer gleichen Verehrung anzuführen: und so gar die wenigen Ceremonien, die ein gelehrter Engländer in der Religion der Patriarchen durch so bündige Beweisthümer vor einigen Jahren der Welt vor Augen geleget hat, sind nicht von den allerältesten Zeiten zu verstehen. Als man die Erkenntniß des wahren Gottes nach und nach aus den Augen verlohr; so verfiel man auf die Verehrung der Sonne, des Mondes und der Gestirne. Diese Abgötterey ist nicht nur die natürlichste, wegen der Wohlthaten, die diese Himmelskörper den Menschen scheinbar erweisen, wie alle Gelehrten angemerket haben; sondern sie ist auch in der That die älteste. Die Religion der Sabäer, die sich fast allein auf die Verehrung der Gestirne gründete, ist die älteste, von der wir Nachricht haben. R. Moses Maimonides, zu dessen Zeiten sie schon vor tausend Jahren untergegangen war, beweiset dieses aus den ältesten arabischen Schriftstellern auf das

bündig-

bündigste. Allein es ist kein Zweifel, daß diese Verehrung des Gestirnes anfangs eben so einfältig und ohne alle Feyerlichkeiten gewesen ist, als der Dienst des wahren und einzigen Gottes. Man hat sich begnüget, sein Gebet an die wohlthätige Sonne bey ihrem Aufgange zu richten, in den längsten Tagen ein Freudenfest zu feyern, und den neuen Mond mit Freudengeschrey und einigen Opfern zu bewillkommen. Ich könnte dieses alles mit eben so starken Gründen beweisen, als vorerwähnter Engländer die patriarchalische Religion vorgestellet hat: und es geschieht nur, um meinen Lesern gefällig zu werden, und ihre Erwartung auf meine Geschichte nicht länger aufzuhalten, daß ich es vor itzo unterlasse.

Eine solche Beschaffenheit hatte es mit der ersten Abgötterey, als das babylonische Reich entstund. Allein die ersten babylonischen Monarchen und ihre Ministers, oder wie es damals hieß, ihre Freunde, sahen gar bald ein, daß diese einfältige und ungekünstelte Religion mit der Verfassung eines Staats nicht gar wohl übereinstimmete. Es entstunden Städte und Gewerbe. Die Unterthanen mußten arbeiten, und der wenigste Theil konnte mit halbem Müßiggange durch die bequeme Viehzucht seinen Unterhalt finden, als es ehedem geschah. Man urtheilte also sehr weislich, daß die Unterthanen zuweilen eine Erholung und Ergötzung nach ihrer schweren Arbeit nöthig hätten, und daß es den Göttern nicht mißfallen würde, wenn man gewisse mit Feyerlichkeiten verknüpfte Tage besonders zu ihrem Dienste widmete. Man verordnete demnach, daß der Göttinn Beltha oder der Venus, die man nach Sonne und Mond als das größte und lieblichste Gestirn erkannte, der zweyte Tag eines jeden

Monats

Monats geheiliget seyn sollte, so wie der erste Tag, oder der Neumond, dem Monde selbst gewidmet war. Man setzte auch auf den funfzehenden eines jeden Monats zu Ehren des vollen Monden ein besondres Fest an: und weil man glaubte, daß die Seelen der Verstorbenen von der Sonne und dem Mond, als liebreichen Gottheiten, aufgenommen würden; so verehrte man zugleich bey diesem Feste den Engel des Todes. Uebrigens richtete man zum Dienste der Sonnen zwey große Feste an, das eine, wenn die Tage am längsten waren, und sie mithin ihre wohlthätige Wirkung am stärksten mittheilete, und das andre, wenn sie nach dem kürzesten Tage die Menschen mit ihrer Rückkehr erfreuete. Zu allen diesen Festen wurden besondre Feyerlichkeiten verordnet. Man setzte einem jeden Gestirne gewisse Priester, man bestimmte die Opfer und die Ceremonien dabey; und kurz, man richtete einen ordentlichen Dienst der Götter an, der durch die Gesetze des Staats, als die Religion des Landes, festgesetzet wurde: und die babylonischen Monarchen konnten dieses alles um so eher nach ihrem eigenen Gefallen anordnen; da sie in die Stelle der Altväter in jeder Familie getreten waren, die allemal zugleich die Priester ihres Hauses vorstellten, und denen mithin ihre Familien in den gottesdienstlichen Handlungen ohne Widerrede gehorcheten.

Kurz darauf lebte **Belus**. Dieser Mann war der Sohn eines Priesters der **Beltha** oder **Venus**: und gleichwie er von seinem Vater in einer großen Ehrfurcht gegen die Gestirne erzogen war; so fand er sein größtes Vergnügen, die himmlischen Körper oder vermeynten Gottheiten zu betrachten. Da er einen fähigen Geist

hatte;

hatte; so glückte es ihm, daß er vermittelst dieser häufigen Beobachtungen endlich den Lauf der Gestirne vollkommen zu bestimmen lernte, welches man vorher nur von ohngefehr und muthmaßlich gewußt hatte. Er sagte also den Babyloniern alle Himmelsbegebenheiten vorher. Er verkündigte ihnen lange zuvor, wenn eine Sonnen- oder Mondenfinsterniß, diese den Menschen damals so erschrecklichen Erscheinungen, kommen würden. Er bestimmte die Stunden des Neumonden und sagte eine jede Stelle, wo die Gestirne diesen oder jenen Tag zu stehen kommen würden. Weil er nun dabey eine tugendhafte und strenge Lebensart beobachtete; so setzte er sich dadurch bey Hofe und dem gesammten Volke in ein ganz ungemeines Ansehen. Alle seine Worte wurden als Götterspräche aufgenommen, und der babylonische Monarch glaubte seine Hochachtung gegen einen so bewundernswürdigen Mann nicht besser bezeigen zu können, als wenn er die Vorsorge vor die Religion gänzlich seiner Anordnung überließe.

Als sich **Belus** auf diesen Punkt der Ehre gesetzet sah; so war seine erste Sorge, dem Dienst der Göttinn Beltha oder Venus, deren Priester er und seine Anverwandten waren, recht hoch zu treiben. Er gab demnach vor, daß diese Göttinn sich persönlich die Mühe genommen, ihn in der Wissenschaft der Gestirne zu unterrichten, wobey sie ihm offenbaret hätte, sie sey das Kind der Sonne und des Mondes, welchem beyde große Gottheiten mit der zärtlichsten Liebe zugethan wären, und die Vorsorge vor das menschliche Geschlecht besonders überlassen hätten. Hieraus machte **Belus** den Schluß, daß die **Beltha** vorzüglich vor allen Gottheiten verehret wer-

den

den müßte: und die Sonne und der Mond würden diese ihrem liebsten Kinde zu erweisende Ehre so wenig übel aufnehmen, daß sie sich vielmehr eben dadurch am meisten geehret erachten würden. Es wurde also der Göttinn Beltha monatlich ein dreytägiges Fest angeordnet, welches mit dem ersten eines jeden Monats seinen Anfang nahm. Weil aber die Babylonier an den Dienst des Monden vorzüglich gewohnt waren; so unterstund er sich nicht den monatlichen Dienst des Monden ganz abzuschaffen. Er verordnete demnach, daß das Fest des Monden allemal den sechsten eines jeden Monats gefeyert und dabey ein Ochse geopfert werden sollte.

Zugleich trug er dem Könige und Volke vor, daß die übrigen Gestirne gleichfalls eine Verehrung erforderten. Man bestimmte also den zwanzigsten eines jeden Monats zu einem Feste der Gestirne überhaupt: und es wurden auf diesen Tag dem Monden, dem Saturnus und Mars, jedem ein Ochse, jedem Planeten aber und dem Gott der Schutzgeister und der Stunden ein Lamm und mithin neun Lämmer geopfert. Den acht und zwanzigsten aber und den folgenden Tag verordnete er zu einem grossen Feste des Gottes Hermes, oder Merkurius, welchen er vor den Liebhaber der Göttinn Beltha ausgab, und dem er das besondre Amt andichtete, daß er zur Zeit der Sonnen- und Mondfinsterniß diese erzürnten Gottheiten wieder begütigen und die Menschen bey ihnen aussöhnen müßte. Daher wurde auch der ganze Tag, auf welchen eine solche Finsterniß einfiel, mit Opfern und Beten zugebracht.

So viel neue Festtage hatten demnach ihren Ursprung dem Belus zu danken, und da die alten Feste gleichfalls bey-

beybehalten wurden, und überdies jeder Babylonier vor sich seinem Schutzgeiste alle Monat ein besondres Fest widmete, auch den Tag feyerte, an welchem sein Vater gestorben war; so hatten sie sich nicht zu beschweren, daß sie zu wenig Feste hätten. Unterdessen wurden alle diese Anordnungen des Belus aufs heiligste gehalten, und er starb in eben der vollkommensten Hochachtung, die er bey seinem Leben genossen hatte. Diese Hochachtung vergrößerte sich vielmehr nach seinem Tode. Die Priester der Beltha hatten es ihrem Nutzen gemäß erachtet, bey seinem Absterben und Begräbnisse allerley Wunderzeichen vorzugeben: und das Volk glaubte dieselben von einem Manne begierigst, der es in seinem Leben so hochgeschätzet hatte.

Funfzig Jahre nach dem Absterben des Belus wurde Thamus gebohren. Sein Vater war ein Priester der Sonne. Damals war die Hochachtung des babylonischen Volks gegen das Andenken des Belus sehr hoch gestiegen. Er war schon so gut als vergöttert. Man sah sein Bildniß fast in allen Häusern: und die meisten hatten ihm in kleinen Kapellen prächtige Altäre aufgerichtet. Man widmete ihm Gebet, Gelübde und Opfer: und man glaubte, daß man von einem Manne alles erlangen könnte, der in seinem Leben bereits einer so besondern Kenntniß und vertrauten Umgangs der Gestirne gewürdiget worden wäre. Es ist wahr, den vernünftigen Babyloniern wollte diese angemaaßte Vergötterung des Belus nicht recht gefallen. Das Andenken, daß er ein Mensch gewesen war, war noch allzu neu. Der Staat hatte auch seine Vergötterung noch nicht gesetzlich vorgeschrieben. Dieses that erst Semiramis hundert Jahre her-

hernach, indem sie dem Belus einen prächtigen Tempel bauete, auf welchem zugleich die Gestirne beobachtet wurden, wie Herodot, Justinus und andre sehr alte Geschichtschreiber erzählen.

Allein dieses hinderte nicht, daß nicht Belus in den Augen des größten Theils des Volks alle Eigenschaften hatte, die man den Gottheiten beyzumässen gewohnt war. Der Pöbel hat sich zu allen Zeiten das Recht angemaasset, große und kleine Götter zu machen: und die Vernünftigen haben nicht eher eingestimmt, bis sie durch die Vorurtheile der Erziehung und der allgemeinen Gewohnheit übertäubet worden sind; da denn der Staat mit seinem Ansehen hinzugetreten ist. In einer solchen Beschaffenheit der Zeiten wurde Thamus gebohren: und sie haben in sein Leben einen allzustarken Einfluß gehabt, als daß wir diesen Umstand hätten mit Stillschweigen übergehen können.

Thamus war von der Natur mit großen Gaben versehen. Er hatte viel Verstand und Urtheilungskraft, und seine Seele war sehr reich an Erfindungen. Dabey hatte er eine große Begierde, sich in der Welt hervor zu thun. Sein Vater hatte es auch an keinem guten Unterrichte ermangeln lassen, um seine natürliche Gaben vollkommener zu machen. Er war in der Sternkunde und der Sittenlehre, als worauf die damalige Gelehrsamkeit hauptsächlich ankam, sehr weit gekommen. Als er sich überzeuget hielt, daß er es in der Sternkunde allen damaligen Gelehrten, oder welches einerley war, allen Priestern der Götter zuvor thäte; so wurde sein Ehrgeiz durch die ganz ungemeine Hochachtung, die das babylonische Volk vor das Andenken des Belus hegte, gewal-

tig rege gemacht. Das Bild des Belus schwebte beständig vor seinen Augen: und er wünschte nichts so eifrig, als daß er sich eine gleiche Hochachtung erwerben konnte. Vermöge seiner Erkenntniß in der Sternkunde sah er ein, daß Belus alle seine Erfindungen in dieser Wissenschaft ganz natürlich gemacht hätte, ohne eines vertrauten Umganges mit der Göttinn Beltha gewürdiget zu werden. Er glaubte, daß er darinnen weiter gekommen wäre, als Belus: und er hoffe mithin, daß es ihm nicht fehl schlagen sollte, zu einem gleichen Ansehen zu gelangen. Er überlegte die Mittel, die er dazu anwenden müßte; er prüfte sich, ob er die Kräfte und Gaben hätte, die zu diesen Mitteln nöthig wären: und er glaubte endlich, daß er genugsame Geduld, Unempfindlichkeit, Verläugnung sein selbst und Verstellung besäße, um mit seinen Absichten zu Stande zu kommen. Es ist wahr, seine Natur empörte sich zu verschiedenen malen wider die Strenge der Lebensart, der er sich unterwerfen wollte; allein sein Ehrgeiz überredete ihn endlich, daß dieser Preiß ziemlich wohlfeil wäre, wenn man dadurch die Ehrerbietung aller seiner Mitbürger und die Verehrung der künftigen Zeiten erwerben könnte. Er beschloß also seinen Anschlag auszuführen.

Sein sterbender Vater bestärkte ihn gar sehr in seinem Vorsatze, und lenkte ihn auf den Endzweck, den er sich eigentlich vorsetzen mußte. Niemand hatte sich der neuen Anordnungen des Belus widersetzet, und selbst die Priester der Sonne und des Monden ließen es ohne das geringste Mißvergnügen geschehen, daß der Göttinn Beltha, oder der Venus, dadurch ein so großer Vorzug beygeleget wurde. Man ließ es sich damals noch nicht einfallen,

fallen, daß die Religion zum Deckmantel des Eigennutzes gebrauchet werden könnte, wie man an den nachfolgenden heidnischen Priestern, und an den Ketzern in den ersten christlichen Jahrhunderten gar öfters wahrgenommen hat. Allein, als die Priester der Sonnen und des Mondes in den nachfolgenden Zeiten gewahr wurden, daß der vorzügliche Dienst der Göttinn Beltha auch ihren Priestern mehr Ansehen und Einkünfte zuwege brachte; so fiengen einige Vernünftige darunter an, zu zweifeln, um den wahren Bewegungsgründen des Belus auf die Spur zu kommen. Zwar unterstunden sie sich nicht, etwas von ihren Zweifeln zu äußern; die Hochachtung gegen den in den Augen des Volks bereits vergötterten Belus war allzugroß: allein sie wurden deshalb von ihren Zweifeln nicht geheilet: und der Vater des Thamus, der von seinem Sohne öfters gehöret hatte, daß die Entdeckungen des Belus ganz natürlich wären, konnte sich nicht entbrechen, auf seinem Todtenbette sein Herz gegen seinen Sohn auszuschütten. Dieser vertraute alsdenn seinem Vater sein beschlossenes Vorhaben, und der Vater verschied mit dem Troste, daß sein Sohn den Dienst der Sonne und ihrer Priester in mehreres Ansehen bringen würde.

Nunmehro fieng Thamus an, sich die Ausführung seines großen Vorhabens angelegen seyn zu lassen. Er setzte sich gar bald bey den Babyloniern in große Hochachtung. Seine tugendhaftige und strenge Lebensart, und sein liebreiches Bezeigen erwarb ihm eine allgemeine Liebe: und er befestigte sein Ansehen vornehmlich dadurch, daß er den Anfang, die Dauer und das Ende der Sonnen- und Mondfinsternisse viel genauer vorher zu sagen

wußte, als Belus, der bloß den Tag hatte bestimmen können, ohne die Stunden eben so genau zu treffen; indem alle Wissenschaften in ihrem ersten Anfange unvollkommen sind. Dasjenige aber, wodurch sein Ansehen auf den höchsten Gipfel gesetzet wurde, war ein fürchterlicher Comet, der damals zu Babylonien und den umliegenden Ländern gesehen wurde. Er stund unter dem Jupiter in dem Zeichen des Schützen, und sah wie ein großes feuriges Rad aus. Merkurius Trismegistus hat denselben ausführlich beschrieben, und Cäsius in seinem Verzeichnisse der Cometen setzet denselben in das Jahr 1732 vor Christi Geburt. Allein ich sehe aus einem arabischen Manuscripte, daß er sich geirret hat, und ihn einige Jahrhunderte zu spät rechnet; indem nach einer genauen Zeitrechnung seine Erscheinung auf das Jahr 1981 vor Christi Geburt fällt. Dieser Comet setzte alles Volk in Furcht und Schrecken; und Thamus, der denselben durch seine unaufhörliche Beobachtung des Himmels wahrgenommen hatte, als er noch den Menschen nicht besonders in die Augen fiel, der aber aus seinem Laufe und Annäherung auf seine künftige Größe schloß, verkündigte denselben nicht nur vorher als einen Bothen der erzürnten Sonne; sondern bediente sich auch der allgemeinen Furcht sehr geschickt, um dem Volke vorzustellen, wie groß der Zorn der Sonne wäre, daß man allen übrigen Gestirnen so häufige Feste widmete; an diese große, wohlthätige und alles erquickende Gottheit aber jährlich nur zweymal gedachte. Er versprach jedoch durch sein Gebet und Opfer so viel auszuwirken, daß dieser erschreckliche Bothe binnen einer gewissen Zeit, die er nach dem Laufe des Cometen wahrscheinlich errathen konnte, nicht mehr gesehen wer-

werden sollte: und da dieses eintraf; so wurde Thamus von allen Babyloniern fast angebetet.

Jedoch Thamus selbst glaubte, daß er sein Ansehen noch mehr befestigen müßte, ehe er mit seinen Absichten herausrücken dürfte. Er bauete sich demnach in einem nahe bey Babylon gelegenen Walde eine künstliche Höhle, die verschiedene verborgene Gänge und Abtheilungen neben und unter einander hatte. In die Haupthöhle setzte er das Bildniß der Sonnen, welches durch ein darinnen verborgen angebrachtes Feuer einen großen Glanz von sich gab. Gerade über dieser Höhle war der Aufenthalt des Thamus, und die Höhle war so künstlich gebauet, daß er auf einer gewissen Stelle, wo die schneckenförmigen Oeffnungen und Höhlungen der untersten Höhle ihren Ausgang hatten, alle Wörter des Gebets verstehen konnte, die man in der untersten Höhle an das Bild der Sonne ergehen ließ. Sein Bruder, der ihm diese Höhle bauen helfen, mußte überdies in hunderterley veränderten Gestalten in Babylon sowohl Tages als Nachts herum schleichen, und ihm die darinnen vorfallende Begebenheiten und den Zustand der vornehmsten Familien hinterbringen. Er war also im Stande, auf alle an die Sonne gerichtete Gebeter sehr schickliche Antworten zu geben, wodurch ganz Babel und alle umliegende Gegenden in Erstaunen gesetzet wurden, und den Thamus fast als einen Gott verehrten. Sein Spiel gieng um so besser von statten, weil er nur den Weibern die Annäherung zur Sonne gestattete, unter dem Vorwande, daß die Sonne über die Männer, die ihren Dienst vernachläßiget hätten, allzusehr erzürnet wäre. Jedoch erlaubte er, daß sie bis in den Eingang der Höhle gehen konnten, dergestalt, daß

sie die vor der Sonne auf dem Angesichte liegenden Weiber im Gesichte hatten. Gleichwie nun das schöne Geschlecht viel eifriger ist, das Lob seiner Günstlinge und wunderbare Begebenheiten auszubreiten, und gleichwie die Weiber durch den ihnen von der Sonne zugestandenen Vorzug sehr gerühret waren; so erreichte Thamus seinen Endzweck auf die vollkommenste Art: und wenn er sich zuweilen in Babylon sehen ließ; so schrie alles Volk: Groß ist der Prophet Thamus, seine Freundschaft und Segen walte über uns!

Nunmehr schien es dem Thamus Zeit zu seyn, sein Vorhaben auszuführen. Sein Vorsatz war gar nicht, den Belus und den Dienst der Göttinn Beltha unmittelbar anzugreifen. Ohngeachtet der großen Hochachtung, in welche er sich gesetzt hatte, so blieb doch das Andenken des Belus allem Volke ehrwürdig: und man glaubte, daß man gar wohl eine gleiche Hochachtung gegen zwey Männer haben könnte, die das Vertrauen der Gestirne so sichtbarlich vor sich hätten. Thamus begrief auch gar leicht, daß er den Belus keiner Betrügereyen und Unwahrheiten beschuldigen könnte, ohne selbst wider sich gewisse Zweifel rege zu machen, die seinen Absichten gar nicht gemäß waren. Er beschloß also, den Belus vor gut und gültig paßiren zu lassen, und nur den Dienst der Sonnen in größeres Ansehen zu bringen. Zu dem Ende war er Willens, ein monatliches großes Fest der Sonne einzuführen: und gleichwie er den Lauf der Sonne in die zwölf Himmelszeichen am ersten erfunden und bestimmt hatte; so sollte das von ihm vorzuschlagende monatliche Fest allemal bey dem Eintritte der Sonne in ein neu Himmelszeichen gefeyert werden. Es war auch seine

Absicht,

Absicht, daß das Fest sowohl der Sonne als jedem Himmelszeichen geheiliget werden sollte, damit die Feyertage und die Opfer um so mehr vervielfältiget werden müßten, und er hoffete, daß alsdenn die große Verehrung der Göttinn Beltha von selbst etwas nachlassen würde.

Zu der Zeit beherrschte Belus der erste das große babylonische Reich. Sein Vater hatte ihm diesen Namen aus Liebe vor das Andenken des Belus beygeleget, den er noch im Leben gekannt und ungemein hochgeschätzet hatte. Der König Belus war ein kluger und tapfrer Monarch. Das babylonische Reich war von keinem großen Umfange, als er den Thron bestieg. Allein durch seine Siege machte er sich alle benachbarte Völker unterwürfig, so, daß ein großer Theil von Asien den babylonischen Zepter verehren mußte. Die meisten Geschichtschreiber setzten ihn demnach unter den babylonischen Monarchen zuerst: und sie haben ganz recht, wenn sie das babylonische Reich als die erste große Monarchie betrachten. Sie irren aber, wenn sie glauben, daß vor ihm keine Könige zu Babylon gewesen sind. Daher geschieht es auch, daß die Dauer der babylonischen Monarchie von den Geschichtschreibern gar verschiedentlich angegeben, und bald auf funfzehnhundert, bald auf zwölfhundert, bald auf tausend, bald nur auf zwölfhundert Jahre gesetzet wird. Alle diese verschiedene Zeiten kommen heraus, wenn man entweder die babylonischen Könige überhaupt, oder die großen babylonischen Monarchen, oder eben dieselben nur bis auf die Zergliederung des babylonischen Reichs in die Reiche der Meder und Assyrer rechnet. Jedoch dieses nur beyläufig, wir kommen wieder zu unsrer Geschichte.

Nachdem der König Belus das babylonische Reich durch seine Siege groß und vor ganz Asien furchtbar gemacht hatte, so, daß er seine Staaten einer vollkommenen Ruhe versichert halten konnte; so war er darauf bedacht, die innerliche Verfassung seines mächtigen Staats in einen guten Zustand zu setzen und seinen Unterthanen die Früchte des Friedens geniessen zu lassen. Er bauete dannenhero nicht allein verschiedene Städte; sondern machte auch allenthalben solche Anstalten und Anordnungen, die er der Aufnahme seines Reichs und der Glückseligkeit der ihm unterworfenen Völker gemäß zu seyn erachtete. Gleichwie er in der That über die Einsicht und die Denkungsart seiner Zeiten erhaben war; so stellete er zuweilen über die eingeführten vielen Festtage ernstliche Betrachtungen an. Er fand, daß viele Einwohner zu Babylon und in den umliegenden Gegenden sehr verarmet waren, ohngeachtet der Raub von einem großen Theile von Asien in dieses Herz seines Reichs geflossen war. Es ist wahr, die Verschwendung hatte sich zugleich mit dieser reichen Beute eingeschlichen: allein er urtheilte, daß diese allein keine Verarmung unter einem Theile der Einwohner verursachen könnte, wenn sie dabey arbeiteten; indem die Verschwendung der Reichen vielen Gewerben Arbeit und Nahrung verschaffete. Er glaubte aber, daß eben die vielen Feyertage die Verschwendung vergrößerten: denn jeder wäre geneigt, an diesen Feyertagen mehr aufzuwenden; dahingegen die Arbeit und der Verdienst an diesen Tagen unterbliebe. Er machte den Ueberschlag, daß die Babylonier in der That den dritten Theil eines jeden Monats mit Feyertagen und folglich mit Müßiggange zubrächten: und daß in denenjenigen

Mona-

Monaten, in welchen die großen Feste der Sonnen einfielen, sogar die Hälfte des Monats mit Feyertagen versplittert würde. Er faßte also den Entschluß diese Feyertage zu vermindern. Allein über die Art und Weise, wie er die Sache angreifen sollte, konnte er gar nicht einig werden. Er wußte, daß das Volk solche als das Hauptwerk seiner Religion ansah; er befürchtete, daß man ihn einer schlechten Ehrerbietung gegen die Gestirne beschuldigen würde: und er begrief, daß er die Priester an dem empfindlichsten Orte angreifen würde. Alle diese Umstände verursachten ihm viel Unruhe in seiner Seele. Er verschloß aber diese unruhigen Gedanken in sich selbst. Er vertrauete sich gegen niemand, und er hoffete noch, ein Mittel ausfündig zu machen, wodurch er sein Vorhaben ohne große Schwierigkeit hinaus führen könnte.

Unterdessen, da der König Belus auf Verminderung der Feyertage bedacht war; so hatte Thamus ganz entgegengesetzte Absichten, nämlich eine Menge neuer Feste einzuführen: und es dünkte ihm nunmehro Zeit zu seyn, mit dem Endzwecke seiner zeitherigen Anstalten herauszurücken. Er stund in so großem Ansehen, daß er weiter nichts nöthig zu haben glaubte, als dem babylonischen Monarchen die Einführung seiner neuen Feste, als einen Befehl der Sonne, anzukündigen. Er begab sich demnach zu dem Könige Belus, und trug ihm in einer nachdrücklichen Rede, in welcher er alle Eigenschaften eines Bothen der Götter genugsam spüren ließ, den Willen der Sonne vor, daß man ihr und den zwölf Himmelszeichen alle Monate zu der Zeit, wenn sie in ein neues Zeichen eintreten würde, ein großes Fest feyern sollte. Er beschloß seine Rede, wie nach ihm alle selbst aufge-

worfene Dolmetscher der Absichten der Götter unter den falschen Religionen gethan haben, mit der Verheissung, daß er ein besonderer Günstling der Sonne seyn, und alle zeitliche und ewige Glückseligkeiten zu genießen haben sollte, wenn er den Befehlen der Sonne gehorchen würde: Dahingegen würde die erzürnte Sonne über ihn und sein Reich alles Unglück ergehen lassen, wenn er sich ihrem Willen nicht gemäß bezeigen würde.

Man kann leicht erachten, was in der Seele des babylonischen Monarchen vorgieng, als er diese vermeynte Bothschaft der Sonne anhörete. Er war willens, die ohnedem schon überhäuften Feyertage zu vermindern, und hier wurde ihm die Vermehrung derselben angedeutet. Der Zorn wollte sich seiner Seele bemächtigen; allein er hatte so viel Gewalt über sich, daß er denselben unterdrückte: denn er begrief, als ein kluger Monarch, daß er wegen des großen Ansehens des Thamus in dieser Sache behutsam zu Werke gehen müßte. Er antwortete also mit angenommener Gelassenheit, daß dieses eine Sache wäre, die viele Ueberlegung erforderte; weil ein Staat ohne Arbeit und Gewerbe nicht bestehen könnte, die durch die vielen Feyertage sehr gehindert würden. Er wollte also darauf denken, wie der Wille der Sonne ohne Nachtheil des gemeinen Wesens erfüllet werden könnte, und ihm von seinem Entschlusse Nachricht wissen lassen.

Als sich Thamus entfernet hatte; so machte König Belus über seinen Antrag ernstliche Betrachtungen. Er war sehr zweifelhaftig, ob er diesem Befehl der Sonne glauben sollte oder nicht. Er hatte noch nicht das Herz, dem Thamus eine Betrügerey beyzumässen: allein er konnte doch auch nicht begreifen, daß die Sonne, wenn

sie

sie in der That ein gütiges und wohlthätiges Wesen gegen das menschliche Geschlecht wäre, verlangen könnte, daß die Menschen, zum Nachtheil ihrer Nahrung, derselben so viele Feyertage widmen sollten. Bey weiterm Nachsinnen urtheilte er, daß die Einrichtung des Belus, und die itzigen Anforderungen des Thamus schwerlich beyde zugleich von dem Willen der Götter herrühren könnten, und daß mithin einer von ihnen den vorgegebenen Befehl der Gestirne erdichtet hätte. Er beschloß endlich den Oberpriester der Göttinn Beltha rufen zu lassen, und ihm das Ansinnen des Thamus bekannt zu machen. Er setzte sich vor, sich gegen denselben zu stellen, als wenn er dem durch Thamus geäußerten Willen der Sonne ein Genüge leisten wollte: und nach Maaßgebung seines Bezeigens wollte er seinen wahren Entschluß in dieser Sache fassen. Ja es schien ihm, daß ihm diese Sache Gelegenheit geben könnte, die beschlossene Verminderung der Feyertage zu Stande zu bringen, ohne daß er nöthig hätte, dem Verlangen des Thamus zu willfahren.

Der Oberpriester der Göttinn Beltha hieß Er, und war aus dem Geschlechte des Belus. Sämmtliche Priester der Beltha waren schon seit geraumer Zeit auf das Betragen des Thamus aufmerksam: und es war gar nicht nach ihrem Geschmacke, daß er den Dienst der Sonne in mehrere Aufnahme bringen wollte, weil sie daher vor ihr Ansehen und Einkünfte verschiedenes Nachtheil befürchteten. Sie konnten aber keine Mittel ausfündig machen, womit sie das Vorhaben des Thamus bestreiten konnten: denn sein Ansehen war durch ihre Unachtsamkeit bereits zu hoch gewachsen. Der Oberpriester Er hörete also hoch auf, als ihm der König Belus

von

von dem Ansinnen des Thamus Nachricht gab, und dabey äußerte, daß man schwerlich vermeiden könnte, dem Befehle der großen Sonne ein Genüge zu leisten. Er antwortete dem Monarchen, daß man zwar in die Glaubwürdigkeit des Thamus keinen Zweifel setzte, daß man aber dennoch in einer so wichtigen Sache mit großer Ueberlegung und Vorsicht zu Werke gehen müßte. Wenn es demnach der König vor gut befände; so wollte er die Göttinn Beltha und die Sonne selbst befragen, ob dieses Vorgeben des Thamus in der That ihrem Willen gemäß wäre: denn Belus hätte die Anweisung hinterlassen, wie ein zeitiger Oberpriester in wichtigen Angelegenheiten die Götter zu Rathe zu ziehen, und ihrer Antwort versichert seyn könnte. Der König erlaubte ihm dieses ganz gern, und der Oberpriester versprach ihm in dreyen Tagen die Antwort der Götter zu hinterbringen.

Der Oberpriester Er beschied alle Priester der Göttinn Beltha auf die folgende Nacht in den Tempel dieser Göttinn, und trug ihnen das Ansinnen des Thamus, die Neigung des Königes, ihm zu willfahren, und die nachtheiligen Folgen, die vor ihren eigenen Nutzen daraus entstehen würden, in einer beweglichen Rede vor. Alle Priester der Beltha gaben ihren Widerwillen gegen das Unternehmen des Thamus zu erkennen. Man redete frey von seinen Absichten, und man zweifelte endlich an seiner göttlichen Sendung. Die Aeltesten, die in der Sternkunde am geschicktesten waren, wurden endlich offenherzig, und bekannten, daß auch Belus den Lauf der Gestirne bloß durch menschliche Erkenntniß erfunden hätte, ohne eines vertraulichen Umgangs mit den Göttern zu genießen. Das Vorgeben des Thamus sey also offenbar

bar falsch, und bloß auf die Schwächung ihres Ansehens und Nutzens abgezielet. Man müsse also alles anwenden, um den König in ihrer Partey zu erhalten, und den Thamus zu stürzen. Man verabredete ein Wunder, um das Volk von der Partey des Thamus abzuziehen. Man wollte nämlich das Bild der Göttinn Beltha dergestalt zurüsten, daß es an ihrem in dreyen Tagen einfallenden Feste blutige Thränen weinen sollte, wobey man dem Volke zu verstehen geben wollte, daß es der Betrügerey des Thamus halber geschähe, und übrigens gab man dem Oberprieſter Vollmacht, den König auf alle mögliche Art zu gewinnen, daß er den Thamus aus dem Wege räumete.

Der Oberprieſter stellete sich zu versprochener Zeit bey dem Könige wieder ein, und versicherte denselben mit einer zuversichtlichen Miene, daß die Göttinn Beltha, und selbst die Sonne, den Thamus vor einen Betrüger erkläret hätten, der ihres Namens mißbrauchte, um sein eigenes Ansehen und Nutzen zu befördern. Er rieth zugleich dem Könige, daß er sich der Person des Thamus bemächtigen, und seine Höhle und das vorgegebene göttliche Bild der Sonne untersuchen lassen sollte; so würde sich sein gespielter Betrug von selbst entdecken. Der babylonische Monarch, der durch diese Antwort alles Licht bekam, das er in dieser Sache verlanget hatte, stellete sich, als hätte er, wegen des großen Ansehens des Thamus bey dem Volke, große Bedenklichkeiten, gewaltthätig wider ihn zu verfahren. Er schlug aber dem Oberprieſter vor, das beste Mittel, die Absichten des Thamus zu nichte zu machen, wäre, daß man einige Feyertage abschaffe, und als ein ewiges und unverbrüchliches Gesetz bekannt machte,

daß

daß dieselben niemals vermehret werden könnten. Er zeigte ihm ausführlich, daß die vielen Feyertage der Nahrung der Unterthanen, und mithin der Wohlfahrt des Staats nachtheilig wären. Er glaubte also, daß das monatliche Fest der Göttinn Beltha auf zwey Tage, das Fest des Hermes auf einen Tag, und das Fest des Todtenengels auf einen halben Tag gesetzet werden könnte, ohne dem Dienste der Götter Abbruch zu thun. Hierdurch würde dem Thamus alle Hoffnung benommen, mit seinen Festen durchzudringen, weil man so gar die bereits gewöhnlichen Feyertage verminderte: und er setzte lächelnd hinzu, der Oberpriester sollte nur die Göttinn Beltha darum befragen, er zweifle nicht, daß sie nicht einwilligen werde, weil sie das babylonische Reich lieb habe, dessen Wohlfahrt es also erfordere. Der Oberpriester, welcher die Gedanken des Königs ziemlich einsah, hielt es vor rathsam, nachzugeben und versprach, die Göttinn diese Nacht zu rathe zu ziehen.

Diese Nacht wurde angewendet, um eine abermalige Versammluug der Priester anzustellen, und man hielt einmüthig davor, daß man sich dem Willen des Königs bey so bedenklichen Umständen gemäß zu bezeigen hätte, um sich seines Schutzes und seiner Gewogenheit zu versichern. Den folgenden Morgen erschien also der Oberpriester vor dem Könige und die Göttinn Beltha hatte eingewilliget. Der König ließ so fort seine Ministers oder vertrauten Freunde zusammen berufen, und trug ihnen das Ansinnen des Thamus vor, der aber von den Göttern vor einen Betrüger erkläret worden wäre. Er zeigte, daß die vielen Feyertage der Wohlfahrt des Staats nicht gemäß wären. Er wäre demnach Willens,

lens, einen Theil davon abzuschaffen und ein ewiges Gesetz zu machen, daß niemals neue Feste eingeführet werden sollten. Der Staatsrath billigte in allem die Meynung des Monarchen: und es wurden so fort die benöthigten Befehle ausgefertiget, die des folgenden Tages auf allen Straßen und Plätzen zu Babylon öffentlich bekannt gemacht werden sollten.

Unterdessen hatte sich das große Wunder ereignet, daß das Bild der Göttinn Beltha Blut weinete. Ganz Babylon lief hinzu, eine so unerhörte Sache zu sehen: und die Komödie war so gut eingerichtet, daß es in der That ein betrübter Anblick war. Die blutigen Thränen der Göttinn, die von Zeit zu Zeit über ihre Wangen herabrolleten, eine Menge Priester, die mit zerrissenen Kleidern, mit Asche auf ihren Häuptern und mit angezogenen Säcken vor der Göttinn auf der Erde lagen, viele andre Priester, die im Tempel umher liefen, und sich bald auf ihre Brust schlugen, bald die Hände empor huben und weineten, hätten das unempfindliche Herz rühren können. Die weinenden Priester gaben dabey dem erstaunten und nach der Ursache dieser Thränen ämsig forschenden Volke zu verstehen, daß es Leute gäbe, die sich fälschlich vor große Propheten und Bothen der Götter ausgäben, die aber keine andre Absicht hätten, als die Verehrung der großen Göttinn Beltha zu schwächen. Man enthielt sich den Thamus zu nennen. Allein das Volk verstund allzuwohl, wer dadurch gemeynet würde. Viele ließen sich wider den Thamus einnehmen: viele aber hegten vor ihm eine so große Hochachtung, daß sie eher geneigt waren, die Priester der Beltha einer Betrügerey zu beschuldigen. Der Auflauf breitete sich aus dem Tempel in ganz Babylon

lon aus: und alles Volk versammlete sich auf den Gassen und öffentlichen Plätzen, um sich von einem so großen Wunder zu unterhalten; da denn die Urtheile bald vor, bald wider den Thamus ausfielen. Die Nacht machte in diesen Unruhen nur einen Stillestand.

Den folgenden Tag waren abermals alle Straßen mit Volk erfüllet, und der Auflauf wurde vermehret, als der vorhin gedachte königliche Befehl von Verminderung der Feyertage auf allen Gassen und Plätzen publiciret wurde. Die Urtheile fielen davon verschiedentlich. Jedoch waren die meisten mit dieser Verminderung zufrieden, als sie von den Priestern der Beltha höreten, daß diese Verminderung dem Willen der Göttinn gemäß wäre.

Thamus, der sich nichts weniger, als eines solchen Ausganges der Sache versehen hatte, war so lange ganz ruhig geblieben, bis er von dem Wunder der weinenden Beltha und den von ihren Priestern dabey geführten Reden hörete. Alsdenn giengen ihm die Augen auf, und er merkte, daß er mehr Schwierigkeiten finden würde, als er geglaubt hatte. Mit einbrechenden Abende ließ er seinen Bruder und einige andre Anverwandten zu sich kommen: und man beschloß, das Bild der Sonne wegzuthun, und alle Höhlen und Gänge bis auf die Haupthöhle zu verschütten. Dieses wurde auch diese Nacht in das Werk gerichtet, und sein Bruder mußte den folgenden Tag alle Priester der Sonne versammlen, ihnen die guten Absichten des Thamus eröffnen, und ein genaues Bündniß mit ihnen errichten. Als des Morgens früh viele Babylonier hinaus kamen; so sahen sie mit Erstaunen, daß das Bildniß der Sonne nicht mehr vorhanden war: und Thamus erzählet ihnen, daß diese

Nacht

Nacht die Sonne ihr Bildniß weggenommen und dem undankbaren babyloniſchen Reiche den Untergang gedrohet hätte, weil man fortführe ihren Dienſt zu verachten. Dieſe Zeitung breitete ſich bald in ganz Babylon aus, und jedermann lief hinaus, von dieſer erſchrecklichen Zeitung nähere Erkundigung einzuziehen. Hierdurch erfuhr Thamus zugleich die Nachricht von dem publicirten Geſetze, wegen Verminderung der Feyertage. Er wurde hierdurch überzeuget, daß ſich der babyloniſche Monarch mit den Prieſtern der Beltha verſtund, und daß man ihm alle Hoffnung abſchneiden wollte, mit ſeinen Abſichten zu Stande zu kommen.

Thamus wurde hierdurch ſehr aufgebracht: und er beſchloß mit Gewalt durchzudringen. Er hielt eine bewegliche Rede an das häufig bey ſeiner Höhle verſammlete Volk, und ſtellete darinnen nachdrücklich vor, wie langmüthig zeither die Sonne die Babylonier zu ihrem Dienſte ermahnet hätte; weil aber dieſes alles keine Wirkung gehabt hätte; ſo hätte ſie nunmehr den Untergang des babyloniſchen Reichs beſchloſſen, und ihm befohlen, ſich aus dieſem undankbaren Lande zu entfernen. Alles Volk ſchrie hierauf, daß ſie bereit wären, dem Willen der Sonne in allem zu gehorchen, und daß man den König anhalten müßte, ein gleiches zu thun. Er ſollte dem Könige die Sache vorſtellen, und ſie alle wollten ihn begleiten.

Dieſes war eben was Thamus ſuchte. Er gieng alſo voran nach Babylon, und alles Volk folgte ihm. Der ihm nachfolgende Haufe vermehrte ſich beſtändig, als ſie in Babylon eintraten, und beſtändig ſchrien, daß man dem großen Propheten Thamus folgen müßte, um

den Untergang des babylonischen Reichs abzuwenden. Thamus stund auch zuweilen stille, und erneuerte seine Rede an das Volk, wodurch er sich immer mehr Anhänger erwarb. Endlich langte er mit mehr als funfzigtausend Menschen, die ihm nachfolgeten, vor dem Palaste des babylonischen Monarchen an. Man schrie, der König müsse den großen Propheten Thamus hören, und ihm folgen, weil er und sein Reich sonst untergehen würde. Der König Belus, der auf die erste Nachricht von diesem Tumulte die Zugänge seines Palastes hatte verwahren und mit seinen Leibwachten besetzen lassen, war über diesen Auflauf sehr bestürzt, und es reuete ihn, daß er sich nicht gleich anfangs der Person des Thamus bemächtiget hätte. Er hätte seine Ministers bey sich versammlet und alle riethen, daß man den Weg der Gelindigkeit anwenden müßte, damit man erst das tumultuirende Volk auseinander brächte. Man sendete also an den Thamus, daß er vor dem König erscheinen sollte. Dieser nahm zwanzig seiner vornehmsten Anhänger zu sich, und trat vor den König in seiner Rathsversammlung.

Niemals hat vielleicht nach ihm ein Rebell an seinen rechtmäßigen König und Herrn eine verwegnere Rede gehalten, als hier Thamus that. Er drohete nicht allein dem Könige und allen seinen Staaten den Untergang; sondern er hatte sogar die Keckheit zu sagen, daß Könige, die den Befehlen der Götter offenbar widerstrebten, des Thrones unwürdig wären. So gerecht der Zorn war, welcher den babylonischen Monarchen bey diesen unverschämten Reden einnahm; so behielt doch seine Klugheit über seinen gerechten Unwillen die Oberhand. Er verstellete

ſtellete ſich alſo, und antwortete dem Thamus, daß er bereit wäre, dem Willen der Sonnen in allem Folge zu leiſten: allein eine ſo wichtige Sache ließe ſich nicht mitten in dem Getümmel des aufgelaufenen Volks zu Stande bringen. Er wollte demnach auf den folgenden Tag eine große Verſammlung aller angeſehenen Prieſter der Götter in ſeinem Palaſte anordnen: und es ſollte alsdenn das monatliche Feſt der Sonne und der zwölf Himmelszeichen dergeſtalt feſtgeſetzet werden, damit dadurch dem Dienſte der übrigen Götter kein Abbruch geſchehe, weil es ſich gar öfters fügen würde, daß das monatliche Feſt der Sonne mit andern Feyertagen zugleich fallen würde. Er ermahnete zugleich den Thamus, das Unweſen des tumultuirenden Volks nicht weiter zu befördern, ſondern jedermann nach ſeiner Wohnung gehen zu laſſen: und in dieſem Falle ſollte er ſich aller königlichen Gnade zu verſprechen haben. Thamus, der wider dieſe vernünftige Antwort des Königs mit Beyſtande nichts erwiedern konnte, war hiermit zufrieden. Er verkündigte dem unten verſammleten Volke des Königs Antwort, ermahnete ſie nach Hauſe zu gehen, und begab ſich in den Tempel der Sonne, woſelbſt er doch einige tauſend Mann auf alle Fälle zu ſeiner Sicherheit bey ſich behielte.

Als ſich Thamus aus dem Staatsrath entfernet hatte; ſo hielten alle Glieder einmüthig davor, daß dieſer verwegene Betrüger den Tod verdienet hätte. Der König Belus nach ſeiner gerechten Empfindlichkeit billigte dieſes Urtheil: und man war nur bedacht, ſolche Anſtalten zu machen, daß daraus keine größere Unruhen entſtehen möchten. Man überlegte die Sache mit dem Oberprieſter der Göttinn Beltha: und dieſer verſicherte, daß

wenigstens die Hälfte der babylonischen Einwohner auf ihrer Seite wären. Man fand also um so weniger Bedenklichkeit, und machte zu Ausführung der Sache alle nöthige Anstalten. Man zog alle in Babylon befindliche Soldaten in die Gegend des Palastes. Man beorderte die nächst bey Babylon befindlichen Kriegsschaaren morgen Mittag in Babylon einzurücken: und die entfernten Völker wurden gleichfalls befehliget den Marsch dahin anzutreten. Uebrigens hatte man vor der Rache des Volks keine allzugroße Furcht, weil man angemerket hatte, daß der größte Theil des dem Thamus nachgefolgten Volks Weiber waren.

Den folgenden Tag gieng die Versammlung der Priesterschaft wirklich vor sich. Als sich das Volk häufig wieder bey dem Palaste einstellete; so ließ der König ausrufen, daß sich ein jeder bey Strafe des Todes in seine Wohnung verfügen und die Entscheidung des Königs in Ruhe erwarten sollte. Der Anblick der vielen gewaffneten Soldaten machte, daß das Volk sofort Gehorsam leistete. In der Versammlung der Geistlichkeit selbst setzte es heftige Streitigkeiten. Man verlangte, Thamus sollte seine göttliche Sendung beweisen. Wenn Thamus böse worden und mit den Priestern der Sonne davon gehen wollte; so schienen die übrigen etwas nachzugeben. Hierdurch wurde Thamus bis gegen den Abend aufgehalten, so wie es von dem Könige befohlen war. Alsdenn wurde der Saal der Versammlung auf einmal mit gewaffneten Soldaten erfüllet. Man bemächtigte sich des Thamus und der Priester der Sonne: und der König ließ ihm andeuten, daß er, als ein ruchloser Betrüger und verwegener Aufrührer, zum Tode verurtheilet

wäre:

wäre: und sofort führte man ihn in den innern Hof des Palastes, woselbst er mit einem Dolch erstochen und seine Gebeine verbrannt wurden. Die Priester der Sonne legte man in das Gefängniß; die Priester der Beltha, des Hermes und des Mondes aber mußten diese Nacht in dem Palaste zubringen, wie denn überhaupt niemand herausgelassen wurde. Zwey Priester der Sonne, die sich verkleidet in den Palast eingeschlichen hatten, fanden unterdessen dennoch Gelegenheit nach Mitternacht zu entwischen.

Des Morgens früh breitete sich der Tod des Thamus, und zugleich ein neues Wunder in Babylon aus. Diese Nacht nämlich hätten sich alle Bilder aus ganz Babylon vor dem Bildnisse der Sonne in ihren Tempel versammlet. Das Bild der Sonne hätte den übrigen Bildern erzählet, wie grausam und verrätherisch der König Belus ihren getreuen Propheten und Bothen hätte umbringen lassen. Alle Bilder wären darauf niedergefallen und hätten den Tod des Thamus die ganze Nacht hindurch beweinet: und nur mit anbrechenden Morgen wäre jedes wieder davon und an seinen vorigen Ort gegangen. Dieses hätten nicht nur die jüngsten Priester der Sonne, sondern auch funfzig Mann von den Anhängern des Thamus, die im Tempel Wacht gehalten hätten, mit angesehen. So lächerlich dieses Gedichte war; so fand es doch bey den Anhängern des Thamus Glauben: und gegen Mittag hatten sich dreyßig tausend Mann bey dem Tempel der Sonne versammlet, die bereit waren seinen Tod zu rächen. Besonders erfüllten die Weiber die Luft mit einem erbärmlichen Geschrey über den Tod des Thamus, ihres Lieblinges, und reizten die Männer an, das

Schloß zu stürmen, und die Mörder des Thamus zu bestrafen. Allein die ausgeschickten Kundschafter brachten die Nachricht zurück, daß alle Gegenden des Palastes so wohl verwahret und mit Soldaten besetzt wären, daß man schwerlich etwas ausrichten würde.

In der Unentschlossenheit, worinnen die Rebellen waren, kamen die Priester der Sonne aus dem Palaste zurück in den Tempel. Der muthige babylonische Monarch, der sich vor diesen Aufrührern gar nicht fürchtete, hatte sie losgelassen, nachdem er ihnen befohlen hatte, den aufrührischen Pöbel zu besänftigen; widrigenfalls sie mit ihrem Leben davor haften sollten. Allein diese Ermahnungen machten keinen großen Eindruck, nachdem sie sich in Freyheit sahen. Der Bruder und die Anverwandten des Thamus, die mit nichts als Rache und Wuth erfüllet waren, zogen alle übrige in ihre Partey. Nach einer langwierigen Berathschlagung in dem Tempel der Sonne, worzu man die vornehmsten babylonischen Bürger von den Anhängern des Thamus gezogen hatte, beschloß man sich in dem Viertel der Stadt, worinnen der Tempel der Sonne lag, festzusetzen, und zugleich in alle benachbarte Städte Abgeordnete zu schicken, um sie in ihre Partey zu ziehen. Dieser Anschlag wurde die folgende Nacht mit einer bewundernswürdigen Geschwindigkeit vollstrecket. Man machte diese Nacht, Graben, Wälle und Abschnitte: und so gar die vornehmsten Weiber legten dabey mit einem erstaunlichen Eifer Hand an. Die Rebellen, so in andern Vierteln der Stadt wohneten, schafften diese Nacht ihre Kostbarkeiten in das Viertel des Sonnentempels: und den folgenden Tag plünderte man alle Häuser derjenigen in diesem Viertel, so es nicht

mit ihnen halten wollten. Die ausgeschickten Emissarien waren auch in ihren Verrichtungen nicht unglücklich gewesen. Es fanden sich aus den benachbarten Städten viele ein, die sich zu den Rebellen schlugen, so, daß ihre Anzahl binnen einigen Tagen bis auf funfzigtausend wehrhafte Männer anwuchs.

Der König und sein Staatsrath, welche sich solcher ernstlichen Anstalten der Rebellen nicht versehen hatten, wurden darüber nicht wenig bestürzt. Man sendete Bothen über Bothen aus, daß die entfernten Kriegsvölker ihren Marsch nach Babylon beschleunigen sollten. Als man ein vierzig tausend Mann beysammen hatte; so ließ man die Verschanzungen der Rebellen verschiedene mal angreifen. Allein es sey, daß die Soldaten nicht Muth und Lust genug hatten, oder daß sich die Rebellen zu hartnäckig vertheidigten; genug, alle diese Angriffe waren vergeblich. Die Rebellen verstärkten sich immer mehr. Selbst viele Soldaten giengen zu ihnen über, zu einem deutlichen Beweise, daß die Triebfedern des Aberglaubens stärker sind als alle heilige Bande der Treue und des Gehorsams. Die Rebellen bemächtigten sich so gar durch List vieler benachbarten Städte, die von Besatzung leer waren, weil sie den größten Theil der Bürger in ihre Partey zu ziehen gewußt hatten. Sie unternahmen auch öfters Ausfälle und Streifereyen in die andern Viertel der Städt, und verfuhren dabey gegen die Anhänger der Göttinn Belitha oder vielmehr ihrer Priester auf das grausamste.

Zum Unglück von Babylon that sich eine dritte Partey darinnen hervor. Diese wollte zwar von den neuen Festen des Thamus nichts wissen: sie widersetzte sich

aber der unternommenen Verminderung der alten Feyertage und verlangte, daß alles wieder in vorigen Stand gesetzet werden sollte; ja sie behauptete, daß es nicht in der Macht des Königs stünde, in Religionssachen etwas zu verordnen. Diese neuen Rebellen bemächtigten sich des Tempels des Gottes Hermes und des Viertels der Stadt, worinnen er lag: und viele von denen Soldaten schlugen sich zu denselben. Ein arabisches Manuscript giebt nicht undeutlich zu verstehen, daß die Priester der Göttinn Beltha unter der Hand diese Rebellion angesponnen; weil sie glaubten, dadurch sich der Verminderung der Festtage zu entbrechen, worinnen sie nur mit Widerwillen und aus Noth dem Könige nachgegeben hätten.

Ungeachtet alle diese Unruhen den babylonischen Monarchen sehr bekümmerten; so ließ er doch deshalb seinen großen Muth nicht sinken. Er zog seine tapfersten und getreuesten Truppen aus den Gränzplätzen des Reichs an sich, und ersetzte deren Stelle mit neugeworbenen. Er stellete sich selbst an die Spitze seines Kriegsheeres, und grief die Anhänger des Thamus nicht allein aus der Stadt, sondern auch von der Landseite an. Verschiedene Angriffe hatten keinen glücklichen Erfolg. Endlich glückte es aber dem Monarchen, daß er durch einen gewaltigen und allgemeinen Angriff, wobey er selbst als ein gemeiner Soldat fochte, das Viertel der Stadt, welches die Verehrer des Thamus inne hatten, eroberte. Zwanzig tausend Rebellen fanden dabey ihren Untergang. Dennoch schlugen sich über dreyßig tausend Mann durch, und begaben sich in die benachbarten Städte, die sie in ihrer Gewalt hatten, wohin sie schon vorher die Weiber und

Kinder

Kinder von ihrer Partey in Sicherheit gebracht hatten. Hier befestigten sich dieselben auf das Beste, und beschlossen sich auf das Hartnäckigste zu wehren. Sie erfülleten auch ihren Entschluß in der That: und König Belus konnte mit aller seiner Macht, Tapferkeit und Klugheit in zwey Jahren kaum drey Städte erobern. Vier wichtige Plätze aber blieben noch in ihrer Gewalt.

Diese unseligen Zeiten preßten allen vernünftigen Einwohnern zu Babylon, die sich von dem Geiste der Rotten und der Parteylichkeit nicht einnehmen ließen, betrübte Seufzer aus: und sie wünschten, daß diese unglücklichen Unruhen gestillet werden könnten. Man ermahnte die Priester des Monden, die auf keinerley Art an diesen Streitigkeiten Antheil genommen, sondern sich vollkommen unparteyisch verhalten hatten, daß sie an Beylegung derselben arbeiten sollten: und diese ließen sich auch darzu bereitwillig finden. Sie begaben sich von einer Partey zur andern, und ließen es an keinen vernünftigen Vorstellungen ermangeln, um diese traurigen Zwistigkeiten beyzulegen. Man war auch auf allen Seiten darzu geneigt. Denn die rebellischen Verehrer des Thamus merkten wohl, daß die überwiegende Macht des Königs endlich alle ihre in Besitz habende Städte erobern würde. Nur wollten sie ihr Schicksal nicht auf die Willkühr und den Ausspruch des Königs ankommen lassen. Man brachte endlich in Vorschlag, daß man die Sache von allen Seiten dem Ausspruche des großen Weltweisen Zoroasters anheim geben sollte. Man hielt dieses vor genehm, und alle Parteyen schwuren, daß man seinem Ausspruche auf das genaueste nachleben wollte.

Dieses war der erste Zoroaster, den man gemeiniglich den chaldäischen zu nennen pfleget, weil er in der besondern, zu dem babylonischen Reiche gehörigen Landschaft Chaldäa, in einer angenehmen Einöde sich mit seinen Schülern aufzuhalten pflegte: denn ob man gleich öfters einen großen Strich von Ländern, ja das ganze Reich Chaldäa zu heißen pflegte, so war doch dieser Name auch einer besondern Landschaft eigen. Niemals hat ein Weltweiser eine größere und allgemeinere Hochachtung vor sich gehabt, als dieser Zoroaster, und zwar eine Hochachtung, die sich auf keinen Aberglauben, sondern auf wirkliche Dienste gründete. Er unterrichtete die Menschen nicht allein in allen bürgerlichen Pflichten, Tugenden und Sitten, sondern gab ihnen auch alle Vortheile zu ihren Nahrungsarten und gesellschaftlichen Leben an die Hand. Dabey war er bescheiden und leutselig, und von einem unsträflichen Wandel. Der König Belus selbst beehrte ihn mit dem Namen seines Freundes. Er wollte sich aber niemals bewegen lassen, an seinem Hofe zu wohnen. Er zog die Annehmlichkeit seiner Einöde aller Pracht des babylonischen Hofes vor.

Zoroaster, der die unglücklichen Zerrüttungen des babylonischen Reichs längst mit mitleidigem Herzen betrachtet hatte, ohne Beruf aber sich dabey nicht einmischen wollte, war ganz willig seinem Vaterlande zu dienen. Er begab sich nach Babylon, und von da weiter zu allen Parteyen der Rebellen und Widerspenstigen, und nachdem er die Gründe eines jeden Theils genugsam angehöret und erwogen hatte; so that er folgenden Ausspruch:

1) Es ist eine Unvernunft, wenn die Menschen die den Göttern vermeyntlich angethanen Beledigungen rächen

chen wollen. Hierüber können nur die Götter selbst urtheilen, und sie haben genugsame Macht darzu. Thamus mag also wirklich ein Prophet, oder ein Betrüger gewesen seyn; so hat kein Unterthan ein Recht, sich deshalb seinem Monarchen zu widersetzen.

2) Die Anordnung der Feste hängt von der obersten Gewalt im Staate ab: und sie kann die Einführung der neuen Feste verweigern, oder die eingeführten vermindern, wie sie es dem Zustande des Nahrungsstandes und der Wohlfahrt der Unterthanen gemäß erachtet. Es sey denn, daß die Götter auf eine ganz ungezweifelte Art gewisse Feste ausdrücklich anbefohlen hätten.

3) Es ist vernünftig und billig, daß Feyertage eingeführet werden, damit man so wohl die Ehrfurcht gegen die Götter bezeuge, und ihrem Dienste eine von allen Sorgen und der Unruhe der Geschäffte befreyete Zeit widme; als den Unterthanen von ihrer schweren und mühseligen Arbeit eine Erquickung und Erholung gönne.

4) Es kann aber kein Fest, das monatlich gefeyert werden soll, sich über einen Tag erstrecken, weil sonst die Feyertage zum Nachtheile des Nahrungsstandes allzusehr vervielfältiget werden.

5) Es ist jedoch vernünftig und billig, daß einige große, auf etliche Tage sich erstreckende Feste im Jahre gefeyert werden, damit die Unterthanen mit mehrerem Vergnügen und Zufriedenheit sich zu den Göttern wenden können und Anverwandten und gute Freunde genugsame Zeit haben, zu einander zu reisen und sich auf erlaubte Art mit einander zu ergötzen. Dergleichen große

Feste

Feste müssen aber nicht im Winter fallen, damit die traurige Zeit keinen entgegen gesetzten Einfluß in die den Göttern gewidmete Freude haben kann.

6) Da es einer weisen Regierung anständig ist, diese große Feste nach der einmal eingeführten Religion einzurichten, und durch unnöthige Aenderungen nicht zum Mißvergnügen des Volks Anlaß zu geben; so kann in dem babylonischen Reiche das große Fest des Mondes in dem ersten Vollmond des Frühlings, das große Fest der Sonne in den längsten Tagen des Sommers, und der Göttinn Beltha in den ersten Tagen des Herbstes gleichfalls ein großes Fest gefeyert werden. Uebrigens aber wird einer jeden von diesen Gottheiten so wohl als dem Gotte Hermes und den übrigen Gestirnen überhaupt monatlich ein Tag geheiliget.

7) Der König Belus, als ein Weiser und gütiger Regente, wird seinen widerspenstigen Unterthanen den aus Irrthum des Verstandes begangenen Aufruhr vollkommen verzeihen, und sie ohne alle künftige Rache bey dem Ihrigen ruhig schützen und wohnen lassen: Dahingegen werden alle zeitherige Widerspenstige demselben künftig einen genauen Gehorsam und unbrüchliche Treue leisten. Dieses erfordert ihr eigener Nutzen, weil sie den Schaden, den innerliche Unruhen jedem Unterthanen zuziehen, genugsam erfahren haben.

8) Unterdessen weil der Irrthum des Verstandes nicht durch fremde Einsicht, sondern bloß durch eigene Ueberzeugung verbessert werden kann, die sich ohne Tyranney nicht erzwingen läßt; so soll es allen denenjenigen, welche

in

in der festen Ueberzeugung stehen, daß der von dem Thamus vorgeschlagene Dienst der Gestirne, und die dazu gewidmeten Feste wirklich aus Befehl der Sonne herrühren, frey stehen, sich mit ihren Familien und Gütern in eine Landschaft an der Gränze dieses Reichs zu begeben, und daselbst ihren Gottesdienst und Feste nach ihrem Belieben einzurichten. Jedoch sollen sie dem babylonischen Reiche treu verbleiben, und jährlich ein gewisses Schutzgeld entrichten.

Mit diesem Ausspruche des Zoroasters war der König Belus vollkommen zufrieden. Die aufrührischen Verehrer des Thamus ließen sich denselben gleichfalls gefallen. Viele darunter hatten schon längst gewünscht mit Ehren aus dem Spiele zu kommen: und die Hartnäckigsten darunter wurden durch die Bedingungen vergnüget, daß sie sich in eine entfernte Landschaft begeben, und daselbst ihre angenommenen Religionsmeynungen in Ruhe ausüben dürften. Diejenigen, so auf die Herstellung der abgeschafften Feyertage gedrungen hatten, waren zwar am wenigsten damit vergnügt. Allein viele darunter wurden durch den großen Ruhm des Zoroasters, und durch die einleuchtende Billigkeit seines Ausspruches auf bessere Gedanken gebracht, und die übrigen sahen wohl ein, daß sie zu schwach waren, der grossen Macht des Königs zu widerstehen. Am mißvergnügtesten waren die Priester der Göttinn Beltha. Ihr Zorn aber, der aller Kräfte beraubet war, mußte sich vergeblicher Weise in sich selbst verzehren: denn niemand hatte Lust ihres Nutzens und Ansehens halber sich in

neues

neues Ungemach zu stürzen. Die Ruhe wurde also in dem babylonischen Reiche vollkommen wieder hergestellet.

Es waren nur funfzehn tausend Mann unter den Verehrern des Thamus so hartnäckigt, daß sie lieber ihre Wohnung verändern, als den von Thamus vorgeschlagenen Gottesdienst entbehren wollten. Sie begaben sich in das glückselige Arabien, und baueten daselbst die Stadt Saba. Sie richteten ihren Gottesdienst daselbst auf die Art ein, wie er vor diesen Unruhen in Babylon gewöhnlich gewesen war. Hierzu setzten sie das vom Thamus vorgeschlagene Fest ein. Dieses hieß das Fest der weinenden Weiber, und die Weiber beweineten auf demselben den Tod des Thamus. Er wurde in der Mitte des vierten Monats gefeyert. Daraus sind also die Sabäer entsprungen, welche von vielen Scribenten als die älteste Religion unter den Abgöttern angeführet worden. Man will von ihnen behaupten, daß sie viele Bücher von den Patriarchen besessen haben, welches Vorgeben man auf seinem Werth oder Unwerthe beruhen läßt. Uebrigens hat diese Secte sehr lange und bis einige Jahrhunderte nach Christi Geburt gedauret.

Ob sich gleich diejenigen von den Verehrern des Thamus, so in Babylon blieben, der neuen Einrichtung der Feste, so von dem Zoroaster vorgeschlagen waren, vollkommen unterwarfen; so behielten sie doch allemal eine große Hochachtung vor das Andenken des Thamus, und pflanzten dasselbe in

ihre

ihre Familie fort. Es muß sich auch einige Jahrhunderte hernach ein glücklicher Zeitpunkt vor seine Verehrer gefunden haben, daß sie sogar seine Verehrung haben öffentlich einführen können. Wenigstens wissen wir aus dem Propheten Ezechiel, daß die Babylonier einen Götzen gehabt haben, der Thamus oder Thamuz genennet worden ist. Man weis aber aus Mangel der Nachrichten nicht, wie und auf was Art, oder bey was für Umständen dessen Vergötterung von dem Staate gebilliget worden ist.

VII.

Das Leben Junker Hansens, eines Landedelmanns.

Junker Hans hat seine Geburt einem berühmten Geschlechte zu danken. Wenigstens hat er das Recht, seinen Ursprung daraus herzuleiten. Denn alles, was die alten Bauern seines Dorfs von der Vertraulichkeit seiner gnädigen Frau Mama mit ihres gnädigen Junkers Verwalter erzählen, ist nicht hinlänglich, ihm seine adeliche Geburt streitig zu machen. Wir würden demnach unrecht thun, wenn wir die lange Reihe Ahnen, die er erzählet, nicht seine Vorfahren nennten. Es sey denn, wir wollen alle Ahnen des Hansbachischen Geschlechts adeliche Vorfahren und Aeltern unsers Junkers nennen. Wenn wir sagen, daß er Ahnen zähler; so versteht es sich nur, daß sie andre Leute statt seiner zählen, oder, daß er Ahnen zählen könnte, wenn er wollte. Junker Hans selbst hat sich niemals in der Geschichte seines Hauses vertiefet. Die Kenntniß seiner Ahnen ist niemals über seinen Aeltervater gestiegen. Es ist ihm bekannt, daß derselbe ein Edelmann gewesen ist, und daß derselbe einen adelichen Sohn gezeuget hat, welcher sein

adeli-

adelicher Großvater geworden ist. Er kann es auswendig hersagen, daß dieser sein adelicher Großvater abermals einen adelichen Sohn erzielet hat, welcher sein adelicher Vater ist. Ich wollte es aber niemand rathen, daß er einigen Zweifel bezeigte, Junker Hans sey nicht der adeliche Sohn seines adelichen Vaters. Weiter kennnt er niemand von seinem Geschlecht. Er weis nur, daß seine Vorältern vor 5 bis 600 Jahren berühmte Leute gewesen sind, und ihren Adel durch Tugend und Verdienste erworben haben. Dieses kann ihm aber auch genug seyn. Wer wollte ihm zumuthen, daß er mehr wissen sollte?

Weil es die Pflicht eines Geschichtschreibers erfordert, daß er sich um das Geschlecht seines Helden bekümmert; so bin ich nicht willens, mir hierinnen einen Vorwurf zuzuziehen. Ich habe mir demnach äußerst angelegen seyn lassen, von den Thaten der adelichen Vorfahren unsers Junkers richtige Nachrichten einzuziehen. Ich finde auch, daß dieses Geschlecht vor einigen Jahrhunderten große Leute hervorgebracht hat. Die Geschichte versichern mich, daß Kanzler, Abgesandten, kaiserliche und churfürstliche Räthe, Generals und Obristen daraus entsprossen sind. Allein in den letzten 6 bis 8ten Zeugungen habe ich nichts mehr erfahren können, als daß die Vorfahren unsers Junkers gebohren sind, daß sie geheyrathet und Kinder gezeuget haben, und daß sie gestorben sind. Ich vermuthe noch, daß sie gegessen und getrunken haben. Denn da ich diese Nachricht größtentheils aus den Kirchenbüchern habe nehmen müssen; so habe ich darinnen gefunden, daß ein Pfarrherr bey dem Todestage eines Junkers aus diesem Hause, noch zugleich seine

Verdienste anmerket. Die Gastfreyheit macht hier seine vornehmste Tugend aus. Der Pfarrherr rühmet, daß er allemal hätte dabey seyn müssen, wenn der Seligverstorbene die benachbarten Junker bewirthet hätte. Auch sey er so christlich gewesen, ihn, so lange als er dem Pfarramt vorstünde, wöchentlich zweymal zu Gaste zu bitten; da er denn allemal bis in die späte Nacht bey ihm bleiben müssen. Nur der Urälter Vater unsers Junkers ist im Kriege so hoch gestiegen, daß er Fähndrich geworden ist. Allein weil sein Regiment einem Feldzuge wider die Türken beywohnen sollen; so hat er abgedankt. Ich finde an dem ruhigen und friedlichen Bezeigen der neuern Vorfahren unsers Junkers gar nichts zu tadeln. Dieses Geschlecht hatte bereits Verdienste genug eingesammlet. Wo hätte es so vielen Vorrath verwahren können, wenn die Nachkommen mehr Verdienste zusammengescharret hätten. Nein! es war sehr wohl gethan, daß sie von dem hinterlassenen Schatz der Verdienste ihrer Vorfahren in der Stille zehrten. Sie haben Gott lob noch keinen Mangel daran erlitten: und es ist zu vermuthen, daß in der Schatzkammer des Hauses noch so viel Ruhm, Tugenden und Verdienste von ihren berühmten Vorfahren vorhanden sind, daß sich Junker Hansens adeliche Kinder bis auf viele Zeugungen hinaus damit behelfen können.

Junker Hans ließ schon in seiner ersten Kindheit viel Fähigkeit von sich blicken. Er gab schon damals zu erkennen, daß er dereinst ein braver Edelmann werden würde. Ich muß hier zum Verständniß meiner Leser anmerken, daß für einen Edelmann keine andre Fähigkeit erfordert wird, als daß er weis, daß er ein Edelmann sey. Dieses macht seine Hauptwissenschaft aus.

Wenn

Wenn wir Edelleute finden, die sich in ihrer Jugend auf andre Dinge befleißigen, oder, die gar die Verwegenheit haben, sich den Wissenschaften zu widmen; so können wir sicher schließen, daß sie die Vorzüge ihres Standes nicht verstehen. Unser kleiner Junker hatte die Vorrechte seiner Geburt vollkommen inne, als er noch die ersten Hosen trug. Mehr als hundertmal hat er den Bauerkindern, welche seine tägliche Gesellschaft ausmachten, wenn sie sich seinem Willen nicht gemäß bezeigten, mit dürren Worten unter die Augen gesagt, daß er ein Junker, und daß er ein Edelmann wäre. Er besaß diese nöthige Wissenschaft eines Edelmanns in einem Grad, der sein Alter übertraf. Niemals hat ein Edelmann in seiner Kindheit von den Eigenschaften seines Standes richtigere Begriffe gehabt, als unser Junker. Kaum hatte er das siebende Jahr seines Alters erreicht, als er zu dem Sohn eines benachbarten Edelmanns gleichen Alters, welcher auf seines Vaters Befragen zu erkennen gab, daß er sich einmal dem Studiren widmen wollte, mit einer wohlanständigen Dreustigkeit sagte: ob er denn ein Bärenhäuter werden wollte.

Die adelichen Aeltern unsers hoffnungsvollen Junkers ließen es an einer guten Erziehung gar nicht ermangeln, um ihn zu dem vorzüglichen Stande, den er in der Welt führen sollte, würdig zu machen. Nächst der Hauptwissenschaft eines Edelmanns, die wir unsern Lesern angezeiget haben, sind noch einige Nebenwissenschaften nöthig. Jedes von den Aeltern bemühte sich also zu seinem Antheil alles Ernstes, dieselben ihrem Kinde beyzubringen. Der gnädige Herr Papa lernte ihn zu Pferde sitzen, das Gewehr auf einen Hasen lösen, mit einer

Wohlanständigkeit ein Glas Wein, oder auch im Fall der Noth, ein Glas Bier trinken. Die gnädige Frau Mama aber zeigte ihm, wie er eine recht adeliche Beugung machen müsse, und wie er eine adeliche Dame führen solle: und dieses lehrbegierige Kind hatte einen so fähigen Kopf, daß er alle Arten der adelichen Flüche, deren sich sein gnädiger Herr Papa bediente, von sich selbst begrief. So fähig aber sein Geist war: so kostete es doch sehr viel Mühe, ehe er sich die Geschicklichkeit erwarb, ein Gewehr loß zu schießen. Eine entsetzliche Furcht und ein ängstliches Zittern überfiel ihn allemal, wenn er die Flinte in die Hand nehmen sollte. Viele haben daraus gemuthmaßet, daß der Vorrath der Herzhaftigkeit in der Schatzkammer des Hauses schon sehr gering seyn müsse. Allein ich kann ihrer Muthmaßung vielerley Ursachen wegen nicht beytreten. Genug, unser Junker begrief endlich diese einem Edelmann so nöthige Wissenschaft: und sein Vater hätte eine so große Freude darüber, als ein bürgerlicher Vater nimmermehr haben kann, wenn sein Sohn in Prime kommt, oder gar auf die Universität geht. Seit der Zeit hat niemand mit mehrerm Witz einen Hasen oder Rebhun schießen können, als Junker Hans.

Unter so vieler Hoffnung erreichte unser Junker das funfzehende Jahr seines Alters. Man kann nicht leugnen, daß er in den Wissenschaften, worinnen die verächtlichen bürgerlichen Kinder auferzogen werden, nicht das geringste begriffen hatte. Kaum konnte er seinen Abendsegen lesen, und kaum konnte er seinen Namen ohne Fehler schreiben. Allein dieses ist auch überflüßig genug vor einen vollkommenen Edelmann. Wodurch würde sich

der-

derselbe sonst von einem bürgerlichen unterscheiden, von dieser nichtswürdigen Sorte der Menschen, über die er unendlich weit erhaben ist, und zu deren Seelen und Körpern bey weiten nicht ein so edler und würdiger Stoff ist, als zu den Adelichen. Jene Elenden müssen sich durch Geschicklichkeit und Wissenschaften in der Welt forthelfen. Allein ein Edelmann hat schon von Geburt so viel Fähigkeit und Vorzüge, daß er nichts mehr nöthig hat. Unser Junker war also nach seiner Art vollkommen, da er mittelmäßig lesen und ein paar Worte schreiben konnte. Diese Wissenschaft hatte er theils bey dem Dorfschulmeister begriffen, der dann zur Belohnung seines unermüdeten Fleißes, womit er ein so vornehmes Reiß zu seinem hohen Stande würdig, und der Republik nützlich gemacht hatte, den Ehrentitel Herr Cantor bekam. Theils hatte er auch vieles davon dreyen Studenten zu danken, denen der gnädige Herr Papa, nach Maaßgebung des adelichen Standes, allemal den Hofmeistertitel beylegte, davon aber keiner diesem wichtigen Amt über sechs Wochen vorstund. Man glaubt, die gnädige Frau Mama unsers Junkers sey Ursache gewesen, daß die Herren Hofmeisters in ihren hohen Bedienungen nicht länger verharren wollten, oder durften. Sie hätte es nämlich unmöglich mit Gelassenheit ansehen können, daß ein Bürgerlicher, als ein so geringer Mensch, ihrem hochadelichen Sohne Befehle geben sollte. Dargegen war sie überzeugt, daß der Herr Cantor allemal sehr viel Betracht vor den Adel machte: und daß ihr Sohn ausüben konnte, was er wollte.

Ich weis nicht, aus was vor Ursachen der Vater unsers Junkers damals für nöthig befand, seinen Sohn

Kriegsdienste annehmen zu lassen. Man ist in der Nachbarschaft noch nicht einig, ob ihn das Beyspiel seines eigenen Großvaters hierzu aufgemuntert hat, welcher, wie ich bereits erzählet habe, sich durch seine Tapferkeit bis zu dem Posten eines Fähndrichs geschwungen hat; oder ob er sich gar ohne Grund von der Befürchtung einnehmen lassen, daß endlich so wohl die zeitlichen, als die verdienstlichen Güter seines Hauses abnehmen würden, wenn sein Hoffnungsvoller Sohn nicht neue Schätze einsammlete. Genug! unser Junker nahm wirklich Dienste: und nachdem er vier Wochen die Flinte getragen hatte; so wurde er von dem Kriegsglücke so günstig angesehen, daß er die Stelle eines Fahnjunkers erlangte. Ein Pferd, womit der gnädige Herr Papa seinen Hauptmann beschenkte, mag wohl zu diesem Glück sehr viel beygetragen haben.

Unser Junker lebte einige Jahre in seinem neuen Stande ganz vergnügt. Ob zwar öfters in seinem Dienste Fehler vorfielen, und ob ihm gleich die Kriegsübungen nicht recht in Kopf wollten; so war doch sein Hauptmann und seine übrigen Officiers so gütig, daß sie es allemal bey Ermahnungen bewenden ließen.

Der Herr Papa war nunmehr gar willens, seinem Sohn zu der Fähndrichsstelle behülflich zu seyn. Er schrieb deswegen an den Hauptmann, und erboth sich zu der dabey nöthigen Erkenntlichkeit. Der Hauptmann aber antwortete ihm ganz deutlich, daß bey der itzigen Beschaffenheit seines Sohnes keine Hoffnung hierzu vorhanden wäre. Der Vater sollte bedacht seyn, seinen Sohn hierzu fähiger zu machen. Er sollte ihn die artigen Uebungen des Leibes lernen lassen. Er sollte ihn

einem

einem tüchtigen Menschen untergeben, daß er nicht gar zu unwissend wäre, oder daß er wenigstens einen geschickten Brief schreiben lernte. Ungeachtet Vater und Sohn nichts weniger als auf Beobachtung dieses Raths bedacht waren; so ließen sie doch die Hoffnung zur Fähndrichsstelle nicht sinken. Sie wurden nur erschrecklich böse, daß der Hauptmann so schlechte Begriffe von den Vorzügen eines Edelmanns hatte. Im übrigen aber genoß unser Fahnjunker bey seinem Soldatenleben noch immer eine glückliche Zufriedenheit.

Allein, wer kann sich eines beständigen Glücks rühmen: und wo sind jemals Stand, Vorzüge und Verdienste kräftig genug gewesen, die Unglücksfälle abzuwenden. Der Hauptmann unsers Fahnjunkers, der sich öfters zu Vierteljahren auf seinen Gütern aufhielt, und dessen Compagnie bey einer allzugroßen Gelindigkeit der Officiers ganz verwilderte, hielt bey dem Obristen des Regiments um einen andern Lieutenant an. Der Obriste willfahrete ihm hierinnen. Der neue Lieutenant war ein scharfer, ordentlicher und arbeitsamer Mann, der seinen Untergebenen nicht zweymal einerley Fehler schenkte. Seine persönlichen Eigenschaften hatten ihn zu dieser Stelle erhoben. Er hatte also nicht den geringsten Betracht vor die Vorzüge des Adels, sondern allein die Beobachtung des Dienstes und Verdienste waren achtbar in seinen Augen. Man wird leicht vermuthen, daß er zum Unglück für unsern Fahnjunker ein Bürgerlicher gewesen sey. Bey diesem Manne erreichte das ruhige Soldatenleben unsers Fahnjunkers gar bald seine Endschaft. Kaum waren vier Wochen verflossen, als schon scharfe Verweise vorfielen: und als diese nichts fruch-

ten wollten; so machte endlich des Lieutenants Degen auf unsers Fahnjunkers Rücken ganz unsanfte Luftsprünge.

Je ungewöhnlicher unserm Junker dergleichen Begegnungen waren, desto schmerzlicher fielen sie ihm. Er hoffte anfangs, der Lieutenant würde sich eines bessern bedenken, und in der Folge vor die Hoheit eines Edelmanns mehr Achtbarkeit haben, zumal da er selbst keiner wäre. Allein es erfolgte nichts weniger als dieses. Der Lieutenant fuhr fort, unsern Junker zu bestrafen, wenn er in seinem Dienst etwas versah. Endlich konnte er dieses unadeliche Verfahren nicht länger ausstehen. Er schrieb dannenhero an seinen Vater nachfolgenden Brief:

Hochwohlgebornehr Herr
Gnätiger Herr Paba

Wenn Sie noch vein gesuhnd siend und die liebe Mama auch, und auch meine Frehlen Schwester: so wiehrt es mihr angenehm siend. Lieber gnätiger Herr Paba, es keht mihr kanß schlecht, drum muß ig an Sie schreibe, der nele Leitenamt, den wir gekriegen haben, ist kanß des teivels, der ist so scharhf, daß es keun Mensche nich ausstehen kan, ehr hat mig wohl, 10mahl einen dummehn Schuest geheußen und hat mig auch schohn 4mahl gefuechtelt, Gestehrn hat ehr mig gefeuchtelt, das ig dicke Schmühlen auf dem Puckel habe, wen ig noch waß thehte, ich thuhe kar nitchs. Nitchs als den Rabbort hatte ig gehstern verschlaven, darum hat ehr mig so tracdirt, wenn mahn ein Hunt wehre, so kente euner nich erger tracdirt werten, und der Leitenamt ist doch nich eunmahl

nowel.

nowel. Ig kan es nicht lenger ausstehe, darum bitte ig lasen Sie mig doch nicht lenger unter den Soldaten, Ig werte doch hiehr nitch afanziehren; thuhen Sie es ja, ig krühme mich sonst zu Toede, oder ig muß kahr dafon lauven, Grießen Sie toch alle Ettelleude in der Nagbarschaft und auch dem Herrn Pfarre. Der ig ferbleibe so lange als ig lewe

Meines gnätigen Herrn Paba.

gehorßamer Sohn.

Hanß von Hanßbach.

Der gnädige Herr Papa wurde über diese üble Nachricht von seinem Sohne sehr aufgebracht. In der ersten Hitze drohete er, den Lieutenant todt zu schießen. Ich glaube, daß er schon zu diesem Ende den ganzen Vorrath der Herzhaftigkeit, den seine Vorfahren in der Schatzkammer des Hauses hinterlassen haben, zu sich genommen hatte. Allein, es sey, daß diese Waare allzuverlegen war, oder daß sich sein Eifer aus andern Ursachen verminderte. Genug, er faßte einen andern Entschluß. Er schrieb nur an seinen Sohn in folgenden Ausdrückungen:

Hochwohlgebohrner Herr
Liehber Sohn

Es thut mir sähr leid mein liehber Sohn, daß dich dein Leitenamt so übel tractirt. Es ergert mich nicht vor die lange Weile, daß ich ihm bald was anders gewiesen hätte; man siehet es schon, daß er ein Biergerlicher ist, aus solcher Tractirung, denn wenn er nobel

wehre; so würde er mehr Regard vor einem Edelmann haben, zumahl vor so ein altes Geschlecht alß unsre Familie, Gott sey Dank, ist; vielleicht seyn die Voraltern dieses niehtrigen Kärls bey unser Ahnen Schuhbußer oder Träscher gewesen; doch daß laß nur seihn liehber Sohn, der Kärl soll dir nicht länger zu commandiren haben, oder ich will meinen Kop nicht sanfte legen, du sollst deine Timislion haben, weil ich an den Obristen schreiben will, laß dir underdessen auf 2 Mohad Uhrlaup geben, wenn der Leitenant nicht will, so labe ihn ja die Lunge nicht, daß du ihm gute Worte giebst, sondern gehe recte zum Obristen. Ich verbleibe

Dein

Getreuer Vater.

Hanß, Christoph. von Hanßbäch.

Ich besorge, daß einige meiner Leser über den Titel: Hochwohlgebohrner Herr, den hier der Vater seinem Sohne beylegt, gewaltig lachen werden. Allein mich deucht, daß ihnen dieses Lachen sehr gereuen soll. Vermuthlich werden es nur bürgerliche Leser seyn, die sich so weit vergehen. Ich sehe mich demnach genöthiget, ihnen zu sagen, daß sie nicht den geringsten Begriff von der adelichen Schreibart haben. Es ist nichts gewöhnlicher unter dem Adel, als daß sich die Geschwister unter einander, und die Aeltern gegen ihre Kinder des Titels: Hochwohlgebohren bedienen. Ich kann mich rühmen, daß ich die Gnade gehabt habe, mehr als zehn dergleichen Briefe zu sehen, wo das Hochwohlgebohren niemals ver-

vergessen war. Ja ich bin so glücklich gewesen, einen Brief einer adelichen Mutter an ihren adelichen Sohn in Händen zu haben, der sich mit: Hochwohlgebohrner Herr, gnädiger Herr Sohn, anfieng. Ich zweifle nunmehr gar nicht, daß alle meine Leser nach dieser Nachricht eine sehr ernstliche Miene annehmen werden.

Nach dieser Anmerkung wenden wir uns wieder zu dem Held unsrer Geschichte. Wir treffen denselben nach erhaltenen Uhrlaub auf dem Rittergut seines Vaters an. Hier erweichte vollends die Erzählung seines erlittenen Unrechts das Herz seines gnädigen Herrn Papa: und die gnädige Frau Mama ergrimmete so sehr über die Verwegenheit eines geringen bürgerlichen Menschen, als gedachter Lieutenant war, daß sie ihn aus gerechten Eifer mit den Zähnen zerrissen hätte, wenn derselbe in ihrer Gewalt gewesen wäre. Der alte Herr beschloß endlich, seinen Sohn nicht weiter der grausamen Kriegszucht zu überlassen: und mehr als einmal verdachte er es allen Potentaten der ganzen Welt, daß sie den geringen bürgerlichen Menschen Officiersstellen ertheilten, wodurch sie öfters das Recht erhielten, über Edelleute zu befehlen. Er schrieb an den Obristen des Regiments, und bat sich den Abschied vor seinen Sohn aus. Weil er haben wollte, daß sein Sohn Gelegenheit haben sollte, dereinst in Gesellschaften mit Ehr und Ruhm von seinen Kriegsdiensten zu reden; so hielt er an, daß man ihm in dem Abschiede den Fähndrichstitel beylegen möchte. Der Glanz von dreyßig Ducaten, die der Herr Vater zugleich mit überschickte, stärkten die Augen des Herrn Obristen so sehr, daß er alle Verdienste unsers Junkers einsah, die

ihn

ihn hierzu würdig machten. Er erhielt also, was er suchte. Allein Junker Hans hatte die Großmuth, sich von den Bauren des Dorfs niemals Herr Fähndrich heißen zu lassen. Er sagte zu dem Dorfrichter, daß er die Hoheit seiner Geburt der Fähndrichsstelle weit vorzöge. Die Bauren sollten ihn also nur gnädiger Herr heißen. Der Fähndrichstitel wurde also vergessen: und wenn man im Dorfe, oder in der Nachbarschaft von ihm redete; so pflegte man ihn nach wie vor Junker Hans zu heißen, oder auch den jungen Herrn zu nennen. Wir wollen also gleichfalls einen Titel fahren lassen, den unser Edelmann niemals hochgeachtet hat: und er soll ferner in unsrer Geschichte Junker Hans heißen.

Nunmehr bemühete sich unser Junker mit Ernst, sich als ein rechter Edelmann in der Welt aufzuführen. Ungeachtet er die hierzu nöthigen Wissenschaften bereits vollkommen begriffen hatte; so schämte er sich doch gar nicht, alle Tage mehr zu lernen. Es gehöret allerdings zu den Eigenschaften eines rechten Edelmanns, daß er Pferde und Wagen geschickt regieren kann. Hilf Himmel! was würden nicht die gnädigen Fräuleins denken, wenn ein junger Edelmann nicht mit adelichen Geberden den Platz des Kutschers einnehmen könnte. Sie würden gewiß an seinem alten Adel großen Zweifel tragen. Diese nöthige Geschicklichkeit ermangelte noch unserm Junker. Allein sein unermüdeter Fleiß wußte sich dieselbe gar bald zu erwerben. Seines Vaters Sonntagskutscher wurde gegen einige Kannen Bier sein Lehrmeister. Er hatte es seinem fähigen Kopfe zu danken, daß er binnen acht Tagen dem bärtigsten Kutscher in ganz Teutschland nichts

nachgab. Es war nur mit Lust anzusehen, wenn Junker Hans mit einem Wagen voll adelichen Frauenzimmers dahin rennte.

Seine Bemühung etwas zu lernen, erstreckte sich nicht allein auf eine geschickte adeliche Aufführung: sie hatte auch wichtigere Dinge zum Endzweck. Hieher gehöret die lobenswürdige Sorgfalt, schon bey Lebzeiten seines Herrn Vaters die Regierungskunst über das ihm dereinst anfallende Dorf und Unterthanen zu erlernen. Dieses preiswürdige Bestreben war nicht ohne Frucht. In einem halben Jahre wußte er so gut über die Bauren zu tyranniſiren, als der allerstrengste Alleinherrscher eines Dorfs in ganz Teutschland. Niemand durfte sich unterstehen, seinen Absichten im geringsten entgegen zu handeln, wenn er nicht auf einen Tag in ein finstres Loch geworfen werden wollte: und niemand durfte etwas an der, ihm und seinen Hunden schuldigen Ehrfurcht ermangeln lassen, wenn er nicht mit diesem Gefängniß bedrohet seyn wollte. Allemal, wenn er von der Jagd zurück kam, besuchte er seines Vaters Fröhner: und oftmals hat er ihnen mit nachdrücklichen Prügeln zu erkennen gegeben, wie scharf er dereinst unter seiner gerechten Regierung die Nachläßigen bestrafen würde.

Ich getraue mir nun, meinen Junker als ein vollkommnes Muster eines rechten Edelmanns aufzuführen. Alle zu diesem Stande nöthige Eigenschaften besaß er im höchsten Grade. Niemals hat sich ein Edelmann feindseliger gegen die Hasen und Rebhüner erwiesen: niemals

hat

hat ein Edelmann vortrefflichere Jagdhunde gehabt: niemals hat ein Edelmann das Getraide und den Rübesaamen seiner Bauren durch die Jagd so sehr verwüstet: niemals hat ein Edelmann mehr Hunde in seinem Gehege todtgeschossen: niemals hat ein Edelmann eine unumschränktere Herrschaft über seine Bauren ausgeübet: niemals hat ein Edelmann witzigere Flüche ausgestoßen: niemals hat ein Edelmann mit größerer Wohlanständigkeit ein Glas Wein oder Bier austrinken können: niemals hat ein Edelmann zierlicher auf dem Kutscherbocke gesessen: niemals, sage ich, hat ein Edelmann alle diese adelichen Geschicklichkeiten mehr, besser, artiger, und geschickter ausgeübet, als Junker Hans.

In der Hauptwissenschaft eines Edelmanns hat unser Junker nie seines gleichen gehabt. Ich verstehe dadurch, daß niemals ein Edelmann mehr gewußt habe, daß er Edelmann sey, als der Held unsrer Geschichte. Was würde ihm aber diese vortreffliche Wissenschaft genutzt haben, wenn er dieselbe nicht ausgeübet hätte. Nein, Junker Hans hat sein Pfund nie vergraben. Alle bürgerliche Menschen waren unendlich niedrig und verächtlich in seinen Augen. Er konnte es schwerlich mit Gelassenheit ansehen, wenn sich eine bürgerliche Manns- oder Weibsperson eines Kleidungsstücks oder einer neuen Mode bediente, die er und andre adeliche Personen zu tragen pflegten. Ob er zwar sonst nicht allzuberedt war, ausgenommen, wenn er sich unter seinen Jagdhunden befand, so machte doch der angebohrne Eifer seine Sprachglieder so geschickt, daß er mit einer verwundernswürdigen Beredsamkeit solche Verwegenheit richten konnte.

Wenn

Wenn er sich ja so weit erniedrigte, daß er Bürgerliche seines Umgangs würdigte; so geschah es doch nur, wenn keine adeliche Gesellschaft vorhanden war, oder wenn er Lust hatte, gnädiger Herr, zu heißen.

Selbst der neue Adel wurde über alle Maaßen geringschätzig von ihm angesehen. Man kann, mit Grunde behaupten, daß er sich selbst übertraf, wenn in den altadelichen Gesellschaften der neue Adel der Stoff der Unterredung war. Hier hat er oftmals Spöttereyen hervorgebracht, die für Junker Hansen noch witzig genug waren. Nicht allein diejenigen wurden der Gegenstand seines Spottes, die sich für ihr gut Geld einen Brief voller Tugend und Verdienste erkauft hatten, sondern er verschonte auch diejenigen nicht, die sich durch ihre Verdienste den Adel erworben hatten, und die wichtigen Aemter in der Republik bekleideten. Ja sein Eifer vor dem alten Adel gieng so weit, daß er von dem neuen Adel dererjenigen verächtlich redete, die sich durch ihre Geschicklichkeit und Weisheit so hoch erhoben hatten, daß die Geheimnisse des Staats durch ihre Hände giengen. Man hat angemerkt, daß er sein Ha! Ha! Ha! niemals zierlicher, als bey dergleichen Gelegenheiten ausgestoßen hat.

Acht Jahr verstrichen unter diesen ruhmwürdigen adelichen Verrichtungen. Wenn ich meinen Lesern keine besondre Vorfälle mittheilen kann; so darf man mir hierbey nichts zur Last legen. Die Schuld liegt an dem Held meiner Geschichte. Die Tage dieser acht Jahre sind einander in Ansehung der adelichen Beschäfftigungen unsers

sers Junkers so ähnlich geworden, als ein Rabe dem andern. Ich wüßte nichts, was Junker Hans binnen dieser Zeit verrichtet hätte, davon sich nicht ein jeder Leser aus meiner Erzählung eine richtige Vorstellung machen könnte. Ich weis zwar sehr wohl, daß man in der Nachbarschaft viel von unsers Junkers Liebesbegebenheiten mit seines Vaters Mägden erzählet. Man nennet zwey Viehmägde und eine Köchinn, die sich binnen diesen acht Jahren plötzlich vom Rittergute wegbegeben müssen, weil sie sich gesegneten Leibes befunden. Allein, da sich niemals eine von ihnen unterstanden hat, die Frucht ihrer Liebe unserm Junker öffentlich beyzumessen; so würde ich wider die Pflicht eines Geschichtschreibers handeln, wenn ich hiervon als von einer unfehlbaren Wahrheit reden wollte. Es mag demnach alles, was hierbey vorgegangen ist, ein Geheimniß dieser Verliebten bleiben.

Der Vater unsers Junkers beschloß um diese Zeit den preiswürdigen Lauf seines Lebens. Hier fängt sich ein ganz andrer Auftritt des Lebens unsers Junkers an. Wir sehen, daß er im Begriff ist, das mühsame Ruder der Regierung über sechs Bauren und funfzehn Hintersättler in die Hand zu nehmen, und sich huldigen zu lassen. Wir werden gewahr, daß er beschäfftiget ist, bey dem Antritt seiner glorwürdigsten Regierung wichtige Staatsveränderungen vorzunehmen. Wir finden ihn, daß er seinen ersten Staatsbedienten, ich will sagen, seinen hochadelichen Gerichtshalter, der das Unglück gehabt hatte, sich noch bey Lebzeiten seines Vaters seine Ungnade zuzuziehen, absetzet, und diesen wichtigen Posten einem andern anvertrauet. Wir erblicken ihn endlich, daß er mit

Hey-

Heyrathsgedanken umgehet, daß er das Verlangen und die Wünsche seiner getreuen Unterthanen erfüllet, welche einen Erben seiner Güter, seiner hohen Eigenschaften und seiner Verdienste von ihm haben wollen. Diese Vorfälle, und die Begebenheiten seines folgenden Lebens, sind so wichtig, daß sie den einem Geschichtschreiber neue Kräfte erfordern. Wir werden also, so zu sagen, hier Athem holen, und den ersten Theil von den Leben Junker Hansens beschließen. Weil wir noch einige Urkunden aus dem Archiv des Hauses nöthig haben; so können wir nicht wissen, ob wir unsern Lesern in den nächsten zehen Monaten einen neuen Theil zu liefern im Stande sind. Wir werden aber alle unsre Sorgfalt dahin gerichtet seyn lassen, daß die Welt diese nützliche Geschichte nicht allzulange entbehren müsse.

Es ist nöthig, daß wir noch ein Wort mit denenjenigen Edelleuten reden, die die entgegengesetzten Eigenschaften unsers Junkers an sich haben. Diese werden freylich scheele Gesichter machen, daß in dem vortrefflichen Bilde, das ich ihnen in der Person des Junker Hansens vorstelle, nichts ähnliches von ihnen anzutreffen ist. Allein wer kann ihnen helfen? Warum haben sie ein so eigensinniges Mißtrauen zu den Verdiensten ihrer Vorfahren, daß sie dieselben zu ihrem Vorzuge nicht hinlänglich halten? Warum bemühen sie sich, eigene Tugenden und Verdienste zu erwerben? Warum befleißigen sie sich, einen richtigen Gebrauch ihrer Vernunft zu erlangen? Warum widmen sie sich den schönen Wissenschaften und der Gelehrsamkeit? Warum bestreben sie sich, dem Vaterlande, in allerley

Bedienungen nützlich zu werden? Warum vergießen sie ihr Blut zur Wohlfahrt des gemeinen Wesens? Wenn sie dieses alles unterließen; so würden sie das Glück haben, meinem Helden ähnlich zu seyn. Unterdessen ist es meine Schuld keinesweges. Man kann es einem Lebensbeschreiber nicht verdenken, daß er sich einen vollkommnen Gegenstand vor seine Feder erwählet. Wenn sie aber eigne Tugend und Verdienste vor sich haben; so sind sie allerseits Stifter ihres eignen und folglich eines neuen Adels. Ich habe also unmöglich das Bild eines wahren, alten und vollkommnen Edelmanns aus ihren Mitteln nehmen können.

VIII.

Fortsetzung

Des Lebens Junker Hansens,

eines

Landedelmanns.

Wir sind oftmals von einigen Gönnern unsrer Schriften so wohl mündlich, als schriftlich erinnert worden, das Leben Junker Hansens fortzusetzen. Wir gestehen, daß wir gleich anfangs wenig dazu geneigt gewesen sind: und wir gaben dieses durch den genommenen zehnmonatlichen Aufschub nicht undeutlich zu erkennen. Der Verfolg dieser Geschichte schien uns nämlich allzuverworren, als daß wir große Lust hätten haben sollen, solche aus so vielen unleserlichen und mangelhaftigen Manuscripten heraus zu klauben, und in einige Ordnung zu bringen. Wir konnten aus den damals in Händen habenden Nachrichten unmöglich sehen, was aus Junker Hansen noch werden würde. Einige halb verfaulte Blätter gaben uns zwar Hoffnung an die Hand, daß sich Junker Hans vielleicht noch bekehret hätte. Allein er wurde darinnen nur beständig bey seinem Geschlechtsnamen erwähnet. Da nun diese Blätter die Kennzeichen eines höhern Alterthums an sich

trugen, als nach meinem Erachten die Begebenheiten unsers Junkers geschehen seyn konnten; so war ich zweifelhaftig, ob nicht darinnen von einem ältern Vorfahren unsers Helden geredet würde. Endlich bin ich so glücklich gewesen vor zwey Monaten einen eigenhändigen Aufsatz der Gemahlinn unsers Junkers in die Hände zu bekommen. Ich erlangte durch diesen Aufsatz so viel Licht in der Geschichte meines Helden, daß ich nun alle Lücken in denen bereits in Händen gehabten Manuscripten mit leichter Mühe ausbessern konnte. Ich würde mir selbst Vorwürfe zu machen gehabt haben, wenn eine gewisse Art der Nachläßigkeit Ursache gewesen wäre, daß der Ruhm der Bekehrung meines Helden der Welt verborgen geblieben wäre: und ich würde ihr vielleicht eines der erbaulichsten Beyspiele entzogen haben, das vielleicht vielen Eindruck machen kann. Unterdessen will ich, nach den strengsten Regeln eines Geschichtschreibers, alles mit den natürlichsten Farben abschildern, was sich mit ihm bis auf den großen und glücklichen Punkt seiner Besserung zugetragen hat, ohne von seinem nachfolgenden guten Bezeigen Anlaß zu nehmen, ihn zu schmeicheln. Doch ich halte mich vielleicht in einer Vorrede allzulange auf, die entbehrlich gewesen wäre.

Wir sind in dem ersten Theile dieser Lebensbeschreibung dabey stehen geblieben, daß der Vater unsers Junkers von dem Tode hingerissen wurde. Ich würde der Wahrheit Gewalt anthun, wenn ich behaupten wollte, daß Junker Hans über diesen hohen Trauerfall untröstbar gewesen wäre. Ungeachtet er kein so ungerathner Sohn war, daß er den Tod seines Vaters wünschte: und ungeachtet der alte Herr von Hansbach seinen Sohn,

als das würdige Ebenbild seiner Verdienste, viel zu zärtlich liebte, als daß er ihm mit einer gewissen Art der Strenge und der Rauhigkeit vieler Väter hätte begegnen können; so sahen doch die Leidenschaften unsers Junkers bey diesem großen Riß auf einmal so viel reizendes für sich, daß er unmöglich zu einem hohen Grad der Betrübniß gelangen konnte. Er erhielt eine gänzliche Unabhängigkeit, indem die Frau Mama schon vor einigen Jahren das Erbbegräbniß der Familie zierte: und der alte Herr von Hansbach hatte die gewöhnliche Neigung des Alters an sich, nämlich an einer guten Haushaltung und an der Kunst zu sparen sein Vergnügen zu finden, eine Sache, die den ausschweifenden Begierden, und der Lust zur Verschwendung unsers Junkers eben nicht die angenehmste war. Mit so großer Betrübniß er also auch den väterlichen Segen und die letzte Ermahnung seines sterbenden Vaters annahm, die Ehre seines alten Geschlechts, wie er bisher rühmlich gethan, ferner zu erhalten, so bald verschwand doch seine Traurigkeit, als seine Leidenschaften Zeit hatten, sich in die Betrachtung seines Verlusts mit einzumischen.

Unterdessen vergaß er nicht, alle Anstalten zu machen, daß der erblaßte Leichnam seines Herrn Vaters auf eine würdige und anständige Art in die Gruft seiner Vorfahren eingesenket wurde. Er ließ den Hausraum oder das Vorhaus mit schwarzen Tuch ausschlagen: und das Kutsch- und Ackergeschirr, daß daselbst seinen Platz hatte, wurde indessen in die Gesindstube gebracht. Gleiche traurige Zierathen empfiengen auch die Kanzel und der Altar, so wohl als der hochadeliche Kirchstuhl in der Dorfkirche. Denn ob es zwar nur eine Filialkirche war; so

hatte doch das Rittergut das Recht, allemal bey der andern Erledigung der Pfarre zwey Candidaten vorzuschlagen, woraus einer erwählet werden mußte. Als der Tag des Begräbnisses anbrach; so wurde mit zweyund dreyßigpfündigen Glocken zu läuten angefangen, und damit den ganzen Tag fortgefahren, um dem Dorfe und den Feldnachbarn diese traurige Feyerlichkeit anzukündigen. Zwey Klageweiber, über und über in weiße Leinwand verhüllet, und zwey Manneperſonen in ſchwarzen Trauerkleidern mit bis auf die Erde hängenden Flöhren, die ſich nicht von ihrer Stelle bewegten und ein ſehr betrübtes Anſehen angenommen hatten, ſtunden den ganzen Tag über bey dem erblaßten Leichname und ſuchten, wie bey den meiſten anſehnlichen Trauerfällen, ein Leid auszudrücken, das niemand fühlte. Endlich auf den Abend erfolgte die Leichenbegleitung. Der Herr Paſtor hielt vorher in dem Hauſe eine Stand- und Trauerrede, worinnen die Verdienſte des hochſeligen Herrn von Hansbach ihr Recht empfiengen, und durch die Verdienſte ſeiner Vorfahren noch mehr ausgepußet wurden. Sodann erfolgte unter dem traurigen Geröne der Glocken der Aufbruch mit der Leiche. Der Herr Schulmeiſter, als erſter Marſchall, führte die ganze Proceßion, der Schultheiß des Dorfs gieng als zweyter Marſchall vor der Leiche her, und der Bader des nächſten Dorfs, als dritter Marſchall, beſchloß den ganzen Zug, der von einer Menge helleuchtender Fackeln, welche die Jungen des Dorfes und der benachbarten Dörfer trugen, erleuchtet wurde. Solchergeſtalt wurde der hochadliche Leichnam in die Gruft ſeiner Vorfahren in der Kirche eingeſenkt, und acht Tage darauf wurde eine Leichen- und Gedächtnißpredigt gehal-

gehalten, davon ich die Erzählung der Feyerlichkeiten meinen Lesern schenken, und überhaupt diese traurigen Anstalten verlassen will, wenn ich nur noch erwähnet habe, daß ein vierteljähriges Trauergeläute, und die Trauer des ganzen Dorfes, mit Unterlassung aller Musik, auf ein halb Jahr angeordnet wurde.

Nachdem der Schmerz unsers Junkers über diesen großen Trauerfall die ersten vier Wochen hindurch, auch in den Augen der Welt, einen guten Theil ausgedünstet hatte; so hielt er sich nunmehr für fähig, seine Sorgfalt auf die Einrichtung seiner glücklichen Regierung zu wenden. Er war auf eine wichtige Veränderung bedacht, die er schon lange bey seines Vaters Lebzeiten beschlossen hatte, nämlich einen andern Gerichtshalter anzunehmen. Derjenige, dessen sich sein Vater bedienet hatte, war so unglücklich gewesen, sich unsers Junkers Ungnade zuzuziehen; weil er sich öfters geweigert hatte, die Strafgerechtigkeit nach seinem Verlangen einzurichten. Unser Junker wollte nämlich diejenigen immer sehr hart bestrafet wissen, die sich seinen Absichten nicht vollkommen gemäß bezeigen wollten: und der rechtschaffene Gerichtshalter wollte lieber des jungen Herrn Gnade verscherzen, als die ihm vertrauten Gerichte zur Ungerechtigkeit mißbrauchen. Deshalb hatte also unser Junker schon längst beschlossen, sich einen andern Gerichtshalter zu wählen, wenn er dereinst die Regierung des Dorfes selbst antreten würde. Dieser war demnach itzo seine vornehmste Sorgfalt. Er forderte zu dem Ende dem Gerichtshalter seine Rechnung ab: und dieser, der seine Absicht merkte, und selbst keine Lust hatte, bey den Gemüthsneigungen des Junkers, denen Gerichten weiter vorzustehen,

bath bey Uebersendung der Rechnung zugleich um seine Erlassung. Er erhielt sie: und unser Junker richtete, zu Ersetzung dieser wichtigen Stelle, seine Augen auf einen jungen Menschen, der kaum die Universität verlassen hatte, und der sich durch sein lustiges und ausgelassenes Wesen in Gesellschaften längst seine Gewogenheit erworben hatte. Er unterrichtete ihn von der Gnade, die ihm zugedacht war: und er beschloß das große Werk seiner Huldigung, und die Vorstellung und Verpflichtung des neuen Gerichtsverwalters auf einen Tag vorzunehmen. Die Bauren wurden dazu vorgeladen: und so wenig gute Hoffnung sie sich von dieser doppelten Veränderung machten; so mußten sie doch den Gehorsam angeloben. Ich übergehe die dabey vorgefallenen Solennitäten. Sie waren ohnedem so besonders nicht, außer daß unser Junker statt der Huldigungsrede denen Bauren mit ein paar Dutzend Flüchen die theure Versicherung gab, wie sehr er sie züchtigen wollte, wenn sie sich seinem Willen im geringsten widerspenstig erzeigen würden.

Die Bauren wurden auch gar bald überzeugt, daß es keine leeren Worte gewesen waren, die sie gehöret hatten. Der neue Herr Gerichtsverwalter wußte diejenigen auf alle Art zu drücken, mit welchen unser Junker unzufrieden war. Es wurden Processe wider sie erreget. Man bürdete ihnen allerley Ungehorsam und Verbrechen auf: und sie wurden entweder durch Verlust ihres Geldes, oder durch Gefängnißstrafe überzeugt, was das sey, einen ungnädigen Junker zu haben. Ueberhaupt war es niemanden zu rathen, dem unumschränkten Willen des Junkers im geringsten zu widerstreben, wenn er nicht

entwe-

entweder alsobald, oder bey der Ankunft des Gerichtshalters, in einem finstern Loche seine Hartnäckigkeit bereuen wollte. Selten aber, daß unser Junker auf die Ankunft des Gerichtshalters wartete. Sein Kopf war ein allezeit fertiges Gesetzbuch, woraus er alle Strafe ohne die geringste Mühe erkennen konnte: und der Herr Gerichtshalter fand wider die unvergleichlichen Gesetze, die darinnen enthalten waren, niemals etwas zu erinnern.

Da nun der Gerichtsverwalter solchergestalt eine vollkommene Ergebenheit in den Willen und Absichten unsers Junkers hatte; da er sich ohnedem schon vorher durch seine lustige Aufführung in Gesellschaften seine Gewogenheit erworben hatte; so war in kurzen unserm Junker niemand so lieb und werth, als eben der Gerichtsverwalter: und da nichts so sehr eine genaue Freundschaft zu errichten vermögend ist, als die Uebereinstimmung der Neigungen; so werde ich nicht zu viel sagen, wenn ich behaupte, daß eine besondre Freundschaft und Vertraulichkeit unter ihnen obwaltete.

Wenn demnach der Herr Gerichtshalter auf das Land kam, um Gerichtstag zu halten; so gieng es allemal sehr lustig zu. Die jungen Edelleute aus der Nachbarschaft, die mit Junker Hansen einerley Neigungen und Grundsätze hatten, fanden sich alsdenn gemeiniglich bey ihm ein: und nachdem der Herr Gerichtshalter nach seiner besondern Gabe, die Gerechtigkeit zu verwalten, sich ein paar Stunden beschäfftiget hatte, denen Bauren das schwere Gewichte der lieben Gerechtigkeit empfinden zu lassen; so wurde das übrige Theil des Tages und gemeiniglich ein paar folgende Tage mit allen Ausschweifungen zugebracht, welche Leute dieser Art Vergnügungen zu

nennen pflegen, und worunter ein unmäßiges Saufen und allerley Frevel und Muthwillen den obersten Rang einnehmen.

Insonderheit wohnten zwey junge Edelleute in der Nachbarschaft eine Stunde von Junker Hansens Gute, die unserm Junker so ähnlich waren, daß man sie vor die leibhaftigen Ebenbilder Junker Hansens hatte ansehen und sie in Ermangelung desselben zu Helden dieser Geschichte hätte erwählen können. Diese waren die tägliche Gesellschaft unsers Junkers, wenn auch der Gerichtshalter nicht zugegen war. Bald besuchten sie Junker Hansen und bald hatten sie die Ehre den Besuch unsers Junkers in ihres Vaters Hause zu empfangen. Sie waren eben so sehr, als er selbst, geschworne Feinde aller Hasen und Rebhüner. Der Vormittag wurde also gemeiniglich mit der Jagd zugebracht: und der Nachmittag dem Bachus und der Erfindung allerley muthwilligen Streiche gewidmet, womit sie sich belustigten. Sie waren so vertraut zusammen, daß sie einander das innerste ihrer Herzen und alle ihre geheimsten Liebesangelegenheiten frey entdeckten. Nicht selten thaten sie auch zusammen eine Streiferey in die benachbarten Schenken und Wirthshäuser, um etwan ein Stück Wild aufzusuchen, das sich von einer drey Meilen von ihnen entlegenen Universität zuweilen dahin verirrete: und alsdenn stieg ihre Vertraulichkeit und Verwandschaft auf einen so hohen Grad, den sie unter guten Freunden dieser Art nur jemals erreichen kann.

Ungeachtet der Vater dieser jungen Edelleute annoch lebte; so waren sie doch vollkommen Meister über sich selbst und in ihren Vergnügungen gar nicht eingeschränkt.

Die-

Dieser alte prave Edelmann hätte den Grundsatz; daß man der Jugend eine Lust gönnen müßte: und er erinnerte sich beständig mit Vergnügen, wie wohl er seine jungen Jahre angewendet hätte. Er erzählete seinen Söhnen nicht selten alle Arten seiner in seiner Jugend genossenen Vergnügungen; und er lachte noch darüber dergestalt, daß er seinen wohlgemästeten Körper allemal dabey halten mußte. Ja! wenn ihm das verteufelte Podagra und andre Zufälle seines schwachen Magens nicht beschwerlich fielen; so wohnete er selbst der lustigen Gesellschaft seiner Söhne bey und ließ sich ein Glas Wein oder auch ein Glas M.. Bier recht gut schmecken.

Nicht selten wurde auch die Gesellschaft durch den Herrn Pastor, welcher der Filialkirche auf Junker Hansens Dorfe vorstund, vermehret. Dieser rechtschaffne Geistliche war gar keiner von denen abgeschmackten Heiligenfressern, die alle Vergnügungen dieses Lebens verdammen. Er wußte ein Glas Wein oder Bier zu vertragen und seinen Scherz in der Gesellschaft so gut anzubringen, als der beste Dorfjunker. Kurz, er war ein rechter umgänglicher Mann. Ja er bewies ihnen zuweilen aus dem Prediger Salomonis, daß Lachen, Tanzen und Trinken seine Zeit hätte und mithin gar wohl erlaubt wäre: und wenn er bey recht guter Laune war; so wußte er die Gesellschaft mit sinnreichen Auslegungen über das hohe Lied Salomonis auf eine angenehme Art zu unterhalten.

Junker Hans war bey seiner Lebensart vollkommen vergnügt: Doch fiel ihm dann und wann ein, wenn über lang einmal eine Stunde des Nachsinnens und der Ueberlegung kam, daß es vielleicht vor seine Wirthschaft und vor seine

Wohl-

Wohlfahrt besser seyn würde, wenn er heyrathete. Diejenigen von seinen Bauren, die ihn schmeicheln wollten, ermahnten ihn öfters darzu, weil er noch fast der einzige seines berühmten Geschlechts wäre: und seine mütterlichen Anverwandten bemüheten sich sehr ernstlich, ihn durch eine Heyrath von seinem unordentlichen Leben abzuziehen. Junker Hans selbst war endlich auch nicht ungeneigt darzu. Nur glaubte er, daß es eine rechte reiche und ansehnliche Partie seyn müßte, die er zu erwählen hätte. Er ließ auch bey unterschiedenen reichen Fräulein dasiger Gegend unter der Hand seine Absicht zu verstehen geben. Allein seine Absicht wollte nirgends gelingen.

Junker Hans ließ sich jedoch diese abschlägigen Antworten in seinem Vergnügen wenig anfechten, und er würde vielleicht niemals weiter an eine Verheyrathung gedacht haben, wenn sie nicht gleichsam wider seine Absicht erfolget wäre. Der Vater dererjenigen jungen Edelleute, welche die lustige Gesellschaft unsers Junkers mit ausmachten, hatte seiner Schwester Tochter bey sich, ein Fräulein von vortrefflichen Leibes- und Gemüthsgaben. Allein sie war nicht reich. Ihr ganzes Vermögen erstreckte sich noch nicht völlig auf tausend Thaler. Ihr Vater, der so wohl als ihre Mutter bereits vor einigen Jahren gestorben war, hatte eine Hofbedienung bekleidet. Der Staat, den er hatte führen müssen, hatte sein Vermögen zu Grunde gerichtet. Jedoch hatte er seiner Tochter eine gute Erziehung gegeben, die durch ihre eigene gute Neigungen befestiget wurde. Sie liebte die Tugend und eine vernünftige Lebensart. Ihr einziger Zeitvertreib bestund, nebst der Hauswirthschaft, deren sie sich annahm, in Lesung nützlicher Bücher. Diese hatten ihr von allen Dingen richtige

tige Begriffe erworben: und ihr weniges Vermögen, das Absterben ihrer Aeltern, und die Härte, die sie beständig von ihrem Vetter erdulden mußte, hatten ihr eine Sanftmuth, und stilles, und demüthiges Betragen angewöhnt, das nebst ihrer reizenden Gesichtsbildung sehr einnehmend war.

Junker Hans, der vermittelst seiner lustigen Gesellen öfters in ihres Vetters Haus kam, sahe dieses angenehme Fräulein nicht selten, ob sie gleich sich von einer so wilden Gesellschaft, als diese jungen Herren zusammen ausmachten, so viel möglich zu entfernen suchte. Er war anfangs mehr geneigt ihrer zu spotten, als sie hoch zu schätzen; weil ihm ihre wilden jungen Vettern von ihrer Tugend und sittsamen Lebensart mehr als einmal einen lächerlichen Abriß gemacht hatten, ehe er sie gesehen hatte. Allein die Tugend hat so was erhabenes an sich, daß sie auch die Lasterhaftigen hochschätzen müssen. Ihr ernsthaftes und sittsames Betragen und die vernünftigen und nachdrücklichen Antworten schlugen alle Spöttereyen nieder, die er sich bey ihr anzubringen vorgesetzet hatte. Er fieng an, ihre Vernunft und Tugend zu bewundern: und ihre Annehmlichkeiten nahmen ihn mit einer besondern Hochachtung gegen sie ein. Er merkte endlich, daß es Liebe war, was er gegen sie fühlte. Doch ich irre mich, wenn ich es Liebe nenne, was er gegen sie fühlte. Es waren weiter nichts, als wollüstige Regungen, wie er sie gegen seine Köchinn fühlte, nur daß sie mit vielmehr Hochachtung verknüpft waren. Seine Absicht war nichts weniger als rein, und auf eine eheliche Verbindung gerichtet. Er suchte sie nur zu verführen: und seine lasterhaftige Seele suchte sich so wenig vor sich selbst zu

ver=

verbergen, daß sie sich vielmehr die größte und herrlichste That vorstellte, wenn er über eine solche gesetzte Tugend triumphiren könnte. Alles was er ihrentwegen beschlossen hatte, war, daß er sie zu seiner Gesellschaftsfräulein und Haushälterinn machen wollte; weil er doch niemals zu heyrathen nunmehr willens war. Allein er fehlte sehr weit in seiner Hoffnung. Sie schlug seine freyen Scherze und Liebeserklärungen, wenn er kaum den Mund aufthat, auf eine so gesetzte und erhabene Art darnieder, daß er seinen eingebildeten lasterhaften Sieg gar bald vor verlohren schätzte, und ihr nur mit Ehrfurcht nahe zu kommen, sich getrauete.

Unterdessen hatte diese Schöne einen allzustarken Eindruck in ihm gemacht, als daß er sich ihrer entschlagen könnte. Seine Sehnsucht wuchs vielmehr alle Tage. Er war unruhig, so bald er von Amalien, so hieß dieses artige Fräulein, abwesend war. Er fand weder an seinen gewöhnlichen lustigen Gesellschaften, noch an der Unterhaltung mit seiner Köchinn ein Vergnügen. Er fühlte etwas, das er noch niemals empfunden hatte. Sein einziges Vergnügen war, an Amalien zu gedenken. Ihre Annehmlichkeiten und Vollkommenheiten schwebten ihm Tag und Nacht vor Augen. Er merkte endlich, daß er ohne Amalien nicht leben konnte. Diese Unruhen seiner Seelen erweckten tausend Vorstellungen und Ueberlegungen in ihm. Er fand endlich, daß er glücklicher mit Amalien ohne Heyrathsgut, als nach seiner zeitherigen Art mit seinen Mägden leben würde. Dieses brachte ihn auf den festen Entschluß, Amalien zu heyrathen. Er hatte ihr schon seit geraumer Zeit sehr ehrerbietig begegnet. Itzo wagt er es endlich ihr

seine

seine reine Absichten mit den zärtlichsten Ausdrückungen zu entdecken.

Amalia sah seine Leidenschaft in voller Stärke: und es konnte ihr kein Zweifel übrig bleiben, daß er es nicht redlich meynte. Sie überlegte nun, was sie vor einen Entschluß zu fassen hätte. Unser Junker war von Person nicht unannehmlich. Es deuchte ihr, daß selbst sein Verstand nicht aller Fähigkeit beraubet sey, sondern daß es nur an dem Mangel der Ausbesserung liege. Sein Vermögen war ziemlich ansehnlich. Dargegen konnte sie nach ihrem geringen Vermögen auf wenig, oder gar keine Partien hoffen. Sie hatte in dem Hause, wo sie war, wenig Freude. Ihr Vetter und seine wilden Söhne sahen sie als eine Person an, die ihrer Gnade lebte: und dieses war vor die edlen Gemüther Bewegungsgrund genug, ihr hart zu fallen. Diese Gründe neigten sie auf die Seite, unsers Junkers Hand anzunehmen. Wenn sie aber seine unordentliche Lebensart und seine Ausschweifungen mit den Mägden betrachtete; so stellte sie sich so viel üble Folgen vor, die ihr diese Heyrath' gänzlich widerriethen. Sie wagte es endlich bey fernerm Anhalten, ihm alle ihre Besorgung frey heraus zu sagen. Sie stellte ihm vor, daß ihre beyderseitigen Neigungen nicht mit einander übereinzustimmen schienen. Sie liebte die Tugend, die guten Sitten und eine stille und ordentliche Lebensart, und ihr größtes Vergnügen sey, sich mit Lesung nützlicher Bücher zu beschäfftigen. Dargegen habe sie bey ihm ganz entgegengesetzte Neigungen, und eine allzuungebundene Lebensart angemerket. Sie verschwieg ihm auch die Besorgung nicht, die sie hatte, daß sie sein Herz nicht allein besitzen würde.

Unser

Unser Junker hörete hier nichts unerwartetes. Seine starke Liebe hatte ihn bereits zu einer Selbsterkenntniß gebracht, die ihm vorher gänzlich unbekannt gewesen war. Er hegte die tiefste Ehrfurcht gegen ihre Tugend: und seine einzige Furcht bestund darinnen, daß sie seine Liebe wegen seiner Ausschweifungen nicht annehmen würde. Er hatte sich demnach auf dasjenige schon vorbereitet, was sie ihm sagen würde. Er gestund demnach seine Ausschweifungen, allein mit allen Bewegungen des Herzens, die seine Reue ausdrückten. Er sagte, wie hoch er ihre Tugend verehrte, und wie er hoffte, daß ihn ihr Beyspiel gänzlich umkehren würde. Seine Liebe würde ihm hierinnen Beystand leisten. Dieses Geständniß ergötzte Amallen. Sie sah ihn auf dem Wege der Besserung, da er seine Fehler so aufrichtig bereuete: und er schien ihr nunmehr um so liebenswürdiger, da er tugendhaft werden wollte. Seine starke Liebe, von der sie überzeugt war, gab ihr die Hoffnung an die Hand, daß sie vermittelst derselben seine Bekehrung dauerhaft machen wollte. Sie nahm endlich mit Einwilligung ihres Vetters seine Hand an: und die Hochzeit wurde mit großem Vergnügen vollbracht.

Unsre Neuvermählten lebten über ein Jahr in vollkommner Glückseligkeit. Der Junker vermied seine ausschweifenden Gesellschaften: und seine Leidenschaften waren allzustark, als daß ihm der geringste Gedanke der Untreue hätte einfallen sollen. Er fieng an, einen Geschmack an Lesung guter Bücher zu finden: und seine Hochachtung vor die Tugend wurde daher immer stärker. Seine Gemahlinn liebte ihn deshalb immer zärtlicher: und sie glaubte, daß sie die glücklichste Wahl von der

Welt

Welt getroffen hätte. Allein, nach und nach fieng er an mit seiner Leidenschaft bekannt zu werden. Da er seine Amalia besaß, da er ihrer vollkommenen Gegenliebe versichert war; so hatte er nichts mehr zu wünschen und zu fürchten: und seine Liebe reichte nicht mehr zu, alle seine Beschäfftigungen auszumachen. Denn auch der Geschmack an Büchern war noch bisher ein Werk seiner Zärtlichkeit gewesen, weil er sich dadurch gefälliger zu machen glaubte. Die Zeit wurde ihm also nunmehro lang: und er fieng an, um Zeitvertreib bekümmert zu werden. Er nahm dannenhero Besuche und Reisen vor: und er gerieth wieder in diejenigen lustigen Gesellschaften, die er zeither vermieden hatte. Es geschah anfangs gar nicht in der Absicht, seine vorige Lebensart wieder anzufangen. Allein seine Besserung war noch zu neu: und der Grund davon, der einzig und allein seine Leidenschaft war, weil er von dieser Seite nichts mehr zu wünschen hatte, war nicht dauerhaft genug, ihn von den Ausschweifungen zurück zu halten. Er ließ sich anfangs die wilden Ergötzlichkeiten gefallen, ohne daß er eben willens war mit zu machen. Sein ehemaliger Geschmack daran wurde aber wieder rege. Er nahm zuerst einen geringen Antheil daran. Er schritte weiter, bis er endlich den Ausschweifungen wieder so ergeben war, wie zuvor. Anfangs enthielt er sich noch, diese wilden Gesellschaften in seinem Hause zu halten. Allein, auch hierzu kam es nach und nach: und sodann war die vorige unordentliche Lebensart in ihrem höchsten Grade wieder vorhanden: und das Saufen wurde fast höher getrieben, als vorher. Selbst zu den Ausschweifungen in der Wollust schien es bald wieder zu gelangen. Die Lasterhaften begnügen

sich niemals an einem Laster. Sie sind zu allen fähig: und worzu würde ein Mensch nicht fähig seyn, der dem Trunk ergeben ist? Hier kann weder der Verstand noch eine wahre Zärtlichkeit wirken. Junker Hans fieng an, mit seiner Frauen Kammermägden zu scherzen, und ihr von Liebe vorzuschwatzen. Der Trunk wirkte diesen Muthwillen. Nüchtern erschrack er manchmal vor seinem Unternehmen: und seine Zärtlichkeit gegen Amalien beschämte ihn. Dieses währete nicht lange. Er suchte Entschuldigungen: und wie leicht finden solche die Lasterhaften. Er glaubte, daß er sich wohl, ohne Abbruch seiner Liebe gegen Amalien seine Veränderung machen könnte. Doch wollen wir hoffen, daß es nicht bis zum äußersten gekommen ist.

Amalia betrübte sich sehr über diese Veränderung. Doch ließ es ihre Sanftmuth, Bescheidenheit und Liebe nicht zu, ihm dieserhalb Vorwürfe zu machen. Sie ließ es zwar sowohl im Anfange, als Fortgange dieser wiederholten Lasterwege nicht an liebreichen Ermahnungen ermangeln. Allein unser Junker entschuldigte seine Irrwege mit einem unschuldigen Zeitvertreibe, und daß er der Welt nicht ganz absagen, und sich gleichsam lebendig begraben könnte. Sie machte ihre Vorstellungen dargegen. Sie stellete ihm vor, daß Vernunft, Tugend und Religion andre Ergötzungen erforderten. Er meynte aber, daß es für seine Jahre noch zu frühzeitig sey, lediglich an einer düstern Ernsthaftigkeit Geschmack zu finden. Unterdessen versprach er, sich nach und nach davon abzuziehen. Allein, es erfolgte keine Erfüllung dieser Zusage. Amalia seufzete darüber. Sie mußte aber dasjenige geschehen lassen, was sie allein zu ändern zu

schwach

schwach war: und sie erwartete von dem Beystande des Himmels die glückliche Zeit seiner Besserung.

So wenig Anschein hierzu vorhanden war; so kam doch diese glückliche Zeit gar bald. Es erfolgte dasjenige, was bey seiner unordentlichen Lebensart fast unvermeidlich war. Unser Junker wurde nämlich von einer tödtlichen Krankheit angegriffen, bey welcher ihn die Aerzte schon vor verlohren gaben: und man konnte ihm endlich die Gefahr nicht länger verheelen, in welcher er sich befand. Er erzitterte vor dem großen Schritte zur Ewigkeit, den er thun sollte: und sein geführtes unordentliches Leben stellte sich ihm in aller seiner Abscheulichkeit vor Augen. Er verlangte nach einem Geistlichen. Die Pfarre seines Kirchspiels war mit einem sehr geschickten und gottseligen Mann besetzet worden, weil der ehemalige Besitzer derselben gestorben war. Dieser hielt ihm die Größe seiner Sünden nachdrücklich vor, und erweckte eine wahre Reue darüber in seinem Herzen. Er gab ihm aber auch die Hülfsmittel in die Hand, welche die Religion darbeut: und unser Junker bereitete sich auf eine sehr erbauliche Art zu seinem Tode. Endlich ließ die Heftigkeit seiner Krankheit in etwas nach. Sie schien aber dagegen langwierig zu werden. Dennoch war er noch nicht außer aller Gefahr. Der Geistliche setzte seine Besuche täglich fort. Er mahlte ihm die Schönheit der Tugend und Religion mit lebhaften Farben ab. Er zeigte, daß sie um ihrer selbst willen und ihrem Wesen nach liebenswürdig wären. Dargegen schilderte er ihm die Laster, wie sie ihrer Natur nach sind, das ist, mit den häßlichsten Farben: und bewies ihm, was für böse Folgen sie unumgänglich nach sich ziehen müßten. Junker

Hans wurde hiervon um so eher überzeugt, weil ihm auch die Aerzte versichert hatten, daß seine itzige Krankheit eine unumgängliche Folge seiner Lebensart wäre. Er beschloß also sehr ernstlich, sich zu bessern, wenn ihm Gott wieder aufhelfen würde. Seine Gemahlinn, die bey den heftigen Anfällen seiner Krankheit untröstbar gewesen war, und die beständig in seiner Krankheit die liebreichste Zärtlichkeit blicken ließ, vereinigte ihre beweglichsten Vorstellungen mit dem Unterrichte des Predigers: und er wurde dadurch so sehr gerühret, daß sein Vorsatz immer stärker wurde.

Endlich komte unser Junker das Bette verlassen. Seine Entkräftung und die Vorschrift der Aerzte erlaubten ihm aber nicht, unter einem Vierteljahre aus dem Zimmer zu gehen. Dieser Zeit bediente sich der Prediger, das gute Werk seiner Bekehrung vollkommen dauerhaft zu machen. Er besuchte ihn sehr oft. Er brachte ihm angenehme und nützliche Bücher zu lesen: und in seinen Unterredungen zeigte er ihm, worinnen das Schöne derselben bestehe. Er stellte ihm das Annehmliche der Wissenschaften vor Augen: und er vergaß nicht, ihm ferner von den Tugenden edle und angenehme Empfindungen beyzubringen.

Um diese Zeit kam seine Gemahlinn mit einem jungen Sohne nieder. Unser Junker hatte eine außerordentliche Freude darüber. Gleichwie die Laster von allen Gelegenheiten Entschuldigungen aufzuraffen geneigt sind; so hatte ihm auch der Mangel eines Erben in einem dreyjährigen Ehestande zum Vorwande gedienet, sein unordentliches Leben fortzusetzen, weil er nicht Ursache zu haben glaubte vor Jemand zu sparen. Nunmehr

dachte

dachte er, daß er auch vor seinen Erben sorgen müßte. Dieses gab ihm eine Ermunterung in seinem guten Vorsatze. So bald als seine Gemahlinn ihre Kräfte in etwas erholet hatte; so wich sie nicht aus seinem Zimmer. Sie unterstützte dasjenige durch ihre liebreichen Unterredungen, was der Prediger so glücklich gebauet hatte: und sie sagte ihm alles Angenehme und Schöne vor, was sie von der Tugend und den Wissenschaften in ihrer eignen Seele empfand. Dieses verband sie mit Bezeigung aller ihrer Zärtlichkeit: und unser Junker, dessen Liebe gegen seine Amalia durch die Verschaffung eines Erben ihren höchsten Grad erreichet hatte, lernte in dieser Zeit seine Erholung an der Liebe zur Tugend und den Wissenschaften und an der Zärtlichkeit gegen seine Frau und Kind ein reizendes Vergnügen zu genießen, von dem er gestand, daß er vorher bey allen Ausschweifungen nichts so rührendes empfunden hätte.

Unser Junker war nunmehr ein ganz andrer Mann geworden. Er verabscheuete seine vorige unordentliche Lebensart von ganzen Herzen: und es kam ihm nunmehr nichts so schön und angenehm vor als die Tugenden. Er liebte sie also auch auf eine wahrhaftige und reine Art: und diese seine Liebe wurde durch eine recht feurige Begierde, seinen unsterblichen Geist mit Wissenschaften auszuzieren, nicht wenig unterstützet. Seine einzige Beschäfftigung war das Bücherlesen: und er fand nunmehr so viel Vergnügen darinnen, als er vorher gegen das Bücherlesen Abneigung gehabt hatte. Durch die angenehmen Unterredungen des Predigers hatte er vornehmlich einen Gefallen an Erkenntniß der natürlichen Dinge gefunden: und binnen kurzen hatte er darinnen einen sehr

guten Fortgang. Es war ihm nicht anders, als wenn er nunmehr von einer gänzlichen Blindheit zu seinem Gesichte gelangte. Alles, was er sah, erregte seine Bewunderung und Vergnügen: und er war mit sich selbst sehr übel zufrieden, daß er vorher mit offenen Augen alle diese Dinge nicht gesehen hatte; ob er gleich mehr als tausendmal seine Augen darauf gerichtet gehabt hatte. In den kleinsten und geringsten Dingen entdeckte er eine bewundernswürdige Schönheit und Vollkommenheit, so wohl als die unendliche Weisheit ihres Urhebers. Er lernte die Ordnung und Schönheit des Weltgebäudes einsehen: und er fand nunmehr allenthalben die reizende Pracht der Natur. Dieses rührte ihn ungemein, und erfüllete seine Seele mit dem lebhaftigsten Vergnügen. Hierdurch erlangte er ganz natürlicher Weise einen erhabenen Begriff von der Größe Gottes: und er wurde mit der tiefsten Ehrfurcht gegen dieses allerhöchste Wesen eingenommen. Er sah, daß er vorher nichts weniger als Gott gekennet hätte: und was konnte wohl seine Liebe zur Tugend kräftiger unterstützen, als diese Erkenntniß?

Nichts kam ihm nunmehr so ergötzlich vor, als sein Aufenthalt auf dem Lande. Er fand, daß das Landleben unzählige Vorzüge und Annehmlichkeiten hatte, die er vorher weder wahrgenommen, noch genossen hatte. Wenn er ordentlich nach Tische spatzieren gieng; so fand er an der bunten Pracht der Wiesen, an dem anmuthigen Geräusche eines dabey fliessenden Bachs, an dem stillen und angenehmen Schatten eines Gehölzes ein entzückendes Vergnügen: und die verschiedenen Stimmen der sin-

gen-

genden Vögel erregten ein angenehmes Getöne in seinen Ohren. Seine Augen wurden durch die grünen Felder, durch die Abwechselung der Thäler, Berge und Gehölze, die er von weiten erblickte, auf eine rührende Art ergötzet. Er machte allemal vergnügte Betrachtungen darüber: und allemal wurde er auf den großen und weisen Urheber so vieler Schönheiten der Natur zurück geführet. Wenn er zur Erndtenzeit seinen Weg auf die Felder nahm; so fand er eben so viel reizendes. Die mit allerley Arten des zur Reife gediehenen Getraides prangenden Felder, oder die bereits davon aufgethürmten unzähligen Reihen von Mandeln, die bemüheten Hände der Schnitter und Arbeiter gaben ihm zu eben so viel vergnügenden Betrachtungen Anlaß. Und dieses Vergnügen schien ihm unschätzbarer, wenn er die Unruhe, das Geräusche und den unnöthigen Tand des Gepränges erwog, welche die Lebensart der Städte erforderte. Gewiß! beschwerliche Dinge, welche durch Haß, Neid, und Mißgunst, Verfolgung und dergleichen noch viel beschwerlicher werden.

Ein andres Vergnügen gab ihm sein Garten, um den er sich vorher wenig oder gar nicht bekümmert hatte. Die verwundernswürdige Pracht so vieler Blumen, die wohleingerichtete Vermischung so vieler Farben an denselben; die Schönheit so vieler Gewächse und Früchte, die Mannigfaltigkeit ihrer Gestalt und Bauart, ihre Zeugung, Wartung und Wachsthum, erweckten in ihm so viel rührende Betrachtungen, als das Ansehen derselben und die Beschäfftigung davon angenehm war.

Der würdige Herr von Hansbach bediente sich ebenfalls noch der Jagd. Allein lediglich zu seinem Zeitver-

treib und Vergnügen, und seinem Leibe die nöthige Bewegung zu geben. Sie geschah dannenhero mäßig: und er war weit entfernt, seinen Unterthanen, oder Jemanden in der Welt, dadurch Schaden zuzufügen.

Niemand war mehr geneigt, seinen Unterthanen die vollkommenste Gerechtigkeit ausüben zu lassen, als unser nunmehr wahrhaftig edle Herr von Hansbach: und als der wilde Herr Gerichtshalter sich dieser guten Absicht nicht vollkommen gemäß bezeigte, so wurde er abgeschafft, und seine Stelle mit einem geschickten und rechtschaffenen Manne besetzt. Wie hätte auch derjenige, dessen Herz nunmehro mit wahrer Menschenliebe ganz erfüllet war, seinen Unterthanen das geringste Unrecht oder Bedrückung wiederfahren lassen können? Er that ihnen vielmehr auf alle Art Hülfe und Vorschub. Denen Vermögenden waren die ihm zu leistenden Frohndienste keine Hinderniß, daß sie nicht ihre Felder zu rechter Zeit bearbeiten konnten, und denen Armen und Nothleidenden gab er Vorschuß und Vorschläge, daß sie ihren Lebensunterhalt reichlich verdienen konnten. Er war ein Vater seiner Unterthanen. Jedermann lebte also in seinem Dorfe glücklich und zufrieden: und der Herr von Hansbach war ein würdiges Beyspiel, wie sehr ein Landedelmann einer Gesellschaft Menschen, die ein Dorf zusammen ausmachen, nützlich seyn kann, wenn er den Willen und Verstand darzu hat. Er wurde auch von allen seinen Unterthanen so zärtlich geliebet und verehret, als sie vorher seine Strenge und Ungerechtigkeit gefürchtet hatten. Seine Gütigkeit wurde in der dasigen Gegend so bekannt, daß viele unter ihm zu wohnen wünschten: und da vor seiner Bekehrung

bereits

bereits einige Anstalt machten, wegzuziehen; so wurde nunmehr das Dorf durch seinen Vorschub mit zwölf neuen Häusern angebauet, mit einer so guten Einrichtung, daß er seinem Vermögen keinen Schaden zufügte.

Der Herr von Hansbach war ein zärtlicher Ehemann und liebreicher Vater. Durch seinen Fleiß und gutes Beyspiel wurden die Kinder, mit welchen ihn die Güte des Höchsten nach und nach segnete, auf eine gute und würdige Art erzogen. Die ganze Familie lebte bis an seinen in einem hohen Alter erfolgten Tod in einer besondern Einigkeit, Zufriedenheit und Glückseligkeit bey einander: und seine Söhne sind nach ihm beständig als schätzbare Muster würdiger Landedelleute angesehen worden.

treib und Vergnügen, und seinem Leibe die nöthige Bewegung zu geben. Sie geschah dannenhero mäßig: und er war weit entfernt, seinen Unterthanen, oder Jemanden in der Welt, dadurch Schaden zuzufügen.

Niemand war mehr geneigt, seinen Unterthanen die vollkommenste Gerechtigkeit ausüben zu lassen, als unser nunmehr wahrhaftig edle Herr von Hansbach: und als der wilde Herr Gerichtshalter sich dieser guten Absicht nicht vollkommen gemäß bezeigte, so wurde er abgeschafft, und seine Stelle mit einem geschickten und rechtschaffenen Manne besetzt. Wie hätte auch derjenige, dessen Herz nunmehro mit wahrer Menschenliebe ganz erfüllet war, seinen Unterthanen das geringste Unrecht oder Bedrückung wiederfahren lassen können? Er that ihnen vielmehr auf alle Art Hülfe und Vorschub. Denen Vermögenden waren die ihm zu leistenden Frohndienste keine Hinderniß, daß sie nicht ihre Felder zu rechter Zeit bearbeiten konnten, und denen Armen und Nothleidenden gab er Vorschuß und Vorschläge, daß sie ihren Lebensunterhalt reichlich verdienen konnten. Er war ein Vater seiner Unterthanen. Jedermann lebte also in seinem Dorfe glücklich und zufrieden: und der Herr von Hansbach war ein würdiges Beyspiel, wie sehr ein Landedelmann einer Gesellschaft Menschen, die ein Dorf zusammen ausmachen, nützlich seyn kann, wenn er den Willen und Verstand darzu hat. Er wurde auch von allen seinen Unterthanen so zärtlich geliebet und verehret, als sie vorher seine Strenge und Ungerechtigkeit gefürchtet hatten. Seine Gütigkeit wurde in der dasigen Gegend so bekannt, daß viele unter ihm zu wohnen wünschten: und da vor seiner Bekehrung

bereits

bereits einige Anstalt machten, wegzuziehen; so wurde nunmehr das Dorf durch seinen Vorschub mit zwölf neuen Häusern angebauet, mit einer so guten Einrichtung, daß er seinem Vermögen keinen Schaden zufügte.

Der Herr von Hansbach war ein zärtlicher Ehemann und liebreicher Vater. Durch seinen Fleiß und gutes Beyspiel wurden die Kinder, mit welchen ihn die Güte des Höchsten nach und nach segnete, auf eine gute und würdige Art erzogen. Die ganze Familie lebte bis an seinen in einem hohen Alter erfolgten Tod in einer besondern Einigkeit, Zufriedenheit und Glückseligkeit bey einander: und seine Söhne sind nach ihm beständig als schätzbare Muster würdiger Landedelleute angesehen worden.

IX.

Der von seinen Unterthanen geliebte König.

Manſor, König von Marocco, zog die Ruhe und Glückſeligkeit ſeiner Länder und Unterthanen der ſchädlichen Begierde nach Siegen und Eroberungen unendlich weit vor. Er hielt es für unvernünftig, ſich den Ruhm eines Ueberwinders durch das Blut ſeiner Unterthanen und durch die Erſchöpfung ſeiner Staaten zu erwerben. Er verabſcheuete den Titel eines Großen, den die Welt ertheilet, weil er wußte, daß er ganze Ströme Menſchenblut koſtet, ehe er erworben wird. Er ſuchte aber alle ſeine Größe in der Liebe ſeiner Unterthanen. Dieſe ſtunden ihm dieſe Eigenſchaften mit freudigen Herzen zu. Niemals iſt ein Monarche von ſeinen Unterthanen zärtlicher geliebet worden: und alle vernünftige Menſchen, die von ſeiner glückſeligen Regierung Nachricht hatten, verehreten ſeinen Namen. Bey dieſer preiswürdigen Beſchaffenheit ſeiner Seele bediente er ſich der Mittel, die vermögend waren, ſeine guten Neigungen und Abſichten zu befördern. Er bezeigte gegen alle benachbarte Prinzen eine ſolche Aufführung, die ihn bey allen ohne Unterſchied angenehm machte. Dennoch aber unterhielt er beſtändig eine ſolche Macht, die hinlänglich war, die Begierde andrer Prinzen

nach seinen Ländern abzuschrecken. Seine Unterthanen lebten also unter seiner ruhmwürdigen Regierung in einer vollkommenen Ruhe und Glückseligkeit.

Eines Tages hatte sich derselbe auf der Jagd verirret. Der Wind erhob sich mit Ungestüm: und es regnete dergestalt heftig, daß es das Ansehen hatte, als wenn alle Wolken auf einmal herabschießen und die Erde überschwemmen wollten. Die Nacht, welche hereinbrach, machte dieses Wetter durch ihre entsetzliche Dunkelheit desto erschröcklicher.

Mansor wußte nicht, was er machen sollte. Die Gegend, wo er sich befand, war ihm gänzlich unbekannt. Alle Rathschlüsse, die er fassen wollte, schienen ihm endlich gefährlich. Wenn er an seiner Stelle verbleiben, wenn er unter den Bäumen Schutz suchen, wenn er sich um einen Weg bemühen wollte; so stellte er sich allemal unvermeidliches Ungemach und Gefährlichkeiten dabey vor.

Es war noch ungewiß, was er für einen Entschluß ergreifen wollte, als er endlich von ferne ein Licht erblickte. Einen Augenblick hernach wurde er gewahr, daß es ein Fischer war, der nicht weit von diesem Orte seiner Handthierung nachgieng. Der König näherte sich demselben. Er erkundigte sich nach dem Wege, der nach des Königs Palast führe. Der Fischer antwortete, daß er über drey Meilen weit davon entfernet sey. Mansor bath denselben, daß er ihn dahin begleiten möchte.

Ich werde es nicht thun, sagte der Fischer. Warum? versetzte Mansor, ich bin ein vornehmer Bedienter des Königes. Desto weniger, erwiederte der Fischer: und wenn der König Mansor selbst in Person gegenwärtig wäre; so würde ich mich am allerwenigsten hierzu entschlies-

schließen. Denn ich würde befürchten müssen, daß er durch einen so entsetzlichen Sturm und Finsterniß in so morastigen und gefährlichen Oertern umkommen würde.

Allein, versetzte der König, was gehet es dich an, ob Mansor lebet, oder ob er nicht lebet. Wie? erwiederte der Fischer, was es mich angehet? Tausend Leben wie das meinige und wie das eurige gelten nicht so viel, als der geringste seiner Tage. Kein Fürst verdienet die Liebe seiner Unterthanen mehr als derselbe: und die Liebe, die ich für ihn habe, ist so groß, daß sie die Liebe zu mir selbst übertrifft, wenn diese auch noch so groß wäre.

Du würdest nicht also reden, sagte Mansor, wenn du nicht eine beträchtliche Wohlthat von ihm empfangen hättest. Gar nicht, antwortete der Fischer. Allein, was für eine wichtigere Wohlthat kann man von einem guten Regenten erwarten, als eine genaue und unpartheyische Gerechtigkeit, und eine weise und geruhige Regierung. Diese Eigenschaften sind nicht bey allen ohne Unterschied anzutreffen, die der Allerhöchste auf den Thron erhebt, und den Völkern als Beherrscher vorsetzet. Da sie nun der König Mansor in dem vollkommensten Grade besitzet; so verdient er nicht allein meine und aller Unterthanen zärtlichste Liebe, sondern auch die Hochachtung der ganzen Welt.

Unter seinem Schutz genieße ich in Ruhe, was dem Allerhöchsten gefallen hat, mir zu geben. Ich gehe in meine Hütte, ich gehe heraus, wenn es mir beliebt: und ich habe noch keinen Menschen gefunden, der mich beleidiget oder beunruhiget hätte. Die Furcht eines feindlichen Ueberfalls macht mich niemals bestürzt. Ich kenne das Schrecken und die Furcht noch nicht, das diese Nachricht

richt erreget. Ich weis von keinem Feinde, der sich sollte im Sinn kommen lassen, mein Vaterland zu verwüsten. So arm ich bin, so vergnügt bin ich doch: und ich genieße eben die Wohlthat und eben den Schutz von ihm, den die allerreichsten von seiner Hand empfangen. Mansor kann nicht davor, daß mir Gott nicht mehr zugetheilet hat. Meine Zärtlichkeit darf also nicht geringer gegen ihn seyn, als die Liebe der Reichen.

Der Fischer führte den König mit sich nach Hause. Er gab sich alle Mühe, ihn so gut, als es seine Armuth vermochte, zu bewirthen. Den folgenden Tag begleitete er ihn nach seiner Hofstatt. Kaum hatten sie eine Meile zurück gelegt; so begegneten ihnen die Jagdbedienten des Königs, die ihn die ganze Nacht vergeblich gesucht hatten. Der König konnte sich vor dem Fischer nicht länger verbergen. Er bezeigte ihm aber zugleich seine Erkenntlichkeit für seine Liebe und gute Bewirthung auf eine so großmüthige und freygebige Art, daß er und seine Nachkommen immer mehr und mehr Ursache hatten, den König Mansor zu lieben, und sein Gedächtniß zu verehren.

Wie glückselig sind doch die Könige, wenn sie die Ruhe, die Wohlfahrt und die Glückseligkeit ihrer Unterthanen das einzige Augenmerk ihrer Regierung seyn lassen: und wie preiswürdig sind sie nicht, wenn sie unermüdet besorgt sind, daß Jedermann ohne Unterschied eine gleiche und genaue Gerechtigkeit genieße! Eine zärtliche Liebe muß die Herzen aller Unterthanen gegen einen so verehrungswürdigen Monarchen einnehmen: und ein jeder unter ihnen wird sein Leben mit Freuden aufopfern, wenn er dadurch die Glückseligkeit und das Wohl seines Fürsten befördern kann. Millionen inbrünstige Seufzer

werden

werden täglich für das Wohlergehen eines solchen liebenswürdigen Prinzen zu dem Thron des Allerhöchsten steigen: und Gott, dieses allergütigste Wesen, welchem nach seinen allervollkommensten Eigenschaften nichts so sehr, als eine wahrhaftige Menschenliebe, und eine aufrichtige Beförderung der Glückseligkeit unsrer Nebenmenschen gefallen muß, wird die Tage eines solchen Beherrschers mit Segen und Vergnügen erfüllen.

Die wahrhaftige Größe eines Regenten bestehet einzig und allein in der Liebe seiner Unterthanen: und der Titel eines Vaters des Vaterlandes ist der prächtigste, den sich ein Beherrscher erwerben kann. Gott hat die Könige eingesetzt, die ihnen anvertrauten Völker zu schützen und glücklich zu machen, und eine genaue Gerechtigkeit zu handhaben. Die Vernunft erkennet außer diesen zwey Pflichten keine andere: am allerwenigsten aber kann sie die Begierde zu Eroberungen damit vereinigen. Diese ist außer der Obliegenheit seines Amts: und also kann ihm auch bey dem glücklichsten Erfolg nicht das geringste Verdienst daraus zuwachsen. Dargegen ist er allein groß, nach der Maaße, wie er diese zwey Pflichten erfüllet. Man wird aber erkennen, daß er sie ausübet, und daß er folglich wahrhaftig groß sey, wenn seine Unterthanen, wie in gegenwärtiger Geschichte, eine zärtliche und wahrhaftige Liebe gegen ihn hegen.

X. Der

X.

Der König
und die Unterthanen.
Eine Erzählung.

In einer gewissen Gegend des Erdkraises war ein Mönarche, der das gütigste Herz von der Welt hatte. In dieser Beschaffenheit wünschte er alle seine Unterthanen glücklich zu machen. Weil er aber die Unmöglichkeit einsah, solches bereits in einer errichteten Republick bewerkstelligen zu können; so beschloß er ein neues und besondres Reich aufzurichten, worinnen er die Wünsche seines gütigsten Herzens erfüllen könnte. Er war zugleich weise und gerecht: und er hatte die Mittel in Händen, welche ein so großer Vorsatz erforderte.

Er befand für gut, in seinem weitläuftigen Reiche Kinder von einigen Jahren aufzusuchen, aus welchen die künftigen Unterthanen seines neuen Reichs erwachsen sollten. Da er nach seiner grosen Weisheit eine vollkommene Kenntniß der menschlichen Gemüther besaß; so las er nur solche Kinder aus, welche gütige und edle Seelen und überhaupt die besten Eigenschafren hatten, und von denen er versichert war, daß sie diejenige Glückseligkeit nicht mißbrauchen würden, die auf sie wartete. Er ließ

ihnen

ihnen an einem abgelegenen Orte seines Reichs eine solche Erziehung geben, die sie zu seinem Entzwecke vorbereitete: und vor allen Dingen vermied er auf das sorgfältigste, daß sie keine Kenntniß der Welt, der menschlichen Bosheit und des Elendes und der Mühseligkeiten dieses Lebens erlangen könnten. Dennoch fand er für nöthig ihnen zu seiner Zeit Beyspiele des Elendes und des Unglücks vor Augen zu stellen, damit ihnen durch Gegeneinanderhaltung ihrer Beschaffenheit ihr Glück desto größer und empfindlicher werden möchte. Er suchte demnach auch eine Anzahl solcher Kinder aus, die von böser, trotziger und verwegener Gemüthsart waren, und von denen er voraus sah, daß sie dereinst ihre Glückseligkeit mißbrauchen und sich wider ihn empören, mithin seine Gerechtigkeit wider sich reizen, und ihr Unglück verursachen würden. Diese bösartigen Kinder empfingen mit jenen einerley Erziehung.

Unser gütigster Monarch errichtete nunmehr sein glückliches Reich. Während der Erziehung dieser Kinder hatte er auf einer lustigen fruchtbaren Insel bequeme Wohnungen und ordentliche Dörfer erbauen lassen. Als nun diese seine bestimmten glücklichen Unterthanen zu vernünftigen Jahren gekommen waren; so versetzte er sie in diese Dörfer, und er fand für rathsam, diejenigen bösartigen Gemüther, von denen er voraus sah, daß sie ihre Glückseligkeit mißbrauchen würden, zusammen in ein Dorf zu bringen.

Hier hatte er nun im voraus alle Anstalten gemacht, welche das Glück und das Vergnügen seiner neuen Unterthanen befördern könnten. Er hatte hierzu die Mittel über-

überflüßig in Händen. Er besaß den wahrhaftigen Stein der Weisen, eine Sache, der außer ihm kein Mensch jemals theilhaftig geworden ist, ob es gleich viele Betrüger von sich gerühmet haben: und da er also des Geldes in Ueberfluß hatte; so ließ er alles herbey schaffen, was nur zu einem angenehmen und vergnügten Leben erfordert wird. Er hatte in jedem Dorfe einen weisen Mann zum Aufseher verordnet: und dieser mußte davor sorgen, daß er seinen Einwohnern die angenehmsten Empfindungen verschaffte, die nur möglich waren. Ja er mußte alle ihre Wünsche erfüllen, die ihnen nicht offenbar schädlich waren. Da sie sich nun in der lustigsten Gegend von der Welt befanden, und da Ruhe, Friede und Eintracht unter ihnen herrschte; so lebten sie in der That sehr glücklich.

Bey dieser Glückseligkeit verlangte unser gütigster Monarch nichts mehr, als daß seine Unterthanen seinen Befehlen gehorsamen sollten. Diese bestunden vornehmlich darinnen, daß sie sich über eine gewisse Weite von ihrem Dorfe niemals entfernten. Es waren zu dem Ende gewisse leicht in das Gesicht fallende Mahlzeichen gesetzt: und in einer abermaligen Weite hinter diesen Mahlzeichen waren Gräben von einer ungemeinen Tiefe verfertiget, welche zwischen jedem Dorfe mit einer Zugbrücke und Wacht versehen waren, um zu seiner Zeit die Nothwendigkeiten bis nahe an die Mahlzeichen eines jeden Dorfs zu schaffen. Man muß aber wissen, daß diejenigen Kinder, welche dereinst in einem Dorfe beysammen wohnen sollten, gleich anfangs zusammen erzogen worden, ohne daß sie jemals von den übrigen Kindern die geringste Nachricht empfangen hätten.

Die Unterthanen leisteten den Befehlen ihres Königes einen genauen Gehorsam: und sie lebten hierbey glücklich und vergnügt. Nur diejenigen bösartigen Gemüther, welche in einem Dorfe beysammen wohnten, konnten ihre Glückseligkeit nicht lange ertragen. Sie sahen die Befehle ihres gütigen Königs als Fesseln der Sklaverey an, worinnen man sie gefangen hielte: und sie bildeten sich ein, hinter diesen Mahlzeichen etwas sehr angenehmes zu finden. Der Aufseher hatte Befehl ihnen zu rathen, sich aber ihrem Vornehmen niemals zu widersetzen. Sie verachteten aber mit dem ihnen angebohrnen Trotz und Verwegenheit, sowohl seine Warnungen als die Befehle ihres gütigen Königes: und sie mißbrauchten die Freyheit, die sie hatten, hinzugehen, wo sie wollten, endlich dazu, daß sie die gesetzten Mahlzeichen überschritten. Sie fanden aber die unübersteiglichen Gräben vor sich: und sie mußten voller Schaam und Verdruß wieder nach ihrem Dorfe zurückkehren.

Von der Stunde an wurde ihnen alles dasjenige entzogen, was ihnen ihr gütiger Monarch zeithen gereichet, und dadurch die Bequemlichkeit, das Vergnügen und das Glück ihres Lebens verursachet hatte. Diejenigen fruchtbaren Obstbäume, welche die angenehmsten Alleen um ihr Dorf ausmachten, wurden durch die bestellte Wacht in einer Nacht umgehauen und weggeschafft: und es blieben ihnen nichts, als Eich- und wilde Obstbäume. Der Aufseher entfernte sich: und diese Ungehorsamen waren nun lediglich sich selbst überlassen. Sie irreten traurig, niedergeschlagen und voller Verzweiflung umher: und sie fanden nichts, womit sie ihr unglückliches

ches Leben fristen konnten, als wildes Obst, Eicheln und unschmackhafte Wurzeln.

Diese Strafe hatte die Gerechtigkeit des Monarchen verhängt. Allein seine Gütigkeit hörte deswegen nicht auf, sich dieser Elenden zu erbarmen. Nach einiger Zeit sendete er ihnen seinen Liebling zu. Dieser sollte eine Zeitlang gleiches Elend mit ihnen ausstehen, und ihnen hierdurch einen Weg zeigen, ihren glücklichen Zustand auf eine andre Art wieder herzustellen. Er brachte allerley Saamen und Pflanzen mit sich, und zeigte ihnen, wie sie das Land bauen, und sich dadurch eine bequeme und glückliche Art zu leben wieder verschaffen müßten. Er verkündigte ihnen, daß alle diejenigen, welche durch ihren Fleiß solchergestalt ihr voriges glückliches Leben binnen einiger Zeit einigermaßen wieder herstellen würden, die vollkommne Gnade ihres Königs und seine ehemaligen Wohlthaten zu ihrem glücklichen Leben wieder zu genießen haben sollten.

Es waren nur sehr wenige unter diesen Rebellen, welche dem Lieblinge des Königs Gehör gaben, und welche versprachen, seiner Vorschrift zu folgen. Die meisten verachteten und verfolgten diesen Abgesandten des Königs: und verstopften die Ohren für seinem Ermahnen. Sie hielten die Mühe, die sie anwenden sollten, für weit unglücklicher als die elende Lebensart, in der sie sich befanden. Selbst unter den wenigen, welche der Stimme des Gesandten Gehör gaben, ließen noch die meisten ihr Unternehmen fahren, weil es ihnen allzumühsam und beschwerlich vorkam: und sie erwählten lieber, sich mit dem großen Haufen mit Eicheln und Wurzeln zu ernähren.

Unter denenjenigen Ursachen, welche den Monarchen bewogen hatten, diese bösartigen Gemüther in seinem Reiche zuzulassen, war vornehmlich diese, daß er glaubte, das Unglück, worein sich diese Rebellen stürzen würden, würde selbst unter ihnen, durch die Bemühungen, die sie sich geben würden, ihren elenden Zustand zu verbessern, allerley angenehme Empfindungen hervorbringen. Es ist wahr, diese Elenden versuchten auf allerley Art ihr Unglück zu verbessern. Sie lernten ihre Eicheln und Wurzeln auf unterschiedne Art ziemlich schmackhaft zuzurichten: und die Jagd einer gewissen Art bunter Caninchen versüßte ihnen mancherley Stunden ihres Elendes. Man kann also nicht leugnen, daß sie auch mitten in ihrem Unglück angenehme Empfindungen gehabt haben. Allein diese angenehmen Empfindungen dauerten nicht länger, als sie gleichsam als Betrunkene ihren ehemaligen glücklichen Zustand ganz und gar vergessen hatten. So bald sie sich ihres ehemaligen Glücks erinnerten; so wurden sie wieder nüchtern. Alle angenehme Empfindungen verschwanden. Sie erkannten ihr Elend, und der Kummer, der Schmerz, die Traurigkeit und die Verzweiflung stellten sich wieder ein. Eben so wohl freueten sich die auf dem Wege ihrer Besserung und ihres neuen Glücks befindlichen Einwohner dieses Dorfs über den anscheinenden guten Fortgang ihres Unternehmens. Allein auch diese angenehme Empfindungen wurden niedergeschlagen, so bald sie sich ihrer ehemaligen Glückseligkeit erinnerten, und bedachten, wie weit und ungewiß sie noch davon entfernet wären. Mich deucht also nicht, daß der Monarch diese vergnügten Zwischenzeiten seiner Rebellen, welche weiter nichts als die Vergeßlichkeit und eine taumelnde

Ein-

Einbildung verursachten, als wahrhaftig angenehme Empfindungen hätte ansehen dürfen, die ihn hätten bewegen können, diese bösartigen Gemüther in sein glückliches Reich aufzunehmen. Wie, wenn man glaubte, daß Gott das Böse in der Welt unter andern auch deshalb zugelassen hätte, weil die Menschen aus der Ausübung der Thorheit und Laster nach ihrer taumelnden Einbildung ein Vergnügen und vermeynliche angenehme Empfindungen schöpfen?

Endlich war nunmehr die Zeit verflossen, welche der gütigste Monarch seinen ungehorsamen Unterthanen zu Erwerbung seiner Gnade und Erlangung ihrer vorigen glücklichen Lebensart bestimmt hatte. Sehr wenige hatten sich hierzu würdig gemacht: und diese wurden in ihren vorigen glücklichen Zustand vollkommen wieder eingesetzet. Die meisten aber wurden nunmehr zur gerechten Bestrafung gezogen; und nunmehr konnte der Monarch seinen großen Endzweck erfüllen, weshalb er diese bösartigen Gemüther in seinem glücklichen Reiche hauptsächlich zugelassen hatte. Er konnte nämlich seinen gehorsamen und glücklichen Unterthanen diese Elenden in ihrer gerechten Bestrafung vorstellen, um ihnen dadurch den Unterschied ihres Glücks recht begreiflich zu machen, und weit angenehmere Empfindungen in ihnen hervorzubringen. Es wurde demnach ein jeder von diesen Rebellen in ein Dorf glücklicher Unterthanen gesendet, um daselbst die verdiente Bestrafung zu erleiden. Hier wurde ein jeder Rebelle nackend, und elend mit Ketten und Banden beschweret vor den Augen der glücklichen Unterthanen eines joden Dorfs täglich herum geführet. Er war der Hitze und zu gewissen Zeiten der Kälte ausgesetzt. Er

mußte Hunger und Durst erdulden: und seine Strafe bestund vornehmlich darinnen, daß man nichts weniger als seine Begierden erfüllte, sondern allemal das Gegentheil von dem that, was er wünschte.

Es ist wahr, die glücklichen Einwohner lernten nunmehr erkennen, daß sich ein Unterschied unter den Lebensarten befinde: und daß es in der That ein vorzügliches Glück sey, was sie genößen. In so weit war der Endzweck des Monarchen erfüllet. Allein es erfolgten nichts weniger als die angenehmen Empfindungen, die er sich vorgestellet hatte. Eben dieser Unterschied des Glücks, den sie erkennen lernten, verursachte, daß sie einsahen, wie es noch viel glücklichere Unterthanen geben könnte, als sie wären, und sie stellten sich diese glücklichen Unterthanen nach den Graden des Glücks, davon ihnen diese Beyspiele die Erkenntniß beygebracht hatten, lebhaftiger vor Augen. Sie wurden also durch diese Beyspiele weder glücklicher, noch ihre Empfindungen angenehmer. Hierüber regte sich der Trieb des Mitleidens gegen die Elenden, die vor ihren Augen gequälet wurden. Man hatte ihnen ihr Verbrechen erzählet und sehr wohl vorgestellet, daß die Strafe vollkommen gerecht wäre, die sie erduldeten. Allein jedes Wesen, wenn es nicht selbst beleidiget wird, zumal wenn es gütig und liebreich ist, kann sich des Mitleidens gegen Elende, Unglückliche und Gequälte nicht entbrechen. Dieses Mitleiden fühlten also die glücklichen Einwohner. Wer die Natur des Mitleidens kennet, der kann unmöglich leugnen, daß es eine Art des Mißvergnügens und der Traurigkeit ist. Statt der angenehmern Empfindungen, die ihnen ihr gütiger Monarch verursachen wollte, wurden also traurige und unangenehme in ihnen erreget.

Die

Die Elenden, welche bestraft wurden, erkannten endlich nach und nach die Absicht welche ihr König bey ihrer Aufnahme in sein neues Reich gehabt hatte: und sie glaubten gerechte Ursache zu haben, sich über ihn zu beschweren. Sie sagten, daß er sie aus seinem glücklichen Reiche hätte weglassen sollen, da er ihre Gemüthsart hinlänglich gekannt hätte: und ihre Beschwerden kamen ihnen um so viel gerechter vor, da die übrigen gehorsamen Unterthanen durch ihre Bestrafung und Quaal weder glücklicher würden, noch angenehmere Empfindungen bekämen. Wer wird wohl ihre Klagen mißbilligen?

Ich erzähle diese Begebenheiten meinen Lesern, damit sie urtheilen sollen, ob dieser König in der That gütig und gerecht genennet werden könne? und hierdurch werden sie zugleich das Urtheil von dem neuen Lehrgebäude von dem Ursprunge des Bösen fällen, das Herr Böldicke in dem abermaligen Versuch einer Theodicee vorgetragen hat. Was mich anbetrifft; so glaube ich, daß ein Lehrgebäude unmöglich richtig seyn könne, welches Gott aufbürdet, er habe zugelassen, daß etliche Geschöpfe ewig unglückselig würden, damit die übrigen eine desto grössere Glückseligkeit genießen möchten.

XI.

Die Verfolgungen des Averroes, eines arabischen Gelehrten.

Wenn man die gelehrten Geschichte vor die Hand nimmt; so findet man, daß die größten Gelehrten, die zu Erleuchtung der menschlichen Erkenntniß das meiste beygetragen haben, auch den größten Verfolgungen ausgesetzt gewesen sind. Viele, derer übrigen zu gleicher Zeit mit ihnen lebenden Gelehrten, die zu der Einsicht der Wahrheit am ersten fähig gewesen wären, haben sich gemeiniglich hierinnen am eifrigsten bewiesen: und nicht selten haben nur die nachfolgenden Zeiten für die Verdienste dieser Männer, und für die von ihnen vorgetragene Wahrheiten, den Ausschlag gegeben. Man muß sich über dieses Verfahren sehr verwundern: und man sollte fast auf die Gedanken fallen, als wenn die Menschen unmöglich vertragen könnten, daß man ihre Erkenntniß verbessere, den Irrthum ausrotte, und sie zur Wahrheit führe. Wenigstens haben sie allemal zu erkennen gegeben, wie schwerlich Vorurtheil, Hochmuth, Neid und Eifersucht neue Wahrheiten und die Verbesserung der Wissenschaften vertragen können: und was diese Leidenschaften für grausame Entschließungen in dem Gemüthe des Menschen veranlassen, wenn sie einmal aufgebracht sind.

Europa ist es nicht allein, dem man den gegründeten Vorwurf machen kann, daß es gegen die Verdienste großer Männer in ihrem Leben schlechte Erkenntlichkeit bezeiget hat. Wir finden, daß die Gelehrten, von was vor einer Völkerschaft und Religion sie auch gewesen sind, eben so unbillig gegen diejenigen gewesen sind, die sich über sie und über ihre alte Meynungen zu erheben gesucht haben: und man wird daraus um so viel eher überzeugt, wie allgemein diese menschliche Neigung sey. Averroes soll uns gegenwärtig zum Beyspiel dienen, daß die mahometanischen Gelehrten in Afrika eben so gesinnet gewesen sind, als sich viele Gelehrten in Europa bezeiget haben, und als sich künftig viele vermuthlich allemal erweisen werden. Wir wollen uns hierbey größtentheils der Nachricht des berühmten Bayle bedienen.

Dieser gelehrte Araber lebte im dreyzehenden Jahrhundert. Er war öffentlicher Lehrer auf der hohen Schule zu Cordua, im Königreiche Marocco, und zugleich verordneter Richter dasiger Gegend. Er fieng zuerst an, die aristotelische Philosophie in diesen Landen bekannt zu machen. Viele seiner Mitlehrer, und besonders der Medicus Ibnu-Zoar, beneideten seine Gelehrsamkeit, und den Beyfall, den er sich erwarb. Sie wußten unterschiedene Große des Hofes und Edelleute in ihre Partey zu ziehen: und diese beschlossen endlich, einen Proceß wegen der Religion wider ihn anzuspinnen. Sie stifteten die jungen Studirenden an, daß sie ihn bitten mußten, ihnen in der Weltweisheit Unterricht zu geben. Averroes ließ ihr Bitten statt finden, und trug ihnen seine neuen aristotelischen Meynungen vor.

So fort ließen seine Feinde eine öffentliche Schrift verfertigen, darinnen er für einen Ketzer erkläret wurde. Diese Schrift wurde von mehr als hundert Zeugen unterschrieben, und dem Könige Mansor zugesendet, der damals über Marocco herrschte.

Ungeachtet Mansor einer der gerechtesten und lobenswürdigsten mahometanischen Regenten gewesen ist; so wurde er doch durch so viele Zeugnisse eingenommen. Er entrüstete sich über den Averroes und rief aus: Es ist offenbar, daß dieser Mensch nicht von unsrer Religion ist. Also bald ließ er alle seine Güter einziehen. Er beraubte ihn aller seiner Ehrenstellen und gab Befehl, daß er sich als ein Ketzer in dem Bezirk der Juden aufhalten sollte. Averroes gehorchte. Dennoch unterließ er nicht, zuweilen in die Moscheen zu gehen, um daselbst seine Andacht zu verrichten. Nachdem er aber, so bald er sich denselben näherte, von den Kindern mit Steinen verjagt wurde: so begab er sich heimlich von Cordua nach Fetz, und hielt sich daselbst verborgen.

Kaum hatte er sich hier einige Tage aufgehalten; so wurde er erkannt. Man warf ihn ins Gefängniß, und befragte sich bey dem Könige Mansor, was man mit ihm anfangen sollte. Dieser Prinz setzte einen großen Rath von Geistlichen und Rechtsgelehrten nieder: und verlangte unterrichtet zu seyn, was ein solcher Mensch für Strafe verdiene. Die meisten urtheilten, daß er als ein Ketzer des Todes schuldig sey. Einige andre aber hielten davor, daß es nicht rathsam sey, eine Person mit der Lebensstrafe zu belegen, die unter der Eigenschaft eines Geistlichen und eines Gesetzgebers in der Welt bekannt sey, und deren Todesstrafe mehr unter der Benennung

nennung seiner Würden, als unter der Beschaffenheit eines Ketzers ruchtbar werden würde. Sie glaubten, daß es ihrer Religion nachtheilig seyn würde, weil sich viele abhalten lassen könnten, darein zu treten, wenn die vornehmsten Lehrer einer Ketzerey und einer so schmählichen Bestrafung fähig wären. Sie fügten noch hinzu, daß es den afrikanischen Lehrern selbst keinen guten Ruf in der Welt machen würde. Man würde sagen, daß sie Gelegenheit suchten, einander zum Tode zu befördern. Endlich gaben sie den Rath, man sollte ihn vor die Thüre der großen Moschee führen, und ihn fragen, ob ihm sein Irrthum leid wäre. Sie hofften, daß ihm der König alsdann Gnade wiederfahren lassen würde, wenn er öffentlich Reue bezeigte, und wiederrufte, weil alle Menschen den Fehlern unterworfen wären.

Mansor ließ sich diesen letztern Rath gefallen. Er ertheilte Befehl nach Fetz, daß man solchergestalt mit dem Averroes verfahren sollte. Dieser unschuldige Gelehrte wurde demnach an einem Freytage zur Gebetszeit vor die große Moschee geführet. Man stellte ihn daselbst mit entblößten Haupte an einen erhabenen Ort, und alle diejenigen, so in diesen mahometanischen Tempel giengen, spyen ihm ins Angesicht. Nachdem das Gebet verrichtet war, so kamen die Lehrer mit den Gerichtspersonen und fragten diesen Unglückseligen, ob ihm seine Ketzerey leid wäre. Er antwortete mit ja; und man ließ ihn frey davon gehen. Er blieb zu Fetz, und fieng an, die Rechte daselbst zu lehren.

Einige Zeit hernach gab ihm Mansor Erlaubniß, nach Cordua zurück zu kehren. Er reisete dahin ab.

Er

Er lebte aber daselbst elend, von jedermann verachtet: und aller seiner Güter und Bücher beraubt.

Endlich fieng das Glück an, diesen unschuldigen Mann wieder zu begünstigen. Der Richter, der ihm in seinem Amte nachgefolget war, erfüllete seine Pflicht sehr übel. Die Gerechtigkeit lag so sehr darnieder, daß jedermann darüber seufzete. Mansor bekam hiervon Nachricht: und weil er seine Unterthanen liebte: so wünschte er dieser Unordnung abzuhelfen. Er rufte seinen Rath zusammen und trug ihm vor, daß er geneigt wäre, die Gerechtigkeit wieder unter die Hände des Averroes zu geben. Die meisten fanden nichts darwider zu erinnern. Er gab also dem Averroes Befehl, daß er unverzüglich nach Marocco kommen sollte, um daselbst über die Justizsachen von Cordua die Oberaufsicht zu nehmen. Averroes kam mit seiner Familie ohne Verzug dahin. Der König ernennete ihn zugleich zum öffentlichen Lehrer an der hohen Schule zu Marocco, und überhäufte ihn nach und nach mit Ehrenstellen. Averroes hat hier seine übrige Lebenszeit beschlossen. Er hat alle Schriften des Aristoteles in die arabische Sprache übersetzt; und seit dieser Zeit bis hieher, haben sich die Araber derselben ununterbrochen bedienet. Seine eigne Schriften sind in diesen Landen allemal in der größten Hochachtung geblieben. Man hat sein Grabmaal eine lange Zeit gezeiget. Allein, sein Andencken wird noch itzo von allen Gelehrten dieser Lande verehret.

Das Schicksal vieler großer Männer in Europa, die man eben so unschuldig verfolget hat, ist von dem Unglück des Averroes sehr wenig unterschieden. In eben diesem drenzehenden Jahrhunderte verfolgte man den

Abellard,

Abellard, einen Mann, den wir als den ersten Wiederhersteller der Wissenschaften anzusehen haben. Man zwang ihn durch tausenderley Ungemach, daß er selbst seine Schriften öffentlich verbrennen mußte: und die Bosheit seiner Verfolger dichtete ihm die schwärzesten Verleumdungen an, die elende Schriftsteller manchmal noch in unsern Tagen auf eine unvernünftige Art nachbeten. Carteſius, durch dessen Lichtspuren Newton und andre große Männer zur Erkenntniß derjenigen nützlichen Wahrheiten gelanget sind, die sie vorgetragen haben, wurde aus Frankreich verbannet. Der vortreffliche Pascal hat eben so viele Verfolgungen erfahren: und es hat gewiß nicht an den Jesuiten und an den vornehmsten lüttichischen Geistlichen gelegen, daß der berühmte Arnold nicht mit dem Averroes einerley Schicksal gehabt hat. Der unsterbliche Bayle hat sein Vaterland gleichfalls verlassen müssen, und er lag in gewissermaaße unter den Verfolgungen eines elenden Jurieu. Der große Voltaire hat eine Zeitlang ein gleiches Verhängniß ausgestanden. Und wem sind die ehemaligen Verdrüßlichkeiten des Herrn Kanzler von Wolf unbekannt? Kann man wohl nach dem Bezeigen seiner Feinde zweifeln, daß sie den geringsten Anstand genommen haben würden, ihn alles Ungemach des Averroes in voller Stärke empfinden zu lassen, wenn sie Gewalt und Eingang hierzu gefunden hätten. Wir übergehen andre Beyspiele dieser Art mit Stillschweigen.

Wenn andre große Gelehrte dergleichen Verfolgungen nicht wirklich erlitten haben; so hat es ihnen doch an einer Menge Feinde niemals ermangelt. Die bittere und niederträchtige Art, womit man sie in elenden Cri-

tiken

tiken angefallen hat, legen den guten Willen ihrer Gegner hinlänglich zu Tage, wenn sie nur vermögend gewesen wären, eine höhere Gewalt auf ihre Seite zu ziehen. Ein Newton, ein Leibnitz, ein Thomasius, ein Locke, würden nicht glücklicher als die vorigen gewesen seyn, wenn ihre schmähsüchtigen Feinde Gewalt über sie erlanget hätten. Verabscheuenswürdige Neigung der Menschen, die diejenigen unglücklich zu machen suchet, die für das wahre Glück und Beste des menschlichen Geschlechts arbeiten. Wir können diese Gedanken über die Verfolgungen des Averroes nicht besser schließen, als mit der Ermahnung des Voltaire *):

He bien! pauvre affligé, si ce fragile honeur,
Si ce bonheur d'un autre a dechiré ton coeur,
Mets du moins à profit le chagrin, qui t' anime,
Merite un tel succés, travaille, effaçe, lime;
—— —— —— —— ——
La gloire d'un Rival s' obstine à t' outrager,
C'est en le surpassant, que tu dois t'en vanger.

*) *Voltaire*, Tom. VI. Epitre de l'envie.

D 9.2.13

1245

9.E.1-3

Digitized by Google

Google

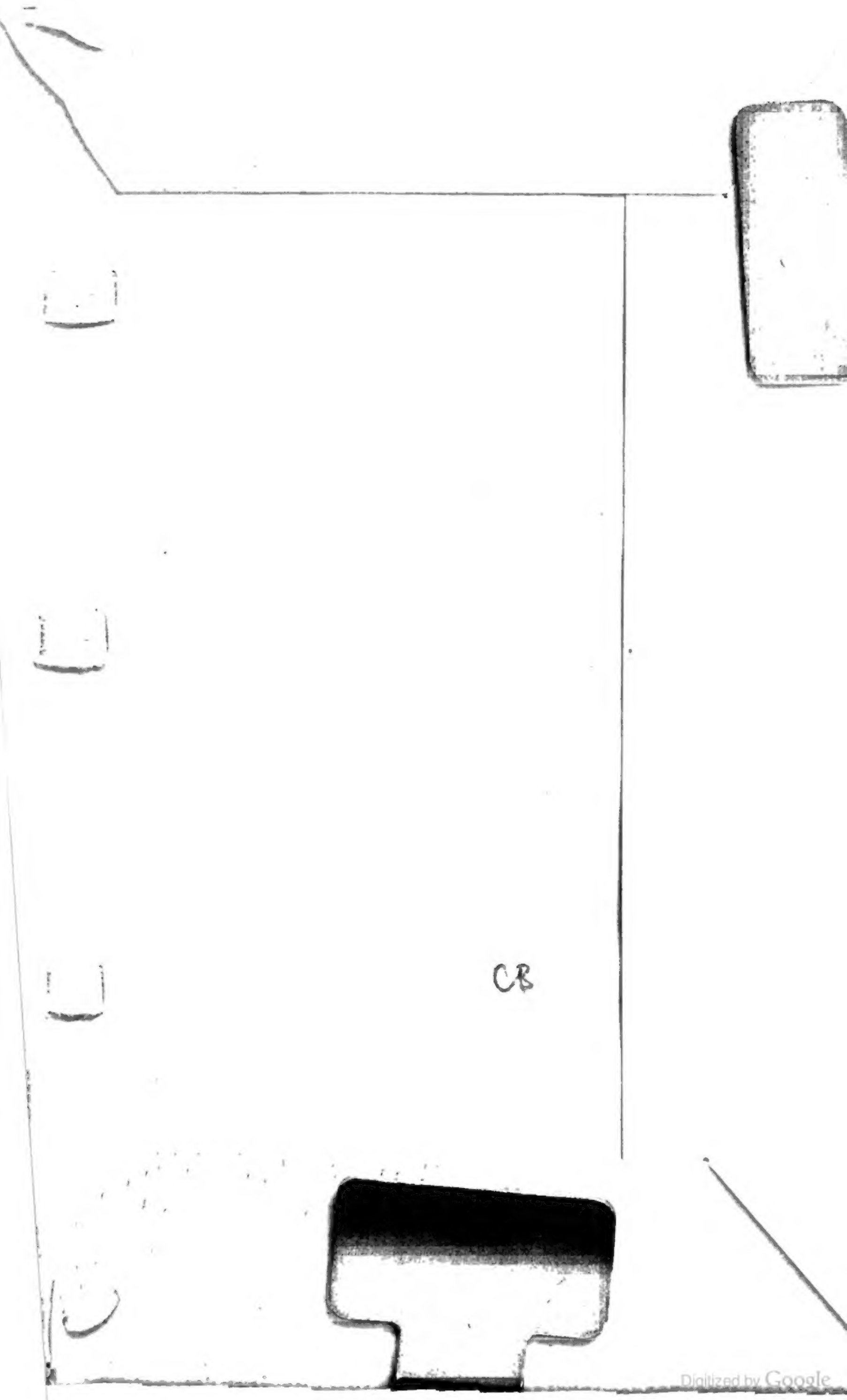
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

00566715

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google